



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto











49 096  
JAHRBUCH

FÜR

ROMANISCHE UND ENGLISCHE  
LITERATUR

BEGRÜNDET IM VEREIN MIT **FERDINAND WOLF**

VON

**ADOLF EBERT**

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. LUDWIG LEMCKE,**  
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GIESSEN.

10 8p2 p1  
41  
ACHTER BAND.

---

LEIPZIG:

**F. A. BROCKHAUS.**

1867.

19592  
14/12/91  
6.

# Inhalt.

	Seite
Wiener Glossen; von <i>Fr. Diez</i> . . . . .	1
Beiträge zur Kenntniss der französischen Sprache des XIV. Jahrh.; von <i>Dr. Otto Knauer</i> . . . . .	14
Zu der Erzählung Adam's von Cobsam "the Wright's chaste Wife;" von <i>R. Köhler</i> . . . . .	44
Sprachliches zu <i>Fr. Diez</i> , Altromanische Glossare; von <i>Hermann Könsch</i> . . . . .	65
Trois traités de lexicographie latine du XII <sup>e</sup> et du XIII <sup>e</sup> siècle; par <i>A. Scheler</i> (Schluss) . . . . .	75
Kritische Anzeigen:	
Zur Literatur über Chaucer; von <i>L. Lemcke</i> . . . . .	94
Miscellen:	
Zu Dante's Inferno V, 59; von <i>B. ten Brink</i> . . . . .	111
Zu Flamenca, ed. Meyer; von <i>A. Mussafia</i> . . . . .	113
Zu Cléomades, ed. Van Hasselt; von <i>demselben</i> . . . . .	120
Bemerkungen zu: Trois traités de lexicographie latine du XII et du XIII siècle; von <i>Hertzberg</i> . . . . .	121
Zu Guillem von Berguedan; von <i>K. Bartsch</i> . . . . .	126
Spuren des lateinischen Neutrum Plurale im Altfranzösischen. . . . .	127
<hr/>	
Nachlese zu Chaucer; von <i>W. Hertzberg</i> . . . . .	129
Ueber die Aechtheit der einzelnen Theile des Roman du Rou; von <i>G. Körting</i> . . . . .	170
Analecta aus der Marcusbibliothek; von <i>A. Mussafia</i> . . . . .	205
Die vocalischen Ableitungen im Angelsächsischen und deren Ver- lauf; von <i>Koch</i> . . . . .	217
Mittheilungen aus den romanischen Dialecten Graubündens; von Frhrn. von <i>Salis-Marschlins</i> . . . . .	228
Miscelle:	
Schiller's Wilhelm Tell in romanischer Uebersetzung mit- getheilt von <i>H. Kurz</i> . . . . .	235

# Inhalt.

	Seite
Italienische Volksmärchen; von <i>R. Köhler</i> . . . . .	231
Ferdinand Wolf's Bedeutung für die romanische Philologie; von <i>A. Ebert</i> . . . . .	271
Zum Romannt of the Rose; von <i>B. ten Brink</i> . . . . .	306
<b>Kritische Anzeigen:</b>	
Chrestomathie provençale par <i>K. Bartsch</i> ; angez. von <i>E. Boehmer</i> . . . . .	315
Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache von <i>E. Müller</i> ; angez. von <i>Dr. Fr. Koch</i> . . . . .	318
Le Victorial, traduit par <i>A. de Circourt</i> et le comte de Puy- maigre, angez. von <i>A. Wolf</i> . . . . .	324
Dits et Contes de Baudoin de Condé et de Jean de Condé, publ. par <i>A. Scheler</i> , angez. von <i>A. Tobler</i> . . . . .	331
<b>Miscellen:</b>	
Das Räthsel der Leys d'Amors von <i>A. Tobler</i> . . . . .	353
Zu Petrarca's Trionfi von <i>F. Liebrecht</i> . . . . .	354
Zur Volksliederliteratur von <i>A. Köhler</i> . . . . .	356
Berichtigung von <i>E. Böhmer</i> . . . . .	360
Ein Beitrag zur Kenntnifs der Escorialbibliothek, von <i>H. Knust</i> . . . . .	361
Beiträge zur Kenntnifs der französischen Sprache des XIV. Jahr- hunderts; von <i>O. Knauer</i> (Fortsetzung) . . . . .	388
Italienische Nachtgebete; von <i>R. Köhler</i> . . . . .	409
Nachweise zur französischen Grammatik aus dem Vulgärlatein; von <i>H. Rönisch</i> . . . . .	418
<b>Kritische Anzeigen:</b>	
La Storia di Otтинello e Giulia, poem. popul. in ottava rima; angez. v. <i>Lemcke</i> . . . . .	429
In lode di Dante, Capitolo e Sonetto di Ant. Pucci; angez. v. demselben . . . . .	431
Bibliothek ausländischer Klassiker; angez. v. demselben . . . . .	—
Berichtigung . . . . .	437
Bibliographie des Jahres 1866 . . . . .	438
Register . . . . .	475

## Wiener Glossen.

---

Unter die mittellateinischen Glossensammlungen, welche zur Geschichte des romanischen Sprachmaterials mehr oder weniger beizutragen geeignet sind, gehört unter andern eine lateinisch-deutsche der Wiener Hofbibliothek in einem aus Handschriften verschiedener Jahrhunderte zusammengesetzten Pergamentcodex, R. 3355, Blatt 234—236. Schon Denis hat sie ediert (II, p. 1545), aber mitunter sehr fehlerhaft. Einen bessern Abdruck lieferte Graff, Diutiska III, 405<sup>1)</sup>. Diese Sammlung ist ein Bruchstück von geringem Umfang, sie enthält nicht mehr als 92 Glossen, unter welchen eine doppelt; der lateinischen oder romanischen Wörter darin sind es 94. Sie ist schlechthin sachlichen Inhalts und betrifft den Ackerbau und Haushalt, namentlich Gefäße, Kleidung, Pferdegeschirr. Hoffmann von Fallersleben gedenkt ihrer und bemerkt, sie sei etwa aus dem 11. Jahrhundert, s. dessen Althochd. Glossen p. XXXI; in dasselbe Jahrhundert setzt sie auch Graff, Sprachsch. I. p. LXXIII. In der That sind die Formen noch rein althochdeutsch, ohne irgend einen

---

<sup>1)</sup> Sie hätte für das Casseler Glossar mit Vortheil benutzt werden können, was weder von W. Grimm noch von mir geschehen ist, von mir, weil mich die mehrfach darin vorkommenden Barbarismen und Dunkelheiten von ihrer Benutzung abschreckten. Neulich aber lenkte W. Wackernagel meine Aufmerksamkeit wieder auf sie und fügte seiner Aufforderung sie zu bearbeiten (welcher ich hiermit willig Folge leiste) eine Abschrift von Hoffmann v. F. bei, die den oben erwähnten Abdruck von Graff nicht unerheblich berichtigt.

mittelhochdeutschen Anflug. Noch spricht sie *riumo*, nicht *riomo* oder *riemo*; sogar das wortbindende *a* ist noch in Kraft, wie in *scatahuot*. Die Mundart ist sehr bestimmt ausgeprägt: für *b* steht fast durchaus *p*; *pf* wird *ph* oder auch *f* geschrieben; *f* bleibt oder lässt sich durch *v* ausdrücken; *g* wird niemals durch die Tennis verdrängt; für *k* steht schlechthin *ch*, nur im Auslaute und in der Verbindung *sc* wird *c* gebraucht; *d* lässt sich eben so wenig durch die Tennis vertreten wie *g*, und auch diese weicht der Media nicht. Der Consonantismus trifft also im wesentlichen mit dem des Casseler Glossars zusammen, so daß man hieraus, da auch der Unterschied im Vocalismus beider Denkmäler nicht beträchtlich ist, vielleicht einen Schluss auf die Oertlichkeit unsers Glossars ziehen dürfte.

Was die fremden Wörter betrifft, so hat sich bereits Denis über deren Gestalt verwundert und die Frage aufgeworfen, ob ein Italiener in Deutschland oder ein Deutscher in Italien sie aufgeschrieben habe. Daß sie von einem Deutschen herrühren, ist nicht zu bezweifeln, eben so wenig aber auch, daß dieser sie nicht aus dem Munde des Volkes gesammelt, daß er sie vielmehr aus vorhandenen Glossaren ausgezogen habe. Denn theils findet man einzelne Abschnitte fast mit derselben Reihenfolge der Vocabeln wie in andern weit älteren Sammlungen, theils konnte sich der Verfasser über gewisse herkömmliche Eigenheiten, welche diese Sammlungen in der Behandlung einzelner Vocabeln blicken lassen, nicht hinaussetzen, z. B. wenn er Accusative ansetzt für Nominative, namentlich *burim* für *buris*, oder wenn er *forceps* mit der Etymologie *a pilo* begleitet. Daß er trotz der ihm vorliegenden Quellen Lateinisch und Romanisch und zwar nicht bloß mit Italienisch, sondern auch mit Französisch, welche Sprachen er in der Fremde gelernt haben mochte, verwechselt, ist leicht zu erkennen. Einzelne romanische Wörter enthalten fast alle lateinisch-deutschen Glossare, hier aber stehen sie gedrängt nebeneinander, und wo ein Wort sich nicht als ein rein romanisches entfalten kann, wo es sich beugen muß unter das Latein, verräth es



wenigstens romanische Züge. Dergleichen Züge sind *v* für *p*, wie in *cavistrum* (*chevêtre*); *g* für gutturales *c*, wie in *mánaga* (prov. *manga*); desgleichen *d* für *t* in *sida*, *fibuladura*, *cusidura*, *vestido*; besonders das um der Aussprache willen gebrauchte *s* für franz. *ç* in *lansa*, *sineta*, *arsilun*. Aber der Verfasser vergiftet sich mehrmals so weit, daß er deutsche Sprachsitte eingreifen läßt, wenn er *p* für *b*, oder *ch* für gutturales *c* spricht. Wie kommt es daneben, daß deutsche Glossographen dasselbe gutturale *c*, vornehmlich wenn es den Anlaut bildet, so häufig mit *g* vertauschen? Der unsre schreibt *guba*, *galdarios*, *gramagla*, andre schreiben *glunes*, *gratigula*, *gunnus* u. dgl. Aber freilich, auch viele in das Deutsche eingedrungene Fremdwörter mußten sich diesen Lautwandel gefallen lassen: so ahd. *gapha* (rom. *capa*), *garminôn* (carminare), *gruft* (crypta), mhd. *gerner* (carnarium), *gumpan*, *gumpost*, *gunterfeit*. Die deutsche Sprache hatte also eben sowohl wie die romanische die Anlage, ursprüngliche Kehltennis in Media zu erweichen, nur daß die romanische diesen Vorgang fast ganz auf den Inlaut beschränkt. Vgl. Wackernagels Umbildung p. 26. Zur Charakteristik unsers Glossars gehört auch, daß es in der Uebersetzung eine gewisse Unabhängigkeit zeigt, da es öfter von dem Herkömmlichen abweicht, freilich dadurch auch auf Irrwege geräth.

Unter den 94 nichtdeutschen Vocabeln befinden sich gegen 30, von denen man sagen kann, sie sind romanisch; nur 7 sind ausschließlich lateinisch; ungefähr eine gleiche Zahl läßt sich weder in der einen noch in der andern Sprache, zum Theil aber im Mittellatein nachweisen. Etwa 30 in beiden Sprachen vorhandene geben zu keiner Bemerkung Anlaß, können also hier übergangen werden. Was die Endungen betrifft, so stehen mehrere Wörter im Accusativ Sing., andre im Acc. Plur. auf *as*, was an das Provenzalische erinnert, andre endlich auf *o* wie im Italienischen. Ohne Declinationsendung kommen nur wenige vor: *pol*, *thomar*, *paludel*, *arsilun*. Die bemerkenswerthesten Wörter unsrer Sammlung sind nun die folgenden:

*Burim* <sup>1)</sup> *fluoges houpit*. Auch mehrere andre Glossare, z. B. das Schlettstädter (*purim phlogis hobit* p. 361), führen das Wort im Accusativ auf, muthmaßlich, weil man die Virgilische Stelle *in burim*, woraus man es allein kannte, vor Augen hatte. Es ist bemerkenswerth, daß dieses Wort der römischen Landwirthschaft nur in Italien fortlebt (*bure* masc., mail. *burett*), daß es nicht über die Alpen getragen ward.

*Lora iohhalma* (d. i. Jochbänder, Jochriemen, Grimm III, 456), port. *loro* Bügelriemen, altfr. *lorain* Riemen, ital. nicht vorhanden, vielleicht weil es mit *l'oro* zusammengetroffen wäre.

*Pol cholpo* (Kolben). An *polus*, das im Lat. nur die Himmelsachse bedeutet, ist hier nicht zu denken. Erblickt man darin das rom. *pal* = lat. *pālus*, so gewinnt man ein der deutschen Uebersetzung genügendes Wort.

*Cimalic* (*cimalio* Grff.) *scatahuot*. Man lese *cimalia*, das bei Carpentier steht und *arborum summitates* d. h. Dolden der Bäume bedeutet, altfr. *cimeaulx*, wie daselbst bemerkt ist. Das Etymon muß *cime* (Gipfel) sein. Der Schattenhut konnte aus Zweigen bestehen: 'in des meigen bluot braeche ich ir ein schatehuot' Mhd. Wbch., so daß sich die Uebersetzung dem Sinne des roman. Wortes anschließt. Hier darf noch eine Kleinigkeit angemerkt werden. Ein Leydener Glossar (Haupt V, 198) aus dem 11. Jahrh. enthält die Stelle: *Samalich. Scato* . . . (vier unleserliche Buchstaben). Das zweite Wort kann nur *scatohuot* sein, da kein anderes passendes Compositum mit *scato* vorkommt, und wahrscheinlich ist das erste unser *cimalic*, das der Schreiber nicht verstand und da es ihn an das in den Glossaren häufig gebrauchte lat. *similiter* erinnerte, gedankenlos das gleichbedeutende deutsche *samalich* dafür hinschrieb.

*Humeruli chipphun*. Papias kennt jenes als ein den Wagen betreffendes Wort: *humerali, qui e. tremitatibus*

<sup>1)</sup> Die Handschrift bedient sich fast überall kleiner Anfangsbuchstaben.

*axis* fiunt (die am Ende der Achsen angebracht werden) und dem entspricht die Uebersetzung verschiedener lateinischer Glossare mit *luni* oder *luninge* d. i. Achsnägel, s. Graff II, 221, Diut. II, 172. Diese Bedeutung wird *humerulus* auch von franz. Glossatoren beigelegt, denn *uêce*, womit das kleine Glossar von Tournay es übersetzt, ist doch wohl von *obex*, welches altdeutsch gleichfalls mit *lun* erklärt wird; derselben Herkunft und Bedeutung ist auch das lothringische *ouche* (*ch* hier = lat. *ç*). Die meisten deutschen Glossare übersetzen *humeruli* indessen, gleich dem unsrigen, mit *chipfun*, z. B. Selest. p. 362<sup>a</sup>, Trev. p. 17, 30, Lindenbr. 696, Sumerl. 32, 10; *chipfun* aber sind die an der Achse befestigten die Leiter haltenden dicken Stangen. Die lateinischen wie die romanischen Wörterbücher verweigern indessen *humerulus* in dem angegebenen Sinne, das span. *hombrillo* heisst etwas anders. Und doch könnte die mittellat. Bedeutung, da auch der auf romanischem Boden stehende Papias sie kennt, aus dem Leben genommen, sie könnte romanisch sein. Man dachte sich den Wagen, vornehmlich den Pflug, als ein belebtes Wesen, ein Thier, dem man Haupt und Schweif beilegte: die Achse, um welche sich das Rad bewegte, konnte als Schulter oder Bug aufgefasst werden, worin sich das Bein bewegt; der Nagel oder Riegel der Achse liefs sich alsdann nicht unpassend mit einem Diminutiv von *humerus* bezeichnen <sup>1)</sup>.

*Medioli napa* (Naben), daher das franz. *moyeu*. Richtig ist nur *modioli*, aber nicht wenige Sammlungen enthalten das entstellte Wort, z. B. Lindenbr. 997, Diut. II, 172, Dief. Mlat. Wbch. 179, Sumerlaten 11<sup>b</sup>, 32<sup>a</sup>, und sicher hat man dabei an *medius* gedacht, weil die Nabe die Mitte des Rades bildet. So verstehen Grammatiker die Sprache zu berichtigen. Auf das franz. Wort hat

---

<sup>1)</sup> Im Cimbrischen heisst *ahsela* die Achse sowohl wie die Achsel, und wenn man auf eine anzunehmende ältere Form *ahsala* zurückgehen wollte, so hätte man ein Etymon für das einsam dastehende ital. *sala* (Achse) — wäre ein Einfluss des Völkchens auf die italienische Sprache nicht eine gewagte Voraussetzung.

jedoch diese Correctur keinen Einfluß gehabt, denn neben *moyen* besteht schwerlich ein altfr. *meyen*.

*Temo languid*, ital. *timone* u. s. f. mit richtiger Bedeutung. Unrichtig ist die hier und in den meisten Sammlungen vorkommende Uebersetzung, denn die *Langwiede*, *vinculum plaustris*, ist der den Wagen seiner Länge nach durchziehende, beide Gestelle verbindende Baum. Und doch könnte auch diese dem lat. Worte beigelegte Bedeutung irgend einer der romanischen Sprachen nicht unbekannt gewesen sein, denn Papias erklärt *temo* mit *longitudo aratri vel plaustris*, was eher auf *Langwiede* als auf *Deichsel* passt. Ein anderes mittellat. Wort für jene ist *longale* DC. Df.

*Gerula zupar* = *gerala zuipar* Gloss. Cass., altfr. *gerle*.

*Guba putina* = *cava putin* Gloss. Cass. Also auch dieses Glossar räth, gegen Grimm und Holtzmann, *cava* zu lesen für *cava*. Dieselbe falsche Schreibung des Anlautes findet sich in *gubellas* Grff. VI, 698.

*Galdarios chezzila* (plur.) = *caldaru chezil* Gloss. Cass. Desgleichen *Chaldarioli chezzili* = *caldarora* (l. *caldarola*) *chezi* Gloss. Cass.

*Gramagla hala* = *cramailas hahla* Gloss. Cass., aber mit *g* *gramacula* Gloss. Trev. Hoffm. 16, 8.

*Dolea zentanara* (plur.); so auch *dolea kentenara* Doc. Misc. I, 204. Auch hier ist die Verdeutschung mit Centner ungenau, im Cassler Glossar ist *dolea* nur Kufe.

*Angaria stanta* (großes hölzernes Gefäß). Buchstäblich dieselbe Glosse haben auch andre Verzeichnisse, s. Graff VI, 697. Lat. *aquaria* ward durch eine ziemlich häufige Nasalierung zu *ancaria* (daher vielleicht unser Anker als Flüssigkeitsmaß), endlich zu *angaria*, vgl. in Betreff der Buchstaben *pr.* engal aus *aequalis*. Mit Uebergang des *ca* in *che* entsprang aus *ancaria* altfr. *anchere*, wofür man mundartlich *ancere* schrieb (wie *ceval* für *cheval*), latinisiert *ancheria* Urk. von 1318 Carp. Ohne Nasalierung entstand aus *aquaria* franz. *aiguère*, prov. *aigueira* Gießkanne, das sich erhalten hat.

*Falces sengansa* (Sense), entsprechend *falceas segansa* Gloss. Cass.

*Falcidas sihchilun*. Ersteres ist unmöglich und zu verwandeln in *falciclas*, also *d* verschrieben aus *cl*, wie öfter geschieht. Dem entspricht genau catal. *julsilla*, prov. *faucilha*, franz. *faucille*.

*Dolatrias partun*. *Dolatria* (sing.) ist leichter in *dolatoria* verwandelt als in das unroman. *dolabra*. Jenes besitzt der Franzose in *doloire*, der Spanier, welcher das Suffix *or* gerne mit *er* vertauscht, in *doladera*, wogegen das altfr. Masc. *doloir* Vocab. d'Évr. p. 7 sich dem bei Isidorus vorliegenden *dolatorium* anschließt. Dieselbe Glosse ist *dolatoria partun* S. Gall., *dolatoria parta* Hattem. I, 309, Sumerl. 35<sup>b</sup>.

*Bantini pecchi* (Becken plur.), ersteres für *baccini*, *nt* aus *cc* gelesen.

*Urceolum urzal*, ital. *orciuolo*, mit anderm Suffix altfr. *ourcel* Roq., *orciaus* Vocab. d'Évr. p. 37. Andre althochdeutsche Formen sind *urzeol*, *urzol*, *urzel*, mhd. *urgel*.

*Manile hantchar* (Handgefäß). *Manile*, von *manus*, findet sich mehrfach im Mittellatein für ein Gefäß zum Händewaschen, ist aber im Romanischen nicht vorhanden. Nur das Compositum *aquamanile* d. i. Becken, in welches das Wasser aus dem (vorhergenannten) *urceolus* gegossen ward (*urceolo uno cum aquamanile* v. J. 915 DC.) kommt im span. *aguamanil* (Gießkanne) vor. Dessen älteste Form ist *aquaemanalis* aus Varro bei Nonius, eine spätere *aquiminale* bei Julius Paulus, an welche sich die mittellateinischen (s. DC.) knüpfen.

*Focipe apilo scari* (Scheere), lies *forcipe* = *forcipa* Gl. Cass. Den Zusatz *apilo* hat Graff, dem er unverständlich sein mochte, weggelassen. Von der Scheere aber sagt Isidorus 20, 13: 'si a filo feruntur, *f* ponitur ut *forfices*, quae sunt sartorum; si a pilo, per *p* ut *forpices*, quae sunt tonsorum'. Unser Verfasser hätte also eigentlich *forpices* schreiben sollen, da *forcipes* nicht zu dessen vermeintlichem Etymon *pilus* stimmt.

*Fiscina* (lies *fuscina*) *jiscer* (über dessen *c* ein *k*

steht), ital. *fuscicola* Gabel, ausserdem wohl nicht vorkommend.

*Manuterias hantduuehillū* (Handtücher). Bereits Gregor d. Gr. bedient sich des Wortes *manutergium*, geformt wie *manutigium*, und später taucht auch das syncopierte *manuterium* auf. Den Volkssprachen ist es nicht bekannt.

*Fossorias homun* (Hacken). Schon Isidorus 12, 14 hat das Wort und es wird wohl dem römischen Landmanne bekannt gewesen sein: 'fossorium vocant, quod foveam faciat'. Gleichwohl ist es nur in Frankreich heimisch: prov. altfr. *fossor*, vgl. *ligo hoe* ou *fossour* Gloss. lat. gall. DC.

*Genuale ampahtlahhan*. Das lat. Wort heisst Kniebinde und wird in einem Emmeramer Codex entsprechend mit *chniluchan* wiedergegeben Grff. II, 158, wogegen ihm *ampahtlahhan* (buchstäblich Dienstoff, erinnernd an franz. serviette, von servir), welches anderwärts zur Verdeutschung von *gausape*, *mensale*, *mappa dient*, nicht entspricht. Zu *genuale* aber stellt sich nur das ital. *ginocchiiale*.

*Rosarum scarasahs* (Schermesser). Gemeint ist *rasorium*, welches, im Latein nicht vorhanden, schon in den Isidorischen Glossen und später häufig erscheint; ital. *rasojo*, franz. *rasoir*, mit ähnlicher Bedeutung port. *rasouro*, span. *rasero* Streichholz.

*Procula zucc*, soll heissen *brocula*, ein gemeinrom. Wort von unsicherer Herkunft, z. B. span. *broca*, franz. *broche* Zweck der Schuhmacher. Von vorliegendem sonst nicht vorhandenen Diminutiv gibt auch das Glossar von Lille Zeugniß: *brocula broche*.

*Spado drât*, schlecht geschrieben für das ital. *spago*, s. Etym. Wb. II, 66.

*Manugo stil*. Es könnte entstellt sein aus *manubrium*, läge buchstäblich nicht weit näher das gleichbedeutende ital. *manico*, span. *mango*, fr. *manche* (masc.), dessen ältestes Beispiel es zu sein scheint. Man lese *mánago*, im Einklange mit einer andern Glosse unsrer Sammlung *Mánaga armilo* (Ermel).

*Fundallo sola.* *Sundallo* lautet ersteres in Graff's Abdruck und ein solches Wort läßt sich eher deuten als *fundallo*: es könnte das ital. *sándalo* sein.

*Meziþe ufsiuid.* Was bedeutet dies? Graff liest *uf-fiuid*, hat übrigens diese Glosse in den Sprachschatz nicht aufgenommen.

*Thomar uperscuhi.* Ueber dieses unlateinische aus dem östlichen Europa stammende, im ital. *tomajo*, zurückweisend auf ein früheres *tomario*, *tomaro*, vorliegende Wort s. Dief. Goth. Wb. I, 207.

*Piz spiz.* Jenes läßt sich als eine altfranz. Nominativform für *pic-z* auffassen, wie schon im Casseler Glossar *pis* für *pic-s* zu nehmen ist: das Nominativzeichen *z* verhält sich wie in *wan-z* des letzteren Glossars, nur daß es daselbst *ts* vertritt (*want-s*). In dieser Weise würde ein Romane das Wort behandelt haben; unser Deutscher ward vielleicht durch *spiz* auf *piz* geführt. Die Bedeutung ist Spitze oder Schnabel des Schuhs, mhd. der *spiz* Wbch. II, 514.

*Scoph sôc.* *Scoph* halte ich für deutsch, nicht romanisch; *scôphsoc* würde heißen Dichterschuh, Sängerschuh, womit lat. *soccus* (Theaterschuh) übersetzt werden sollte, das der Schreiber aber voranzusetzen vergaß.

*Calza hosotra . . . chnehosa.* *Calza* aus *calceus*, mlat. *calcia*, ist trefflich romanisch, ital. span. *calza*, franz. *chausse*. Das verdeutschende *hoso* ist verschrieben für *hosa*, welches sogleich in richtiger Gestalt folgt. Das an *hoso* hangende *tra* muß abgelöst werden, denn *hosotra* wäre ein Unding, und zu lesen ist *bracca* oder *bracile*, deren Ende wegfiel, da das an dieser Stelle, nach Graff's Bemerkung IV, 1050, dünne Pergament das Schreiben hindern mochte, wodurch das angefangene Wort eine Verstümmelung erlitt, wenn die Buchstaben nicht vielmehr später weggekratzt wurden. Kniehose ist wohl ein über das Knie hinabreichendes Beinkleid.

*Fasoniola wintinc* (Binde). Das deutsche Wort dient auch, *fascia*, *fasciale*, *fasciola* zu übersetzen. *Fasoniola*, mit den beiden Suffixen *on* und *ol* ausgestattet, kennen die romanischen Wörterbücher nicht (das ital. hat nur

*fasciuola*) und enthalten überhaupt kein zweites Beispiel dieser Combination von *on* und *ol*. Da sich indessen das mit *ol* logisch nah verwandte *ell* an *on* zu fügen nicht schlechthin verschmählt, wie in jambonel, jambonneau, so ist die Möglichkeit eines franz. *faisoniolo* nicht unbedingt abzuweisen.

*Nastlo nestila* (Nestel, Bandschleife), mlat. *nastula*, an dessen Stelle der Verfasser eine syncopierte d. h. romanische Form = ital. *nastro* setzt. Graff hat dieses *nastlo* seinem Sprachschatz als deutsche Vocabel einverleibt.

*Sincta 'gurtila*. *Sincta*, dessen *s* sich auf französische Aussprache des *c* beziehen muß, ist romanisch, nicht lateinisch, nämlich ital. *cinta*, span. *cincha*, prov. *cinta*, franz. *ceinte*.

*Sella lenti fano*. Das angeblich lat. *sella* soll, wie sich aus *lentifano* ergibt, womit in einem andern Glossar *lumbare* verdeutsch wird, eine Bekleidung der Lenden bedeuten, aber ein solches *sella* ist auf dem ganzen Gebiete nicht zu entdecken. Höchst wahrscheinlich aber haben wir hier einen alten Bekannten vor uns. Der Schreiber nämlich muß die erste Silbe des im Casseler Glossar enthaltenen *fassela* (aus *fascia*) fallen gelassen haben: eine andere Erklärung wird sich schwerlich darbieten. Die Bedeutung wäre: eine um die Hüfte geschlungene Binde oder Schärpe, und wohl mag ein franz. *faisselle* Statt gefunden haben, wovon hier ein zweites, selbständiges Zeugniß vorzuliegen scheint.

*Fibula dura naruo*. Das romanische, dem lateinischen Lexicon fremde *fibuladura* muß das Geheftete an Kleidungsstücken bedeuten und kommt vor im ital. *affibbiatura*, welches altfranz. *fiblëure* lauten konnte. Die Uebersetzung *narwo* steht in einem andern Glossar dem lat. *ansula* zur Seite, einem Synonym von *fibuladura*. Graff nimmt in *narwa* = *cicatrix* und *narwa* = *fibuladura* zwei stammverschiedene Wörter an, beide aber sind eins, denn auch die Narbe ist etwas Geheftetes, und nicht wenige Sprachen haben für beide Begriffe ein und dasselbe Wort.



*Uro vel limbus soum.* Uro soll ora ausdrücken, ist aber schwerlich ein Schreibfehler, sondern verräth sich mit der männlichen Endung o als einen Romanismus, vgl. altfranz. or (norm. ur), sard. oru, s. Etym. Wb. I. orlo.

*Lansa gero.* Das deutsche Wort, mhd. *gêre*, bedeutet ein eingesetztes keilförmiges Stück in einem Kleide, von *gêr*, wegen der Aehnlichkeit mit einem Speereisen. Auch pilum vestimenti sagte das Mittelalter. Hier erfahren wir nun zu weiterer Bestätigung der Herleitung von *gêro* aus *gêr*, daß sich der Romane für dieselbe Sache auch des Wortes *lancea* bedient haben muß, wiewohl keine Sprache, keine Mundart dieses Gebietes ein Zeugniß davon gewährt.

*Cusidura nât.* Ein lat. *consutura* für *sutura* ist uns nicht überliefert worden und hat erst im spätesten Mittellatein Aufnahme gefunden (s. Dief. Mlat. Wbch.), doch liest man in den ältesten Glossaren wenigstens *sutor consutor* (Quicherat). Das Wort in vorliegender Form ist dagegen gemeinromanisch: ital. *cucitura*, span. *cocedura*, *costura*, letzteres auch prov., franz. *couture*, churw. *cusadira*, wal. *coseture*.

*Antelina furpugi* (Brustriemen), *Postelina afterreifi* (afterreiß Schwanzriemen). Die classische Latinität kennt nur *postilena*, die spätere Zeit formte dies um in *postelina*, weil ihr die Endung *ina* bekannter war als *ena*; nach diesem Vorbilde schuf sie *antelina*. Aber in die lebendige Rede scheint weder das eine noch das andre Wort Eingang gefunden zu haben, da sich im Romanischen nirgends auch nur eine vereinzelte Spur derselben findet. Nicht minder blieben die entsprechenden bereits bei Isidorus vorliegenden *antella* und *postella*, welche uns dieser aus *antesella* und *postsella* erklärt, der Büchersprache überlassen.

*Cingola stafa stegereif* (*stegerrif* Ms.?) Zu *cingola* (ital. *cinghia*, prov. *cingla*, franz. *sangle*) fehlt die Uebersetzung, denn schwerlich hat es Steigbügel bedeutet. 'Cingula hominum generis neutri est (al. sunt), nam animalium genere feminino dicimus has cingulas' Isid. 20,

16, was hier zutrifft. *Stafa* ist ital. *staffa*, dem deutschen *stapfe* nachgesprochen.

*Suprasella* *hulft*, welches letztere auch das rom. *hulcita* verdeutschte (fr. *housse*), also Satteldecke bedeutet. Das Mittellatein kennt nur *supersellium*, geformt nach *subsellium*, aber im franz. *surselle* Roq. ist *suprasella* buchstäblich vorhanden. Der Provenzale besitzt nur *sotzcella*, das Gegenstück von *surselle*.

*Ragabia slougriumo*. Das deutsche Wort begleitet Graff im Sprachschatz mit einem Fragzeichen. Sein Dasein jedoch rechtfertigt sich und seine Bedeutung erklärt sich aus dem *Vocabularius optimus* p. 30<sup>a</sup>: *liga*, *lingula sluhriem* (Schuhriemen). Für *ragabia* aber ist kein Rath.

*Arsilûn satelpogo*. Ein franz. *arcillon* fehlt, wie auch ein ital. *archicellone*, aber es konnte eben so wohl aus *arcus* hervorgehen wie z. B. *oisillon* aus *auca*. Die Diminution darf nicht auffallen: sie ist auch in dem gleich bedeutenden *arceolus* des Emmeramer und anderer Glossare vorhanden. Auf ein so regelrecht geformtes Wort wäre der Glossator schwerlich gekommen, wenn die Volkssprache es ihm nicht vorgehalten hätte.

*Sarga vel uestido rôc*. Du Cange weist mittellat. Wörter oder Formen wie *sarica*, *sareca*, *saraca*, *sarca* nach, die in die Sphäre des Kleiderwesens einschlagen und aus lat. *serica* genommen sind, den Namen des Stoffes auf das Kleid verpflanzt, wie oft; franz. *sarge*, *serge* u. s. w. Diese Auffassung schont den Buchstaben; sonst dürfte auch von *saga* die Rede sein.

*Paludel sarrôc* (Kriegsrock, Waffenrock) Der Verfasser liefert uns hier ein offenbar romanisch d. h. provenzalisch gestaltetes Wort, ohne Flexionsbuchstaben wie im Casseler Glossar *calamel*, *putel*, *martel*, entweder entstanden aus *paludamentum* mit vertauschtem Suffix, welches Wort in andern Sammlungen gleichfalls mit *sarroc* verdeutschte wird, (hoc quidam rustici *sarochium* dicunt Gloss. Nyerup p. 296), oder aus einem uns verlorenen Primitiv, in dem auch das lat. *paludatus* seinen Grund hat. In Frankreich sucht man es vergebens, aber Ita-

lien, zuerst, wie es scheint, in einer handschriftlichen Uebersetzung des Valerius Maximus, gewährt *paludello* (kleiner Mantel). Erst lange nach Abfassung unsers Glossars tritt ein mittellateinisches *paludellum* auf, s. Du Cange, *palutellum* Dief. Mlat. Wb., desgl. Gloss. lat. germ.

*Pasingo pápas*. Letzteres schreibt Graff III, 353 *pampas*; dies ist ihm das lateinische Wort, *pasingo* das deutsche, die Stellung also umgekehrt. Man bleibe bei der Regel! Die Glosse ist freilich unklar und vielleicht eben so unfruchtbar wie unklar; doch läßt sich ein Versuch zu ihrer Aufklärung wagen. Sie könnte nämlich entstellt sein aus *praecinctus papae*, *praecinctus* subst. statt des üblichen *praecinctorium*, welches zu den Auszeichnungen der päpstlichen Würde gehörte; man sehe auch hierüber den unerschöpflichen Du Cange. Die deutsche Uebersetzung fehlt, weil sie schwer, oder etwa weil das Blatt zu Ende war? Denis hat die Glosse weggelassen.

Bonn, im Mai 1867.

Friedr. Diez.

---

## Beiträge zur Kenntniss der französischen Sprache des XIV. Jahrhunderts.

---

### Einleitung.

Von besonderem Interesse für die historische Sprachforschung sind nächst den ersten Aeusserungen des Sprachgenius die Perioden des Uebergangs von einer Phase des Sprachlebens zur andern — jene Perioden, in denen das Alte allmählig abstirbt, und das Neue langsam aufkeimt, um endlich mit siegender Gewalt den Sprachboden zu beherrschen. — Diese Uebergangsstadien bieten aber auch der Forschung einige Schwierigkeiten, und sie gewinnt oft bei bedeutendem Aufwand von Zeit und Mühe nur geringe Ausbeute, einen kleinsten Bruchtheil nur von Beisteuer zu dem allgemeinen Resultate, nach dem sie strebt. Und wie unscheinbar stellen sich selbst die schließlichen Resultate oft dar!

Dazu kommt, daß in diesen Krisen des Sprachlebens meist die Literatur nicht auf einer solchen Höhe künstlerischer Bedeutung steht, daß sie eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zöge und das Studium andauernd zu fesseln vermöchte. Kein Wunder daher, wenn die literarische und sprachliche Erforschung jener Zeiträume im Ganzen doch wenig angebaut wird.

Es ist in unsrer deutschen Sprachforschung so mit der Epoche, die zwischen der mhd. und nhd. Zeit mitten inne liegt (in der That mehr trennend als verbindend); denn der Schöpfer der deutschen Sprachwissenschaft, dem es oblag erst die großen Hauptablagerungen der Sprachbildung zu ergründen, konnte nicht auch zugleich den verworrenen Knäuel jener Uebergangszeit auflösen.

Aehnlich verhält es sich auf dem Gebiete des Französischen: auch hier ist die Uebergangsperiode vom Altfranzösischen zum Neuf Französischen, als welche man

kurz das 14. und 15. Jahrhundert bezeichnen kann, noch nicht Gegenstand eingehender Sonder-Untersuchung geworden. — Wir sind zufrieden, daß wir wenigstens für die eigentlich altfranzösische Zeit eine umfassende Sammlung der grammatischen Schätze in *Burguy's* verdienstvoller *Grammaire de la langue d'oïl* besitzen. Für die spätere Zeit enthält sie nur einzelne Andeutungen.

So sei es denn meine Aufgabe, einen, wenn auch kleinen, Beitrag zur grammatischen Erforschung jener Uebergangszeit vom Altfranzösischen zum Neufranzösischen zu liefern — mit Rücksicht einerseits auf das Fortleben der altfranz. Charakterzüge, andererseits auf ihre Umbildung und die ersten Ansätze zu den neufranz. Eigenthümlichkeiten.

Ich werde mich dabei auf die rein grammatische Seite beschränken und die lexicalische höchstens gelegentlich berühren; denn die letztere würde eine so genaue Kenntniss des altfranz. Sprachschatzes und des franz. Sprachschatzes überhaupt fordern, wie sie nur der Lexicograph von Fach haben kann, oder sie würde wenigstens voraussetzen, daß der altfranz. Wortvorrath in einem umfassenden und sorgfältigen Werke gesammelt wäre neueren Datums als *Roquefort's Glossaire de la langue romane*. Willkommen freilich ist auch die kleinste gelegentliche lexicalische Notiz, die er vorfindet, dem Lexicographen, der den Wortschatz einer ganzen Sprache, besonders einer lebenden, erforschen und sammeln will, und lexicalische Monographien sind unschätzbare Vorarbeiten für ihn.

Weiter werde ich mich zunächst aber auch auf das 14. Jahrhundert beschränken, dessen Sprache noch weit mehr altfranz. Elemente als neufranz. enthält; ich durfte bei einer Erstlingsarbeit, die zunächst einem ganz bestimmten Zwecke galt, die bescheidenen Kräfte nicht gleich überbürden; vielleicht, daß es mir später mit reiferer Kraft und mit umfassenderem Material in meinem Bereiche vergönnt ist, auch das 15. Jahrhundert in ähnlicher Weise zu behandeln.

Endlich aber konnte ich selbst aus dem 14. Jahr-

hundert nicht die ganze französische Literatur zur grammatischen Ausbeute heranziehen bei der Zeit und den Hilfsmitteln, die mir zu Gebote standen: auch würde ja das Mehr des Resultats verschwindend klein gegen das Mehr der Arbeit gewesen sein; ich hätte vielleicht noch mehrere Quellen aus dem 14. Jahrhundert ausziehen können, ohne noch etwas wesentlich Neues zu gewinnen.

Es kam bei der Wahl der zu benutzenden Sprachquellen, bei welcher Herr Professor Ebert in Leipzig so gütig war mir rathend beizustehn, darauf an, Werke zu nehmen aus den verschiedenen Zeiträumen des Jahrhunderts, aus Anfang, Mitte, zweiter Hälfte, Ausgang, wobei es sich natürlich nicht vermeiden liefs, daß Einzelnes auch erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts genommen ward, bei der Ausbeutung von Schriftstellern, die aus einem Jahrhundert in das andre hineinreichen. Es mußte sich ja auch in diesem engen Zeitraume eine gewisse Stufenfolge der Sprachentwicklung zeigen. Es kam ferner darauf an, daß jene Werke die verschiedensten Stylarten vertreten, die des Epos, der Lyrik, der didactischen Verserzählung, der Reimchronik, der geschichtlichen Prosa, der Urkunden. Denn es stand zu erwarten, daß die Sprache in alterthümlichen Formen und dergleichenmässen differiren würde nach der Art des Stils, daß die Poesie und die Prosa und wieder der Urkundenstyl selbst in grammatischer Hinsicht die Sprache verschieden färben würden. Ja schon die rein praktische Rücksicht, für alle möglichen grammatischen Formen Belege zu finden, gebot diese Mannichfaltigkeit; die historische Poesie bietet z. B. so gut wie das Epos vorzüglich Ausbeute an Perfectformen und zwar dritten Personen, während die Lyrik an 1. Personen Präsens besonders reich ist. —

Weiter waren zur Benutzung besonders solche Quellen erwünscht, die sich einigermaßen genau datiren liefsen, damit man schon einen gewissen äußern Anhalt bei der sprachlichen Beurtheilung hätte. — Auch mußten die Quellen in nicht zu junger Ueberlieferung vorhanden sein; in Bezug auf diesen Punkt gewährt das 14. Jahr-

hundert gerade große Vortheile; seine literarischen Erzeugnisse sind zum großen Theil noch in Handschriften aus demselben Jahrhundert oder wenigstens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen. Die Ueberlieferung steht also der Urquelle weit näher, als dies bei den meisten altfranz. Werken der früheren Zeit der Fall ist, die zum großen Theil auch erst aus dem 14. Jahrhundert handschriftlich überliefert sind. Sie kann daher ganz besonderen Anspruch auf Treue machen, und es ist weit weniger als anderswo von Bedeutung, den Antheil des Schreibers am Texte von dem des Autors auf kritischem Wege zu sondern. Denn gerade der Schreiber würde wohl, wo er änderte, der Sprache kein andres Kolorit leihen als das seiner Zeit, diese Zeit aber (spätestens die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts) gehört ja gerade noch zu jener Uebergangsperiode, in der wir die Gestaltung der Sprache verfolgen wollen.

Ich halte mich daher für berechtigt, nicht bloß die im Reime stehenden Formen, sondern auch die im Innern des Verses zur grammatischen Discussion heranzuziehen. Selbst wenn dabei Einiges mit unterlaufen sollte, was dem Schreiber zufällt und nicht dem Autor, so würde dies doch nur den *terminus ad quem* der von uns betrachteten Uebergangsperiode um einige Jahrzehnte über das Ende des 14. Jahrhunderts hinauschieben, die gewonnenen Resultate aber nicht im geringsten alteriren.

Von großem Werthe war es mir auch, einige genau datirte Originaldocumente aus dem 14. Jahrhundert ausnutzen zu können, so gering auch ihr Umfang war. —

Ein weiteres unumgängliches Erforderniß bei den zu benutzenden Sprachquellen aber war, da mir handschriftliches Material nicht zu Gebote stand, daß sie in sorgfältigen, textgetreuen Ausgaben vorlagen; nur auf solche läßt sich ja eine sprachliche Arbeit gründen, für die eine einzelne Wortform von durchschlagender Bedeutung sein kann. Ich hoffe, daß ich in dieser Hinsicht bei der Wahl der Quellen nicht gerade fehlgegriffen habe. Einzelne Stellen hier und da, über deren Authentizität ich Zweifel hegen zu müssen glaubte, liefs ich

lieber auferhalb der Betrachtung, resp. der grammatischen Verwerthung, als daß ich vielleicht falsche Schlüsse aus ihnen zog.

Die letzte Bedingung endlich, der meine Quellen genügen mußten, war ihre augenblickliche Erreichbarkeit für mich — ein sehr äußerliches und geringfügiges Moment, das aber nichtsdestoweniger sehr in Betracht zu ziehen war, wie die Verhältnisse lagen.

Ich gehe nach diesen Vorbemerkungen dazu über, die Sprachdenkmäler aus dem 14. Jahrhundert, die meiner Untersuchung zu Grunde liegen, namentlich aufzuführen und mit einigen Worten zu kennzeichnen in Bezug auf Datirung, handschriftliche Ueberlieferung und dergl., wobei ich sie nach dem Alter zu ordnen versuchen will. Hinsichtlich jener Datirung der Handschriften und der Denkmäler bin ich freilich mehrfach lediglich auf das angewiesen gewesen, was die Herausgeber darüber aufstellen; besonders die Datirung der Handschriften konnte ich ja nicht nachprüfen.

1. Gedichte von Jehan de Condet. Nach der casanatensischen Handschrift herausgegeben von Adolf Tobler. Stuttgart 1860. [Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. LIV.]

Vgl. dazu einen früheren Aufsatz von A. Tobler im Jahrbuch. für romanische und englische Philologie II, worin er von jenen Gedichten die Anfangs- und Schlußverse u. s. w. anführt, eines (*li dis dou magnificat*) ganz abdruckt und neue biographische Aufschlüsse über den Dichter gibt. — Darnach lebte und blühte Condé in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und war aus dem Hennegau gebürtig. Das Msc. stammt nach dem gelehrten Herausgeber aus dem 14. Jahrhundert [*in ordentlicher, dem 14. jahrhundert gehöriger schrift*] p. 1 der Ausgabe]. Die Gedichte gehören zu der bekannten Klasse der *dits*. —

Vgl. ferner Auguste Scheler <sup>1)</sup>: Notice littéraire sur

---

<sup>1)</sup> Schelers neue Gesamtausgabe der Werke Baudouins und



Jehan de Condé. Bruxelles 1863. Darin u. A. eine Zusammenstellung einzelner sprachlicher Eigenthümlichkeiten des Dichters: seltner oder noch unbelegter Ausdrücke und Formen, dunkler Wörter; ferner einige Emendationen zu Toblers Ausgabe. Scheler urtheilt über Condés Sprache im Allgemeinen: *‘la correction grammaticale n’y est, à la vérité, plus aussi pure que dans les œuvres de Chrétien de Troies; mais cependant elle est conforme encore aux caractères distinctifs de la langue d’oïl parlée dans les provinces septentrionales’* (picardisches Dialectgebiet).

2. Hugues Capet, Chanson de Geste, publiée pour la première fois d’après le manuscrit unique de Paris par M. le M<sup>is</sup> De la Grange. Paris MDCCCLXIV.

[in: Les Anciens Poètes de la France publiés . . . sous la direction de M. F. Guessard V. VIII].

Ueber sprachliche Eigenthümlichkeiten vgl. die Préface p. XXIV-XXVI, die Beschreibung der Handschrift siehe ib. p. LIII. — Der Herausgeber setzt die Abfassung des Epos ungefähr in das Jahr 1340, wenn er auch direct nur 1312 und 1412 als die einschließenden Termine zu erweisen vermag. — Das Msc. soll aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen. Dialect der picardische.

*‘1312 et 1412, par exemple, sont donc les deux limites extrêmes entre lesquelles se trouve la date que nous recherchons, et qui, selon nous, ne peut guère dépasser 1340’.* Préf. p. XXVI-XXVII.

*‘Le seul manuscrit connu de cette curieuse composition date du XV<sup>e</sup> siècle, et, selon nous, du commencement de ce siècle’.* Préf. p. XVI.

Vgl. dazu die Anzeige von Bartsch in Zarnckes Literarischem Central-Blatt. 1864. Nr. 41. Sp. 975.

3. Zwei Originalbriefe von Etienne Marcel, dem bekannten ‘Prévost des Marchans’ in Paris, abgedruckt bei

---

Jeans de Condé ist noch nicht bis zu letzterem gelangt; im weiteren Verlauf meiner Arbeit hoffe ich sie noch benutzen zu können.

Kervyn de Lettenhove in seinem Froissart. Bruxelles 1857. V. 1. Anhang p. 292-305.

I. ist gerichtet an den Herzog von der Normandie und datirt vom 18. April (1358?); II. an die Kommunen von Flandern und datirt vom 11. Juli 1358. —

Kervyn de Lettenhove fand die Originale in Brügge und Ypern.

4. Le Combat de trent Bretons contre trent Anglais p. p. Crapelet. Paris 1835.

Vermuthlich nicht allzu lange nach dem Ereigniß gedichtet, das es besingt, dasselbe fand am 27. März 1351 bei Ploërmel in der Bretagne statt. — Msc. (nach der Einleitung p. 1) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Dialect picardisch gefärbt. —

5. Eine Reihe von genau datirten historischen Documenten, Originalbriefen von Bertrand du Guesclin und andern öffentlichen Persönlichkeiten [darunter ein autographischer Brief von König Karl V., höchst unorthographisch geschrieben], veröffentlicht aus den königlichen Archiven durch Charrière in seiner Ausgabe von Cuveliers Chronique de Bertrand du Guesclin (s. Nr. 6) T. II. p. 389-419 als *pièces justificatives*.

Die Datirung der einzelnen Briefe und Erlasse (24 an der Zahl) ist: I. und II. aus 1363; III, IV, V, VI. aus 1365; VII, VIII, IX, X, XI. aus 1366; XII, XIII, XIV. aus 1367; XV, XVI, XVII, XVIII. aus 1368; XIX. aus 1370; XX. aus 1371; XXI. aus 1372; XXII. aus 1375; XXIII. aus 1376; XXIV. aus 1378.

6. Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier, trouvère du XIV<sup>ème</sup> siècle p. p. Charrière. 2 T. 4<sup>o</sup>. Paris 1839. [in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Première série. Histoire politique].

Fällt sicher in die 80<sup>er</sup> Jahre des 14. Jahrhunderts zwischen den Tod des besungenen Helden Bertrand du Guesclin 1380 und den des Dichters 1389.

Msc. de la Bibliothèque du Roi nach dem Herausgeber vielleicht noch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, da das andere de la bibliothèque l'Arsenal

aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts schon eine weit jüngere Gestaltung des Textes zeigt [s. Introduction p. LXXIX . . . . *le manuscrit de la Bibliothèque du Roi, dont la pureté bien supérieure et la priorité évidente sous le rapport du langage résultaient de leur comparaison*].

Dialectische Färbung ziemlich fehlend.

7. Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps p. p. Crapelet. Paris 1832.

Der Dichter lebte ungefähr 1340—1410; seine Gedichte stammen also besonders aus den letzten Jahrzehnten des 14., und vielleicht aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts. — Msc. *de la Bibliothèque du Roi* aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts von verschiedenen Händen; eine jüngere Papierhandschrift, die nur eine Auswahl der Gedichte enthält, datirt von 1442. — Dialectische Färbung ziemlich fehlend. — Deschamps aus der Champagne gebürtig.

8. Le premier livre des Chroniques de Jehan Froissart, texte inédit, publié d'après un manuscrit de la Bibliothèque du Vatican par Kervyn de Lettenhove. Bruxelles 1863. 2 T. 8°.

Enthält eine ganz neue Redaction des genannten ersten Buchs, die sicher aus den letzten Lebensjahren des Chronisten, also aus dem 1. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts stammt [s. die Introduction p. VII über die verschiednen Momente für die Zeitbestimmung, die sehr evident sind, s. ferner p. XII-XIII, wo Kervyn de Lettenhove die Frage verneint, ob die neue Redaction sich noch weiter erstreckt habe, als das Msc. zeigt, und auf Unterbrechung durch den Tod des Chronisten schliesst]. —

Msc. ziemlich gleichzeitig, wie der Herausgeber schlagend nachweist [von einer Hand aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts findet sich im Msc. die Signatur J. de . . . ., d. i. offenbar Jehan de Moreuil; denn dieser wird im Werke selbst mehrfach genannt, und sein Name ist dann immer angestrichen; er starb aber 1415 bei Azincourt]. Da Froissart ungefähr 1410 gestorben sein muß, so drängen sich Abfassung und handschrift-

liche Ueberlieferung in den kurzen Zeitraum von 5—10 Jahren zusammen. Dieses Sprachdenkmal ist für uns also besonders werthvoll.

Die Ausgabe schließt sich genauest an das Msc. an [*‘je me suis attaché à reproduire fidèlement l'orthographe fort irrégulière du texte, qui rappelle assez souvent celle du manuscrit de Valenciennes’* Introd. p. XII. Note 2].

Picardischer Dialect. — Froissart war bekanntlich aus dem Hennegau, aus Valenciennes gebürtig. —

Ich citire diese meine 8 Quellen folgendermaßen.

1. Cond. nach Seite und Vers.
2. H. C. nach Seite und Vers derselben [die Durchzählung der Verse ist in der Ausgabe verdruckt].
3. E. M. I. II.
4. C. de Tr. nach Seite und Vers derselben.
5. Doc. or. I. II. III. etc.
6. Cuv. nach Versen.
7. Desch. nach Seiten.
8. Froiss. oder Fr. nach Band und Seiten.

In der Schreibung erlaube ich mir, den Hiatus mit e durch einen accent aigu auf demselben anzudeuten déu etc., wie dies schon die Herausgeber einiger der benutzten Quellen angenommen haben. — Die Vocalverschleifung bezeichne ich mit ̃. —

---

## I. Orthographie.

Vor allen Dingen ist für die Orthographie unsrer Denkmäler und für die des 14. Jahrhunderts im Allgemeinen zu beachten, daß ein streng durchgeführtes Princip der Schreibung der einzelnen Wörter noch fehlt, daß noch Schwanken herrscht wie in der älteren Sprache.

Dies zeigt sich besonders in der Geminatio der Konsonanten, die eines näheren Blickes werth ist; denn während das klassische Altfranz. dieselbe noch bedeutend einschränkt und häufig selbst da nicht anwendet,

wo sie etymologisch begründet ist, so findet sie sich in unsern Denkmälern so häufig und so oft ohne etymologischen Grund neben den Formen ohne Geminatio, daß man in ihr ein bedeutsames Kennzeichen der Uebergangsperiode sehen möchte. Ein Unterschied je nach der Zeitfolge unsrer Quellen läßt sich nicht bemerken.

Direct etymologisch begründet ist die Verdopplung z. B. in *acoller* Cond. 45, 787 von *collum*; *chevallier* H. C. 1, 13 neben *chevalier* ib. 3, 11 von *caballus*; *folle* H. C. 12, 17 v. *folis*; *mille* neben *mile* mehrfach Doc. or. XIV; *flamme* Cond. 106, 201 neben *flame* ib. 106, 190 v. *flamma*; *somme* neben *some* Doc. or. VII von *summa*; *terre* Cond. oft neben *tiere* ib. 24, 48, *terre* Cuv. 526, C. de Tr. 22, 15 v. *terra*; *assambler* Cond. 42, 698 neben *asambler* ib. 40, 602 v. *assimulare*. Freilich darf nicht vergessen werden, daß auch das alte Latein und die römische Volkssprache die Consonantengeminatio nicht mit derselben Bestimmtheit handhaben wie das Schriftlatein. —

Ferner läßt sich die Geminatio durch Assimilation erklären in: *affuller* f. *affubler* H. C. 171, 6; *espaulle* Cond. 36, 471 aus *spath(u)la*; *mellons* f. *meslons* H. C. 132, 19; *vallet* f. *vaslet* *varlet* (so Cond. 108, 247) Cond. 106, 183 u. Cuv. 691; *damme* H. C. 16, 10 neben *dame* ib. 23, 19 aus *dom(i)na*; *dammage* Fr. I. 12, *dommage* E. M. II, Doc. or. XIV, Cuv. 7099 neben *damage* Fr. I, 9, *domage* E. M. II v. *damnum*; *hommaige* Doc. or. VI v. *homo hom(i)nis* (prov. *homenatge*, span. *homenage*); *nommé* Doc. or. XX neben *nomé* ib. XVIII v. *nominare*. [Die Beispiele mit *mm* zeigen also Assimilation des 2. Consonanten an den ersten]; *appartenir* Doc. or. III aus *ad—pertinere*, *dette* Fr. I, 106 vom Ptc. Pf. im Pl. *debita* und *detteur* H. C. 2, 19 von *debitor*; *douter* H. C. 2, 22 neben *douter* ib. 18, 18 v. *dubitare*; *auctorité* Cuv. 6488 neben *auctorisé* ib. 341; *ditter* Cuv. 6695, Fr. I. 2. v. *dictare*; Imperat. *dittes* Cond. 60, 1337 und Cuv. 4305 v. *dicitis*; *faittes* Cuv. 16801 v. *facitis*; *getter* Desch. 187 neben *gecter* ib. 172 v. *jactare*; *otroier* Cuv. 7018 v. *auctoricare*; *quittons* Doc. or. VI

neben *quictons* ib. III, *quittance* ib. I neben *quittance* ib. XII u. *quiptance* ib. VII (s. Consonantismus) u. s. f.; *traittié* Doc. or. XX v. *tractare*. — Uebrigens soll keineswegs behauptet werden, daß in allen diesen Fällen wirkliche Assimilation vorliegen müsse; die Verdoppelung mag mehrfach wie in den folgenden Beispielen auf einer orthographischen Willkür beruhen, besonders da, wo das Etymon weniger klar zu Tage liegt, z. B. bei *espaulle* aus *spathula*.

Ohne directe oder indirecte etymologische Begründung dagegen erscheint die Geminatio in den folgenden Beispielen, deren größerer Theil sich auf die Verdopplung der Liquiden bezieht. Um einige Uebersicht in das Chaos von Beispielen zu bringen, ist es nöthig, den phonetischen Gesichtspunkt scharf im Auge zu behalten, d. h. stets zu prüfen, ob ein lautlicher Grund der Geminatio denkbar ist, und nach den lautlichen Rücksichten die Beispiele zu ordnen. Trotzdem bleibt die ganze Erscheinung doch lediglich orthographischer Natur; denn lautlich ausdrücken, wirklich geminirt aussprechen läßt sich die Doppelconsonanz nur in wenigen Fällen.

Zuerst und vor Allem ist es die Kürze der Vocale, die gern Geminatio des folgenden Consonanten nach sich zieht; man kann sagen: jene wird graphisch durch diese angedeutet, so gut wie unsre nhd. Sprache ganz allgemein ihre Kürzen hinter Doppelconsonanz gezeichnet hat.

Man sprach schon *racine*, *rancune*, *courone*, *coustume*, *Röme*, *sälut*, *mäladie*, *nobile*, *äbiter*, *soüpe*, *proüfit* u. s. f. kurz wie wir jetzt — daher die Schreibungen mit *nn*, *mm* u. s. w., die als wirkliche Geminationen nicht zu sprechen sind. Aus den zahlreichen Beispielen sei nur eine Anzahl herausgehoben:

mit *nn*: *finner* Cond. 12, 102 u. 48, 904; *racinne* ib. 20, 18; *royne* 47, 880 neben *royne* ib. 47, 874, desgl. Cuv. 6585 neben 6627; *fortune* Cond. 41, 641; *rancunne* ib. 17, 165; *baronnie* Cuv. 515; *couronne* Froiss. I. 66 neben *courone* ib. I. 62; *honneur* H. C. 1, 6 neben *honeur* ib. 1, 10; *jon-*

nesse ib. 12, 5 neben jonesse ib. öfter; ordonnance Desch. 37; ordennance Doc. or. XI u. Fr. I. 13 neben ordenance Fr. II. 14; personne E. M. II, Doc. or. XIV, Desch. 148, Fr. I. 141 neben persone E. M. I, Fr. I. 53; —

mit *mm*: aummone H. C. 111, 16; hiamme ib. 108, 24; primmerain Doc. or. I; coustumme Cond. 24, 28; comme C. de Fr. 20, 19 u. Doc. or. XV wie neufranz. neben come Doc. or. XVI; prommesse Fr. I. 94; Romme Cuv. 6528; —

mit *ll*: celler H. C. 81, 5; couller ib. 51, 26; coulleur ib. 167, 8; dolleur ib. 9, 2; ellever ib. 31, 4; jalousie ib. 23, 22; Julle Fr. I. 4; malladie H. C. 20, 10; nobille C. de Tr. 17, 4 neben nobile ib. 17, 11; parolle Cond. 16, 121 u. H. C. 27, 9; particullier Doc. or. XXI; pestillence Cond. 11, 85; Phillippe Desch. 258; phillosophie ib. 105; sallut H. C. 13, 5; tallent ib. 22, 8 u. 48, 6; vallour ib. 34, 14; voller Cond. 33, 375 u. H. C. 115, 19; volloir H. C. 12, 5; vollenté ib. 29, 24; —

mit *rr*: morrir Cond. 89, 1; serrement 'sacramentum' H. C. 33, 20; —

mit *tt*: abbitter Cond. 21, 62; abbattre Doc. or. I; citté Cond. 64, 1479 u. 73, 1806 neben cité ib. 65, 1523 u. 69, 1660; cotte ib. 31, 273 u. H. C. 211, 21 neben cote H. C. 212, 21; delitter Cond. 21, 59; hiermitte Cond. 13 Ueberschrift neben hiemite ib. 13, 22; notte Cond. 55, 1162; notter Cuv. 4265; pettitte Fem. Cond. 21, 47; trompette Fr. I. 87 neben trompète ib. I. 96. 97; —

mit *pp*: cappitaine Doc. or. I u. Cuv. 837 [cappitain Cuv. 844 das alte chevetaine ib. 16671]; copper H. C. 9, 11, coupper Desch. 51; deppointer Desch. 127; oppinion E. M. II u. Cuv. 6685; sappin H. C. 64, 16 neben sapine ib. 83, 21; soupper H. C. 63, 9 u. Cuv. 876 neben souper H. C. 63, 18; —

mit *bb*: obbeir Cond. 28, 163; robbé H. C. 17, 4; —

mit *ff*: prouffit neben proufit E. M. I oder proffit Doc. or. III; reffuse H. C. 24, 8; vérifier Doc. or. XXI u. s. w. —

Der Zusammenhang der Geminatio mit der Kürze des Verses ist nicht zu verkennen, und eben so augenscheinlich ist die Willkür, mit der in den einzelnen Fällen

verfahren wird, indem die Formen mit und ohne Geminatio dicht neben einander erscheinen. Bei einzelnen Wörtern nur kann man schwankend sein, ob man nicht doch eine gewisse etymologische Begründung der Geminatio zugestehn soll — in den Fällen nämlich, wo im Etymon irgend eine mehrfache Consonanz an der Stelle jener Geminatio sich ansetzen ließe, so bei *citté* aus *civitas* (*civtat*), *delitter* aus *delectare*; *cotte* mlat. *cotta* — zweifelhaften Ursprungs [s. Diez: Etym. Wb. I. 144]. — Der Gebrauch des klassischen Altfranz. und die romanischen Schwestersprachen müssen dann entscheiden. Danach setze ich *citté* hierher, weil im reinen Altfranz. *cite* das Uebliche ist, und die Doppelconsonanz nur in der ital. Form *città* vorkommt, das Ital. aber überhaupt gern selbständig geminirt [s. Diez: Rom. Gramm. I. 320]; für *delitter* aber hat die ältere Sprache *deleiter* und *deliter*, und es scheint mir, als habe das c des Etymons gerade den Diphthong ei hervorgerufen, i aber sei secundär erst für diesen eingetreten; — stammt endlich *cotte* in der That von *cutis*, so ist es auch hierher und nicht unter die obenstehende Wortgruppe zu setzen.

Wenn wir bei der letzten Gruppe von Beispielen mit Geminatio von n, m, l, r, t, p, b, f einen Zusammenhang derselben mit der Aussprache nicht finden, so scheint die Sache etwas anders zu stehn bei den zahlreichen Beispielen mit Geminatio des s zwischen 2 Vocalen wie: *Cessar* Fr. I. 4; *cosse* neben *cosé* ib. I. 135; *coussine* H. C. 13, 25 neben *cousine* ib. 15, 15; *espousser* ib. 37, 22 neben *espouzer* ib. 43, 17; *guisse* Fr. I. 84; *jessir* ib. I. 27 neben *jésir* ib. I. 80; *lissoit* Imperf. ib. I. 51; *messaiage* Dec. or. XVII; *maisson* Fr. I. 38 neben *maison* ib. I. 39; *osser* H. C. 14, 10; *reposser* H. C. 81, 14 u. s. w.

Das einfache s zwischen 2 Vocalen hatte schon in der älteren Zeit [s. Diez: Rom. Gramm. I. 441] den weichen, das verdoppelte stets den schärferen sibilirenden Laut — beide waren also in der Aussprache geschieden und sollten daher nicht *promiscue* gebraucht werden. — Dürfen wir nun in der That aus der Schreibung ss auf scharfe Aussprache schließen und also in jenen Formen



dem ss seinen gewöhnlichen phonetischen Werth zugestehn? Ich bezweifle es. Weit wahrscheinlicher ist es, daß auch beim s die Geminatio auf reiner Schreibwillkür beruht und meist nur im Zusammenhang mit der Vokalkürze steht. Für diese Auffassung sprechen die Nebenformen mit einfachem s und besonders die eine Form *espouzer* mit z.

Weiter begegnen aber auch Beispiele der Geminatio nach kurzen und langen Vocalen, da wo schon mehrfache Consonanz steht, und also jene Verdopplung des 1. oder 2. Consonanten ganz widersinnig und gegen die romanischen Lautregeln ist, so in: *Chippre* Cuv. 6555; *peupple* H. C. 25, 9; *tromppe* Cuv. 4199, *succe* Desch. 25; *Charles* Cuv. 1033 nach kurzem Vocal; nach den Nasalen in: *oncle* Cuv. 15360 neben *oncle* ib. 15361; *enrraiger* Desch. 97, *Henrris* ib. 156; bei den Nasalen selbst in: *fesannc*, *Ffrannc* Doc. or. XVIII.

Die Schreiberwillkür zeigt sich hier auf dem Gipfel. Eher noch läßt sich die Geminatio von s als 2. Theile mehrfacher Consonanz erklären, wie in: *ainssi* Doc. or. XVI, *penssons* ib. XXI; *pesansse* H. C. 17, 8. Hier soll möglicher Weise die Verdopplung die scharfe Aussprache des s andeuten.

Endlich aber gibt es auch eine Reihe von charakteristischen Beispielen mit Consonantenverdopplung nach entschieden langem Vocal und zwar Diphthong, graphischem wie wirklichem, nämlich nach ai und ie bei den Liquiden n und r: *alainne* Cond. 32, 330; *ainné* neben *ainé* Fr. I. 9; *chapitainne* Fr. I. 85; *fontainne* Cond. 78, 1969 und Fr. I. 53; *Magdelainne* Cond. 73, 1791; *painne* ib. 19, 208, H. C. 81, 21, Fr. I. 8; *semainne* Cond. 64, 1471, Fr. I. 80; *chierre* 'Gesicht' Cuv. 6707. —

Wackernagel belegt dieselbe Erscheinung schon aus seinen altfranz. L. u. L. und faßt sie als Angleichung der liquiden Consonanten an den vorausgehenden diphthongirten Vocal auf [Excurs III. 7], — gibt ihr also eine sehr feine organische Deutung. Trotzdem setze ich die Beispiele hierher unter die Orthographie, da sie sich für

unsere Betrachtungsweise an die rein orthographische Consonantengemination unmittelbar anreihen. —

Sogar Gemination im Auslaut erlauben sich die Schreiber: ich finde *sett* 3. Sg. Pr. Ind. v. *savoir* H. C. 218, 2 u. 242, 11. —

Doch noch nicht genug: selbst im Anlaut kommt Consonantengemination vor — natürlich die widersinnigste orthographische Laune, die sich denken läßt, trotzdem aber auch aus anderen Literaturen bekannt. Hat man damit die natürliche Schärfe des Anlautes zu bezeichnen beabsichtigt? Häufig ist diese Erscheinung von unsern Denkmälern nur in H. C., sie tritt besonders bei *f* und *l* ein: so *ffaire* H. C. 62, 13; *ffin* ib. 9, 2; *ffinement* ib. 157, 16; *ffoisson* ib. 6, 2; *lle* Pron. ib. 81, 1; *lle* Art. Fem. ib. 114, 8; *lly* ib. 101, 4; *lleur* ib. 8, 13; auch *ssauver* ib. 80, 21; *va ss'en* ib. 7, 22; dazu *Fyrannee* Doc. or. XVIII und in Zusammenschreibung mit dem vorausgehenden Wort: *à larronde* Desch. 107 und *affaire* für *à faire* Cond. 112, 413 in dem Verse: —

Che ne bee ie mie *affaire*

(Par autre œuvre et par autre affaire).

Bartsch bespricht in seiner oben erwähnten Kritik des H. C. diese Orthographie besonders; er tadelt den Herausgeber, sie in den Text aus der Handschrift aufgenommen zu haben, und verlangt mindestens dann Zusammenschreibung mit dem vorausgehenden Worte, also *vass'en*, *affoisson*, *affin*, *deffaire*, *assauver* u. s. w., wie diese ja in *à larronde* und *affaire* eingetreten ist. — Doch will mich bedünken, als würde hierdurch etwas in die französische Sprache gewaltsam eingeführt, was ihrem Wesen fremd ist, lediglich um jene Doppelconsonanz inlautend zu machen. Will man buchstäblichen Abdruck der Handschrift liefern, so möge man auch diese orthographische Schrulle beibehalten und im Anlaut Gemination setzen, so gut wie man die rein orthographische inlautende Gemination beibehält und Anderes, was keinen tieferen Grund in der Sprache hat. Geht man aber darauf aus, einen bereinigten Text, frei von zufälligen Elementen, herzustellen, so werden natürlich derartige

unmotivirte Willkürlichkeiten der Schreibung zu allererst auszumerzen sein.

Aehnliches Schwanken wie in der Consonantenverdopplung ist bei unsern Denkmälern in dem consonantischen Auslaut zu beobachten.

Die correcte altfranz. Sprache kennt hier so gut wie das Prov. und unser Mhd. das orthographische Gesetz, daß die ursprüngliche Media zur Tenuis verhärtet wird u. s. f. — ein Gesetz, dem allerdings auf nordfranzösischem Boden manche Einschränkungen und Ausnahmen entgegenstehn, besonders durch dialectischen Einfluß (so das beliebte normännische — d im Auslaut). Im 14. Jahrhundert erscheint dieses Gesetz unsern Denkmälern nach schon im Untergang begriffen; denn neben zahlreichen Fällen strenger Beobachtung desselben tauchen nach und nach mehr und mehr Beispiele auf mit moderner Bewahrung des inlautenden Consonanten.

Während in allen unsern Denkmälern sehr häufig zu lesen ist: *grant*, ferner *accort* E. M. II, *bastart* Cuv. 6824, *Bertrant* Doc. or. XVI, *regart* Cond. 10, 51, *secont* H. C. 11, 15; *tärt* C. de Tr. 13, 13, *Desch.* 53, *Fr.* I. 23; die 3. Sg. Pr. J. *prent* Cuv. 702, *respont* Cond. 57, 1235; *lonc* Cond. 45, 799, H. C. 51, 6, Cuv. 526; *sanc* C. de Tr. 31, 4, Cuv. 477, *Desch.* 222, und viele derartige Beispiele, die alle anzuführen überflüssig sein würde, — finden sich doch in *Cond.*: *mond* 92, 100; in *H. C.* *grand plour* 35, 3, *grand desir* 207, 4, *bastard* 160, 14, in *E. M.* *grand multitude* II; in *Doc. or.* *Bertrand* XVIII, *Gand* XXII [umgekehrt *grants* mit t auch im Inlaut XXI]; in *Desch.* die 3. Sg. Pr. J. *tend* 221, *entreprand* 256; — *long* 1 n. 21, *sang* 38; in *Froiss.* *accord* I. 44, *grand* I. 294, *regard* I. 53, *second* I. 34, die 3. Sg. P. J. *vend* I. 237.

Eine hinreichende Anzahl von Beispielen, um das Durchbrechen des modernen, der Etymologie folgenden Principes zu constatiren.

Eine weitere Eigenthümlichkeit unsrer Denkmäler in Betreff des Auslauts besteht in der Neigung ein ursprünglich auslautendes t, das schon in der älteren Sprache abfallen konnte und sehr häufig abfiel, in sein altes

etymologisches Recht wieder einzusetzen. Diese Neigung zeigt sich besonders bei Cond., im H. C. u. bei Froiss., also gerade in den Quellen, die aus dem picardischen Dialectgebiet stammen und, wie wir später sehen werden, noch deutlich das Gepräge des picardischen Dialects im Consonantismus zeigen. Beispiele liefern besonders Ptc. Pf. der 1. Conjug. und Substantiva ähnlicher Bildung, dann auch starke Ptc. Pf.: so bei *Cond.* amet 91, 92; cacet 24, 43; cauciet 33, 356; contet 52, 1040; — in *H. C.* allet 128, 11; deviset 39, 10; laissiet 9, 22; mon-tet 4, 21; tuet 37, 23; — bei *Froiss.* achatet aidiet com-paret I. 2; envoyet I. 18; imaginet penset I. 4 u. s. f.; — ferner die Subst. congiet Cond. 28, 166, H. C. 7, 19, Fr. I. 20; curet Fr. II. 398; gret H. C. 198, 24; markiet Cond. 161, 14; marquiet H. C. 174, 9, marchiet Fr. I. 81; moi-tiet Cond. 174, 177, H. C. 239, 22, Fr. I. 85; pechiet Fr. I. 19; piet Cond. 167, 85, H. C. 51, 19, Desch. 194, Fr. I. 23 [altfranz. meist pie geschrieben, neufranz. bekanntlich mit etymologischem d: pied]; pitiet Cond. 94, 181; con-roit Cond. 125, 882 u. H. C. 111, 4. [Sollte man bei diesem Worte wirklich sich an das deutsche Etymon goth. garaidjan, mhd. gereiten erinnern haben? Für die ältere Zeit belegt Burguy keine Form mit — t. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß unsere Quellen conroit nur nach Analogie anderer Wörter schreiben ohne bewußten Anschluß an das Etymon]; foit Cond. 115, 498 u. H. C. 104, 25; escut H. C. 161, 5; nut Cond. 167, 88; volonteit Cond. 144, 1544; — bei starken Ptc. connut H. C. 111, 12; decheut ib. 87, 15; vent Cond. 38, 544; venut ib. 163, 70 u. Fr. I. 26, vollut H. C. 2, 15; weiter hardit Cond. 98, 75; miereit ib. 98, 92; ent 'inde' Doc. or. XVIII; endlich auch cestuit für cestui H. C. 104, 14 u. 141, 19, wo man das -t mit dem Herausgeber (s. dessen Note im Anhang) für euphonisch halten muß. —

Gehn wir dieser letzten Erscheinung und der vorher berührten auf den Grund, so liegt dahinter nichts Anderes als die Tendenz, etymologisch zu schreiben — eine Tendenz, die überhaupt in der französischen Orthographie des 14. Jahrhunderts einen so bedeutenden

Einfluss ausübt, daß wir sie eingehender betrachten müssen.

Sie bekundet sich vor Allem auch in der Bewahrung oder Wiederherstellung inlautender Consonanten, die in den gewöhnlichen französischen Wortformen vermöge ihrer lautlichen Entwicklung aus den lat. Grundformen geschwunden sind oder sich umgestaltet haben. Daher erscheint sie in der That als ein bewußtes Zurückgehn auf jene Grundformen, aber freilich nicht ohne manche Willkürlichkeit und manches Mißverständniß durch falsche Analogie, so daß die Schreibung mancher Wörter äußerlich einen etymologischen Habitus trägt, dabei aber ihrer Etymologie doch keineswegs entspricht. Berechtigt sind z. B. die etymologischen Schreibungen mit *c*: *amictié* Desch. 89; *auctorité* Doc. or. VI u. Desch. 4; *dict* Ptc. E. M. I. u. Fr. I. 73; *dictes* 2. Pl. Cuv. 15369 u. Desch. 86; *droict* Desch. 28, *fait* Ptc. E. M. I, C. de Tr. 23, 16, Doc. or. XXIV, Cuv. 6544; *faictes* 2. Pl. C. de Tr. 15, 3 u. 24, 12, Desch. 26; *gecter* Desch. 172; *ject* Fr. I. 333; *mict* H. C. 99, 4; *sainct* E. M. I, C. de Tr. 23, 21, Cuv. 15466, Desch. 39; *traicter* Fr. I. 2, *traictier* Desch. 245; — mit *b*: *dehte* Cond. 56, 1177 u. Doc. or. IX; *endehter* Fr. I. 275; *doiht* 'debet' C. de Tr. 33, 21; *deuht* 'debuit' Fr. I. 113; *deubrent* 'debuerunt' ib. I. 229; *doubte* Cond. 10, 45, E. M. II, Fr. I. 39, Doc. or. XXII, *doubter* H. C. 46, 11, C. de Tr. 34, 18, Cuv. 65, Fr. I. 12; *soubs* E. M. II *soubz* C. de Tr. 33, 8, Doc. or. II. XXI (gegen *souz* III), Desch. 52; *soubdainement* Desch. 142; *subjet* Doc. or. XXI; — mit *p*: *corps* H. C. 12, 2, C. de Tr. 20, 3, Doc. or. XIV, Cuv. 115, Fr. I. 113 (das alte *cors* H. C. 20, 10 und öfter); *escripre* H. C. 42, 6, Cuv. 7069; *escript* Ptc. E. M. I, C. de Fr. 34, 10, Doc. or. VII. IX, Cuv. 7070, Fr. I. 3 (gegen *escrit* z. B. Doc. or. XV); *escripture* Desch. 7, Fr. I. 4; *nopces* Desch. 214 neben *noces* ib. 215; *princep* Doc. or. XVII neben *prince* und durch eine eigenthümliche Art von Umstellung wohl *prinpee* E. M. II zweimal; *recepte* Doc. or. VIII; *recept* 'recepit' Cuv. 93; *sepmaine* Cuv. 22669, Desch. 40; *sepmainne* Fr. I. 80; *tamps* Cond. 46, 824 u. so regelmäfsig.

Dann eine Reihe von Beispielen mit Einschub von p zwischen m und n oder m und t — ganz so wie die Formen auch im Lat. belegt sind: *autompne* Desch. 19; *contempner* Desch. 4; *dampner* H. C. 127, 14 u. Cuv. 6722, *dampnacion* Desch. 5; *solempnité* H. C. 182, 19 u. Fr. I, 51, *sollempnité* Cuv. 4180, *solempnement* Fr. I. 57; dann *actempter* Doc. or. III und *compter* Cuv. 561.

Man vergleiche dazu *antempnas* Plauti Trin. ed. Ritschl v. 837, *contempnit* ib. v. 323; *dampnum* ib. vv. 219, 314, 585; *temptem* Plauti Stich. ed. Ritschl v. 78.

Besonders beachtenswerth sind unter diesen Beispielen diejenigen, bei denen das Neuf Franz. jene etymologische Orthographie recipirt und gefestigt hat wie *corps* und *temps*. —

In anderen Fällen ist zwar scheinbar Uebereinstimmung mit der Grundform vorhanden, allein die organischen Lautwandelungen werden dabei unberücksichtigt gelassen, so in *apvril* Desch. 76, *decepvoir* Desch. 44, *ensepvelir* Fr. I. 215 (*ensepelir* ib. I. 78); *nepveu* C. de Tr. 20, 10 und *nepveut* H. C. 7, 20 — wo überall das p des Etymons schon in dem v enthalten ist, in das es durch Lauterweichung übergegangen; — ferner, in *sabmedy* Desch. 10, bei dem durch einen einfachen Lautwandel das m schon an Stelle der labialen Media von *sabbati dies* steht; endlich in *tiltre* Doc. or. XXIII, wo das l der ursprünglichen Endsylbe (*titulus*) in dem r der neuen wieder erscheint, eine nochmalige Einfügung desselben mit Metathesis also gar nicht am Platze ist. —

Endlich aber begegnen auch Beispiele, deren Orthographie in gar keinem Zusammenhang mit den Grundformen steht, sondern nur äußerlich etymologisches Gepräge nach Analogie anderer Wörter trägt: so *actempter* Doc. or. III (*attemptare*), *auctentic* ib. XVI (αὐθεντικός), *enbanpsmié* neben *embasmé* Fr. I. 119 (von *balsamum*) *meetre* Doc. or. III u. Desch. 37 [*commictimus* im lateinischen Stück der Urkunde XXII p. 414 zeigt, daß man in der That etymologisch zu schreiben wähnte, resp. daß man die lateinische Form nach der durch falsche Analogie gebildeten französischen modelte], *oubtre*

Doc. or. XXI mehrfach für *oultre* oder *oultre* (*ultra*), *quiptance* Doc. or. VII, *quicte* etc. ib. III (von *quietus*), *transquilité* Doc. or. XXI (von *tranquillus*). Die falsche Analogie der Schreibungen nach den oben zusammengestellten wirklich etymologischen liegt auf der Hand; beim letzten Beispiel hat wohl die Erinnerung an *trans* eingewirkt.

Dafs neben der etymologischen Orthographie in ihren verschiedenen, berechtigten und unberechtigten, Erscheinungsformen auch die gewöhnliche Orthographie in allen unseren Quellen durch zahlreiche Beispiele vertreten ist, versteht sich von selbst und bedarf keiner besonderen Belege; auch sind ja gelegentlich schon genug derartige Nebenformen angeführt worden.

Ein besonderer Ausflufs endlich des etymologischen Principis in der Schreibung ist die graphische Hinzufügung des bereits aufgelösten *l*, die durch die meisten unserer Denkmäler als ein charakteristischer Zug hindurchgeht und in einer Menge von Beispielen zu Tage tritt. Nur bei Cond. fehlt dieser Zug eigentlich noch, wie dieser Dichter überhaupt mit seiner ganzen Sprache dem guten Altfranzösischen näher steht als dem in der Zersetzung begriffenen, das uns in den übrigen Denkmälern entgegentritt. Bei diesen genügt es zur Veranschaulichung der erwähnten orthographischen Erscheinung eine kleine Anzahl von Beispielen aus der grossen Zahl herauszuheben:

*aultre* H. C. 15, 9, C. de Tr. 14, 22, Fr. I. 4; *haut* H. C. 13, 16, C. de Tr. 22, 22, Desch. 4, Fr. I. 5, *hautement* Cuv. 4217 neben *haut* ib. 4260. 6417 u. H. C. 23, 11; *fault* 3. Sg. H. C. 9, 19, Desch. 2, Fr. I. 54; *vault* 3. Sg. H. C. 18, 7, Desch. 5, Fr. I. 110; *roiaulme* H. C. 16, 22, C. de Tr. 17, 2, Cuv. 147 neben *roialme* Doc. or. XVIII und *royaume* ib. XX u. öfter; *doulx* (z, s) C. de Tr. 27, 4, Desch. 14, Fr. I. 9, *doucement* Cuv. 179 (*doucement* Fr. I. 13); *oultre* C. de Tr. 23, 16, Doc. or. IV. IX, Cuv. 607, Fr. I. 8; *oultrage* C. de Tr. 24, 7; *oultrance* Desch. 85; *mieu/x* (s) H. C. 6, 17, Cuv. 215, Desch. 5, Fr. I. 5 neben *mielx* Cuv. 6970 und *mieus* H. C. 27, 21 und dergleichen

mehr. — Besonders kommt diese Eigenheit bei der Flexion der Substantiva mit *l* als Stammauslaut und bei der Adverbialbildung von Adjectiven einer Endung auf — *l* vor: z. B. *maul/s* zu *mal* Fr. I. 6, *générau/ment* zu *général* ib. — Mehr Beispiele beim Subst. und Adj. —

In falscher Analogie erscheint dieses pleonastische *l* auch eingefügt in *gracieu/x* H. C. 146, 22; *cult* 3. Sg. Pf. von *avoir* ib. 47, 7; *deu/x* '2' C. de Fr. 29, 3. —

Allein das etymologische Princip behauptet in der Schreibung unserer Quellen nicht die Alleinherrschaft, es wird vielmehr wesentlich beschränkt durch das phonetische Princip, welches in verschiedenen Punkten sich geltend macht und allerlei Schwankungen der Schreibung nach sich zieht, indem besonders die verschiedenen graphischen Ausdrücke desselben Lauts wechselnd für einander eintreten ohne Rücksicht auf die durch die Etymologie gebotene Schreibung.

So erscheint für das übliche *ai* und neben demselben zuweilen *e*: *afère* f. *affaire* Cuv. 15372; *Angles* Desch. 1, *Engles* Fr. I. 11 neben *Anglois* *Engloiz* Cuv. 627. 543 [also wurde das *oi* offenbar schon wie *ai* (*è*) gesprochen oder war wenigstens im Begriff, in diese Aussprache überzugehen]; *celeré* Fut. Cuv. 4372; *ele* 'ala' Desch. 67, Fr. I. 85; *fet* 'factus' Doc. or. XVII; *délessen* Desch. 16 neben *laissier* ib. 17 u. s. f.

So können ferner vor den Nasalen *m* und *n* *a* und *e* beliebig wechseln: *landemain* Cuv. 212; *menger* (-ier, -uer) C. de Tr. 31, 20, Cuv. 240, Cond. 134, 1187; *samblable* Doc. or. III neben *sembler* ib. IV; *senglant* Cuv. 205; *sans* senz 'sine' Doc. or. X; *tamps* H. C. 12, 11, Cuv. 217 u. s. f.

So wird weiter das etymologische stumme *h* im Anlaut bald geschrieben, bald weggelassen, während h andrerseits auch an Stellen erscheint, wo es kein etymologisches Recht hat: *abit* H. C. 111, 12 u. Cuv. 15552; *konneur* u. *onneur* H. C. 23, 26. 20 u. öfter so, *hoir* 'heres' gewöhnlich, doch *oir* H. C. 26, 3; *hommage* Doc. or. XXIII neben *omage* ib. XI; *hoost* Fr. I. 81 neben *oost* ib. I. 43; *umblement* E. M. I, *s'umilier* Fr. I. 39; dazu



fälschlich: *habandon* E. M. II, *habondance* H. C. 18, 6 u. 70, 23, *heu* 'habitus' Doc. or. VII statt des sonstigen *eu*, wobei freilich Erinnerung an das Lateinische denkbar ist.

Alle diese Dinge sind nicht neu, sondern bereits in der älteren Sprache üblich; sie verdienen hier nur beiläufige Anführung als Ausnahmen von dem Princip etymologischer Schreibung, das diese Periode der Sprache beherrscht.

Ähnliches gilt von dem Schwanken in der Bezeichnung des sibilirenden Lants, des gelinden wie des scharfen, die abwechselnd durch *s*, *c*, *sc*, *ss* ausgedrückt werden in ausschließlicher Berücksichtigung des phonetischen Bedürfnisses, seltner durch *t* vor *i* im Anschluß an die Etymologie.

Dies letztere begegnet nur bei den Wörtern, die sich auf die lateinischen Bildungen mit — *tion* — gründen; im Neufranz. ist diese Schreibung bekanntlich Regel bei ihnen. So: *dévotion* Cuv. 6885; *excusation* Doc. or. VIII; *ordination* C. de Tr. 26, 18; *récompensation* Cuv. 6539; *relation* Doc. or. XXII, *rémunération* ib. XXIII. — Dann *affliction* Cuv. 95; *destruction* Desch. 31 u. Cuv. 6443; *dilection* Desch. 23; *subjection* Cuv. 6519. Aber weit häufiger mit *s* oder besonders mit *c*: *amentasion* H. C. 4, 17; *consolasion* H. C. 4, 15; *condision* H. C. 5, 3; *devosion* ib. 50, 6; *extrasion* ib. 4, 25; *nasion* ib. 4, 18; *intension* Fr. I. 13; *porsion* ib. I. 106; — *condicion* Doc. or. XX; *confirmation* Desch. 41; *déclaracion* ib. 47; *dominacion* Cuv. 6517; *estimacion* Doc. or. III; *finicion* Desch. 7; *imposicion* Doc. or. XVII; *inclinacion* Cuv. 6538; *nacion* Doc. or. XX, Cuv. 6891, C. de Tr. 13, 5; *obligacion* Doc. or. VI; *perdicion* Desch. 6; *petticion* C. de Tr. 26, 15; *regnacion* Cuv. 6525; *reservacion* Doc. or. III; *supplicacion* ib. VI; *templacion* Desch. 5; *dileccion* Dor. or. VIII; *entencion* Cuv. 4352; *mencion* ib. 79; *sugeccion* Desch. 156. Vereinzelt erscheint *sc* an dieser Stelle: *entenscion* Cond. 99, 115; *nascion* Desch. 234. Graphische Verschmelzung des harten Gutturals mit dem Sibilanten liegt in *clerijon* H. C. 152, 18 vor. —

Es ist klar ersichtlich, wie sehr gerade in diesem Punkte die phonetische Orthographie noch die Oberhand hat über die etymologische, wenn die letztere — die neu-französische — auch bereits in einer ganzen Reihe von Fällen Platz gegriffen hat.

Außerdem ist an dieser Stelle noch als charakteristisch für unsre Quellen hervorzuheben die häufige Anwendung von *sc* zur Bezeichnung des scharfen sibilirenden Lautes. Sie findet sich einmal schon im Anlaut mehrfach, wobei zum Theil vermeintliche etymologische Rücksicht mit von Einfluß gewesen ist, so bei *scavoir* z. B. Fr. I. 5, 3. Sg. Pr. J. *scet* z. B. H. C. 36, 5 und andre Formen dieses Verbums, indem man dasselbe mit *scire* in falsche Verbindung brachte; ferner *scent* 'sentit' H. C. 158, 2; *scéurement* Cuv. 4441; *sceuz* 'solus' H. C. 129, 17; *scilence* Cond. 11, 86 etc. Bei den letzten Beispielen mag wohl die Schreibung *sc* nur den phonetischen Grund haben, die Schärfe des Anlauts zu bezeichnen.

Dann aber findet sich dieselbe Schreibung besonders auch inlautend in den Sylben: *asce*, *esce*, *isce*, *ensce* statt der gewöhnlichen *ace*, *esse*, *ice*, *ence* und *ense* z. B. *grasce* Cond. 18, 194; *espasce* Fr. I. 81 neben *espasse* Cond. 48, 889; — *blescer* Desch. 15 neben *blesser* ib. 19; *forteresce* Doc. or. XXI u. Desch. 153; *jeunesce* Cuv. 274 u. Desch. 19 neben *juenesse* Desch. 143; *largesce* Desch. 32; *noblesce* Cuv. 15376, Desch. 22 neben *noblèce* Fr. I. 74 u. Cond. 18, 184; *paresce* Desch. 16; *proesce* Cuv. 651, *prouesce* Desch. 16; *richesce* Desch. 14; *tristesce* Desch. 116 neben *tristrece* Cond. 15, 79; *vieillesce* Desch. 19; *prescieus* Cond. 17, 134; — *complisce* Fr. I. 19 neben *complisse* ib. I. 42; *delisces* Cond. 17, 136; *episces* ib. 17, 135, *espisces* Fr. I. 25; *offisce* Cond. 61, 1372; *préjudisce* Fr. I. 19; *servisœ* neben *service* ib. I. 56; — *penscer* Cuv. 265 neben *penser* ib. 310; *récompensce* Doc. or. III; *sentensce* Cond. 96, 22; aber *audiense* Fr. I. 19, *diligense* ib. I. 94; *expériense* ib. I. 6. — Bei Cond. wird meist *cee* geschrieben: *destrece* 15, 80; *hautece* 13, 13 etc. oder *ecce*: *gentillecce* 26, 118; *proueccc* 45, 791. Diese letztere Schreibung ist eigentlich gegen die französischen Lautregeln,

da das erste *c* vor dem zweiten eigentlich als harter Guttural zu sprechen wäre; und doch ist an dieser Stelle *cc* in der That nur Zeichen für den scharfen Sibilanten, was an den italienischen Gebrauch erinnert, *o* vor palatalem *c* auch mit palatal auszusprechen [s. Diez: Rom. Gramm. I. 328] — ein Gebrauch, in dem das Italienische wesentlich vom Spanischen und Französischen abweicht. —

Das sibilirende *c*, und das scharfe *s* wechseln mehrfach ohne Regel und mit Hintansetzung des etymologischen Principis: es findet sich *se* für *ce* z. B. Cond. 20, 4 u. Cuv. 309; *ce* für das Reflexivpron. *se* H. C. 13, 17 — für das picardische Fem. des Possessivs *se* H. C. 112, 8 — für die Conjunction *se* Doc. or. VII; *cez* u. *cet* für *ses* u. *set* 2. 3. Sg. Pr. J. von *savoir* H. C. 98, 25 u. 74, 5; ferner *centence* C. de Tr. 13, 13; *auci* Cuv. 15648 neben *ausi* ib. 16817; *pocession* H. C. 5, 13; *subcide* Doc. or. XXI. — Man sieht, daß besonders *c* häufig an Stelle des etymologisch gebotenen scharfen *s* tritt im An- und Inlaut — natürlich nur vor den weichen Vocalen, wo allein es mit dem *s* von gleichem phonetischen Werth ist. —

Andrerseits erscheint an Stelle des üblichen gelinden *s* öfter das ihm gleichwerthige *z*: *bezoign* Doc. or. XI; *cauze* Doc. or. XVIII; *coze* Cond. 18, 172 neben *cose* z. B. ib. 18, 200; *dizant* Doc. or. XVII; *escuzer* H. C. 142, 15; *glozer* Cond. 14, 35; *ozer* ib. 14, 36; *saizi* H. C. 59, 10, E. M. I u. Cuv. 977. —

Auf den ersten Anblick könnte man diese Beispiele für unorthographisch halten, für Schreibfehler; allein die ganze Art und Weise, wie in unsern Denkmälern mit der Bezeichnung des harten und des weichen Sibilanten verfahren wird — die wechselnde Annahme des einen und des andern graphischen Mittels der Bezeichnung — das läßt uns auch in den letztgenannten Beispielen eine erklärliche und somit berechtigte Orthographie erkennen. Das phonetische Princip der Schreibung ist es, das uns glücklich hindurchgeleitet durch das Wirrsal graphischer Bezeichnungen des sibilirenden Lautes. —

Dem Schwanken hierin steht zur Seite das Schwan-  
ken in der Bezeichnung der beiden Laute des *g*.

Der Zischlaut des *g* wird vor den harten Vocalen mit *j* oder einfach mit *g* bezeichnet, seltner nach moderner Art mit *ge*: *chalenja* Cuv. 547; *chanja* ib. 284; *descharjant* ib. 892; *venjons* C. de Tr. 30, 2 von *venger* 'vindicare' [denn so ist das *venions* des Textes zu verstehen]; — *chalenga* Cuv. 637; *dommaga* Desch. 154; *loga* Cuv. 574; *logoient* Fr. I. 326; *venga* Desch. 154; doch auch *logeoit* Cuv. 1036, *logea* Fr. I. 130. —

Die Nebenformen mit *j* und *ge* beweisen entschieden, daß die Formen mit *g* nicht auf einem Lautwandel beruhen, sondern daß in ihnen das *g* auch vor den harten Vocalen die Geltung des Zischlauts hat.

Vor den weichen Vocalen wird jener Zischlaut natürlich *g* geschrieben; bemerkenswerth ist nur die Schreibung *ig* dafür in der Sylbe *aige*, welche in fast allen unsern Quellen mit besonderer Vorliebe gebraucht wird.

So z. B. *Cond. ouvraige* 16, 127; *saiges*: *mesaiges* 16, 117. 118; *visaige* 33, 356; *II. C. domaige* 88, 13; *engaigier* 2, 8; *outraige* 12, 3; *Doc. or. gaige* neben *gage* XXI; *hommaige* VI neben *hommage* XXIII; *Cuv. engaiger* 526; *Desch.* die Reime in einem Gedichte mit Durchreimung p. 31. 32 *usaige*: *caige*: *langaige*: *hontaige*: *courage*: *hermitaige*: *sauvage*: *linage*: *rage*; *Froiss. ommaige* I. 146 u. s. f.

Die Stellen bei Desch., wo *-aige* und *-age* reimen, liefern den authentischen Beweis, wenn es eines solchen überhaupt noch bedarf, für den rein orthographischen Charakter des *i* in jener Sylbe; es gehört in der That zu dem *g* und soll nicht einen Wandel des *a* in den Diphthong *ai* anzeigen.

Die gutturale Media kommt vor den weichen Vocalen öfter in der aus dem Italienischen bekannten Schreibung *gh* vor: *ghibet* Fr. I. 46; *ghide* ib. I. 247; *langhe* *Cond.* 23, 1; *largement* H. C. 233, 6; *longhe* *Fem. Cond.* 47, 853; *orghelleus* *Cond.* 9, 3; *verghe* Fr. I. 90; *vighereus* *Cond.* 35, 417.

Gewiß soll auch bei den Beispielen, wo wir den

Zischlaut erwarteten (gibet, largement, verge) das gh gutturale Aussprache andeuten.

*Largement* belegt Burguy II. 21 aus dem Roman de la Manekine v. 2431: Ançois en donoit largement; desgl. *verghe* II. 275 aus einer Urkunde vom Jahre 1276.

Neben gh begegnet auch das gewöhnliche *gu*: *larguement* H. C. 233, 16. *Larguement* bestätigt das oben Gesagte. —

Endlich aber wird auch *g* allein geschrieben: *lange* Cond. 39, 586 und *longe* Fem. ib. 48, 889, wobei an gezischte Aussprache natürlich nicht zu denken ist — das Seitenstück zur Schreibung *g* vor harten Vocalen an Stelle des Zischlauts.

Nach allen diesen orthographischen Eigenthümlichkeiten allgemeinerer Art, die wir in unsern Sprachquellen aus dem 14. Jahrhundert gefunden haben, bleibt noch übrig, eine Reihe von orthographischen Erscheinungen zu besprechen, die vereinzelter dastehn und singulärerer Natur sind, indem sie dem einen oder andern Denkmal speciell angehören.

Zuerst sind da die picardischen Schreibungen *k* für gutturales *c* und *w* für gutturales *g* sowie für *v* anzuführen, die erste bei Cond. häufig, die letzte bei Cond. und in H. C.: so *k'a* Cond. 9, 11; *kant* ib. 60, 1356; *na-kaires* ib. 32, 328; *juskes* ib. 28, 189 u. s. f.; — *warde* H. C. 67, 13; *warder* Cond. 140, 1400; *waignon* Cond. 67, 1604; *widier* Cond. 147, 2 und H. C. 135, 21; *went* Cond. 31, 303; *vawasour* H. C. 155, 24; *prouwé* ib. 212, 11 u. s. w. — Wir werden sowohl beim Consonantismus wie beim Vocalismus das Vorkommen von *w* in verschiedenen Functionen eingehender zu besprechen haben.

Ein anderer absonderlicher Gebrauch findet sich in Bezug auf den harten Guttural bei Froiss.: derselbe wird dort nämlich fast regelmässig vor *u* durch *q* (nicht *qu*) statt *c* bezeichnet, so im Inlaut: *auqun* I. 2, *casqun* I. 5, *esqu* I. 187, *esquier* I. 2, *esquser* I. 39 neben *escuser* I. 243, *Hercules* I. 4; *ranqune* I. 210, *requellir* I. 14, *requlé* I. 25; *vesqu* I. 2 etc.; im Anlaut *quir* I. 58, *quider* I. 38. —

*Qu* für *c* vor *o* erscheint in *aquommunier* I. 96. .

Es erinnert dieser Gebrauch, für den unsre übrigen Denkmäler keine Belege geben, an einen der älteren Latinität, dem der Tragiker Accius kurze Zeit Geltung in der lateinischen Orthographie verschaffte [s. Ritschl: *Monum. epigr. tria.* Berolin. MDCCCLII]. Man vergleiche: *Agutius*: Mommsen *Inscript. lat. antiqu.* 83; *Mirgurius* ib. 59; *ogupatum* ib. 200, 25; *pegunia* ib. 197, 9; 198, 2. 9. 19. 28. 48. 62. 64. 66. 67. 68. 69; 199, 25. 26 und öfter; *qura* ib. 1006; *qur* ib. 1454 u. s. w.

Verbreiteter ist eine Art orthographischer Assimilation von einem Wort an das folgende, die bei Cond., im C. de Tr. und bei Cuv. üblich ist. Sie besteht darin, daß vor anlautenden labialen Muten auslautende Nasale mit *m* statt des etymologischen *n* geschrieben werden. So: *em pais* Cond. 9, 17; *som pays* ib. 118/ 620; *s'em part* ib. 9, 25; *som peule* (*peuple*) ib. 73, 1809; *em plus* ib. 21, 42; *sam* (*sans*) *plus* ib. 60, 1345; *em poet* ib. 10, 30; *je vous em prie* Cuv. 6791. 17894; *l'em pria* ib. 7017 und ebenso vor *m*: *om me compta* ib. 561; ferner *em balance* C. de Tr. 19, 5; *em bataille* ib. 26, 25; *em bieste* Cond. 11, 99. — Doch finden sich auch: *je vous en prie* Cuv. 17877, und sogar *son non* (*nomen*) *pas* Cond. 36, 483, wo *m* etymologisch stehen sollte und damit dem eben besprochenen Assimilationsprincipe von selbst Genüge geschähe.

Es zeigt sich darin wieder, wie wenig Consequenz noch die Schreibungen des 14. Jahrhunderts besitzen, sowohl nach der Seite des etymologischen wie nach der des phonetischen Principis hin, die doch maßgebend sein sollten.

Die eben besprochne Erscheinung findet übrigens ein Analogon im Griechischen, auf Inschriften und in Manuscripten; vgl. *Inscriptiones graecae du Louvre interprétées par W. Fræhner.* Paris 1856. p. 186 n. 96. Β τῆμ πόλιν; p. 203. n. 102. v. 11 ἐμ πολέμῳ; p. 158. n. 56. v. 28 τὸμ Φιλίππον etc. —

In directem Gegensatze aber zu dieser orthographischen Assimilation steht es, wenn in H. C. bei demselben Lautzusammentreffen im Innern der Wörter vorwiegend

n statt des etymologischen m geschrieben wird, so *acconply* 29, 9; *danpner* 14, 8; *ronpu* 164, 6; *tanps* 12, 14; *tronpe* 47, 18; *flanbier* 148, 16; *ramenbrant* 12, 13 (v. *memorare*); doch öfter *tamps* z. B. 12, 11 und *trompe* 117, 11. — Auch das Lateinische kennt diese Dissimilation; vgl. *conpendium* Plauti Pseud. ed. Ritschl v. 605; *comparatus* Julius Capitolinus: *vita Antonini Pii* c. 2; *inprudens* Cic. in *Vatinium* I. 3 cod. Paris. 7794. —

Endlich ist aus *Cond.* u. *H. C.* noch eine eigenthümliche graphische Verlängerung des *i* anzuführen welche eintritt bei folgendem, aber einer besonderen Sylbe angehörigen *e* und in Beifügung eines zweiten *i* (j) besteht: z. B. *criier*.

Bei *Cond.* ist dieses Verlängerungszeichen *j* geschrieben — nicht mit Unrecht, während in *H. C.* *i* steht.

Es ist ganz klar, daß der Zweck der Schreibung ist, die Nichtzusammengehörigkeit der beiden Vocale besonders hervorzuheben, den zwischen beiden bestehenden Hiatus anzudeuten; und in der That stellt sich von selbst auch in der Aussprache ein gewisser, dem *i* verwandter halbsonantischer Laut zwischen beiden ein, der als eine Verlängerung des *I*-Lauts erscheint und sehr wohl graphisch mit *j* ausgedrückt werden kann, wenn man phonetisch schreiben will. Die Beispiele werden dies bald veranschaulichen. Sie sind zu sondern in solche, wo dem *i* ein Consonant, und solche, wo ihm ein Vocal vorausgeht, mit welchem dann das *i* einen Diphthong bildet. —

So *Cond.* *carijer* 67, 1592; *crijer* 30, 238, *esclarijer* 67, 1591; *oublijer* 36, 483; *crestijenté* 70, 1701; *fiestijer* 78, 1986; — *H. C.* *criier* 11, 21; *guerrier* (*Verbum*) 42, 25; *festijer* 5, 5. Dann andererseits: *Cond.* *escuijer* 31, 301; *ottroijer* 94, 195; *soijes* 80, 2046. — *H. C.* *aiez* 30, 27; *escuiier* 2, 10; *paier* 32, 23; *soiez* 28, 27. — Bei *Cond.* findet sich auch *iy* geschrieben: *criyer* 29, 219; *escuiyer* 64, 1464. — Neuf Französisch steht bei vorausgehendem Vocal einfach *y*: *ayez*, *soyez*, welches an dieser Stelle speciell wie *ij* gesprochen wird. Bei der großen graphischen Aehnlichkeit von *ij* und *y* könnte man aller-

dings daran denken, ob nicht etwa bei vorausgehendem Vocal die Handschrift auch schon y, nicht ij meint, also soyes etc. —

Ganz vereinzelt begegnet in unsern Denkmälern vocalische Geminatio wie in *oost* für *ost*, das bei Fr. häufig ist, z. B. I. 43 vorkommt. Nicht hiermit zu verwechseln ist das etymologisch begründete Zusammenreffen zweier gleicher Vocale mit Hiatus wie in *aage* z. B. C. de Tr. 21, 18.

---

Blicken wir nun zum Schluss noch einmal auf die Einzelheiten zurück, die unsre Untersuchung über die Orthographie der französischen Sprachquellen des 14. Jahrhunderts ergeben hat, und fassen wir die Resultate dieser Untersuchung noch einmal im Großen zusammen.

Zwei mächtige Principien waren es, die sich in der Orthographie den Rang streitig machten: das etymologische und das phonetische, bald das eine, bald das andre triumphirend, jedes dabei über seine natürliche Schranke hinausschießend, beide sich fortwährend durchkreuzend. —

Das etymologische Princip machte sich geltend in den Verhältnissen des Auslauts, wo es mehrfach schon Bewahrung der Media des Inlauts und außerdem jene Wiederherstellung des auslautenden t bewirkte, die den Worten ein so alterthümliches Gepräge gab; es war thätig vor allen Dingen in der Bewahrung oder Wiederherstellung inlautender Consonanten vor Consonanten; es zeigte sich weiter auch in den Verhältnissen der Geminatio, welche sich häufig als etymologisch begründet herausstellte; es rief endlich die moderne, der alten Sprache unbekannte Schreibung *tion* bei den lateinischen Nominalbildungen mit — *tion* — bereits hervor.

Dabei aber ging es oft auch über seine Grenze hinaus, dem Einfluß der Analogie folgend, jener bedeutenden Macht in der Sprachbildung: so wenn es inlautende Consonanten wiederherstellte, die nur in andrer Gestalt in den Worten enthalten waren, wie namentlich



das in Auflösung vorhandene l, oder noch mehr, wenn es Consonanten einschob, die das Etymon überhaupt nicht bot. —

Das phonetische Princip dagegen bethätigte sich in der Neigung, Schreibungen von gleichem lautlichen Werth wechselnd für einander zu substituiren, so e für ai, e und a für einander vor den Nasalen; se und c für scharfes, z für gelindes s; j und g für den Zischlaut ge vor harten Vocalen, gh und g für den Guttural gu vor weichen Vocalen; es war wirksam in der Assimilation des nasalen Auslauts an den labialen Anlaut des folgenden Worts; es hatte ganz unverkennbar die halbconsonantische Verlängerung des i vor e in folgender Sylbe herbeigeführt; es trat endlich auch in der Geminatio zu Tage, in deren deutlichem Zusammenhang mit der Kürze des vorausgehenden Vocals oder mit der Diphthongirung desselben.

Allein hierin gerade zeigte sich die freie Willkür neben und über dem phonetischen Principe; wir fanden die Geminatio beliebig unterlassen, bald im richtigen Anschluß an die Etymologie, bald im Widerspruch mit derselben; wir fanden unorganische Geminatio des s zwischen 2 Vocalen, die sich zugleich auch als unphonetisch erwies, indem jenes ss offenbar nicht den scharfen, sondern den gelinden Sibilanten ausdrücken sollte; wir begegneten jener widersinnigen Geminatio des einen Bestandtheils mehrfacher Consonanz und endlich sogar jener noch widersinnigeren im Anlaut — beide im Gegensatz zu den gewöhnlichen romanischen Lautregeln und also unphonetisch. —

So zeigt sich denn die Orthographie unserer Denkmäler noch voll von Schwankungen, von Schwankungen zwischen etymologischem und phonetischem Princip und zwischen Princip überhaupt und freier Willkür. Die Consolidirung fehlt noch ganz und gar.

In dieser Hinsicht ist der Stand der Orthographie noch als der altfranzösische zu bezeichnen; recht eigentlich altfranzösisch sind auch die Schwankungen in den graphischen Ausdrücken, die das phonetische Princip zur

Folge hat, jene verschiedenartigen Versuche, irgend einen Laut graphisch auszudrücken. — Dagegen liegen ganz entschieden neufranzösische Momente in dem Princip etymologischer Schreibung, wenn auch die neufranzösische Sprache nur wenige jener etymologischen Schreibungen des 14. Jahrhunderts aufgenommen hat, indem sie in der Festsetzung ihrer Orthographie auch dem phonetischen Princip Rechnung tragen mußte. Als recht eigentlich neufranzösisch hebe ich aus den betrachteten orthographischen Erscheinungen des 14. Jahrhunderts die Bewahrung der organischen inlautenden Media im Auslaut und die Schreibung *tion* hervor, deren allmähliches Durchbrechen wir beobachteten.

Dr. Otto Knauer.

## Zu der Erzählung Adams von Cobsam 'The Wright's chaste Wife'.

Kürzlich ist für die 'Early English Text Society' eine strophische Erzählung eines gewissen sonst unbekannten Adam of Cobsam aus dem 15. Jahrhundert <sup>1)</sup> herausgegeben worden, deren Inhalt folgender ist: Ein geschickter Zimmermann freit die schöne und sittsame Tochter einer armen Witwe und erhält von seiner Schwiegermutter einen Kranz von Rosen, welche so lange

<sup>1)</sup> *The Wright's Chaste Wife, or 'a Fable of a wryght that was maryde to a pore wydows dowtre, the whiche wydow havng noo good to geve with her, gave as for a precions Johelle to hym a Rose garlond, the whyche she affermyd' wold never fade while she kept truly her wedlok.' A Merry Tale, by Adam of Cobsam. From a MS. in the Library of the Archbishop of Canterbury, at Lambeth, about 1462. A. D. copied and edited by Frederick J. Furnivall. London 1865.*

frisch bleiben sollen, als seine Frau ihm Treue bewahrt. Nach seiner Hochzeit baut er, aus Vorsorge für seine Frau, weil er oft längere Zeit fern vom Hause arbeiten muß, ein festes Gemach mit einer Fallthür, durch welche man, sobald man sie betritt, in ein Verliefs sinkt. Bald darauf muß er seine Frau auf zwei bis drei Monate verlassen, um für einen Lord eine Halle zu bauen. Der Lord bemerkt den schönen frischen Kranz, den der Zimmermann bei sich hat, erfährt von ihm seine wunderbare Eigenschaft und beschließt bei sich sie zu erproben. Er begibt sich heimlich in des Zimmermanns Haus und erklärt der Frau desselben seine Liebe und bietet ihr 40 Mark. Die Frau nimmt das Geld und läßt ihn in jenes Gemach mit der Fallthür gehen. Sobald der Lord die Fallthür betritt, fällt er hinab und ist gefangen. Um Essen und Trinken zu erhalten, muß er sich bequemen, Flachs und Hanf, den ihm die Frau hinabwirft, zu klopfen. Nach einiger Zeit kommt auch des Lords Hausmeister, der ebenfalls vom Zimmermann die Eigenschaft des Kranzes erfahren hatte, zu der Frau, um sie zu versuchen, und fällt gleichfalls durch die Fallthür in den Keller, wo er zu beiderseitiger Ueberraschung seinen Herrn findet und Flachs und Hanf schwingen muß. Zu den beiden kommt endlich auch noch der Kirchspielsvorsteher, der im Keller spinnen muß. So sitzen die drei und klopfen, schwingen und spinnen, bis endlich der Zimmermann mit seinem Bau fertig ist und nach Haus zurückkehrt, wo ihm alsbald die treue Frau die drei Herren im Keller zeigt. Nachdem noch die Gemahlin des Lords herbeigerufen worden ist, um ihren Mann zu sehen, werden die Herren entlassen. Des Zimmermanns Rosenkranz blieb aber auch fernerhin immer frisch.

Dies der Inhalt des englischen Gedichts, dessen Herausgeber S. 21 auf zwei „analoge“, ihm von Thomas Wright mitgetheilte Dichtungen verweist, nemlich auf das altfranzösische Fabliau von Constant Duhamel <sup>1)</sup> und

---

<sup>1)</sup> Dies Fabliau bespricht im Zusammenhang verwandter Dichtungen von der Hagen Gesamtabenteuer Bd. 3, S. XL.

auf ein Gedicht John Lydgate's (*Minor Poems*, ed. 1840, p. 107—117). Allein diese Dichtungen haben unter sich und mit unsrer Erzählung nichts gemein, als daß in allen drei Männer einer tugendhaften Frau nachstellen, aber ohne günstigen Erfolg, vielmehr mit mehr oder weniger üblen Folgen für sich selbst.

Es gibt dagegen andre morgen- und abendländische Erzählungen, welche wirklich nur verschiedene Darstellungen desselben Grundstoffes sind. Sie zusammenzustellen und unter sich zu vergleichen, was bisher nur minder vollständig und genau geschehen ist <sup>1)</sup>, möge mir hier vergönnt sein.

Zunächst die 69<sup>ste</sup> Erzählung der *Gesta Romanorum*. Hiernach heirathet ein sehr geschickter Zimmermann (*carpentarius*) die Tochter eines Ritters und erhält von deren Mutter ein Hemd, welches so lange weiß und unverseht bleiben soll, als die Treue beider Gatten unverletzt ist. Bald darauf muß er seine Frau verlassen, um dem König Gallus einen Palast zu bauen. Die stete Weiße und Reinheit seines Hemdes, welches er fortwährend bei der Arbeit trägt, fällt bei Hofe auf, und, als ihn der König deshalb befragt, erzählt er von der wunderbaren Eigenschaft des Hemdes. Drei Ritter begeben sich, einer nach dem andern, heimlich zu der Frau des Zimmermanns, um sie zu verführen, werden aber von ihr in einer und derselben Kammer eingesperrt und bei Wasser und Brot gefangen gehalten, bis der Zimmermann nach Vollendung des Baues heimkehrt und sie entläßt.

Man sieht auf den ersten Blick, daß die beiden Erzählungen nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch in nicht wenigen Einzelheiten übereinstimmen. In beiden ist der Mann der treuen Frau ein Zimmermann, in beiden erhält er von der Schwiegermutter das wunderbare Mittel, die Verletzung der Treue seiner Frau erkennen zu können, in beiden treten drei Versucher

---

<sup>1)</sup> Man vgl. von der Hagen *Gesamtabenteuer* Bd. 3, in der Einleitung zum 68sten Gedicht S. LXXXIV—XC und Nachtrag zu XC.

der Frau auf, in beiden begeben sie sich ohne Wissen des Mannes und unabhängig von einander zu der Frau und niemand erfährt wohin sie gerathen sind. Die wesentlichsten Abweichungen beider Erzählungen unter einander sind die, daßs in der einen ein Rosenkranz, in der andern ein Hemd <sup>1)</sup> das Keuschheitszeichen ist und daßs in den *Gesta Romanorum* nichts von der Fallthür und dem unterirdischen Gemach oder Keller und von den Arbeiten der Eingesperrten vorkömmt.

Sowol in dem Punkt, daßs die Verletzung der Keuschheit an dem Welken von Blumen erkannt wird, als in dem, daßs die Versucher in ein unterirdisches Gemach eingesperrt werden und dort arbeiten müssen, stimmt die türkische Erzählung, zu der wir uns nun wenden, näher als die der *Gesta Romanorum* mit dem englischen Gedicht überein, während sie in andern Punkten von beiden Erzählungen sich entfernt. Die türkische Erzählung findet sich in einer Sammlung von 42 Erzählungen, welche den Titel führt "Al-farag' ba'd asch-schidda" (d. h. Freude nach Traurigkeit) und handschriftlich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha <sup>2)</sup> vorhanden ist. Ich verdanke einen Auszug dieser Erzählung meinem Freund, dem Bibliothekar Dr. Wilhelm Pertsch in Gotha. <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Ein solches Wunderhemd finden wir auch in der als deutscher Meistergesang und als flämisches Volksbuch vorkommenden Dichtung von Alexander von Metz, s. Gödeke Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 569 ff. und van den Bergh De nederlandse Volksromans S. 52 ff., und in den verwandten deutschen Märcen bei Müllenhoff Sagen aus Schleswig u. s. w. S. 586, Curtze Volksüberlieferungen aus Waldeck S. 141, Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie II, 377. In Wolf's Hausmärchen S. 102 ist aus dem Hemd ein Mantel geworden.

<sup>2)</sup> W. Pertsch Die türkischen Handschriften der herzogl. Bibliothek in Gotha, Wien 1864, S. 196, Nr. 234.

<sup>3)</sup> Schon Galland, der bekannte Uebersetzer von 1001 Nacht, hat in seinem «Journal pendant un séjour dans le Levant, 1673», gedruckt in der Revue rétrospective, II<sup>de</sup> Série, Tom. XII, Paris 1837, p. 5 ff. einen Auszug der Erzählung gegeben, der jedoch zwei grade für unsre Vergleichung wesentliche Punkte — das Keuschheitszeichen und die Arbeit der Gefangenen — wegläfst. Er beschreibt S. 11 das Buch also: «On m'apporta un autre livre ture du Besestein [d. i., wie mich Pertsch belehrt, eine Verstümmelung des persisch-türkischen bezestân, Markt-

Ein geschickter Baumeister — so wird erzählt — verläßt seine Vaterstadt Bim (in Kirmân), wo es ihm an Beschäftigung fehlt, und begibt sich nach Kawâschîr, der Hauptstadt des Landes, nachdem ihm seine Frau einen Strauß von „Schimschâd“ <sup>1)</sup> mitgegeben hat, welcher die Eigenschaft hat, so lange als die Frau ihre Treue bewahrt, frisch zu bleiben, sonst aber sofort zu verwelken. In Kawâschîr sind alle Baumeister eingekerkert, weil sie nicht im Stande waren, dem König einen Palast nach Wunsch zu bauen. Der Baumeister von Bim baut diesen Palast und erwirbt sich dadurch die Gunst des Königs in hohem Maße, zugleich aber auch die Misgunst der drei Veziere. Als er nun eines Tages in einer prachtvollen Gallerie des Palastes auf und abgeht, kömmt ihm besonders lebhaft der Gedanke an seine ferne Gattin, er zieht den Strauß hervor, und indem er denselben, in sehnächtiger Erinnerung versunken, mit Thränen benetzt, schläft er ein. Da kömmt zufällig einer der drei Veziere, und als er den Baumeister schlafend daliegen sieht, baut er auf diesen Umstand sogleich einen Plan ihn zu verderben. Zu diesem Zweck holt er einen Weinkrug herbei, welchen er neben den Baumeister stellt, und beschmutzt den prächtigen Divan, auf welchem jener liegt. Hierauf begibt er sich zu dem König mit der Meldung, der Baumeister habe sich in dem königlichen Palaste betrunken und höchst unanständig aufgeführt. Von dem König zur Verantwortung gezogen, erzählt der Baumeister wahrheitsgemäße den Hergang und dabei auch die Bewandniß, welche es mit dem Strauße hat, und rühmt die Tugend seiner Frau. Als dies die Veziere hören, behaupten sie, ihnen werde die Frau des Meisters nicht widerstehen können, und schliessen mit Erlaubniß des

---

platz, und dann *μαρ' ἐξοχῆς* ein bedeckter Marktplatz in Konstantinopel], intitulé: *Faradj bada alehdett* (la joie après le chagrin), sans nom d'auteur. Il contient 42 histoires ou plutôt 42 contes circonstanciés de divers incidens surprenans et contés très élégamment: ce livre était in folio». Auf Galland's Auszug verweist Grässe in seiner Uebersetzung der *Gesta Romanorum* II, 264.

<sup>1)</sup> Schimschâd bedeutet: Cypresse, Buchsbaum, Majoran.

Königs mit dem Baumeister einen Vertrag, wonach dieser, wenn ihm die Veziere ein deutliches Zeichen von seiner Frau bringen, sich von ihr scheiden und den Rest seines Lebens im Dienst des Königs zubringen will. Sie begeben sich hierauf nach Bim und verschaffen sich durch eine Kupplerin — einer nach dem andern — Zutritt bei der Frau des Baumeisters, werden aber von ihr trunken gemacht und in ein unterirdisches Gemach gesperrt, wo sie Baumwolle bearbeiten <sup>1)</sup> müssen. Endlich begibt sich auch der König nach Bim, um zu sehen, was aus seinen Vezieren geworden ist, und wird ebenfalls zu ihnen gesperrt. Aus seinem Gespräch aber mit den Vezieren erkennt ihn die Frau und wirft sich ihm zu Füßen und bittet um Verzeihung. Der König kehrt hierauf in seine Residenz zurück, läßt die Veziere hängen und macht den Baumeister zum Vezier und dessen Frau zur Oberaufseherin seines Harems.

Hier haben wir also wie im englischen Gedicht und in den *Gesta Romanorum* einen Baumeister — denn der *wright*, der eine Halle, und der *carpentarius*, der einen Palast baut, sind dies doch auch — und die Dreizahl der Versucher. Dem Rosenkranz des englischen Gedichtes entspricht der Strauß, dem Keller das unterirdische Gemach, und der Flachs- und Hanfarbeit, deren drei verschiedene Arten allerdings unter die drei Versucher vertheilt sind, die Baumwollenarbeit, welche die Veziere freilich einer wie der andere verrichten müssen. Dafs die drei Versucher mit Wissen des Mannes sich zu seiner Frau begeben, ist ein vom englischen Gedicht und den *Gesta Romanorum* abweichender Zug, dem wir aber auch in andern Darstellungen begegnen werden.

Während in den bisher verglichenen Erzählungen die

---

<sup>1)</sup> Im Türkischen: *tshiqarmaq*, was nach Bianchi *ôter, mettre dehors, elever, extraire* heifs. Eine technische Bedeutung des Verbums in Verbindung mit *pambuq* (Baumwolle) oder einem sinnverwandten Worte finde ich in keinem Lexikon angegeben. Wahrscheinlich heifst es „zupfen, durch Auseinanderziehen auflockern“; „spinnen“ schwerlich, da hierfür besondere bekannte Wörter vorhanden sind. Pertsch.

treue Frau die Gattin eines Baumeisters ist, ist sie in denen, zu denen wir uns nun wenden, die Gattin eines Kriegers oder Ritters.

In dem persischen Papageienbuch Nachschebi's<sup>1)</sup> wird erzählt, wie ein Kriegsmann, der aus Eifersucht seine junge schöne Frau nicht zu verlassen gewagt hat, deshalb ohne Dienst geblieben und in Dürftigkeit gerathen ist, sich doch endlich entschließt auswärts einen Dienst zu suchen, da ihm seine Frau nicht nur zuredet, sondern ihm auch einen Rosenstraufs<sup>2)</sup> gibt, an dessen Frischbleiben oder Verwelken er ihre Treue erkennen werde. Er tritt in einer andern Stadt bei einem Edelmann in Dienst, der mit Verwunderung gewahr wird, daß der Krieger auch zur Winterzeit immer einen frischen Rosenstraufs bei sich trägt. Auf seine Frage erzählt ihm der Krieger, was es mit dem Straufs für eine Bewandniß habe. Der Edelmann lacht ihn aus und sagt, die Frau sei eine Hexe. Heimlich beauftragt er einen seiner beiden listigen Köche in die Stadt des Kriegers zu reisen und die Frau zur Untreue zu verführen. Der Koch reist in die Stadt, verschafft sich durch eine Unterhändlerin Zutritt bei der Frau und macht ihr eine Liebeserklärung. Sie läßt ihn zu einer bestimmten Zeit wiederkommen und setzt inzwischen über einen im Haus befindlichen trockenen Brunnen eine aus mürben Stricken zusammengefügte Bettstelle und breitet darüber eine Decke. Als nun der Koch kömmt, muß er sich auf das Bett setzen und fällt in den Brunnen. Dort muß er bleiben und der Frau gestehen, woher er und weshalb er

---

<sup>1)</sup> Ich kenne die Erzählung nur aus Iken's Uebersetzung der Kadirischen Bearbeitung des Nachschebi (S. 30 ff.), aber, wie mir W. Pertsch mittheilt, weicht grade in dieser Novelle Kadiri vom Original in nichts wesentlichem ab. Pertsch wird demnächst eine Abhandlung über Nachschebi's noch ungedrucktes Originalwerk und sein Verhältniß zu den Bearbeitungen Kadiri's und des Türken Sary Abdulläh Effendi veröffentlichen und damit einem gewifs von Vielen längst gehegten Wunsch entgegenkommen.

<sup>2)</sup> Iken übersetzt „Blumenstraufs“. Das persische Wort bei Nachschebi und Kadiri bedeutet nach Pertsch ursprünglich „Rosenstraufs“, allerdings aber auch allgemein „Straufs“.



gekommen sei. Da der Koch nicht wiederkehrt, schickt der Edelmann auch seinen andern Koch zu der Frau, dem es nicht besser geht. Endlich reist der Edelmann mit dem Krieger selbst unter einem Vorwand in die Stadt. Der Krieger besucht seine Frau, erfährt alles von ihr und ladet seinen Herrn zum Mahl ein, wobei ihm die beiden Köche in der Tracht von Sklavinnen aufwarten müssen, endlich von ihm erkannt werden und Zeugniß von der Keuschheit der Frau ablegen.

Diese Erzählung unterscheidet sich von den bisher verglichenen nicht nur durch den schon hervorgehobenen Umstand, daß der Mann der treuen Frau ein Krieger ist, sondern auch dadurch, daß nur zwei Versucher auftreten. Wie im englischen Gedicht und in den *Gesta Romanorum* begeben sich die Versucher heimlich ohne Wissen des Mannes zur Frau, jedoch nicht wie dort auf eigenen Antrieb, sondern von ihrem Herrn beauftragt. Die Art wie die Versucher in den Brunnen gestürzt werden, erinnert an die Fallthür des englischen Gedichts.

Die türkische Bearbeitung des Papageienbuchs (übersetzt von G. Rosen Bd. 1, S. 83 ff., 109 ff.) weicht nur unwesentlich ab. Statt des Rosenstrausses ist nur von einer Rose, die der Krieger beständig bei sich trägt, die Rede. Der Königssohn, bei dem der Krieger in Dienst gegangen, wundert sich, als die heiße Jahreszeit herangekommen, woher der Krieger immer eine frische Rose hat. An Stelle der beiden Köche sind zwei Brüder Hasib und Nesib getreten. Von dem trocknen Brunnen und dem darüber gestellten Bett kommt nichts vor: die Frau sperrt vielmehr die Versucher, unter dem Vorwand, ihr Bruder sei plötzlich gekommen, in ein „Magazin“ ein.

Wir wenden uns nun zu einer Episode des französischen Romans *«Perceforest»*, Bd. IV, Cap. 16 und 17, folgenden Inhalts <sup>1)</sup>: Bei einem vom König Perceforest

<sup>1)</sup> Auf diese Episode hat kurz hingewiesen und aus ihr die nachher zu besprechenden Erzählungen Seneccé's und Bandello's abgeleitet

gegebenen Turnier zeichnet sich ein Ritter Margon aus dem Land Gorres so aus, daß der König ihn gern in Dienst nimmt. Er steigt bald in der Gunst des Königs und erregt dadurch den Neid der zwei Ritter Melan und Nabon, aus dem Geschlecht des Zauberers Darnant. Sie bemerken, daß Margon täglich mehrmals bei Seite geht, eine Büchse aus seiner Tasche (*une boete dans une aumosnière*) zieht, öffnet und aufmerksam betrachtet und dann wieder zur Gesellschaft zurückkehrt. Deshalb verdächtigen sie ihn beim König, der endlich ihrem Drängen nachgibt und den Ritter zur Rede setzt. Nach einigem Widerstreben holt Margon die Büchse hervor, öffnet sie und der König sieht darin eine Rose, die zu seinem großen Erstaunen — es war im Monat Februar — ganz frisch ist. Auf weiteres Befragen erzählt Margon dem König, daß er in seiner Heimat eine junge und schöne Frau habe. Da er sie aber wider den Willen ihres reichen Vaters geheirathet habe, so habe ihr dieser kein Geld gegeben und deshalb habe ihm einige Zeit nach ihrer Verheirathung seine Frau gerathen, zu dem König Perceforest zu ziehen und bei ihm Dienst zu suchen, um sich etwas zu erwerben. Er habe anfangs ihrer Jugend und großen Schönheit wegen Bedenken getragen, sie eine

---

F. W. V. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern XXIX (1825), S. 120 f. bei Gelegenheit der Besprechung des Romans von Perceforest in seiner inhaltreichen Anzeige von Dunlop's History of Fiction. Da mir der Roman de Perceforest nicht zugänglich ist, der ausführliche Auszug der Episode aber in des Marquis de Paulmy *Mélanges tirés d'une grande bibliothèque M*, p. 352 ff. verdächtig erschien, wandte ich mich an meinen Freund Émile Délerot an der Bibliothek des Arsenaux in Paris, dem nicht nur die Ausgabe des Romans von 1531, sondern auch ein Manuscript desselben (239 B. L. der Bibliothek des Arsenaux) zu Gebote steht, und ihm verdanke ich einen sorgfältigen Auszug der Episode. Der Auszug des Marquis de Paulmy ist, wie sich aus der Vergleichung ergibt, keineswegs, wie der Verfasser ausdrücklich versichert, treu, sondern vielmehr durch eigne Zuthaten und Aenderungen vielfach gefälscht. Den Auszug der Episode in der Suite der *Bibliothèque des Romans*, an 3, T. VI, welchen Grässe *Literär-gesch. II.* 3, 229, anführt, habe ich nicht einsehen können.

Zeit lang zu verlassen, zu seiner Beruhigung aber habe sie ihm diese Rose gegeben, welche die Eigenschaft habe, so lange frisch zu bleiben, als seine Frau ihm Treue bewahre, und nun betrachte er täglich wiederholt die Rose, um zu sehen, ob seine Frau ihm treu geblieben. Perceforest theilt diese Eröffnung Margons den beiden Rittern mit. Diese erklären nun dem Margon, daß ihnen seine Frau nicht widerstehen werde, und daß sie sich anheischig machen wollten, sie binnen einem halben Jahr zu verführen. Gelänge es ihnen nicht, so solle Margon alle ihre Besitzungen erhalten, im andern Falle aber solle er eine Zeit lang in allen Turnieren einen schwarzen Schild mit einem gepanzerten, von einer Dame gerittenen Ritter (un écu noir à un chevalier armé de haubert chevauché d'une demoiselle) tragen <sup>1)</sup>. Margon geht den Vertrag ein und Perceforest bestätigt ihn. Zunächst zieht Melan auf das Abenteuer aus, langt glücklich in Margons Schloß an und wird von dessen Gemahlin Lisane, der Margon natürlich nichts vorher hat mittheilen dürfen, freundlich aufgenommen, da sie sich freut, Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten. Er macht ihr bald Liebesanträge, und sie fordert ihn auf, sich heimlich am Abend in eine Kammer des Thurmes der Burg zu begeben, wo sie dann des Nachts zu ihm kommen werde. Er thut dies und sie verschließt und verriegelt die Thür von außen. Nachdem er lange vergeblich auf die Dame gewartet, schläft er endlich ein, und als er am Morgen erwacht, sieht er auf der Mauer folgende Verse stehen:

Cestuy chastel est de tel natre  
 Se chevalier par mespresure  
 Requiert la dame villonnie  
 En lan naura aultre masure  
 Ne ia naura aultre penture  
 Que au filer aura gaegne  
 Et sil lui venoit compaignie

---

<sup>1)</sup> Im Lai, von dem nachher die Rede sein wird, heisst es: En vostre escu vostre femme a nud chef vous chevauchant.

De haspler seroit sa maistrie  
Ou de sa vie nauroit cure.

Bald darauf öffnet sich ein kleines Loch in der Thür und er hört Lisanens Stimme, die ihm Vorwürfe macht und ihm erklärt, daß er spinnen müsse, wofern er leben wolle. Auch verlangt sie im Namen ihrer Herrin die wahre Ursache seiner Herkunft zu erfahren. Und bald zwingt der Hunger den Ritter alles zu gestehen und fleißig zu spinnen. Inzwischen verwundert sich Nabon über Melans langes Ausfenbleiben und vermuthet, da Margons Rose immer frisch geblieben, daß Melan unterwegs gestorben oder erkrankt oder gefangen worden sei. Er zieht nun auch aus, gelangt glücklich bei Lisanen an und seinem Liebesantrag folgt ebenfalls die Einsperrung in dem Thurm, wo er Nabon spinnend findet und wo er sich selbst bald bequemen muß zu haspeln. Als ein Jahr nach Melans Abreise von Perceforests Hofe vergangen ist und die Ritter nicht wiederkehren, erbittet sich Margon, der, obwohl seine Rose frisch geblieben, dennoch unruhig geworden ist, von Perceforest Urlaub und begibt sich in seine Heimat, wo er denn die beiden Gefangenen spinnend und haspelnd findet. Er entläßt sie und kehrt mit seiner Gemahlin an den Hof zurück, wo Lisane von allen hoch geehrt und gefeiert wird. Allons — sagten die Damen des Hofes — veoir et festoyer la dame qui apprint les chevalier a filer. Wurden aber Ritter etwas zudringlich gegen Damen, so drohten ihnen diese, daß man sie spinnen lehren werde. Moult fut celle adventure — so schließt die Episode — célébré pres le palais de dames et de chevalliers dont il y avoit grant plenté, et tant fut recompte des ungs aux autres quonques pres ne fu oubliée. Ainchai en firent les Bretons ung lay quils appellèrent le lay de la rose qui couru depuis par utotes contrees si comme vous ourez ici apres <sup>1)</sup>. Et

---

<sup>1)</sup> d. h. am Schluß des 5ten Bandes, wo «le lay de la rose a la dame royalle chanté par Paustounet le menestrier» steht, welchen Paustounet der Nichte des Preceforest, die in ihrer Jugend „zu den

touttefois sur ce fait vent de nouvel en la grant Bretagne une gallerie (gaberie?) des dames aux chevalliers auxquels il deplaisoit souventte ffois. Car grant ung chevallier requeroit a une dame aucune chose quelle ne vouldist pas otroier, fust a gas ou adcertes, elle respondoit en disant: Sire chevallier, deportez vous de ceste requeste que lon ne vous apprendre a filler. Dont plusieurs chevalliers se deportoient vergondeux et confus et maudissoient les deux chevalliers dont telle reproche venoit». —

Diese Erzählung im Perceforest hat manches mit Nachschebi gemein. Zunächst, wie schon bemerkt, gehört hier wie dort der Mann der treuen Frau dem Krieger- oder Ritterstand an und hier wie dort ist Dürftigkeit das Motiv, welches den Mann von seiner Frau sich trennen und auswärts Dienst suchen läßt. Hier wie dort schenkt die Frau selbst bei der Trennung das Keuschheitszeichen ihrem Mann, wie dies auch in der türkischen Novelle vom Baumeister von Bim der Fall ist, während bei Adam von Cobsam und in den Gesta Romanorum die Schwiegermutter die Geberin ist. Die einzelne Rose als Keuschheitszeichen stimmt zwar nicht mit Nachschebi, wo ein Rosenstrauß, wol aber mit der türkischen Bearbeitung. Bei Nachschebi, wie im Perceforest <sup>1)</sup> wird ausdrücklich hervorgehoben, daß es Verwunderung erregt, woher zur Winterszeit frische Rosen kommen. Endlich ist eine wichtige Uebereinstimmung mit Nachschebi die Zweizahl der Versucher. Abweichung dagegen von Nachschebi ist es, daß die Versucher mit Wissen und Erlaubniß des Mannes zu seiner Frau sich begeben, und daß sie nicht bloß eingesperrt werden, sondern auch im Gefängniß arbeiten müssen. In beiden Punkten stimmt die Erzählung im Perceforest mit der Novelle vom Bau-

---

Zeiten ihres Oheims“ von der Geschichte viel hat reden hören, vorsingen muß. Inhaltlich stimmen Lay und Prosa überein.

<sup>1)</sup> Le roi vit qu'il y avait dans la boete une rose vermeille tant belle et tant bien flairant que l'odeur qui en partait fist grand bien au roi. Il s'emerveille d'ou vient cette rose, car on était en fevrier.

meister von Bim überein. Wenn auch die Art der Arbeit nicht ganz dieselbe ist, ist sie doch jedenfalls ähnlich. Auch bei Adam von Cobsam haben wir das Arbeiten der Eingesperreten, aber nicht das Spinnen und das sich daran anschließende Haspeln, sondern vielmehr das Spinnen und die demselben vorausgehenden Arbeiten des Klopfens und Schwingens.

Sehr ähnlich der Erzählung im Perceforest ist eine Novelle Bandello's (Theil 1, Nov. 21): Ein böhmischer Ritter Ulrico, der selbst nicht reich ist und ein schönes, aber armes Mädchen geheirathet hat, möchte, um sich Vermögen zu erwerben, sich gern an den Hof seines Lehnsherrn des Königs Matthias Corvinus in Ungarn begeben und in dessen Dienste treten, aber er fürchtet seine Frau allein zurückzulassen, obgleich ihm dieselbe betheuert, daß sie ihm treu bleiben werde. Endlich hört er von einem in der Nähe lebenden polnischen Zauberer, den er aufsucht und um ein Mittel, der Treue seiner Frau sich zu versichern, bittet. Ein solches Mittel kennt der Zauberer zwar nicht, dagegen gibt er ihm ein schönes gemaltes Frauenbildniß, welches die Eigenschaft habe, frisch von Farbe zu bleiben, so lange die Gattin treu sei, bleich zu werden, wenn sie in Versuchung komme, und schwarz und stinkend, wenn sie untreu werde. Mit diesem Bild begibt sich der Ritter nach Ungarn an den Hof des Königs. Dort rühmt er gelegentlich öffentlich die Treue und Keuschheit seiner Frau, wogegen zwei ungarische Barone Alberto und Uladislao ihr ganzes Vermögen verwetten, daß es ihnen binnen 5 Monaten gelingen werde, die Frau zu verführen. Es wird hierüber ein förmlicher Vertrag mit Genehmigung des Königs aufgesetzt. Albert reist zuerst nach Böhmen und wird von Frau Barbera höflich aufgenommen, aber, nachdem er seinen Liebesantrag gemacht hat, — wie die Ritter im Perceforest — in ein Gemach des Hauptthurms gelockt und eingesperrt. Er muß spinnen <sup>1)</sup> und auch gestehen, welche Absicht ihn

<sup>1)</sup> Die Zofe sagt zu ihm: egli sarà forza che voi ve lo [il mangiar

eigentlich in das Schloß geführt und ob er Mitwisser habe. Ebenso wird der andre Baron, der einige Zeit nachher ankömmt, in ein daneben liegendes Gemach gesperrt und muß haspeln. Hierauf schickt Frau Barbera einen Boten an ihren Mann und meldet ihm das Vorgefallene. Ulrich erhält die Güter der Barone und Barbera wird Ehrendame der Königin Beatrice von Aragonien, der Gemahlin des Matthias.

Die Verschiedenheit der Novelle *Bandello's* von der Erzählung im *Perceforest* liegt wesentlich nur in den veränderten Namen und darin, daß die Treue der Frau im *Perceforest* an einer Rose, in der Novelle an einem magischen Bild erkannt werden soll und daß dort der Ritter die Rose von seiner Frau, hier das Bild von einem Zauberer erhält. Es ist leicht möglich, daß — wie F. W. V. Schmidt a. a. O. S. 121 erinnert — *Bandello*, der ja lange in Frankreich gelebt hat, unmittelbar aus dem *Perceforest* geschöpft und die Veränderung selbständig vorgenommen hat; freilich aber kann er auch eine uns unbekannte Quelle benutzt haben.

Nach dem Marquis de Paulmy a. a. O. S. 352 und Schmidt a. a. O. S. 121 wäre die Erzählung des *Perceforest* auch von *Sénecé* (geb. 1643, † 1737), dem Kammerdiener der Gemahlin Ludwigs XIV. Maria Theresia von Oesterreich, als Gedicht umgearbeitet worden. Sie meinen die in Versen geschriebene Erzählung, welche betitelt ist «*Filer le parfait amour*» (*Oeuvres diverses de Sénecé. Seconde édition. Paris 1806, S. 1 ff.*). Diese Erzählung ist jedoch zunächst nicht aus dem *Perceforest*, sondern offenbar aus *Bandello* geschöpft. Ein italienischer Ritter — so erzählt *Sénecé* —, begibt sich, ehe er seine junge Gattin Camille zu verlassen wagt, um in Dienst Kaiser Karls zu treten, vorher — wie Ulrich bei *Bandello* — zu einem Zauberer, um ein Mittel zu suchen, welches ihn vor der Untreue seiner Gattin schütze. Wie bei *Bandello* erklärt ihm der Zauberer, daß hierbei seine

---

e bere| guadagnate con il filare, come fanno le povere donne per sostenimento de la vita loro.

Kraft nichts vermöge, gibt ihm aber ein wächsernes Frauenbildniß mit ganz denselben Eigenschaften, die Bandello's Bild hat. Am Hof Karls des Großen fragt Ritter Anselm von Ripasol den Hyppolite, wie er so ruhig eine junge Frau, die schön sein solle, habe zu Hause allein lassen können, — eine ganz ähnliche Frage richtet bei Bandello ein ungarischer Baron an Ulrich — und da Hyppolite auf ihre Tugend sich verlassen zu können erklärt, verwettet jener seine Güter, daß er die Frau binnen 3 Monaten verführen wolle. Er begibt sich nach Italien in Hyppolites Schloß, und wird von Camille sehr bald in ein Thurmgemach, wo sie ihn des Nachts zu besuchen verspricht, eingesperrt. Am nächsten Morgen wird ihm durch eine Oeffnung eine Kunkel zugeworfen, die in ein Papier gewickelt ist, worauf die Verse stehen:

On ne fait point l'amour, mais on le file  
 Dans ce château. Filez, brave étranger;  
 Filez, filez, chevalier de Camille,  
 Si vous voulez qu'on vous donne à manger.

Wie bei Bandello muß ihn die Zofe der Dame fragen, weshalb er eigentlich in das Schloß gekommen sei. Er beichtet und bequemt sich auch zu spinnen. Camille schickt hierauf — wie Barbera bei Bandello — einen Boten an ihren Gemahl und meldet ihm das Vorgefallene. Hyppolite erhält die Güter Anselms und Camille wird — wie auch Barbera bei Bandello — Ehrendame der Kaiserin.

Man sieht, Sénecé stimmt mit Bandello nicht blos in Bezug auf das Bild überein, sondern auch in andern minder wichtigen Punkten, in denen Bandello von Perceforest abweicht. Auf Benutzung des Perceforest durch Sénecé weist nur ein Punkt. Im Perceforest nemlich und bei Sénecé durchwachen, wie wir gesehen haben, die eingesperrten Ritter fast die ganze Nacht in vergeblichem Warten auf die Dame und am Morgen verkünden ihnen zunächst Verse, im Perceforest auf der Wand des Gemachs, bei Sénecé auf einem Papier, worin die Kunkel gewickelt ist, das Loos, das sie erwartet. Bei Bau-



dello ist weder von der durchwachten Nacht noch von Versen die Rede; bei ihm wird der Ritter bei Tage eingesperrt und noch bei Tage verkündet ihm die Zofe der Dame sein Loos. Sénecé mag also auch den Perceforest gekannt und in diesem Punkt benutzt haben, sein Hauptvorbild jedoch war Bandello's Novelle. Wenn er aber von beiden abweichend nur einen Versucher auftreten läßt, der eingesperrt spinnen muß, und bei ihm also der zweite haspelnde Ritter fehlt, so hat er sich diese Abweichung erlaubt, weil es ihm nur darauf ankam die französische Redensart «*filer le parfait amour*» <sup>1)</sup> mit der Erzählung, die ja auch so von ihm betitelt ist, in Verbindung zu bringen und aus ihr zu erklären. Die Verse auf dem Papier, in welchem die Kunkel eingewickelt ist, sind bereits angeführt. Sénecé läßt aber auch noch zwei «Couplets» zur Verspottung Anselms gedichtet werden, die so lauten:

Dans l'art de plaire Anseau me est plus habile  
 Qu'aucun amant dont l'histoire ait parlé.  
 Filez, filez, chevalier de Camille,  
 Auprès d'Omphale Hercule a bien filé.  
 Coeurs enflammés, cherchez-vous un modèle?  
 Qui mieux qu' Anseume alla jamais au fait?  
 C'est là l'entendre, et là ce qu'on appelle,  
 En bon françois, *filer l'amour parfait*.

Und am Schluß der Erzählung sagt er:

Cent ans et plus, pucelles, par la France,  
 A chevaliers chantèrent ce refrain,  
 Lorsqu'en amour prenoient quelque licence:  
 Filez, filez, et vous aurez du pain.  
 Jeunes beautés qui ne faites que naître,  
 Et commencez à nous faire mourir,  
 Par ce récit je vous donne à connoître  
 Quand et pour quoi commença de courir  
 Un vieux proverbe; il n'est pas inutile  
 Que le sachiez. S'il arrivoit un jour

---

<sup>1)</sup> Die Redensart bedeutet nach Littré's Dictionnaire «nourrir longtemps un amour tendre et romanesque» und wird mit einer Stelle aus Dancourts' *Métempsychose* I, 1 belegt. Vous filez le parfait amour Auprès d'une beauté de tout point accomplie.

Qu'on vous poussât, ainsi qu'on fit Camille,  
Gagnez du temps, *faitez filer l'amour.*

Auch der Marquis de Paulmy hat, offenbar durch Sénecé angeregt, die Redensart in seinen gefälschten Auszug der Perceforest-Episode eingeschwärzt. Bei ihm sagt Ritter Méléan zur Zofe Lisanes: «pour plaire aux dames, faut un peu filer le parfait amour», Lisane sagt dann, als er sie mit seiner Liebe bestürmt: «Est-ce donc ainsi que vous filez le parfait amour?» Und als er eingesperrt ist, singt ihm die Zofe ein Lied mit dem Refrain:

Galant Chevalier, file, file  
Le parfait amour.

Dafs aber der andere Ritter haspeln mufs, sucht der Marquis nun ebenfalls ähnlich zu motivieren. Auf die Frage der Zofe nemlich, ob noch an Perceforests Hofe «se filoit le parfait amour», erwidert Nabon scherzend: «Non, si ne se file-t-il plus, mais se dévide, et n'est guère plus aisé le dévider que le filer». Wegen dieser Aeufserung mufs er also haspeln und die Zofe singt beiden Rittern ein Lied mit dem Refrain:

Que l'un dévide et l'autre file  
Le parfait amour.

Es war eine Willkür Sénecé's die vorhandene Redensart «filer le parfait amour» mit unserer Erzählung, mit welcher sie gar nichts zu thun hat, in Verbindung zu bringen. Der Marquis de Paulmy hat sie noch überboten, indem er ausserdem die gar nicht existierende Redeweise «dévider le parfait amour» eigens für die Erzählung erfand.

Nur eine Bearbeitung, stellenweis fast eine Uebersetzung Bandello's ist die «sixième histoire galante des amants trompéz» in der französischen Novellensammlung «Les faveurs et les disgraces de l'amour ou les amans heureux, trompez et malheureux», welche nach Georgi's Bücherlexikon zuerst 1696 in Paris erschien und mir in der «8ième édition, à la Haye 1721» vorliegt (vgl. auch E. v. Bülow Novellenbuch IV, S. XV und III, S. XIV). Der böhmische Ritter heisst hier Rudolphe, seine Frau

Rosemonde, die Versucher sind die Grafen Frederic und Robert vom Hof Kaiser Maximilians zu Wien. Aus dem Bild ist ein in einen Ring gefasster weißer Stein geworden, der gelb oder schwarz werden kann. Der erste Graf muß spinnen, denn, sagt Rosemundes Zofe zu ihm, «la quenouille ne sied pas mal à des effeminez». An die Stelle des Haspels (Perceforest: haspler, Bandello: dipanar) ist das Krämpeln (carder) gesetzt <sup>1)</sup>.

Endlich haben wir noch eine indische Erzählung, welche denselben Stoff wie die bisher besprochenen, aber mit mehreren ihr allein eigenen Zügen behandelt. Es ist die Geschichte der Devasmita in der Märchensammlung des Somadeva Bhatta (Brockhaus' Uebersetzung Bd. I, S. 137 ff.). Ein Kaufmann Guhasena in Tamralipta — so erzählt Somadeva — wird nach dem Tod seines Vaters von seinen Verwandten gedrängt eine Handelsreise in das Land Kataha zu unternehmen, was jedoch seine junge Gattin Devasmita aus Eifersucht nicht zugeben will. Unschlüssig was er thun soll, begibt er sich mit seiner Gattin in einen Sivatempel, befolgt die nöthigen Kasteiungen

---

<sup>1)</sup> Ins Englische wurde Bandello's Novelle bereits von Painter in seinem "Palace of Pleasure" (1567) übersetzt und hieraus schöpfte Massinger, wie sein Herausgeber Gifford bemerkt hat, den Stoff zu seinem Drama "The Picture". Auch in Frankreich ist die Novelle dramatisirt worden, und zwar von Alfred de Musset in einem höchst anmuthigen Lustspiel, welches zuerst 1835 in der Revue des deux mondes unter dem Titel «La quenouille de Barberine» erschienen, später aber verändert und erweitert worden ist und den Titel «Barberine» erhalten hat. Dafs Musset unmittelbar aus Bandello geschöpft hat, zeigt — abgesehen von ein paar fast wörtlich entlehnten Stellen — schon ein Blick auf das Personenverzeichniß, wo Beatrice d'Aragon, Ulric, Barberine (bei Bandello Barbera), Uladislav, Polacco vorkommen. Gleich Senece, aber aus einem andern Grund als dieser, hat auch Musset nur einen Versucher, welcher spinnen muß. Der dramatische Dichter konnte die zweimalige gleiche Versuchung und Ueberlistung des Versuchers nicht brauchen. — Deutsch findet sich Bandello's Novelle nach E. v. Bülow Novellenbuch IV, S. XV in den Auserlesenen Historien dieser Zeit, Cöln 1705; doch hat Bülow nicht angegeben, ob es eine Uebersetzung oder Bearbeitung ist, und ob sie direct auf Bandello oder nicht vielmehr auf die Faveurs et disgraces de l'amour zurück weist.

und erwartet eine Offenbarung des Gottes. Nachts erscheint denn auch Siva beiden Gatten im Traum, reicht jedem einen rothen Lotos und sagt ihnen, wenn eins von ihnen während der Trennung eine Untreue begehen werde, so werde der Lotos in der Hand des andern verwelken, sonst aber immer frisch bleiben. Die Gatten erwachen und jedes findet einen Lotos in seiner Hand. Guhasena reist hierauf ab. Als er in Kataha seinem Handel obliegt, bemerken vier junge Kaufleute den immer frischen Lotos in seiner Hand und beim Wein erzählt ihnen Guhasena auf ihre Frage seine Geschichte. Die jungen Kaufleute reisen hierauf heimlich nach Tamralipta. Dort wenden sie sich an eine alte Buddhapriesterin, die sich in ihrem Auftrag zu Devasmita begibt. Diese vermuthet, daß die Kaufleute den Lotos bei ihrem Mann gesehen haben und sie verführen wollen, und erklärt sich bereit, sie einzeln bei sich zu empfangen. Die Kaufleute stellen sich einer nach dem andern in vier auf einander folgenden Nächten in Devasmitas Haus ein. Eine Dienerin, in ihrer Herrin Kleidern, empfängt sie und reicht ihnen Wein, der mit Stechäpfeln vermischt ist und ihnen bald die Besinnung raubt. Die Besinnungslosen werden mit einem Hundefuß auf der Stirn gebrandmarkt und, ihrer Kleider und Kostbarkeiten beraubt, zum Haus hinaus geworfen. Da keiner dem andern von dem üblen Ausgang des Besuchs etwas sagt, so trifft alle vier dasselbe Loos, worauf sie wieder in ihre Heimat abreisen. Devasmita aber legt Mannskleider an und reist ebenfalls nach Kataha. Dort reclamiert sie beim König die vier Kaufleute als ihre entlaufenen Sklaven, und als man ihr nicht glauben will, da die Kaufleute Söhne der ersten Handelsherren sind, verlangt sie, daß denselben die Binden, die sie um ihre Köpfe gewunden haben, abgenommen werden, damit man die Hundefüße, womit sie gebrandmarkt wären, sehen könne. Hierauf erzählt sie den ganzen Hergang, der König gibt ihr Recht, und die Kaufleute müssen sich theuer loskaufen, worauf Devasmita und Guhasena heimkehren.

Der Hauptunterschied dieser indischen Erzählung

von allen übrigen ist, wie jeder Leser gleich bemerkt haben wird, der, daß die Versucher nicht eingesperrt gehalten, sondern gebrandmarkt aus dem Hause geworfen werden und daß die Frau in Mannskleidern ihnen nachreist. Eigenthümlich ist der Erzählung sodann die Vierzahl der Versucher, sowie daß nicht der Mann, sondern die Frau eifersüchtig ist und daß beide Gatten eine Blume erhalten, an der das eine des andern Treue erkennen kann. Von der Treue des Mannes ist nur noch in den *Gesta Romanorum* die Rede, wo das Hemd, wie oben erwähnt, nicht bloß durch die Untreue der Frau, sondern auch des Mannes seine Reinheit und Unzerreißbarkeit verliert. Daß die Versucher berauscht werden, haben wir auch in der Erzählung vom Baumeister von Bim gefunden.

Dies sind die mir bekannten Dichtungen, welche denselben Stoff wie das Gedicht des Adam von Cobsam behandeln. Abgesehen von Bandello's Novelle, welche, wie zuzugeben ist, direct aus dem Perceforest geschöpft sein kann, und von den Bearbeitungen der Bandelloschen Novelle stehen die übrigen Darstellungen (*Somadeva*, *Tûtî-Nâmeh*, *Al-farag' ba'd asch-schidda*, *Gesta Romanorum*, *Adam*, *Perceforest*) in keinem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältniß, müssen aber doch zuletzt alle mittelbar einem und demselben, bis jetzt noch unbekannten indischen Original entstammt sein.

Insofern in der türkischen Novelle, im Perceforest und bei Bandello die Versucher mit Wissen des Mannes in Folge eines Vertrages oder einer Wette die Frau zu verführen suchen, berühren sich diese Darstellungen mit einer andern Reihe von Dichtungen, in welchen ein auf die Treue seiner Frau fest bauender Mann, der jedoch kein Zeichen besitzt, an welchem er die Verletzung der Treue erkennen kann, mit einem andern ebenfalls eine derartige Wette eingeht, die er aber zunächst anscheinend verliert, bis endlich die unverletzte Treue der Frau an den Tag kommt <sup>1)</sup>. Diejenigen dieser Dichtungen, in

<sup>1)</sup> Man muß die hierhergehörigen Dichtungen sich in von der

denen die Wettenden Kaufleute sind und die für schuldig gehaltene Frau Männerkleider anlegt und so zuletzt, unerkant, mit ihrem Mann zusammentrifft, erinnern wiederum an Somadeva's Novelle, die ebenfalls unter Kaufleuten spielt und wo Devasmita, was aber freilich ganz anders motiviert ist, auch Mannstracht anlegt.

Weimar, Juli 1866.

Reinhold Köhler.

---

### Nachtrag.

In den der soeben erschienenen 23<sup>sten</sup> Publication der Early English Text Society beigefügten "Additions and Corrections" finden sich folgende den Stoff von "The Wright's chaste Wife" betreffende Bemerkungen:

Mr. Oswald writes to Mr. Furnivall, "Are you aware that *Alfred de Musset* has very charmingly treated the subject of your Wright's chaste Wife, combining it with that of *Cymbeline*, in his *Barberine*?"

Mr. Fitzedward Hall sends "*The Tooti Nameh, or Tales of a Parrot*, in the Persian Language, with an English Translation," London reprint 1801; in which, at pp. 43—8, is a story like that of The chaste Wife. A soldier's wife sends her husband to travel, and gives him a fresh nosegay that will remain fresh till she commits a bad action. A nobleman, whose service the soldier enters, sends one of his cooks to seduce the soldier's

---

Hagen's schon oben citierter Einleitung zu Gesammtabent. Nr. LXVIII, besonders S. XCII ff. zusammensuchen und vgl. dazu meine Nachträge im Orient und Occident II, 314 f. (Dasselbst S. 315 Z. 10 bitte ich zu lesen: „bei Boccaccio und dessen Nachfolgern und im deutschen Märchen vor; im rumänischen läßt sich u. s. w.“ und Z. 17: „Patrañuelo 15“. Auch möchte ich jetzt Z. 15 die Worte „in der ältesten indischen Gestalt der Geschichte“ nicht geschrieben haben, da es mir doch keineswegs so sicher scheinen will, diese sonst abweichende Geschichte aus Somadeva's Novelle abzuleiten).

wife. The stretches a bed over a dry well, and drops the cook in. A second is served in the same way. Then the nobleman comes with the soldier. The cooks, who have lost their beards from bad living, are dressed as girls to serve at table, are questioned by the nobleman, and tell him their story. He is reproached by the wife, "was abashed, and asked forgiveness for his offences".

A similar Marathi tale is current in Bombay, Mr. Moreshwar says. Professor Goldstücker says the story is not in any old Sanskrit work, so far as he knows, and though it may have an Eastern origin, he thinks it more probably found its way to the East from the West, and was disseminated in a later Sanskrit translation, or version, of foreign stories got from missionaries and traders.

Weimar, April 1867.

Reinhold Köhler.

---

## Sprachliches zu: „Fr. Diez, Altromanische Glossare“.

Die benannte neue Schrift des verdienstvollen Verfassers ist sicherlich von gar Vielen freudig begrüßt und mit regem Interesse gelesen worden, da sie nicht bloß einen größeren Kreis mit den wichtigsten der Reichenauer und der Casseler Glossen bekannt macht, sondern auch das Verständniß dieser merkwürdigen Sprachzeugnisse wesentlich fördert und überdies zu weiterem Forschen anregt. Mögen die nachstehenden Zeilen, welche einige anspruchslose Bemerkungen und Nachweise in Betreff einzelner Glossen und Erklärungen enthalten, zur Aufhellung dieser oder jener Dunkelheit ein geringes Scherflein beitragen!

- Reichenauer Glossen Nr. 11: *Teristrum* genus ornamenti mulieris, quidam dicunt quod sit cufia vel vitta. — Das interpretirte Wort *theristrum* wird der Glossator Gen. 24, 65 gefunden haben, wo dasselbe für *ἡρέστρον* der Septuaginta stand. Diese Stelle aber lautet in der jetzigen Vulgata: at illa tollens cito *pallium* operuit se. Es muß daher der Glossator, was sich übrigens auch aus anderen Ausführungen ergibt, eine solche lateinische Bibelübersetzung vor sich gehabt haben, welche älter war als die „Vulgata“. Der ursprüngliche Wortlaut der Stelle ist uns von Hieronymus (Quaest. Hebr. II, p. 528) aufbehalten worden: et tulit *theristrum* et operuit se. Hierzu fügt er folgende Erklärung: *Theristrum* pallium dicitur, genus etiam nunc Arabici vestimenti quo mulieres provinciae illius velantur. Noch genauer erläutert ebenderselbe Kirchenschriftsteller das Wort an einer anderen Stelle (Comment. in Jes.): Habent mulieres et *theristra*, quae nos palliola possumus appellare, quibus obvoluta est Rebecca et hodie quoque Arabiae et Mesopotamiae operiuntur feminae; quae dicuntur graece *ἡρέστρα* ab eo quod in *ἡρέσι*, hoc est in aestate et caumate, corpora protegant feminarum.
- 28: *Papilionis* trauis. 165: *Papilio* trauis. — Daß *papilio* schon bei den späteren Römern und in der afrikanischen Latinität Zelt hieß, ergibt sich aus folgenden Stellen: Spartian. Pescenn. 11: *militarem cibum sumpsit ante papilionem*. Lamprid. Alex. Sev. 51: *apertis papilionibus prandit atque cenavit*. c. 61: *pranderat . . apertis papilionibus*. Capitolin. Tyrann. 16: *aurati papiliones*. — Vulgata Exod. 33, 8: *et stabat unusquisque in ostio papilionis sui*. Num. 16, 27: *in introitu papilionum suorum*. 2 Sam. 11, 11: *habitant in papilionibus*. — Nicht undeutlich bezeichnet Augustinus (Locut. 114. de Gen.) eben dieses Wort als einen Ausdruck der Volkssprache seiner Heimath: *cum essent cubicula aut tentoria, quos etiam papiliones vocant*.



- 65: Uentilabrum *uelectorium* vel uentilatorium. — Sollte bei *uelectorium* nicht an einen Schreibfehler des Glossators zu denken und dafür *selectorium* (= Werkzeug des Absonderns, Sichtens) anzunehmen sein?
- 71: *Exterminant discolorant*. — Es bezieht sich diese Glosse jedenfalls auf Matth. 6, 16, welche Stelle nicht bloß in der Vulgata, sondern auch in wenigstens neun Codices der Itala (der vorhieronymianischen lateinischen Bibelübersetzung) sowie bei Hilarius und Augustinus: *exterminant* enim facies suas (oder eorum) lautet; *exterminare* aber heißt dort in der Regel nicht vertreiben, sondern vielmehr vertilgen, zerstören, vernichten. So wird z. B. in der Vulgata Ps. 36, 9. 79, 14. Nahum 2, 23. Sap. 3, 16. 11, 20. 12, 8. 9. bald das textuale ἐξολοθρεύειν, bald λυμάνεσθαι, bald ἀφανίζειν, bald ἐκτρίβειν und συνεκτρίβειν durch *exterminare* wiedergegeben. Da nun das Matth. 6, 16 im Grundtext stehende ἀφανίζειν in der zweifachen Bedeutung vertilgen und entstellen vorkommt, so kann es nicht auffallen, daß, nachdem a. a. O. sich die ältesten Bibelübersetzer für *exterminare* — unbestimmt, ob in jenem oder in diesem Sinne — entschieden hatten, man späterhin geradezu das den letzteren Begriff ausdrückende Wort *decolorare* anwendete. Ebenso wenig auffällig ist der Umstand, daß dieses Wort die Gestalt *discolorare* (englisch to discolour) anstatt *decolorare* annahm, weil bekanntlich in der späteren, namentlich afrikanischen Latinität die Vorsilbe *de* sehr oft als *dis* auftritt. Man findet z. B. *diffinire* (anstatt *definire*) bei Lactantius und Cälius Aurelianus; *dimoliri*, *discertatio*, *dispicere* (= verachten), *divastare*, im Italacodex Cantabrigiensis; *diridere*, *discendere*, *discensus*, *dispoliare*, *disponsare*, *distrucere* im cod. Sangallensis; *dissignare* bei Augustinus (d. Civ. Dei 15, 16). Es scheint daher keine Nöthigung vorzuliegen, in der 71. Reichenauer Glosse *discolocant* anstatt des handschriftlichen *discolorant* zu lesen.

Die Vorliebe für solche mit *dis* zusammengesetzte Zeitwörter zeigt sich übrigens auch weiter unten (Glosse 77. 94. 140) in den Verbalformen *disligare* und *discoperire*.

74: *Paraliticus octuatus*. — Das interpretirende Wort *octuatus* scheint nicht aus dem doch allzu fern liegenden *hecticatus*, sondern aus *arcuatus* (= von der Gicht zusammengekrümmt) entstellt zu sein. So bemerkt Nonius Marcellus (p. 35 Merc.) s. v. *arguatus* hinsichtlich des *morbis regius*: „quod ita stringat corpora ut in *arcum* ducat“. — Möglicherweise konnte auch *obarcuatus* oder *occurvatus* gemeint gewesen sein.

82: *Furent involent*. — Dafs *involare* in der Bedeutung stehlen auf dem Gebiete des Vulgärlateins keine Seltenheit gewesen, ersieht man theils aus den Ueberresten ältester Versionen, z. B. Gen. 40, 15: quia furto *involatus* sum bei Ambrosius d. Joseph c. 6; Tob. 1, 20: corpora illorum *involabam* bei Lucifer Calaritanus de non parcendo p. 242 (ed. Paris. 1568); Jo. 10, 10: fur non venit nisi ut plus *involet* im Itala-codex von Cambridge, — theils aus Petronius c. 43: hereditatem accepit, ex qua plus *involavit* quam illi relictum est. 58: anulos buxeos . . quos amicae tuae *involasti*. 63: iam puerum strigae *involaverant*; — Hyginus Fab. 125: socii *involarent* pecus. 201: cum Sisyphi pecus assidue *involaret* . . cum solito more *involasset* . . quae ille *involaverat*, — und den römischen Rechtsbüchern (Digest. XLVII. 9, 6. Collat. legg. Mosaic. et Roman. XI. 1, 1), — theils aus lateinischen Glossatoren, z. B. Fronton. lib. d. Differ. vocab. p. 276 ed. Niebuhr: Furaciter, quasi artificiose a consuetudine *involandi*. 279: *Involat*, qui in die venit. Gloss. Philox.: *involat*, κλέπτει.

85: *Remetiatur remensurabit*. — In Betreff des einfachen *mensurare* lassen sich aufser Veget. 1, 25: fossa *inspicitur ac mensuratur* — noch folgende Belegstellen anführen: 1) aus dem lateinischen Evangeliencodex von St. Gallen Matth. 7, 2: et in qua *mensura men-*

*suratis*, — Marc. 4, 24: *mensi fueritis vel mensurabitis*; 2) aus den Fuldaer Italafragmenten Mich. 2, 4: *pars populi mei mensurata est in funiculo*; 3) aus der Vulgata 4 Esdrae 2, 5: aut *mensura mihi flatum venti*; 4) Gloss. vet. ap. Vulcan.: *mensuro*, ἐκμετρῶ. Keronis interpret. vocab. barbaric. p. 83 (ap. Goldast. Rer. Alamann. II): *mensurata*, mezhaftiu. — Sodann die Adjectivformen *mensurabilis* und *immensurabilis*. Claudian. Mamert. II. 4: *finito mensurabili immensurabilis mensura non deficit*. Prudent. Apotheos. v. 816: *linea deficit ultima, quam spatium non mensurabile tendit*. Salvian. de Avarit. II. p. 54 Rittersh.: *multum plane et paene immensurabile*. — Endlich aus der sehr alten Uebersetzung des Irenäus (I. 17, 1) das Substantivum *circummensuratio* [περίμετρον im gedachten Texte], das in den Editionen des Erasmus, Galland. und Feuardent in der noch volleren Form *circumcommensuratio* erscheint.

- 105: *Anxiaretur angustaretur*. — In der Vulgata findet sich *anxiare* nächst Ps. 60, 3 noch Ps. 142, 4: *et anxius est super me spiritus meus*. — Was das, durch Directbildung aus *angustia* entstandene, erklärende Wort unserer Glosse *angustiare* anlangt, so kommt es in dieser durch den Vocal i verlängerten Form und in der Bedeutung ängstigen nicht selten in der Vulgata vor, z. B. 2 Cor. 4, 8: *tribulationem patimur, sed non angustiamur*. 2 Cor. 6, 12: *non angustiamini in vobis, angustiamini autem in visceribus vestris*. Hebr. 11, 37: *egentes, angustiati, afflicti*. Jon. 2, 8: *cum angustaretur in me anima mea*. In den drei erstbezeichneten Stellen bietet es auch der cod. Cantabrig.

- 132: *Caseum formaticum*. — Ausser *formaticum* trifft man auch *formago* in derselben Bedeutung an, z. B. bei Theod. Gaza, welcher τρυφαλῖδα bei Aristoteles durch *formaginem* wiedergegeben hat. — In der Vulgata ist dasselbe griechische Wort durch *formella* übersetzt 1 Sam. 17, 18: *et decem formellas casei has deferet ad tribunal*.

- 138: *Calx calcaneum*. Cassel. Gl. 33: *Calcanea fersna*. — Des Dichterwortes *calcaneum* hatte sich, wie die sogleich anzuführenden Beispiele zeigen, die lateinische Volkssprache bemächtigt, nicht bloß weil es nicht so doppelsinnig war, wie *calx*, sondern auch weil es viel voller tönte. Lamprid. Heliogab. 20: *comedit saepius . . calcanea camelorum*. Vulgata Gen. 3, 15: *insidiaberis calcaneo eius*. Ps. 55, 7: *ipsi calcaneum meum observabunt*. Jo. 13, 18: *levabit contra me calcaneum suum*. In der letztgenannten Stelle weisen auch die Italacodices Cantabrig. Veronens. Vercellens. Brixian. und Sangallens. das Wort auf.
- 140: *Denudare discoperire*. — Das hier als Erklärung beigefügte Decompositum erscheint in dem Provinciallatein nicht eben selten. So lautet z. B. im Evangeliencodex von Verona die Stelle Luc. 5, 19: *et discoperuerunt tectum et summiserunt*, — und Levit. 18, 7: *non discoperies* bei Pirminius de sing. libr. canon. (ap. Mabillon. p. 68). — Die Vulgata hat meines Wissens überall die vollere Form (mit doppeltem o) bewahrt. Levit. 18, 7. 8. 12. 15. 20, 19: *non discooperies*. Levit. 21, 10: *non discooperiet*. Num. 5, 18: *discooperiet caput eius*. 2 Sam. 6, 20: *discooperiens se ante ancillas*. Ruth 3, 4: *discooperies pallium*. 3, 7: *discooperto pallio*. Jes. 20, 4: *discoopertis natibus*. 47, 2: *discooperi humerum*. 57, 8: *iuxta me discooperuisti et suscepisti adulterum*. Jerem. 49, 10: *discooperui Esau*. Ezech. 22, 10: *verecundiora patris discooperuerunt in te*. 23, 10. 18. Thren. 4, 22: *discooperuit peccata sua*. Dan. 13, 32: *iusserunt ut discooperiretur*. — Schon frühzeitig muß sich die (noch heute im englischen *to discover* vorhandene) Vorsilbe *dis* im Romanischen in *de* abgeschwächt haben, wofür als Beleg aus Lucifer von Cagliari (pro Athanas. I. p. 27) 1 Sam. 22, 17: *non decooperuerunt aurem meam* — angeführt werden kann.
- 142: *Ebitatum bulcatum*. — Vielleicht ist das erklärte Wort als *evitatum* aufzufassen, dessen Bedeutung der des französischen *bouger* so ziemlich entspricht.

- 145: *Framea gladius bisacutus*. — Bei Hieronymus, d. h. in der auf seine Ueberarbeitung zurückzuführenden Vulgata kommt *bisacutus* wohl nicht vor; denn wir lesen Judic. 3, 16: *gladium ancipitem*, Prov. 5, 4: *gladius biceps*, Hebr. 4, 12: *gladio ancipiti*, Apoc. 1, 16: *gladius utraque parte acutus*. 2, 12: *rhomphacam utraque parte acutam*. 19, 15: *gladius ex utraque parte acutus*. Tertullianus aber sagt adv. Judaeos c. 9 mit Bezug auf Hebr. 4, 12: *ensis ille . . bisacutus duobus testamentis legis antiquae et legis novae*.
- 156: *Lena toxa lectorium*. — Anstatt, wie vorgeschlagen worden, *lectorum* für *lectorium* zu lesen, dürfte man sich lieber für die Correctur *tectorium* (= Decke bei Cato) entscheiden, so daß mithin anzunehmen wäre, der Glossator habe *lena* durch zwei gleichbedeutende Worte, durch *toxa* und durch *tectorium*, erklären wollen.
- 166: *Pincerna scantio* (im Glossar Rz.: *bnttilarius*). — In dem erklärenden Ausdrücke deutscher Herkunft *scantio* ist der Stammauslaut *c* in *t* verwandelt (Schenk vom ahd. *scanean*). Das dadurch erklärte *pincerna* [LXX: *οἰνοχόος*] findet sich in der Vulgata Gen. 40, 1. 2. 9. 20. 23. 41, 9. 1 Reg. 10, 5. 2 Paralip. 9, 4. Nehem. 1, 11, ingleichen bei Lampridius Alex. Sev. 41.
- 173: *Quin unoni*. — Da das römische *quin* auch warum nicht? bedeuten kann, so würde man — von der vorgeschlagenen Correctur *quin imo* absehend — vielleicht dadurch daß man *uoni* anstatt *unoni* (vgl. Cassel. Gloss. 185 und 187: *unde* = *uanna*) liest, zu eben demselben Sinne sowie zu der Annahme gelangen, daß diese Reichenauer Glosse nichts anderes ist, als die nur in anderer Gestalt auftretende gleichbedeutende Nr. 219 des Casseler Glossars: *quare non uanta ni*.
- 197: *Vecors esdarnatus*. — Mir scheint *esdarnatus* eine romanisirte Umbildung des lateinischen *externatus* zu sein, das ganz dieselbe Bedeutung wie *vecors* hatte.

Man vgl. Gloss. Philox.: *externatus*, ἐκτὸς φρενῶν. Apul. d. Mag. p. 47 Bip.: ad oblivionem praesentium *externari*. Tertull. d. Anima 1: *externata* (anima). Non. Marc. p. 108 Merc.: „*Externavit*, ut consternavit, id est, *dementem* fecit. Catullus: a misera, adsiduis quam luctibus *externavit* Spinosas Erycina ferens in pectore curas“.

201: *Vagus vacuatus*. — Betrachtet man das zuerst stehende Wort *vagus* als das entweder erweichte oder verschriebene *vacuus*, so erhält man in dem interpretirenden Participium *vacuatus* eine jenem römischen Adjectiv vollkommen entsprechende Erklärung. Das Zeitwort *vacuare* aber kommt nicht blos bei Columella, sondern auch wiederholt in den römischen Rechtsquellen vor: Cod. Justinian. X. 31, 19. Cod. Theodos. X. 3, 7, 1. XI. 12, 4. XII. 18, 1.

289: Calamum pennam unde litteras scribunt. — Für den instrumentalen Gebrauch der Präposition *de* sind aus früherer und späterer Zeit Belege in grosser Anzahl vorhanden. Man vgl. 1) bei den Römern Apic. d. Art. coquin. 4, 5: *de tessella sua recludis*. 8, 8: *obligatur de omento porcino*. Apul. Metam. p. 53: *de latronis huius sanguine legibus vestris* . . litate. 189: *verberoni sua placuit salus de mea morte*. Ammian. Marcell. 31, 5: *quid potestas Martia de habitu prudentiae valeat*. Lamprid. Heliogab. 19: *stravit et triclinia de rosa*. 28: *ut de croco sigma straverit*. Capitolin. Tyrann. 14: *effigiem de liciiis variantibus monstrent*. — 2) in den alten Bibelübersetzungen Exod. 26, 34: *et cooperis de velamine arcam testimonii*, Augustin. Quaest. 177. in Exod. — 1 Sam. 26, 8: *et nunc occidam de lancea*, Lucif. Calarit. pr. Athanas. I. p. 30. — Vulgata Sirac. 22, 2: *de stercore boum lapidatus est piger*. Hagg. 2, 13: *tetigerit de summitate eius panem*. Apoc. 21, 16: *mensus est civitatem de arundine*. — Marc. 5, 23: *tange eam (illam) de manibus tuis*, Italacodices Cantabrig. Veronens. Corbeiens. Vindobon. — 3) bei Kirchenschriftstellern: Interpr. Irenaei II. 22, 3;

*de quinque panibus satiavit multitudinem.* II. 30, 1: vere *de tonitruo percussi.* — Tertullian. adv. Valentin. 24: *de afflatu suo animat.* d. Resurr. carn. 9: *de suo afflatu . . . animavit. . . . de sacramentis suis . . . vestivit.* d. Spectac. 25: *de commercio scintillas libidinum conflagellant . . . de misericordia moveri.* — Novatian. d. Trinit. 1: *ingenium artificis de institutionis varietate testantia.* 8: *corroboratis de gelu viribus.* — Cyprian. d. Domin. orat. 9: *nobis de dei dignatione confertur . . . de dei gratia.* ad Demetrian. 22: *de divina pietate conceditur.* — Augustin. Enchirid. 11: *ut beneficeret etiam de malo.* d. Civit. Dei 21, 7: *nigrae lineae de candido imprimuntur argento.*

Von den Casseler Glossen möge schliesslich nur die unter Nr. 101 aufgeführte, welche lautet: *segradas sagarari*, eine kurze Erwähnung finden.

In seiner darauf bezüglichen Anmerkung hat Herr Diez die Vermuthung ausgesprochen, der Uebersetzer habe hier einen grossartigen Mißgriff begangen, indem er anstatt *secreta*, was der Glossator gemeint, *sacrata* übersetzte. Diese scharfsinnige Vermuthung verdient sicherlich alle Beachtung und ich bin weit entfernt, mir ein competentes Urtheil über die Beschaffenheit und Richtigkeit der in Rede stehenden Glosse beizumessen. Nur darauf möchte ich hinweisen, daß — ungeachtet des anscheinend unabweisbaren Zusammenhanges des interpretirenden Wortes mit *sacrata* — der Glossator möglicherweise dennoch von *secreta* ausgegangen sein und richtig übersetzt haben kann.

Fassen wir nämlich zunächst das Wort *secretarium* ins Auge, so finden wir, daß es in den römischen Rechtsquellen einen Gerichtssaal oder ein mit dem eigentlichen Tribunal verbundenes Berathungszimmer bezeichnet, vgl. Cod. Justinian. I. 48, 3. III. 14, 3 pr. XII. 19, 2. 5. Lactant. d. Mort. persecut. 15, 5 (nebst den Notizen Cellar's und Bünemann's z. d. St.). Sodann aber heisst bei Sulpicius Severus *secretarium* ein im Kirchengebäude belegenes, mit Ofen versehenes Zimmer, in

welchem theils verschiedene Geschäfte abgemacht, theils angesehene Fremde beherbergt wurden. Epist. I. ad Euseb. 10. Dial. II. 1, 2. 3. 8, 8. III. 8, 2. Dasselbe Gemach oder Zimmer aber, welches Sulpicius Dial. II. 1. 2 und 3<sup>i</sup> mit dem Worte *secretarium* (deinde *secretarium* ingressus, cum solus, ut erat illi consuetudo, resideret . . . cum quidem in alio *secretario* presbyteri sederent vel salutationibus vacantes vel audiendis negotiis occupati . . . in *secretario* sedens . . .) bezeichnet hatte, nennt er sofort im nächstfolgenden Paragraphen (II. 1, 4) *secretum*, indem er sagt: Hoc ergo *secretum* beati viri (Martini) pauper ille . . . inrupit. — Wenn nun andererseits *sacrarium*, das zweite Wort unserer Glosse, nach Isidor 15, 5 eigentlich derjenige Ort hieß, wo man sacra aufbewahrte, aber ebenso gut auch jedes abgelegene, einsame und ungestörte Zimmer (bei Ausonius z. B. des Kaisers) also genannt wurde, so scheint es, als ob die beiden Wörter *secretum* und *sacrarium* begrifflich einander so nahe gestanden haben, daß sie von einem Glossator der späteren Zeit recht wohl als Synonyma neben einander gestellt werden konnten.

Hermann Rönsch.

---



## Trois traités de lexicographie latine du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle.

(Schlufs.)

### III. *Adae Parvipontani*

De utensilibus ad domum regendam pertinentibus  
ad magistrum suum Anselmum.

Les renseignements les plus nombreux sur Adam du Petit Pont se trouvent réunis dans l'Histoire littéraire de France, vol. XIV, pp. 189-90. Je ne sais si la biographie de cet auteur a, depuis, été l'objet de nouvelles recherches; ce que j'ai à relever pour ma part c'est que personne n'a mentionné jusqu'ici le traité que je publie et qui lui est positivement attribué par une note marginale, contemporaine du texte; cette attribution, d'ailleurs, est parfaitement confirmée par plusieurs allusions biographiques insérées dans le traité. On place la mort du savant professeur de Paris à l'année 1150; cette date précède de 37 ans celle de son élève et successeur Alexandre de Neckam.

Le traité d'Adam est comme les deux précédents un manuel scolaire; seulement il est présenté sous une forme épistolaire et enchâssé dans le récit d'une visite faite par l'auteur à son manoir paternel en Angleterre, après avoir séjourné pendant douze années („duodecimo anno jam revertentem“) à Paris, où il était déjà parvenu à la dignité de magister. Ce qui le distingue en outre, c'est qu'il s'attache particulièrement à remettre en mémoire une foule de termes latins perdus d'usage pour des choses usuelles. Il n'est pas permis de rien présumer sur la personne du magister Anselmus à qui la lettre est censée être adressée.

Le manuscrit de Bruges, qui est le seul dont j'aie pu faire usage, présente dans le texte et les gloses des altérations et des négligences de transcription nombreu-

ses, auxquelles je n'ai cherché à remédier que dans les cas où je ne risquais pas trop de me tromper. La découverte de quelque autre version viendra, j'espère, bientôt réparer les défauts de la nôtre. Celles-ci n'empêcheront pas les philologues d'en tirer plus d'une intéressante révélation.

Les notes marginales sont clairsemées dans le ms.; il est probable qu'elles ne devaient s'y inscrire que successivement. Les gloses interlinéaires accusent des écritures et des habitudes orthographiques variées; le texte, lui-même, a subi différentes corrections en surcharge ou au moyen de points souscrits.

Voici la note marginale rédigée, à la manière de l'époque, pour servir de préface au traité:

Materia hujus libri: sunt utensilia sive diversoria domus de quibus tractat autor iste. Intentio autoris: de illis tractare et in summam colligere. Causa scribendi: Est talis quod quidam magister nomine Anselmus illum corripuit super hoc quod levia verba in scriptis suis illi sepe transmiserat, et notandum quod epistola scribitur ad absentes, sermo autem ad presentes. Titulus talis est: Incipit epistola magistri Ade Parvipontani de utensilibus ad domum regendam pertinentibus ad magistrum suum Anselmum.

[P]hale totum cillantibus radiis, cum jam prospicuum prospicerem, ecce accellerantem morabuntur tesqua <sup>1)</sup> cum scabris, dumeta cum quisquilliis <sup>2)</sup>, confraga <sup>3)</sup> cum rubetis circumvallata. Pape! o mi Anselme, inquires ut jam video (ms. *videro*), quorsum hoc tam scabrosum <sup>4)</sup> orationis respicit initium? Ego autem, si forte (ms. *fore*) cotidiani <sup>5)</sup> tibi satietatem sapore (ms. *saporem*) acido <sup>6)</sup> relevare (ms. *revelare*) <sup>7)</sup> te delectat, hujus scriptuncule

<sup>1)</sup> *Vasseus*; glose obscure. Il ne peut guère s'agir ici de l'adj. *vasens*. — <sup>2)</sup> *Ramulies*, petit branches. — <sup>3)</sup> „Summitates montis.“ — Papias: Confraga dicuntur loca ubi undique venti currunt et frangunt se. — <sup>4)</sup> *Aspre*. — <sup>5)</sup> „Sermonis usitati.“ — <sup>6)</sup> *Agre*. — <sup>7)</sup> „Disponere vel delere.“ Cp. Cic. de Inv. 1, 17. Ut cibi satietas et fastidium aut subamara aliqua re relevatur aut dulci mitigatur.

(*sic*) materiam causamque et modum paucis verbis advertere tibi hic pandam.

Domum igitur, quam in Angliam a Gallia rediens adire <sup>1)</sup> optabam, qualiter adierim et qualem invenerim, ecce (= *haecce*) ex condicto rescribo. Sequitur autem oratio partim demonstrans rerum illic inventarum formam, ut tibi res ibi invente innotescant, partim evagationis ymaginarie <sup>2)</sup> licentiam <sup>3)</sup>, ut, quum ruralium mansionum novus effectus es (eris?) possessor, et (ms. *ut*) loci eligendi et edificiū construendi <sup>4)</sup> et rerum copiam collocandi incomperate (*sic!*) venustatis habeas exemplar. Nec tamen mendacii argui posse videatur oratio, cum certissimum sit licitum <sup>5)</sup> esse et ymaginationibus quamlibet rerum comprehendere formam et oratione qualibet ymaginationis <sup>6)</sup> comprehensionem promere. Sed quum illum planum modum loquendi, quo in (ms. *non*) meis epistolis uti consuevi, flumini visum usque quaque in yma et profunditate admittenti comperabas, nobiliorem autem tibi videri dicebas orationem fluvio tenebrosa profunditate stagnanti <sup>7)</sup> comparandam, ad arbitrium morem tibi geram. Potest enim fluvii puri tranquillitas yemali rivulorum incursione perturbari et aëris lucidi serenitas nubulosa (*sic*) nebularum densitate obvolvi. Quum si hoc rationabilius <sup>8)</sup> latine orationis copiam in dies minui querebaris, et rerum usitatissimarum nomina ignotissima esse vere dicebas, ideoque quod jam pene obsoleta (ms. *absoluta*) <sup>9)</sup> apud eruditos celebrare oportere asserabas (*sic*), in hoc quoque arbitrio morem tibi geram.

Accelerantem ergo, ut dicere inceperam, cum multa morarentur, quam plurimum impediabant inter labinas <sup>10)</sup> arborum recidiva <sup>11)</sup> gressum, arbusti, flagella et cime, intuitum veprecule <sup>12)</sup> oblitantes sirmata planete <sup>13)</sup>. Tar-

---

<sup>1)</sup> *Requere*. — <sup>2)</sup> *Semblable*. — <sup>3)</sup> *Cungé*. — <sup>4)</sup> *Apariliv*. — <sup>5)</sup> *Cunjabile*. — <sup>6)</sup> *Similitudinis*. — <sup>7)</sup> *Cretinaunt* (?). — <sup>8)</sup> Je trouve au-dessus de ces deux mots cette glose-ci: i. haec epistola est durior quam ratio exigeret. — <sup>9)</sup> „Dimissa nomina.“ — <sup>10)</sup> *Marais*. Voy. Diefenbach et Quicherat: terra mobilis, aquosa, labilis. — <sup>11)</sup> Recidiva arborum, Dief. widerwachs. — <sup>12)</sup> *Petit runces*. — <sup>13)</sup> Ces mots signifient: endommageant la traîne de la robe.

dabat quoque agrorum territorii inspectio, quorum sationales <sup>1)</sup> inde pascuos, illic floreatos, illic agros consitos <sup>2)</sup> secundum Maronis distinctionem internoscebam. Habundabant autem pascui <sup>3)</sup> bestiis, floreati apiculis, sationales ovium caulibus et opilionum magalibus <sup>4)</sup> sive mapalibus, consiti autem quarundam arborum surculis <sup>5)</sup>, aliarum corticibus <sup>6)</sup> intersertis et quarundam oculis <sup>7)</sup> cum adherente <sup>8)</sup> libro <sup>9)</sup> ad aliarum ramusculos translatis. Adjacebant autem agris sationalibus arcifinii <sup>10)</sup> squalidi <sup>11)</sup> et uliginosi <sup>12)</sup> juxta novalia <sup>13)</sup> sive novalia (*sic*, *lis navalia*) cum succilliis <sup>14)</sup> et hi omnes accurate cardinibus et decumanis limitati <sup>14a)</sup> fuerant. In his etiam glebas cernebam ante sationem runcatione <sup>15)</sup> nudatas, letamine <sup>16)</sup> fetas, post autem occasione (*ms. occasione*) <sup>17)</sup> fractas, obtrititione <sup>18)</sup> (*ms. obtasione*) dispersas; veracta <sup>19)</sup> vero videre me tempus <sup>20)</sup> prohibebat. Parte vero altera equos inter frutecta <sup>21)</sup> in equitio <sup>22)</sup> vagantes <sup>23)</sup>, praecipue ex tresdecim coloribus secundum Ysidori distinctionem notabiles, spectare non tenebat: badios <sup>24)</sup>, aureos <sup>25)</sup>, mirrheos <sup>26)</sup>, cervinos <sup>27)</sup>, qui a vulgo olim vocabantur garannes <sup>28)</sup> sive gauramnes, gавos <sup>29)</sup>, glaucos <sup>30)</sup>, scutilatos <sup>31)</sup>, guttatos <sup>32)</sup>, canos <sup>33)</sup>, candidos <sup>34)</sup>, albos <sup>35)</sup>, nigras <sup>36)</sup>; poste-

---

1) *Camps semables*. — 2) *Entés*. — 3) *Pastures*. — 4) *De boletsz*; mot inconnu. — 5) *Entes*. — 6) *Escorces*. — 7) *Nues* (prononcez *neus*). — 8) *Herdant*. — 9) *Escorcee*. — 10) Je n'ai rencontré nulle part le mot latin *arcifiniis*; il est glossé par *foreres*. En picard et en normand *fourrière* se dit encore pour la lisière d'un champ cultivé. — 11) *Com-potes*; adjectif, de compositae, *cp. angl. compost, fumier, engrais*. — 12) *Grasses*. — 13) *Warest* (auj. guéret, de veractum p. vervactum). — 14) Ce mot ne m'est pas connu; la glose porte: *pour pastures*. — 14a) *Merchés*. — 15) „*Sarcler*; evulsionem herbarum purgatas“. — 16) *Composture*. — 17) *Herceure*, i. chilindro. — 18) *Bature de mail*. — 19) *Rere rebinés*, „apta in vere“. — 20) „*Nubulosum, iemale*“. — 21) *Busuneus* (buissonneux). — 22) *Haras*. — 23) *Vacheranz*, ailleurs *vauquant*. — 24) *Bays*. — 25) *Sors*. — 26) *Men* (moins) *sors*, *auche* (= anques) *sors*. — 27) *Poubuis* (?), *spotted*. — 28) *Brunisaunz*. Voy. Du Cange v<sup>o</sup> *garaneus*, et Quicherat v<sup>o</sup> *gauranes*. — 29) *Paint*, albos. Dief., sous *gaus*: licht van reden. — 30) *Feranz*. — 31) *Veyrons*, *techelés*. — 32) *Pumclez*. — 33) *Blauns parum*. — 34) *Id. magis*. — 35) *Id. multum*. — 36) *Neyrs*.

rioris autem praeter hos dignitatis varios, postremo vero dosios <sup>1)</sup> cinereos, quos dignius equiferos quam equos dixerim. Praeter hec autem et venatorum <sup>2)</sup> numerum generaliter quadripartitum <sup>3)</sup> considerare illarius <sup>4)</sup> (hilaris) jocundabar <sup>5)</sup>: vestigatores <sup>6)</sup>, indagatores <sup>7)</sup>, salatores <sup>8)</sup>, pressores <sup>9)</sup>. Tandem hujusmodi circumspectione nondum satiatus subito metatum jam praesens conspicio, sed tanta admiratione ut me et temporis proprium selepsisse <sup>10)</sup> spacium mihi videretur. Et ecce vallum <sup>11)</sup> conspicio mole <sup>12)</sup> terre intrinsecus <sup>13)</sup> dejecta, circumludio <sup>14)</sup> extrinsecus velud ad ripam allidente <sup>15)</sup>, vallos <sup>16)</sup> innumerabiles sudibus <sup>17)</sup> vi lentatis <sup>18)</sup> intextos intervallis angustis <sup>19)</sup> distantes, velud munitionem <sup>20)</sup> sustinentes. In porta autem valvas <sup>21)</sup> conspicabiles <sup>22)</sup> cilleri et celer[r]imum <sup>23)</sup> introitum mihi patere <sup>24)</sup> video (ms. *videro*). Introeunti autem occurrunt qui me primum viderant anno jam duodecimo <sup>25)</sup> revertentem visentes: primo fratres germani <sup>26)</sup> et nothi <sup>27)</sup> (nam uterinos <sup>28)</sup> et spurios <sup>29)</sup> et favonios <sup>30)</sup> matris monogamia prohibuerat), deinde consobrini <sup>31)</sup> (patrueles <sup>32)</sup> enim ibi <sup>33)</sup> reliqueram

---

<sup>1)</sup> *Redoys* (glose curieuse), asinini coloris. Voy. Du Cange et Dief. v<sup>o</sup> dosinus. — <sup>2)</sup> *Venures*. — <sup>3)</sup> *Departi en quatre*. — <sup>4)</sup> *Plus hetement*. — <sup>5)</sup> *Je me delitoy*. — <sup>6)</sup> *Tracurs, chasurs*. — <sup>7)</sup> *Cerchures*. — <sup>8)</sup> *Salutor* fait défaut dans les lexiques; il est identique avec *alator* qui se trouve renseigné par DC. d'après Papias: Venatorum quatuor sunt officia, vestigatores, indicadores, alatores, pressores. Il est glosé dans notre ms. par *serturs* ou *sorturs*, mots inconnus. — <sup>9)</sup> *Berçelés* (altéré p. *berceres?*). — <sup>10)</sup> *Aver emblé*. — <sup>11)</sup> *Bayl*. — <sup>12)</sup> *Pesantune*. — <sup>13)</sup> *De enz*. — <sup>14)</sup> *Une heruse fosse*. — <sup>15)</sup> *Hurtant*. — <sup>16)</sup> *Haies*. — <sup>17)</sup> *Par petit peus*. — <sup>18)</sup> *Flechis*. — <sup>19)</sup> Le ms. porte *angustiis*, erreur de copiste qui s'est communiquée à la glose: *par estreces*. — <sup>20)</sup> *Garnisement*. — <sup>21)</sup> *Huycest*. — <sup>22)</sup> *Agardables*. — <sup>23)</sup> *Innel* (p. *isnel*). — <sup>24)</sup> *Aparoir*. — <sup>25)</sup> *En le dizime an* (sic). — <sup>26)</sup> *Mes freres eusines*; le sens est évidemment ici frères consanguins. — <sup>27)</sup> *Bastard*. — <sup>28)</sup> *Gemeus* (jumeaux); glose fautive; il s'agit de frères issus de la même mère et de pères différents. — <sup>29)</sup> *Batarz*; *spurius* prend ici la valeur d'enfant naturel du côté de la mère, en opposition avec *nothus*. — <sup>30)</sup> „Favonios veteres vocabant quos nos spurios dicimus, qui ex patre incerto, matre vidua geniti sunt“ (Papias) Notre glose a „filios meretri“. — <sup>31)</sup> *Filii duarum sororum*. — <sup>32)</sup> *Filii duorum fratrum*. — <sup>33)</sup> *Parisius*.

unde veneram, fratrueles <sup>1)</sup> autem matertere <sup>2)</sup> castitas non contulerat), postremo nepotes <sup>3)</sup> et sobrini <sup>4)</sup>. Horum autem noti michi qui fuerunt aliquos secundum stermarium indicabant. Colloquendo vero itaque pertransivimus <sup>5)</sup> vestibulum <sup>6)</sup> *est distinctionem indicabant* <sup>7)</sup> amplum, edificiis habitatoriis <sup>8)</sup>, repositoriis <sup>9)</sup>, operariis <sup>10)</sup> sive officinis <sup>11)</sup> circumdatum. Inde porticum <sup>12)</sup> ingressi sumus spatio quintane forme nimbulis <sup>13)</sup> comparandam, in qua non litostrata <sup>14)</sup> tessellis <sup>15)</sup> et crustis <sup>16)</sup> elaborata, sed ostracum <sup>17)</sup> et testacum sive ostraceum et testacium calcari <sup>18)</sup> videbam. Hinc palacium <sup>19)</sup> ingredimur, in quo assurgentium salutationibus respondens, morionem <sup>20)</sup> quemdam non sine risu iuspicio sive respicio, ut colluvio <sup>21)</sup> se conquexerat <sup>22)</sup> tetrum, ut edullio <sup>23)</sup> se terse rat <sup>24)</sup>, fere immobilem <sup>25)</sup> luxu <sup>26)</sup> genu, surgere frustra conantem et parasitastro <sup>27)</sup> obgannienti <sup>28)</sup> arridentem. Ad penitiores <sup>29)</sup> inde domos accessi. Et ecce in alacte (?) <sup>30)</sup> matris incidi amplexus <sup>31)</sup>. Occurrit autem cum gloire <sup>32)</sup> mea, et cum adhuc investe <sup>33)</sup> matertera sororis meae galus <sup>34)</sup> (et ipsa adhuc investis erat), quam cetere, quod me, ut in pueritia consueverat Adam balsamensem <sup>35)</sup>

---

1) *Cusines*. Les gloses sont, on le voit, passablement vagues. On ne voit pas trop, comment l'auteur distingue entre *consobrinus* et *fratrueles*; il faut croire qu'il interprétait le premier par fils de frère de la mère, l'autre par fils de la tante maternelle. — 2) Ex parte matris aunte. — 3) *Nepus*. — 4) *Cusines*; propr. enfants de cousins. — 5) *Nous trespassames*. — 6) *Vestiarie*. — 7) Les mots soulignés ne sont évidemment pas à leur place. — 8) *De mansions*. — 9) *Warderobes*. — 10) *Choses ouvrables*; il s'agit plutôt d'ateliers. — 11) *U ae quisines*. — 12) *Portis*. — 13) Je ne saisis pas le sens de ces mots; *nimbulis* est glosé par *wentes*, *halures*. — 14) *Paremenz*. — 15) *De ronde peres*. — 16) *Pere de metal*. — 17) *Parement de ostris*. — 18) *Estre defulé*. — 19) *Palays* (la grande salle voûtée). — 20) *Fol, stultum*. — 21) *De broe sorde*. Ce mot *broe*, primitif de *brouet*, n'est pas moins curieux que l'adj. *sorde* de *sordidus*. — 22) *De conquinisco*, qui paraît avoir ici le sens de *inquinare*; gl. il avoit soilé. — 23) *De grasse*. — 24) *Avoit ters*. — 25) *Nent* (nient) *movable*. — 26) *Loche, curve*. — 27) *A un atre fol*. — 28) *Ganglaunt*. — 29) *Plus privez*. — 30) *Veticule, antique*. — 31) *Je chay en le bracemenz*. — 32) *Femina fratris mei*. — 33) *Non nupta*. — 34) *Soror mariti sororis mee*. C'est le gr. γάλαξ d'où le lat. glos. — 35) I. e. *dulcem*.

compellaret nec magistri nomen adiceret, coripiebant <sup>1)</sup>. Cum quibus omnibus sermonibus quos res postulabat collatis <sup>2)</sup> ad coenam <sup>3)</sup> convocamur. Et ecce menniana <sup>4)</sup> quedam ascendimus; lectisternia <sup>5)</sup> in quibus discumbendum erat simplis <sup>6)</sup> et amphitaphiis <sup>7)</sup> coornata erant. Cene aparatum <sup>8)</sup> describere non oporteat; hoc tamen dicere compellit admiratio, quod et panis tria genera apposita sunt: azymus <sup>9)</sup>, hiffungia <sup>10)</sup>, placenta <sup>11)</sup>. Potus autem tria genera sunt apposita: celia <sup>12)</sup>, mulsum <sup>13)</sup>, vinum succusatum <sup>14)</sup>; nam et lorea <sup>15)</sup>, pasum (passum) <sup>16)</sup>, murina <sup>17)</sup> deerant. Ciborum quoque, quibus patria (?) barbarica utitur, tria similiter genera aposita sunt: taxea <sup>18)</sup>, scruta <sup>19)</sup> ex succiduis (succidiis) <sup>20)</sup> sumpta, colustrum <sup>21)</sup> in aglaphis <sup>22)</sup>, quactum (coactum) <sup>23)</sup> in cimbiis <sup>24)</sup>; praeter hec etiam vix enumerabilia ciborum genera, offariorum <sup>25)</sup> methodis multipliciter elaborata. Ego vero iter agentium more gentaculo <sup>26)</sup> viali et merenda <sup>27)</sup> vel malimerenda <sup>28)</sup> simplici appetitum <sup>29)</sup> adeo represseram, ut mala ad ultimum in apoferetris <sup>30)</sup> alata michi sufficerent.

---

<sup>1)</sup> Culpabant. — <sup>2)</sup> *Ordinés*. — <sup>3)</sup> *Al super*. — <sup>4)</sup> *Un solers*. Voy. Dief. — <sup>5)</sup> *Seges devant leitz*. — <sup>6)</sup> *Petit tapis*. Voy. Dief., all. halbrauch teppich. — <sup>7)</sup> *Grant tapis*. Voy. Dief. <sup>70</sup> amphitapedia; „innen nud ussen rauch“. Nos gloses françaises sont ici, comme souvent, bien peu satisfaisantes. — <sup>8)</sup> *L'aparaliement*. — <sup>9)</sup> *Payn aliz* (?). — <sup>10)</sup> *Tochoz*; le mot latin hiffungia est aussi curieux et obscur que sa traduction française. — <sup>11)</sup> *Hautel* sive *semenel*. Le mot *hautel* m'est inconnu. — <sup>12)</sup> *Cervisia*. — <sup>13)</sup> *Must*. — <sup>14)</sup> *Ferratum*, gallice *purgé*. — <sup>15)</sup> *Laure coloris*. C'est le *lauer* des Allemands. — <sup>16)</sup> *Forcesse* (sic); n'y aurait-il pas là une altération de „fort seché“? — <sup>17)</sup> *Vernuel*; ce mot rappelle l'it. *vernacciu*. *Murina* est le gr. *μυρίνης*. — <sup>18)</sup> *Lardiz*. Voy. Dief. *Origines Europaeae*, p. 428. — <sup>19)</sup> *Tripes*. Le mot *scruta*, que nous avons déjà rencontré dans Jean de Garlande (§. 35), manque dans les glossaires en ce qui concerne l'acception de tripes. — <sup>20)</sup> *De suz*; glose fautive. — <sup>21)</sup> *Novum lac*. — <sup>22)</sup> *En veseus* (plur. de *vessel*) *purtez* (pourtraits). *Aglaphum* paraît être une forme altérée de *anaglyphus*. — <sup>23)</sup> *Surleyt*. — <sup>24)</sup> *En esqueles*. — <sup>25)</sup> *Metre cus* (maîtres queux). — <sup>26)</sup> *Par diner*. — <sup>27)</sup> *Parussine*. Ce singulier mot est évidemment un substantif verbal de *re-ciner*. — <sup>28)</sup> Ce mot latin m'est inconnu; la glose porte encore *rus-sine*. — <sup>29)</sup> *Talent*. — <sup>30)</sup> *Paneres*. *Apoferetrum* est altéré de *apopheretum*. Dief. appelvat.

Inter cenandum autem quesivi a quodam michi collate rali <sup>1)</sup>, quisnam ille esset quem colonem (lis. *calonem*) <sup>2)</sup>, aperitorem (apparitorem) <sup>3)</sup>, calamistratum <sup>4)</sup>, celium <sup>5)</sup>, atratum, gipsatum <sup>6)</sup> cernebam, nam penes me ad modum musantis externati <sup>6a)</sup> viri paulisper obstipo capite et luminis acie immota, sic clinicus <sup>7)</sup> astabam. Et ille respondit: Hunc plagiatores <sup>8)</sup>, cenium <sup>9)</sup>, intamptorem <sup>10)</sup> (p. intentorem), bilosum, multatorem <sup>11)</sup>, gannionem <sup>12)</sup>, oblectatorem <sup>13)</sup>, femellarium <sup>14)</sup>, buccum <sup>15)</sup>, balbutum, lanistam <sup>16)</sup>, susurionem <sup>17)</sup>, ambigium <sup>18)</sup>, nolo ut cognoscas. Tunc ego subridens: Si vera, inquam, dicis, satis hominem mihi notificas. Sed ille: quicumque qui malis <sup>19)</sup> inequalibus <sup>20)</sup>, toxillis <sup>21)</sup> dissimilibus, oculo <sup>22)</sup> oblungo <sup>23)</sup>, columpna narium <sup>24)</sup> obliquata <sup>25)</sup>, pirula <sup>26)</sup> obtusa, penu-

---

<sup>1)</sup> Juxta me sedente. — <sup>2)</sup> Colonem est p. *calonem*, valet, goujat; la glose latine porte „hominem magne ætatis“, ce qui est inexact; la glose française *atifié* ne satisfait pas non plus. — <sup>3)</sup> *Bedel*. — <sup>4)</sup> *Recoluté* (sans doute *reroluté*), *crispé*. — <sup>5)</sup> *Lentilleus*; la mot *celius* (*caelius*) m'est inintelligible; peut-être se rapporte-t-il à *caelare* et exprime „gravé de la petite vérole“. — <sup>6)</sup> *Gipsatum* (glosé par *pallidum*) jure avec le mot *atratum* qui précède. — <sup>6a)</sup> *Externati*, forme barbare, de *exsternere* = *consternere*. — <sup>7)</sup> *Clinicus* ici = penché. — <sup>8)</sup> *Nauferer* (de *naufren*, maltraiter, blesser); il paraît y avoir ici confusion entre *plagiator* et *plagator*. — <sup>9)</sup> *Cruel*; je ne me rends pas compte du mot latin (*scenicus*?). — <sup>10)</sup> *Ennour*, *acusur*. — <sup>11)</sup> *Murdisur*. — <sup>12)</sup> *Chinur* (= *rechineur*). L'existence du mot *chineur* anéantit l'étymologie prêtée par Diez (II, 397) au verbe *rechigner*, que le professeur de Bonn rapporte à l'adjectif *reche*; elle appuie par contre celle de *canis*, vfr. *chin*, que recommande également le *rincagnarsi* ou le *stare in cagnesco* des Italiens, cité à la même occasion par Diez (cp. aussi l'expression „humeur de chien“). Le latin *gannire*, d'ailleurs, d'où *gannio*, n'exprime au fond que le grognement du chien. — <sup>13)</sup> *Detenur*; voy. Dief. — <sup>14)</sup> *Lechur* (dans le sens de débanché). — <sup>15)</sup> *Ganglur*. L'adjectif *buccus* est digne de note, ainsi que *balbutus* qui suit (Dief. renseigne *ballucus*, mais cette forme est probablement l'effet de la confusion si fréquente entre *c* et *t*, dont les traits sont à peu près identiques dans les manuscrits). — <sup>16)</sup> *Pendur de laruns*. — <sup>17)</sup> *Grundeler* (-leur), de *grundeler*, dim. de *gronder*. — <sup>18)</sup> *Larun de chevaus*. *Ambigius* est une forme altérée de *abigeus*. — <sup>19)</sup> *Joues*. — <sup>20)</sup> *Des-huclés*. — <sup>21)</sup> *Par rondesse de joues faek*; la glose m'embarrasse autant que le mot. — <sup>22)</sup> *Ocillus* = *ocellus*; cependant la gl. lat. porte „parvo ere (?)“. — <sup>23)</sup> *Belung* (préfixe *bes*). — <sup>24)</sup> *Par le piler de nariles*. — <sup>25)</sup> *Enclinne*. — <sup>26)</sup> *Tipet* (= *tupet*, *toupet*) de *le nés*.



lis<sup>1)</sup> retractis, interfinio<sup>2)</sup> exstante<sup>3)</sup>, se uno aspectu<sup>4)</sup> prebet notabilem, et inhonestiorem (ms. *hic hon.*), inquit, mentis formam indecentiore indumento<sup>5)</sup> nunquam, ut arbitror, amicuit natura.

Post cenam autem liricinas<sup>6)</sup> et tibicines<sup>7)</sup> audire jocundabantur; deerant autem liticines (ms. *loticines*)<sup>8)</sup>, quos lituo cantare dixit iudex Tessellius (?) in lectionum antiquarum commentariis. Sed et siticines<sup>9)</sup> (ms. *liticines*) deerant quos apud sitos (ms. *citos*)<sup>10)</sup> i. sepultos canere dixit hactenus Capito in conjectancis. Post paulum autem, confabulationibus<sup>11)</sup> in multiplici materia consumptis, edificiū formam admirari cepimus. In menianis autem illis nichil egregie spectabile est praeter celii<sup>12)</sup> et pincelle<sup>13)</sup> opuscula, quibus inspectis phalam ascendimus. In qua arma diversorum generum speculari licebat. Stabant autem inter astilia<sup>14)</sup> phalarice<sup>15)</sup> et (ex?) corno<sup>16)</sup> facte satayte<sup>17)</sup>, quas cataysas<sup>18)</sup> Teutones<sup>19)</sup> barbari nominant, pilaque<sup>20)</sup>, venabula<sup>21)</sup>, lancee<sup>22)</sup> amentate<sup>23)</sup> ferrateque sudes<sup>24)</sup> et acuta cuspidē<sup>25)</sup> toreti in pharetris<sup>26)</sup> scorpiones<sup>27)</sup>, in choreis<sup>28)</sup> sive forulis arcus, in vaginis<sup>29)</sup> mucrones<sup>30)</sup> et pugiones<sup>31)</sup> in dolonibus<sup>32)</sup>. Gladiorum autem genera videbamus: macheras<sup>33)</sup>, frameas, spatas et semispatas<sup>34)</sup>, sicas<sup>35)</sup> et secures<sup>36)</sup>. Parte vero altera propugnacula<sup>37)</sup> intuebamur; hinc peditum

1) Extremitatibus naris. — 2) L'espace entre les narils. — 3) Extrastante. — 4) Par un regard. — 5) En plus vile vesture.

6) Harpenurs, canentes in lituo. — 7) Hestivurs. — 8) Grele cornures. — 9) Cantatores pro animabus. — 10) Voy. Aulugelle, XX, 2. — 11) Lutosus verbis (sic). — 12) Chisel. — 13) Pincel. — 14) Launces. — 15) Borefreis, mot curieux à examiner. Pour phalarica voy. Dief. et Du Cange. — 16) In illo ingenio (l. lingno) g. cornel. — 17) Sete barbillies. — 18) Cataysas, ailleurs catagias. — 19) Tiheis (Thiois). — 20) Darz. — 21) Borsperes. — 22) Launces. — 23) Cordes, corigiate. — 24) Pcus. — 25) Pointe. — 26) Quirres. — 27) Sete barbes. — 28) En fureles (fourreaux) de quir. — 29) En escaubers. — 30) Epées. — 31) Misericordes. — 32) Gaines. — 33) Longos gladios. — 34) Ex una parte acutas. — 35) Misericordes. — 36) Haches, cuinies (cognées). — 37) Bre-taches.

clipeum<sup>1)</sup>, equitum scuta<sup>2)</sup>, scutas loreas (ms. *scetras loreos*) et peltes (*sic*)<sup>3)</sup> lunares<sup>4)</sup> et pumas<sup>5)</sup> habiles<sup>6)</sup>, ancilia rotunda; hinc incilicus (?)<sup>7)</sup> politas<sup>8)</sup>, loricas<sup>9)</sup> textas ex circulis<sup>10)</sup> et circumsquamatas<sup>11)</sup> ex laminis<sup>12)</sup>, sed et cassides ex lamina<sup>13)</sup>, galeas ex corea<sup>14)</sup>. Derant tela et jacula gladiique, quorum nomina in historiis veteribus reperiuntur, haec sunt: soliferrea<sup>15)</sup>, jesa<sup>16)</sup>, sparri<sup>17)</sup>, ruini<sup>18)</sup>, gestri<sup>19)</sup>, mensacule rumpie<sup>20)</sup>, sinbones<sup>21)</sup>, verutenses<sup>22)</sup>, climacula vel clunacula<sup>23)</sup>, lingua<sup>24)</sup>. De quo genere Nevius in tragedia Hesiona (ms. *Hesoma*) ait: ingerere moram ut videar, lingulaverunt me lingua (*sic; il faut lire: sine mihi morem gerere videar haud lingua, vero lingua*).

Predicta igitur jam satis admirati, inde discedentes ypogeum<sup>25)</sup> parvum respeximus ceteraque edificia in vallo<sup>26)</sup> in circuitu<sup>27)</sup> ordinata spaciando videbamus. Armorum primum (ms. *primium*) armentatorium (*sic*)<sup>28)</sup>, secundo armariolum<sup>29)</sup> et bibliotecam, deinde basilicam<sup>30)</sup>, in quo analogium<sup>31)</sup> (pulpito scene quod orchestra<sup>32)</sup>

---

1) *Hequ* (?). Je pense qu'il faut lire *hequ* = *escu*, *écu*. La disparité orthographique entre cette forme et celle de la glose suivante ne doit pas nous arrêter; les gloses ne sont pas inscrites en une suite, et même d'une seule main. Notre ms. offre de même tantôt *hespeie*, tantôt *epee*, etc. — 2) *Esquus*. — 3) *Taleuvas*. — 4) *Runs taleuvas*. — 5) *Petit taleuvas*. Je pense qu'il faut lire *parmas* au lieu de *pumas*. — 6) *Demenables*. — 7) Ce mot reste obscur pour moi; il est glosé par *euverture de heuc* (*heut, hent?*), qui n'est pas plus clair. — 8) *Plannies*. — 9) *Hauberz*. — 10) *Par petit mails*. — 11) *Envirun maillez*. — 12) *De plates*. — 13) *Haumes de plate de fer*. — 14) *Haumes de quir*. — 15) *Hespeie tut de fer*. — 16) *Gissarme*. — 17) *Aspregendon* (?). — 18) Voy. les Dict. latins sous *rune*; la glose franç. porte *deruns*. — 19) *Gestri* me semble être une forme barbare pour *cestre* (de *ῥέστρον*); on lit au-dessus du mot: quasi gestamina dextra gerentes. — 20) *Rumpia* = *romphaea*. — 21) *Simbones* est p. *sibones*, mentionné dans Aulugelle, X, 25. — 22) *Verutenses*; il faut lire évidemment (selon Aulugelle, au passage cité) *veruta*, *enses*. — 23) *Espei de seint* (?). Voy. Dief. v° *cluniculum*. — 24) Le passage de Naevius se trouve cité dans Aulugelle, X, 25. *Ligula* = *gladiolus oblongus in speciem linguae factus*.

25) *Celer*. — 26) *En le bayl*. — 27) *En le viron*. — 28) *Locus ubi ponuntur arma*. — 29) *Locus ubi ponuntur anime* (? !). — 30) *Chapele*. — 31) *Leytrum* (*lutrin*). — 32) *Sedes episcopalis*.

dicitur simile) ab antica et postica eque distabat, juxta quam parietinis interstantibus (?), patebat xenodochium <sup>1)</sup>. Cui planctibus <sup>2)</sup> repletum misechonium <sup>3)</sup> adiacebat. Inde usque ad portam apothecam <sup>4)</sup> et horrea <sup>5)</sup> entheca <sup>6)</sup> multiplici referta videbamus; in horreis chilindros <sup>7)</sup>, tribulas <sup>8)</sup> vel palas <sup>9)</sup>, pastinacas <sup>10)</sup>, forcillas <sup>11)</sup> et tessaras <sup>12)</sup>, in platea <sup>13)</sup> vero adjacenti vehiculorum <sup>14)</sup> genera: quatuor rotarum redam <sup>15)</sup>, duorum plaustrum <sup>16)</sup>, carpentum pompacium <sup>17)</sup>, caracantium altum <sup>18)</sup>, capsum <sup>19)</sup> contextum artrecarustrata <sup>20)</sup>, pilentum matronale <sup>21)</sup> quod pretorium <sup>22)</sup> dicitur, basternam <sup>23)</sup> sine rotis. Circumjacebant autem utensilia <sup>24)</sup> *velud ruris facticii absente agasone* <sup>25)</sup>: bures <sup>26)</sup> et stive <sup>27)</sup>, dentalia <sup>28)</sup>, falcastra <sup>29)</sup>, runcones <sup>30)</sup>, scudicia <sup>31)</sup>, epiredia <sup>32)</sup> et cenovectoria <sup>33)</sup>. Et jam a palatio usque ad portam <sup>34)</sup> occidentalem <sup>35)</sup> velud semicirculum inturamus (?).

<sup>1)</sup> *Haumonerie*, hospita dicitur. — <sup>2)</sup> *De plentes* (plaintes). — <sup>3)</sup> *Hospital* sive *maladerie*. Le mot *misechonium* est tout à fait étrange. — <sup>4)</sup> *Gerner* (grenier). — <sup>5)</sup> *Granges*. — <sup>6)</sup> *Estu*; je ne connais pas ce mot. Représenterait-il soit le mot anglais *stow*, serrer, ou quelque substantif verbal du verbe *estovoir*? Pour *entheca* (ici = suppellex, provisions), voy. DC. — <sup>7)</sup> *Petras rotundas*. — <sup>8)</sup> *Flaeles*. — <sup>9)</sup> *Vens, venteleres* (ventilabra). — <sup>10)</sup> *Furches à fein* (foin). *Pastinaca*, forme extensive de *pastinum* (instrumentum bifurcum). — <sup>11)</sup> *Furches à litère*. — <sup>12)</sup> *Mesures*. Dief. renseigne *tessera* = Kornhaufe. — <sup>13)</sup> *Rue*. — <sup>14)</sup> *Charete*. — <sup>15)</sup> *Charecte* s. *rotarium*. — <sup>16)</sup> *Charecte*; ces gloses ne nous instruisent que bien chétivement. Adam oppose ici positivement le *plaustrum* à deux roues à la *rheda*, qui en avait quatre; il est en ceci parfaitement conforme à l'usage romain. — <sup>17)</sup> Il s'agit du *carpentum* funebre ou *pompacium*, voiture d'apparat qui portait l'urne cinéraire dans un cortège funèbre. — <sup>18)</sup> Ce mot se trouve dans Isidore. Voy. Dief. v<sup>o</sup> *carriuducium*. — <sup>19)</sup> *Capsus* est proprement le corps ou l'intérieur d'une voiture. — <sup>20)</sup> Ce mot barbare, probablement mal déchiffré, est glosé par *de verge de hoser* (osier). — <sup>21)</sup> *Charete à dames*, *currus fenestratus*. — <sup>22)</sup> Cette désignation m'est inconnue; peut-être faut-il corriger *petorium* (= *petorritum*). — <sup>23)</sup> *Basterna* désigne à ce qu'il semble une litière; mais comment expliquer la glose *fled drae* (?) qui l'accompagne? — <sup>24)</sup> *Ustilliements*, *partes aratri*. — <sup>25)</sup> Je crois que ces mots sont déplacés et insérés ici par l'étourderie d'un copiste. — *Agaso* est glosé: *redardur des asnes*. — <sup>26)</sup> *Le tenu de la charu*. — <sup>27)</sup> *Le chef*. — <sup>28)</sup> *Dental*, quia *vomeri infigitur*. — <sup>29)</sup> *Faus, rest*. — <sup>30)</sup> *Serclines*. — <sup>31)</sup> *Beches*, i. *fossoria*. — <sup>32)</sup> *Civerecs*. — <sup>33)</sup> Id. sanz rous. — <sup>34)</sup> *Deches* (desques) *al porte*. — <sup>35)</sup> *Vest*.

Parte vero altera in semicirculo orientali <sup>1)</sup> apodenterio <sup>2)</sup> haustra <sup>3)</sup> per vallem mediam aquam ministrabant. In stabulis <sup>4)</sup> equorum deinde phaleras <sup>5)</sup>, saginas <sup>6)</sup>, quas corrupte samas <sup>7)</sup> nominant (ms. *minuant*), cauteria, lupatos <sup>8)</sup>, sellarum antellas et postellas <sup>9)</sup> deauratas <sup>10)</sup> vidimus. *Vel indicibus deputatur* <sup>11)</sup>. Sed [et] illud quod calcatorium <sup>12)</sup> appellant, cujus parte altera qualos <sup>13)</sup> colaque <sup>14)</sup> prelorum <sup>15)</sup> et acinii <sup>16)</sup> acervos videbamus, parte altera quoque prela uvarum, lacus <sup>17)</sup>, trapetam <sup>18)</sup>, fisculum <sup>19)</sup>, amurcam <sup>20)</sup>. Pretereuntes in pin-sentum <sup>21)</sup> ergastrio inolas <sup>22)</sup>, cribra <sup>23)</sup>, clibanos <sup>24)</sup>, locabula <sup>25)</sup> respeximus; in popina deinde vericula <sup>26)</sup>, crates <sup>27)</sup>, creagras <sup>28)</sup> sive fuscinas, coclearum <sup>29)</sup> genera vel coclearium, ollas, patellas et cacabos <sup>30)</sup>, qui cauma <sup>31)</sup> dicuntur, lebetes <sup>32)</sup>, sartagine <sup>33)</sup>, sed et mulgaria <sup>34)</sup> (ms. *vulgaria*), labra <sup>35)</sup> que ecciam (etiam) alvea <sup>36)</sup> vel alibia dicuntur, pelves <sup>37)</sup>, simplones <sup>38)</sup>. In angulo uno vero quodam erat girgillus <sup>39)</sup>, [quo] funus <sup>40)</sup> (*sic*) cum <sup>41)</sup>

---

<sup>1)</sup> En le micercle de le est. — <sup>2)</sup> *De lavendie*; locus ubi vestes lote desiccantur voy. Dief. v<sup>o</sup> apodyterium. — <sup>3)</sup> *Conduz*, *buches* (c'est le mot roman *buca*, trou). — <sup>4)</sup> *Etables*. — <sup>5)</sup> *Harnais de winme* ou *vime*; je ne comprends pas le second substantif. — <sup>6)</sup> *Sambues*. — <sup>7)</sup> *Susceus*; ce mot répond au bas-latin *subcellum* = *subsellium*. — <sup>8)</sup> *Chanfrens* (ms. *chanferns*). — <sup>9)</sup> *Arçuns* devant et derrière. — <sup>10)</sup> *Susorres*. — <sup>11)</sup> Ici encore le texte est inintelligible par quelque lacune, ou ce qui est plus probable, par quelque confusion entre le corps du texte et les notes marginales. — <sup>12)</sup> *Domus pressoris*. — <sup>13)</sup> *Paneres* (paniers). — <sup>14)</sup> *Sarz* (*sacz*? *saccos* vinarios, ou plutôt *sacs*, auj. *sas*?), *tonur* (entonnoir). — <sup>15)</sup> *Pressures* (-ures = -oirs, ici comme souvent dans notre texte). — <sup>16)</sup> *Drache*, anglise *dras*. — <sup>17)</sup> *Ubi sordes fluunt*. — <sup>18)</sup> *Molam olei*. — <sup>19)</sup> *Siccum* (ou *sucum*?) *olei*. — <sup>20)</sup> *Fecem olei*, *lie*. — <sup>21)</sup> *Panificorum*. — <sup>22)</sup> *Hinola* = *enula*, dimin. de *abenum*, chaudron. — <sup>23)</sup> *Crivres* (cribles). — <sup>24)</sup> *Furnes*. — <sup>25)</sup> *Runde tables*. Je ne connais pas le terme latin *locabulum*. — <sup>26)</sup> *Broches*. — <sup>27)</sup> *Gridiles* (grils). — <sup>28)</sup> *Areit* (havet). — <sup>29)</sup> *De choles* (lisez *loches*) à *quirre*. — <sup>30)</sup> *Cauderuns*. — <sup>31)</sup> *Cuudruns*. — <sup>32)</sup> *Id.* — <sup>33)</sup> *Graunt pieles*. — <sup>34)</sup> *Buches à leyt*. — <sup>35)</sup> *Lavurs* (lavoirs). — <sup>36)</sup> *Auges*. La forme *alibia* n'est pas renseignée dans Dief. — <sup>37)</sup> *Bicins* (p. *ba-cins*). — <sup>38)</sup> *Gates* (jattes). Le terme *simplones* m'est inconnu. — <sup>39)</sup> *Vinulas*. — <sup>40)</sup> *Corde*. — <sup>41)</sup> *Vou* (avec); tout à l'heure nous aurons la forme *ouc*.

situla <sup>1)</sup> [et] utres <sup>2)</sup> in puteum dimittebantur. Juxta quem stabant hinc telones <sup>3)</sup>, quos (ms. *quem*) Hispanici vocant ciconiam, inde ferreus arpax <sup>4)</sup>; at et pirgus <sup>5)</sup> erat, in quo coquebantur opatorum <sup>6)</sup> genera, lagana <sup>7)</sup> et artocrea <sup>8)</sup>. In alio angulo nefrendes <sup>9)</sup> cum sucula <sup>10)</sup> in arula <sup>11)</sup> vel in arigulo quodam latitantes <sup>12)</sup> intuiti <sup>13)</sup> sumus. Post hec autam promptuaria <sup>14)</sup> intravimus, in quibus nec arietina <sup>15)</sup> vasa nec samea <sup>16)</sup>, sed crisendica <sup>17)</sup> et anaglafla <sup>18)</sup> videbamus. Parte una mensoria <sup>19)</sup>, parapsides <sup>20)</sup>, patellas <sup>21)</sup>, lanceas <sup>22)</sup>, gavatas et conchas, apofereetra <sup>23)</sup>, saliva [vel] salina <sup>24)</sup>, acetabula <sup>25)</sup>, trisiles <sup>26)</sup>; parte altera poculorum genera: phialas <sup>27)</sup>, pateras <sup>28)</sup>, crateres <sup>29)</sup>, cimbias, calatos, calices <sup>30)</sup>, scalas <sup>31)</sup>, ampullas; parte tertia onofora <sup>32)</sup>, flascas <sup>33)</sup>, lagenas <sup>34)</sup>, situlas <sup>35)</sup>, cantaros, ydrias <sup>36)</sup>, catinas <sup>37)</sup>, oreas <sup>38)</sup>, urceos <sup>39)</sup>, inteolos <sup>40)</sup>, ceriolas <sup>41)</sup>, dolia <sup>42)</sup>, cuppas <sup>43)</sup> et cubbas, olearia, semiredia <sup>44)</sup>, sorcias <sup>45)</sup>, lenticulas <sup>46)</sup>.

---

<sup>1)</sup> *Buchet*. — <sup>2)</sup> *Buteus* (forme masculine de *bouteilles*). — <sup>3)</sup> *Tumberels* (baseule); l'espagnol *cigüeña* a en effet la même signification. Le mot latin *telones* est gâté de *tollenones*. — <sup>4)</sup> *Croc de fer*, *aveyt* (havyet). Voy. Dief. v<sup>o</sup> *arpax*. Les mots «inde ferreus arpax» se trouvent, dans le ms., placés fautivement un peu plus loin, après le mot *artocrea*. — <sup>5)</sup> *Furn*. — <sup>6)</sup> *De flammis*; voy. Jean de Garlande, §. 32. *Opatum* doit être pour *offatum*, chose réduite en pâte. — <sup>7)</sup> *Turteus*. — <sup>8)</sup> *Russeus*; voy. Jean de Garl. §. 30. — <sup>9)</sup> *Petit purceus*. — <sup>10)</sup> *Ouc* (avec la pitite trohie (truie)). — <sup>11)</sup> *En la porcherie*. — <sup>12)</sup> *Atapissauns*. — <sup>13)</sup> *Agardez*. — <sup>14)</sup> *Celers*. — <sup>15)</sup> *Utensilia eris*. — *Arietinus* = *aereus* est bien curieux. — <sup>16)</sup> *De arsil*. Voy. Dief. v<sup>o</sup> *samea*. — <sup>17)</sup> Encore une forme curieuse que ce *crisendicus* p. *chrisseus*. — <sup>18)</sup> *Vasa sculta*. — <sup>19)</sup> *Ornamenta mensorie*, *vasa deputata officio mense*. — <sup>20)</sup> *Dupleres* (doubliers). — <sup>21)</sup> *Scutellas*. — <sup>22)</sup> *Mangnos discos*. Dief.: *scheffelin*. — <sup>23)</sup> C'est un dér. de *lanx*. — <sup>24)</sup> *Paneres*. — <sup>25)</sup> *Sauseres*. — <sup>26)</sup> *Id. de hesil* (vinaigre). — <sup>27)</sup> *Trestels*; voy. DC. v<sup>o</sup> *trisiles*. — <sup>28)</sup> *Phioles*. — <sup>29)</sup> *Hanaps*. — <sup>30)</sup> *Id.* — <sup>31)</sup> *Duble cupe*. All. *schale*. — <sup>32)</sup> *Cestrons*. Ce mot serait-il dérivé de *sestier*? — <sup>33)</sup> *Id.* — <sup>34)</sup> *Quasi latas habens genas* (!). — <sup>35)</sup> *Bachez*. De *sitio*, *sitis* (!). — <sup>36)</sup> *Aquatium vas*. — <sup>37)</sup> *Gates* (jattes). i. treie (?). — <sup>38)</sup> *Poz*. — <sup>39)</sup> *Id.* — <sup>40)</sup> *Poscenez*. Le mot latin *inteolos* ne m'est pas clair (peut-être faut-il *urceolos*). — <sup>41)</sup> *Vesseus à mege* (médecin); il s'agit de cornues. — <sup>42)</sup> *Toneus*. — <sup>43)</sup> *Cupes*. — <sup>44)</sup> *Petit barilles*. Le mot latin m'est inconnu. — <sup>45)</sup> *Vesseus de quir*. *Sorcias* ne se trouve pas renseigné non plus. — <sup>46)</sup> *Petit vesseus*, *vas olei*.

In porticis <sup>1)</sup> autem apendebant toralia <sup>2)</sup>, mappe <sup>3)</sup>, mantilia <sup>4)</sup>, gausape <sup>5)</sup>, manutergia <sup>6)</sup> vel facitergia <sup>7)</sup>. Inde igitur egressi <sup>8)</sup> ad palacium regredimur. Erat autem sarcitectoris <sup>9)</sup> non cementarii <sup>10)</sup> artificio, ex cidulis <sup>11)</sup> non ex lapidibus, per succidines <sup>12)</sup> et epitos <sup>13)</sup> conjunctum atque compactum.

Quid ergo, inquit consobrinorum unus qui aderat, cum sis natione Angelicus, patria balsamensis <sup>14)</sup>, genera Balvasensis <sup>15)</sup>, mansione jam diutior<sup>e</sup> (ms. *divitore*) quam voluissem Parisiensis, nunquam alicubi rurale <sup>16)</sup> huic simile edificium vidisti? Nonne tibi si fieri posset honestius ut judicares rure paterno frui quam salari Lucellio addictum fuisse <sup>17)</sup>. Tunc ego subridens interrogationibus, inquam, istis et duabus similibus et tam longis et puscula (*sic*, = pluscula) meditatione circumvolventibus tam subito <sup>18)</sup> respondere non agrediar, praesertim <sup>19)</sup> trapete <sup>20)</sup> et trutinis <sup>21)</sup> carens. Et jam circuitu pergirato ab occidentali domus fronte qua prius exieramus, in meniana introimus ad orientalem partem, in quam nunc a promptuariis venimus. Egredimur inde a latere septentrionali <sup>22)</sup>

<sup>1)</sup> Porches. — <sup>2)</sup> *Aürnement deliz, tapiz.* — <sup>3)</sup> *Napes.* — <sup>4)</sup> Id.; quasi manui apte (!). — <sup>5)</sup> Id.; quasi gaudium sapiens (!). — <sup>6)</sup> *Toallie à mains.* — <sup>7)</sup> Id. à face. — <sup>8)</sup> *Nos issins* (issimes). — <sup>9)</sup> *Carpenter.* Voy. Dief. v<sup>o</sup> saratector. — <sup>10)</sup> *Mazun.* — <sup>11)</sup> *Cengles* (mot nouveau pour moi). Cidula = scidula, scindula. — <sup>12)</sup> *Par pauns, crevasz* (?). *Succido* est sans doute un subst. dér. de succidere, couper. — <sup>13)</sup> Autre mot obscur; il est glossé par *chevrans* i. e. clavos, *bord nail* (anglais). — <sup>14)</sup> Ces mots restent obscurs et sont sans doute altérés. Je trouve au-dessus de balsamensis (que nous avons déjà rencontré plus haut comme appellation de caresse) d'abord „de illa gente“, puis „cum sis dulcis“. — <sup>15)</sup> *De Beauvais.* A quel propos cette ville vient-elle à être citée ici? car le sens de *genera* (*sic*) reste obscure. Y aurait-il lieu d'en inférer qu'Adam fût originaire de Beauvais? — <sup>16)</sup> *Chanpetre.* — <sup>17)</sup> J'avoue mon incapacité d'élucider ce passage, et plusieurs autres de notre morceau; d'un côté le peu d'importance littéraire de ce dernier, de l'autre, l'espoir de rencontrer un jour une version moins négligée, moins délabrée que la nôtre, m'ont engagé à ne pas trop consacrer de mes loisirs à rétablir un texte irreprochable et à en exposer le sens exact. Mon intérêt principal se porte sur les vocables. — Au-dessus de *salari* je trouve la glose *causatoris*. — <sup>18)</sup> *Si soudainement.* — <sup>19)</sup> *Être ices choses.* — <sup>20)</sup> *Chanjur.* — <sup>21)</sup> *Balances.* — <sup>22)</sup> *De norz.*

parte, ubi hostium <sup>1)</sup> patebat meridiano, quo prius introieramus, oppositum. Et thalamum <sup>2)</sup> a latere dextro insipientes ultra virgultum <sup>3)</sup> genecheum <sup>4)</sup> a longe prospectum prius adivimus, in quo telarum <sup>5)</sup> stamina <sup>6)</sup>, tramas <sup>7)</sup>, insubulos <sup>8)</sup>, licia <sup>9)</sup>, radios <sup>10)</sup>, panulos <sup>11)</sup> videbamus, globellos <sup>12)</sup> etiam et mataxas <sup>13)</sup>, alabra <sup>14)</sup>, cclata <sup>15)</sup>, calathos <sup>16)</sup> qui magis latine dicuntur quaxilla <sup>17)</sup>, pensis <sup>18)</sup> et nopellis <sup>19)</sup> plena videbamus; lanam <sup>20)</sup> et linum <sup>21)</sup>, bissum <sup>22)</sup>, canabum <sup>23)</sup>, fibrinum <sup>24)</sup>, sericum <sup>25)</sup>, placium <sup>26)</sup>. Indequ revertentes thalamum, velo <sup>27)</sup> et auleis <sup>28)</sup>, non cortina <sup>29)</sup> et cilicio <sup>30)</sup> ornatum <sup>31)</sup>, ingressi sumus. In quo cum primum intueremur et vehementer admiraremur vestes expositas, materia, textura, colore, specie differentes, primum intuiti sumus; materia: sericas <sup>32)</sup>, bombicinas <sup>33)</sup>, tramosericas, bissinas <sup>34)</sup>, lineas, linostisas <sup>35)</sup> (lisez *linostimas* ou *linosericas*?), fibrinas <sup>36)</sup>, melotinas <sup>37)</sup>, quas manellas <sup>38)</sup> barbari <sup>39)</sup> vocant; — tex-

---

<sup>1)</sup> *Le us.* — <sup>2)</sup> *Chambre.* — <sup>3)</sup> *Utre un verger.* — <sup>4)</sup> *Domus mulierum.* — <sup>5)</sup> *De teiles.* — <sup>6)</sup> *Estinz, warp* (angl.). — <sup>7)</sup> *Tremes, vof* anglie (auj. *woof*). — <sup>8)</sup> *Spoles, hereldes* (?). — <sup>9)</sup> *Fils.* — <sup>10)</sup> *Raies, slaies* (angl.). Il s'agit du peigne de tisserand. — <sup>11)</sup> *Petite perches, cavillas ferreas.* Voy. Dief. — <sup>12)</sup> *Lusseus.* — <sup>13)</sup> *Serences.* — <sup>14)</sup> *Traules* (voy. Jean de Garl. §. 66), *reles* (angl., aij. *reed*). — <sup>15)</sup> *Paniers entallies.* — <sup>16)</sup> *Id.* — <sup>17)</sup> *Paniers.* — <sup>18)</sup> *Fusels, files* (si ce mot est anglais, il ne répond pas exactement à fuseau). — <sup>19)</sup> *Vereus, rherles*, (lisez *wherles*, aij. *whirls*). Il s'agit du peson, voy. Jean de Garl. §. 66 au mot *vertebrum*, et mon éd. du Gloss. de Lille, p. 23. Quant à *nopellum*, il est absent dans les glossaires; c'est évidemment un dérivé du germanique *Knop, Knopf*, bouton. — <sup>20)</sup> *Leine.* — <sup>21)</sup> *Lin.* — <sup>22)</sup> *Che-sil.* — <sup>23)</sup> *Caneve, chanvre.* — <sup>24)</sup> *Leine du chanvre.* — <sup>25)</sup> *Seye.* — <sup>26)</sup> *Estupes.* Voy. Dief. — <sup>27)</sup> *Piglez* (?), *veil.* — <sup>28)</sup> *De cortine de sales.* — <sup>29)</sup> *Nent de cortine de quir.* — <sup>30)</sup> *De heyre.* — <sup>31)</sup> *Aürné.* — <sup>32)</sup> *De seye.* — <sup>33)</sup> *A bombice verme, seye.* — <sup>34)</sup> *De che-sil.* — <sup>35)</sup> *De mi-lin.* — <sup>36)</sup> *Vesture de chanvre.* — <sup>37)</sup> *De tison, g. beoc* (?). Le terme *melotinus* vient de *melota* = *taxis*; *tison* est donc p. *taison* (comme grignon p. graignon). Quant à *beoc*, je pense qu'il faut lire: a. (anglice) *broc*; *brock* est le nom anglais du bléreau ou taisson. — <sup>38)</sup> *Mut* (moult) *chusel*, *manvelsas*. Le mot *manellas* et les deux gloses restent obscures. — <sup>39)</sup> *Les estraunges.*

tura: trilices. (ms. *trisices*) <sup>1)</sup>, rellas <sup>2)</sup>, acupictas <sup>3)</sup>, jaculatas <sup>4)</sup>, levidensas <sup>5)</sup>, parvidensas <sup>6)</sup> (segmenta <sup>7)</sup>, licinia <sup>8)</sup>, interpolate <sup>9)</sup>, jaculate <sup>10)</sup> et pannucie <sup>11)</sup> deerant); — colore: polimitas <sup>12)</sup>, rosatas <sup>13)</sup>, masticinas <sup>14)</sup>, coccineas, jacintinas <sup>15)</sup>, oloforas <sup>16)</sup>; — specie: tunicas <sup>17)</sup>, manuleatas <sup>18)</sup>, colobia <sup>19)</sup>, levitonaria <sup>20)</sup>, armillausas <sup>21)</sup>, lumbaria <sup>22)</sup>, linios <sup>23)</sup> (?) cum capa et cum bracis <sup>24)</sup>. Harum autem plereque extoice sive exotice erant. Deerant autem sarabarra <sup>25)</sup> Parthorum, Gallorum lingue <sup>26)</sup>, Germanorum renones <sup>27)</sup> quas vulgi antiquitus reptas <sup>28)</sup> vocabant, Hispanorum stritiges <sup>29)</sup>, Sardorum mastruge <sup>30)</sup>. Sed et palliorum <sup>31)</sup> genera intueri libebat: togam candidam, togam palmatam <sup>32)</sup>, trabeam <sup>33)</sup>, palludamentum <sup>34)</sup>, diploidem <sup>35)</sup>, penulam, lacernam <sup>36)</sup>, mantum <sup>37)</sup>, pretext-

<sup>1)</sup> *Felues*. J'avais d'abord lu *crisices*, mais je ne doute plus guère de la leçon *trilices* malgré l'inexactitude de la traduction *velues*. — <sup>2)</sup> *Teunes* (lat. *tenuēs*). *Rella* est p. *ralla* qui se trouve dans Plaute (Epit. 2, 2, 48). Isidore: *ralla vestis*, quae vulgo *rasiliſ* vocatur. *Rallus* vient de *radulus*, comme *gralla* de *gradula*. — <sup>3)</sup> *Pointesz*. — <sup>4)</sup> Id. — <sup>5)</sup> *Teunes*. — <sup>6)</sup> *Espez trap*; la traduction répond peu à la facture du mot latin qui accense un sens contraire. — <sup>7)</sup> *Draz nobles*; voy. Dief. — <sup>8)</sup> *De line* (de corde?). — <sup>9)</sup> *Teinte de veyte*; cette traduction paraît fautive; le terme interpola doit avoir ici le sens ordinaire de remis à neuf, reteint; cf. Dief. „ein umgekart claydt, gewalkt gewand“. — <sup>10)</sup> *Vesture raé* (*rayée*). — <sup>11)</sup> *Reclittez* (?); quod pannus super pannu snitur. — <sup>12)</sup> *Diversorum colorum*. — <sup>13)</sup> *Ruges*. — <sup>14)</sup> *Vesture teint de rod*, a mastic. — <sup>15)</sup> *Vesture de pourpre*. — <sup>16)</sup> *Tut de un color*; il fallait dire „tout de purpre“, voy. Dief. — <sup>17)</sup> *Chotes*. — <sup>18)</sup> *A maunces*. — <sup>19)</sup> *Froges* (*froc*). — <sup>20)</sup> *Eschapeloris* (scapulaire, all. *scheppler*); pour le mot latin, voy. DC. — <sup>21)</sup> Quasi *armiclausas*, g. *curtepiez* (glose curieuse). Voy. DC. v<sup>o</sup>. *armilausia*. — <sup>22)</sup> *A lumbes*. — <sup>23)</sup> *Vestis rotunda*. — <sup>24)</sup> *Hoses*. — <sup>25)</sup> *Vesture de Turches*; ailleurs interprété par esclavine. — <sup>26)</sup> *Vesture de lin*. Je ne connais pas le mot *lingua* comme nom de vêtement gaulois. — <sup>27)</sup> *Vestes ex pellibus facti*. Voy. Jean de Garl. §, 59. — <sup>28)</sup> I. e. *villosas*. Voy. DC. v<sup>o</sup> *repti*. — <sup>29)</sup> *Stricte vestes*. Le mot *stritiges* m'est inconnu. — <sup>30)</sup> *Vestes, propter mostra in illis descripta* (!). — <sup>31)</sup> *Manteus*. — <sup>32)</sup> *Quictorie* (lisez *victorie*). — <sup>33)</sup> *Bele vesture à sein*. — <sup>34)</sup> *Pallium insigne*. — <sup>35)</sup> *Duple vesture*, i. e. *pallium penulatum*. — <sup>36)</sup> *Pallium tangens*. Cette définition est étrange et peu claire. — <sup>37)</sup> *Pallium puerile*.



tam <sup>1)</sup>, planetam <sup>2)</sup>, casulam <sup>3)</sup> (decrant buri [birri] <sup>4)</sup>, melotes) <sup>5)</sup>; feminarum vero pallia: regilla <sup>6)</sup>, plepla (sic) <sup>7)</sup>,<sup>1</sup> pallas (ms. *peallas*) <sup>8)</sup>, veralia (?) meretricum vel recidigma <sup>9)</sup>, que grece stole vocantur, anaboladia <sup>10)</sup>; decrant et amiculum <sup>11)</sup> et teristrum.

Aperta est inde archa <sup>12)</sup> quedam, que reculas <sup>13)</sup> multimodas continebat, sed jam crepusculo (ms. *corpusculo*) noctem prenuntiante, ut liberius singula intueremur, accensa sunt lucunaria <sup>14)</sup>, ligubre (lucubre?), lanterne, crucibola <sup>15)</sup>, cerei <sup>16)</sup>, lichinni <sup>17)</sup>, preustis <sup>18)</sup> cinduli <sup>19)</sup> flammanantes <sup>20)</sup>. Continebat autem archa quam aperuerat (sic), apices <sup>21)</sup>, coronas <sup>22)</sup>, infulas <sup>23)</sup>, pilea <sup>24)</sup>, galearia <sup>25)</sup>, ciclares <sup>26)</sup>; feminarum autem diademata <sup>27)</sup>, capitula, menbos (nimbos?), mitras cum redimiculis <sup>28)</sup>, reculas <sup>29)</sup>, mitas <sup>30)</sup> cum teniis <sup>31)</sup>, reticula <sup>32)</sup>, discriminalia <sup>33)</sup>, acus, inaures, acias <sup>34)</sup> et hec omnia capitis ornamenta erant. Colli vero, pectoris et humerorum: torques <sup>35)</sup>, bulle <sup>36)</sup>, monilia <sup>37)</sup>, murenule <sup>38)</sup>, sive muterne <sup>39)</sup>, catelle <sup>40)</sup> vel ca-

---

<sup>1)</sup> Noble mauntel. — <sup>2)</sup> Chape à heyrunner (?). — <sup>3)</sup> Chape close. — <sup>4)</sup> Vestes deputate stultis. — <sup>5)</sup> Vestes de pellibus caprinis. — <sup>6)</sup> Pallium regine. — <sup>7)</sup> Wimpel. — <sup>8)</sup> Lunge vestes. — <sup>9)</sup> Tenue pallium. Le mot recidigma m'est inconnu. — <sup>10)</sup> Pallium supraauratum, Cuverche (?) à dames. — <sup>11)</sup> Tenue pallium meretricum. — <sup>12)</sup> Hugel. — <sup>13)</sup> Benbeloz. — <sup>14)</sup> Chaundelarbres. — <sup>15)</sup> Crusolz. — <sup>16)</sup> De cire. — <sup>17)</sup> Meche, limillon. — <sup>18)</sup> Brulés avant. — <sup>19)</sup> Cortices, hou (?). — <sup>20)</sup> Flammissaunts. — <sup>21)</sup> Ornamenta capitis; garlandeches. — <sup>22)</sup> Co-runnes. — <sup>23)</sup> Chesubtes. — <sup>24)</sup> Huyres, a pilo. — <sup>25)</sup> Chapeus de feutre. — <sup>26)</sup> Garlandeche. Il faut probablement ciclades. — <sup>27)</sup> Garlandeches. — <sup>28)</sup> Mitres hou (avec) aürnemens. — <sup>29)</sup> Benbelos, gueus. Cette glose, dont je ne comprends pas le second terme, paraît fautive et se rapporter à *recula* petite chose, tandis qu'il s'agit de *rieula*, espèce de voile. Le mot *gueus* serait-il peut-être quelque représentation française de *velum*. — <sup>30)</sup> Bendes. — <sup>31)</sup> Frenges. — <sup>32)</sup> Calles (cale, primitif de calotte). — <sup>33)</sup> Labella capitis; filez, grene. Labella est p. glabella (voy. mon Glossaire de Lille, p. 9, note 6) et la traduction de *grene*; mais ces gloses traduisent à vrai dire, non pas *discriminale* (= acus crinalis, it. scriminale), mais *discrimen*. — <sup>34)</sup> Trescure (tressoir). La forme *acia* = acus n'est pas renseignée. — <sup>35)</sup> Bendes de or. — <sup>36)</sup> Butun. De bulle vient le fr. boulon. — <sup>37)</sup> Nuches sive fremeus (fermails). — <sup>38)</sup> Nuches de or. — <sup>39)</sup> Muterna m'est inconnu. — <sup>40)</sup> Petite chenes.

tenule, armille <sup>1)</sup>, fibule <sup>2)</sup>, livule <sup>3)</sup> crurum perichelides. Annulorum <sup>4)</sup> autem genera inspeximus: ungulos samatracios <sup>5)</sup> et cerincos <sup>6)</sup>; sed etiam cinctorum <sup>7)</sup>; semitacia (semitinctia?) <sup>8)</sup>, cingula <sup>9)</sup>, succinctoria <sup>10)</sup>, baltea <sup>11)</sup> strophea <sup>12)</sup>, catula <sup>13)</sup>, brachilia <sup>14)</sup>. Odoramentis etiam et unguentis vasa olofactoria, piscides, alabastra habundabant.

Horum ergo omnium inspectione satiati <sup>15)</sup> in suppedaneis (suppedaneis) <sup>16)</sup> concendimus et solitis colloquiis usi ora jam monente <sup>17)</sup> lectos respeximus. Quorum ornamenta erant: fultra <sup>18)</sup>, stragula <sup>19)</sup>, lodices <sup>20)</sup>, pulvilli <sup>21)</sup>, culcitre <sup>22)</sup> ex dommeto <sup>23)</sup>. Genera autem lectorum erant: lectice <sup>24)</sup>, strata <sup>25)</sup> sive stratoria, came <sup>26)</sup>, grabata <sup>27)</sup>, que etiam bajula dicuntur, spinges <sup>28)</sup> et spinicea <sup>29)</sup>. Tandem autem ceteris discedentibus ibi pernoctaturi <sup>30)</sup> lectos adivimus. Ego quidem inde calceis <sup>31)</sup> extractis, exutis vestibis scansilia <sup>32)</sup> condescendi <sup>33)</sup>. Sponde <sup>34)</sup>

1) Ornamenta armorum. — 2) *Tachet*. — 3) Ornatus rotundus. On peut aussi lire *cirole* ou *tivule*. — 4) *Aneus*. — 5) Annulos quibus utebantur samatracae mulieres cum lapide precioso. — 6) Annulos cum gemma. Cerineus n'est pas dans Dief. — 7) I. e. zonarum. — 8) Zona ex diverso coreo facto, ex albo et nigro. — 9) *Centures à hummes*. — 10-11) *Baudris*. — 12) *Liseres*. — 13) Genus zone. L'acception prêtée ici au mot *catula* n'est rapportée ni dans DC. ni dans Dief. Voy. cependant Festus: Catulus, genus quoddam vinculi, quod interdum canis appellatur. — 14) Zone que sunt circa brachia. — 15) *Saûlez*. — 16) Sedibus quibus sedent homines vespere spaciando. — 17) *Amonestant*. — 18) *Quilte*. Cette glose n'est pas exacte, *quilte* (tout à l'heure nous aurons *cute*) répond à *culcita*. — 19) Vestis radiata. — 20) *Velues*. — 21) *Quisines* (coussins). — 22) *Cute*. — 23) *De plume*. Ce mot *dommetum* vient du bas-latin *duma* (all. danne) et a donné *dumet*, puis *duvet*. — 24) Lecti stantes, *loft bed* (angl.). — 25) *Liz de fore* (ferre), de stramine. — 26) A camum quod est curvum. Le mot vient plutôt de *χαμαί*, cp. le gr. *χαμεύνη*. — 27) *Liz de malades*. — 28) Spinges est identique avec spingae (Isid. spingae sunt in quibus spingatae effigies, quos nos Grifos dicimus); donc des lits ornés de sphinx. La glose dit, *de priniz liz* (lit princier?). — 29) Lectus regalis. Le mot *spinicea*, qui n'est renseigné nulle part, est probablement un dérivé du précédent. — 30) *A sugurner* (séjourner, reposer) *de nut*. — 31) *Chauçures*. — 32) *Degretz de lit*. — 33) *Je muntay*; il faut lire sans toute *conscendi*. — 34) *En un degré*; glose fautive.

pedem affixi, in pluteum <sup>1)</sup> me projecit. Et talium rerum inspectione tedatus cessavi; quare et a talium discriptione <sup>2)</sup> jam satis producta cesset oratio.

Habes enim que dicta sunt, mi Anselme, et incomparatum <sup>3)</sup>. Sed in talibus fundamentis <sup>4)</sup> insanire <sup>5)</sup> vel insistere. Et exemplar habeas non cuilibet perspicuum qualem probabas orationem et rerum usitatissimarum copiosam, ut desiderabas, nominationem. Quod si hoc nostre orationis crepusculum, nubibus pene clarescentibus, serenius quam querebas tibi videatur, orationem ipsam medie noctis furvitate obductam tibi palpaturum mittere paratus sum. Sed ut aliquid non superfluum, immo vere utile amico (ms. *amitto*) destinata contineat epistola (sed philosophiam de huiusmodi rebus consulas), ipsa tibi ostendet certissime tante rerum copie incomparabiliter prestantiorem esse cognitionem quam possessionem. Neque enim de ea cognitione loquor, qua talium rerum species distinguuntur, neque de ea qua phisici huiusmodi rerum naturam profitentur, sed de ea qua intelligitur quam monstruosam efficaciam habeant etiam (?) res huiusmodi animas hominum ad sui concupiscentiam abiciendi et veri boni cognitione et amore abducendi. Quare, o mi Anselme, id numquam apud temet ipsum, ut quidam faciunt, dissimula (ms. *dissimilia*): non talia possidere, sed talibus vel bene uti vel bene carere preciosum est. Quod quidem a quibusdam (ms. *aliquibusdam*) philologis qui sola verba jactant non opera, sicut numquam credi et numquam intelligi et etiam inutile numquam putari, sic illis inutile esse a me sepe accepisti. Valet! Explicit. Amen.

---

<sup>1)</sup> *Lit de plume*, traduction de fantaisie. Pluteus est mis ici, selon quelques précédents classiques, comme simple synonyme de lectus. —

<sup>2)</sup> *De l'écriture*. — <sup>3)</sup> I. e. nobile. — Les mots qui suivent sont intelligibles. Je crois qu'il faut lire: et incomparatum est in t. f. insanire vel insistere. — <sup>4)</sup> I. e. libris. — <sup>5)</sup> I. e. multum studere, ab insanis quod non est in usu. Cette glosse inspire aussi peu de confiance que tant d'autres.

## Kritische Anzeigen.

### *Zur Literatur über Chaucer.*

1. Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London, Bell and Daldy, 1867. 6 vols. kl. 8.
2. Chaucer's Canterbury Geschichten, übersetzt von *Wilhelm Hertzberg*. Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 1866. 8.
3. Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen Literatur, von *Alfons Kissner*. Marburg, 1867. 8.

Es gereicht uns zu großer Befriedigung, gleichzeitig über drei neue Erscheinungen berichten zu können, welche von zunehmender Lebhaftigkeit der dem Vater der englischen Dichtung gewidmeten Studien ein erfreuliches Zeugniß ablegen und den schon öfters, auch in diesen Blättern, ausgesprochenen Wunsch, daß demselben endlich einmal eine allseitige Würdigung zu Theil werden möchte, seiner Erfüllung näher rücken. Mit besonderer Genugthuung begrüßen wir die beiden Arbeiten aus deutschen Federn, weil gerade ihre Ergebnisse vorausahnen lassen, daß wir Deutschen bestimmt sind, auch in diesen Studien wiederum das Beste zu thun.

Zuerst erhalten wir eine neue Ausgabe der sämtlichen poetischen Werke Chaucer's in einer neuen auf den Handschriften beruhenden Textesrecension. Sodann beschenkt uns *Dr. Hertzberg* mit einer seiner schon mehrfach bewährten Meisterschaft würdigen Uebersetzung der Canterbury-Tales, begleitet von einer kritischen Lebensgeschichte des Dichters und reichhaltigem, zum Theil auf eigenen Forschungen beruhenden Commentar. Herr *Kissner* endlich hat sich das Verdienst erworben, in einer Abhandlung, die ihm das Doctor-diplom der Universität Marburg eingetragen, einen besonders wichtigen Punkt in dem Entwicklungsgange Chaucer's einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen und eine hierauf bezügliche langjährige Streitfrage zur endlichen Entscheidung zu bringen.

Von den verschiedenen Werken Chaucer's hat bisher nur eines, allerdings dasjenige, auf welchem sein dichterischer Ruhm vorzugsweise beruht, die Canterbury-Tales, eine Behandlung erfahren, die einigermassen den Namen einer kriti-

schen verdient, zuerst durch Tyrwhitt (1775) und dann durch Wright (1847). Tyrwhitt's große Verdienste um das Gedicht sind bekannt und bis auf die neueste Zeit in und ausserhalb Englands gebührend gewürdigt worden. Allerdings war der Weg, den er zu Herstellung seines Textes einschlug, nicht der ganz richtige, wenigstens nicht der, welchen ein Herausgeber von der gereiften Einsicht unserer Tage einschlagen würde. Denn er baute jenen Text zwar auf eine ganze Reihe von Codices (im Ganzen, wenn ich recht gezählt habe, 26 an Zahl), ohne dieselben jedoch, wie es vor allen Dingen nöthig gewesen wäre, nach ihrem Werthe, insbesondere nach ihrem Alter, gehörig zu ordnen und das als das älteste und zuverlässigste erkannte Ms. zur Hauptgrundlage zu nehmen. Ausserdem läßt sich nicht läugnen, daß es ihm an derjenigen Kenntniß der alten Sprache fehlte und bei dem damaligen Stande der Wissenschaft noch fehlen mußte, deren es zur befriedigenden Herstellung des Textes Chaucer's nothwendig bedarf und welche diese Arbeit eigentlich erst zu einer Aufgabe für die Gegenwart macht. Andererseits aber besaß T. so viel Scharfsinn, Tact und Geschmack, er ging mit so gewissenhafter Sorgfalt zu Werke, daß es ihm gelang einen zwar eklektischen, aber doch den ersten lesbaren Text des Gedichtes zu liefern und dasselbe hierdurch so wie durch seinen vortrefflichen noch heute unübertroffenen Commentar seinen Landsleuten erst verständlich zu machen. Kein Wunder, daß seine Arbeit sich 70 Jahre lang in unerschüttertem Ansehen erhalten und von allen Versuchen, mehr zu leisten als er, abschrecken konnte.

Gerade umgekehrt wie mit Tyrwhitt verhält es sich mit Th. Wright, der seine neue im J. 1847 erschienene Textrecension mit einer eben so bitteren wie ungerechten Kritik seines Vorgängers einleitete. Sein Gedanke, den Text nur auf das anerkannt älteste, der Zeit des Dichters am nächsten stehende und sprachlich reinste und gleichmäsigste Ms. Harl. 7334 zu gründen und die übrigen nur zur Vergleichung und Aushülfe heranzuziehen, war an und für sich gewiß ein richtiger. Wäre er nur nicht bei der Ausführung mit oft so unbegreiflicher Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit verfahren und hätte er nur ein wenig von Tyrwhitt's angeborenem kritischen Talente besessen. So aber begegnete es ihm in zahlreichen Fällen, daß er, im blinden Vertrauen auf die Zuver-

lässigkeit des genannten Ms., auch die augenscheinlichsten Verbesserungen T.'s verwarf, während er hinwiederum gerade da zu diesem zurückkehrte, wo derselbe in seinen Conjecturen am unglücklichsten gewesen war. Es ist daher wohl nur der Respect vor W.'s sonstigen unleugbaren großen Verdiensten, namentlich als Literarhistoriker und Forscher auf dem Gebiete der englischen Alterthümer, was seiner Ausgabe der *Canterbury-Tales* in den letzten Jahrzehenden in England ein Ansehen vor der Tyrwhitt'schen hat verschaffen können, während in Deutschland ihre Mängel sehr bald erkannt wurden. Wir erachten es daher gewissermaßen für ein Verdienst, daß Hertzberg sowohl in der Vorrede wie in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung, für welche er den Tyrwhitt'schen Text zu Grunde gelegt, sich mit sehr kräftigen Worten über den Wright's ausgesprochen hat, wenn man auch seine Behauptung, daß sich bei letzterem „ein gutes Drittheil der Verse überhaupt gar nicht lesen lasse“, als eine jener Uebertreibungen bezeichnen muß, die gerechtem Zorne wohl zu Gute zu halten sind.

Ist nun Chaucer's bedeutendstem Werke weder durch Tyrwhitt noch durch Wright sein volles Recht widerfahren, so darf man sich über die vollkommen stiefmütterliche Behandlung der übrigen nicht wundern. Seit nahezu anderthalb Jahrhunderten cursirten sie in den Ausgaben ausschließlich in dem gänzlich unbrauchbaren Urry'schen Texte und erst Robert Bell erwarb sich 1855 das Verdienst, einen neuen auf Grund der Handschriften oder, wo solche nicht vorhanden, der ältesten Drucke zu veranstalten. Seine Ausgabe der „*Poetical Works of Chaucer*“ bezeichnet in so fern einen wahren Fortschritt; nur folgte auch er leider für die *Canterbury Tales* der Wright'schen Textrecension zwar nicht slavisch, aber doch immer noch mehr als zuträglich,

Unter solchen Umständen wurde einer wirklich kritischen, allen Bedürfnissen des Philologen wie des Literarhistorikers genügenden und gewissermaßen monumentalen Ausgabe sämtlicher Werke Chaucer's, die schon längst von zwei Seiten her in Aussicht gestellt war, mit Verlangen entgegen gesehen. Aber die seit mehreren Jahren wiederholt als demnächst erscheinend angekündigte Ausgabe von Prof. Earle in Oxford läßt noch immer auf sich warten, und wer seit Jahrzehenden die „*monthly list of forthcoming works*“ gewisser Londoner Firmen regelmäßig durchgesehen und sich gemerkt

hat, wie lange die in derselben figurirenden Ankündigungen eben nur Ankündigungen bleiben, der wird seine Erwartungen auf ihr baldiges Erscheinen nicht allzuhoch spannen. Eine zweite Ausgabe ist seit noch längerer Zeit von Prof. Childe im Harvard College, Massachusets, der einen Theil seiner Vorstudien zu derselben in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Schluß-e in Chaucer's Sprache niedergelegt hat, versprochen; aber auch von dieser hat seitdem nichts wieder verlautet.

Inzwischen ist, schneller als man hoffen durfte, die oben angezeigte Ausgabe fertig geworden, welche einen Theil der schönen, bei Bell und Daldy erscheinenden verbesserten Ausgabe von Pickering's berühmter: "*Aldine Edition of the British Poets*" ausmacht. Bei der rühmlichen Sorgfalt, welche fast allen übrigen in diese Sammlung aufgenommenen Dichtern, selbst den weniger bedeutenden, sowohl bezüglich des Textes wie des literarischen Apparats gewidmet worden, durfte man von vorn herein erwarten, daß diese Gelegenheit benutzt werden würde, dem Vater der englischen Dichtung möglichst gerecht zu werden, daß man seine Werke also nicht nach Tyrwhitt oder Wright und Urry pure wiederabgedruckt in die Welt senden, sondern eine neue Recension des Textes veranstalten würde. Diese Erwartung hat sich denn auch insofern erfüllt, als die Werke hier sämmtlich in einem den Handschriften unmittelbar entnommenen Texte erscheinen. Die Herausgabe war Herrn R. Morris anvertraut, den die Leser des Jahrbuches bereits als unsern geschätzten Mitarbeiter kennen und dessen Thätigkeit und Umsicht u. a. auch die Early English Text Society einige der bessern Bände ihrer Publicationen verdankt. Daß Herr R. Morris auch im vorliegenden Falle seine Aufgabe, soweit dieselbe reichte, mit gewohntem Geschick gelöst hat, muß von vorn herein zugestanden werden. Wenn das Buch dennoch, nicht sowohl hinter den Erwartungen, die man davon hegen durfte, als vielmehr hinter den Anforderungen, welche man heutzutage an eine neue Ausgabe von Chaucer's Werken stellen muß, zurückgeblieben ist, so ist dies offenbar nicht Schuld des Herausgebers, der augenscheinlich viel mehr gethan und manches anders gemacht haben würde, wenn er dies hätte thun können, ohne die ihm durch den Plan der Ausgabe gesteckten Gränzen zu überschreiten. Wir wüßten wenig, worüber wir mit ihm zu rechten hätten, desto mehr aber wofür wir die Umstände anzuklagen haben, die ihm so

enge Gränzen setzten. Denn in der That erheischt eine den heutigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe Chaucer's einen weit umfassenderen Plan, als er hier vorliegt, und daher auch einen ganz anderen Aufwand von Mitteln, als hier aufgewendet erscheinen, und wenn wir auch keineswegs so unbillig sind, jene Anforderungen in ihrer ganzen Ausdehnung an eine Ausgabe zn stellen, welche nur einen Theil einer gröfseren Sammlung ausmacht, so meinen wir doch, dafs man durch eine vergleichsweise nur geringe Ausdehnung des Planes verhältnifsmäfsig viel mehr hätte erreichen und die Ausgabe weit nutzbarer für literarische Zwecke hätte machen können, als sie es in ihrer vorliegenden Gestalt werden kann. Auch scheint uns das, was hier für den grofsen Chaucer gethan ist, in gar keinem richtigen Verhältnifs zu dem zu stehen, was in derselben Sammlung für einige neue Dichter, beispielsweise für Thomson, Collins, Cowper geschehen ist.

Betrachten wir nun die Ausgabe im Einzelnen.

Auch sie beginnt, wie die frühere Pickering'sche, mit dem durch seinen Reichthum an urkundlichen Nachrichten ausgezeichneten „Life of Chaucer“ von Sir Harris Nicolas, der bei weitem besten, oder, richtiger, einzig brauchbaren Biographie des Dichters, welche die Engländer besitzen. Sie hat hier manche seit ihrem ersten Erscheinen nothwendig gewordene kleine Zusätze und Veränderungen erfahren, ist aber doch im Wesentlichen geblieben was sie war, d. h. der Verfasser hat sich auch hier nicht bewogen gefunden, irgend etwas mehr zu geben, als documentirte Thatsachen, und hat keinen Versuch gemacht, dieselben in einen pragmatischen Zusammenhang zu bringen oder durch Schlufsfolgerungen auch nur der einfachsten Art zur Wahrheit über gewisse streitige Punkte zu gelangen. Er bleibt in solchen Fällen lieber bei der althergebrachten Annahme stehen. Ist nun dieser Standpunkt gegenüber den Phantastereien früherer Biographen Chaucer's, wie Godwyn u. a. ebenso erklärlich wie beifallswürdig, so bleibt es doch nichts desto weniger wahr, dafs Sir Harris' Arbeit nur erst eine, allerdings höchst werthvolle, Materialiensammlung ist, dafs es aber den Engländern noch immer an einer wahrhaft kritischen Lebensbeschreibung ihres ältesten Dichters fehlt.

Zu einer solchen giebt nun aber unser Hertzberg das



Muster in der seiner Uebersetzung vorausgesandten vortrefflichen Einleitung u. d. Titel: „Geoffrey Chaucer's Zeitalter, Leben und schriftstellerischer Character“, welche zwar in den Hauptsachen auf dem von Sir Harris gesammelten Material beruht, aber dasselbe zu einem zusammenhängenden Lebens- und Charakterbilde des Dichters und seiner Epoche verarbeitet. Das nackte Gerippe der Thatsachen erscheint hier mit Muskeln umkleidet, in welchen das warme Leben der Zeit pulsirt. Eine ebenso concise wie klare Uebersicht über die Entstehungsgeschichte der englischen Nationalität und Sprache bildet den Untergrund, auf welchem die Gestalt des Dichters im Relief sich abhebt. In diesem Zusammenhange lernen wir Chaucer's literarische Bedeutung verstehen, wie uns zugleich die mageren Ueberlieferungen von seinem Leben durch die Seitenblicke, welche der Biograph auf Sitte und Kultur der Zeit uns werfen läßt, verständlich werden. Natürlich war eine solche Darstellung nicht möglich, ohne daß gleichzeitig verschiedene von den bisherigen Biographen Chaucer's mit unbegreiflicher Sorglosigkeit oder Befangenheit behandelte Punkte einer neuen Prüfung unterzogen wurden, deren Ergebnisse einen nicht zu unterschätzenden Gewinn bilden.

Chaucer's Geburt wurde früher stets in das Jahr 1328 gesetzt und zwar auf Grund der angeblichen Inschrift eines längst verschwundenen Grabsteines des Dichters. Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme wurden zwar schon früher ausgesprochen, seitdem Godwin ein Document v. Jahre 1386 publicirt hatte, in welchem unser Dichter als Zeuge in einem Rechtshandel zwischen Lord Scrope und Sir Robert Grosvenor figurirt und bei dieser Gelegenheit sein Alter auf „vierzig Jahre und darüber“ angiebt. Hiernach glaubte schon Fiedler das Jahr 1345 als das richtige annehmen zu müssen, wogegen Chaucer's englische Biographen, einschliesslich Sir Harris Nicolas, jenem Zeugnisse nicht die genügende Beweiskraft haben zuerkennen wollen. Es ist nun Hertzberg's Verdienst nicht nur jene Beweiskraft in Schutz genommen, sondern auch noch andere Umstände zusammengestellt zu haben, welche dieselbe unterstützen. Mit Recht erklärt er es für ganz unglaublich, daß Chaucer, wie Sir Harris Nicolas meint, bei der Angabe seines Alters, selbst wenn nur eine ungefähre verlangt wurde, die Ungenauigkeit so weit habe treiben können, zu sagen, er sei über 40, wenn er 58 Jahre alt war. Dazu kommt dann

noch Chaucer's eigene Aeußerung, daß er das Klaggedicht auf die Herzogin Blanche, welche 1369 starb, in seiner Jugend geschrieben, ferner daß er, der nach seiner Aussage in dem obengenannten Processe seit 27 Jahren Kriegsdienste geleistet, ungewöhnlich spät in das Heer eingetreten sein müßte, wenn er 1359 schon 31 Jahre alt gewesen wäre, endlich noch, daß der Dichter bei seinen verschiedenen Anspielungen auf Zeitverhältnisse niemals Ereignisse aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts in der Sprache eines Zeitgenossen erwähnt. Hertzberg will daher 1240 als des Dichters Geburtsjahr annehmen und dies dürfte auch der Wahrheit am nächsten kommen.

Viel wichtiger als die Altersfrage ist die Frage nach Chaucer's Verhältniß zur italienischen Literatur. Er ist erwiesenermaßen einmal, vielleicht zweimal in Italien gewesen. Ob er bei der einen Gelegenheit, wie Einige haben annehmen wollen, Petrarca's persönliche Bekanntschaft gemacht, ist von untergeordneter Bedeutung. Dagegen fragt es sich: verstand Ch. Italienisch und hat er den Italienern direct Stoffe entlehnt? Diese Frage ist bekanntlich von Warton und, wenn auch weniger entschieden von Tyrwhitt bejaht worden. Ihnen hat sich von den neuern englischen Literaturhistorikern jedoch unseres Wissens nur Wright angeschlossen, wogegen Craig und Sir Harris Nicolas sie mehr oder weniger entschieden verneint haben. Letzterer Ansicht gegenüber hat die deutsche Forschung mit Recht stets eine oppositionelle Stellung eingenommen, zunächst Pauli in seinen Bildern aus Altengland, sodann Ebert, in unserm Jahrbuch IV, 86 ff. Beider Widerspruch gegen die heutige gangbare englische Meinung scheint jenseit des Canals unbekannt geblieben zu sein; er sollte, meinen wir, sonst wohl seinen Weg in die neueren Bearbeitungen der englischen Literaturgeschichte, und ganz besonders in diese neue Ausgabe von Sir R. Nicolas' Arbeit, wäre es auch nur in einer Anmerkung des Herausgebers, seinen Platz gefunden haben. Indessen ist es (leider!) weniger auffallend, daß noch immer so manches Ergebniss deutscher Forschung auf dem literaturhistorischen Gebiete den Engländern unbekannt bleibt, als daß die ganze Frage von ihnen selbst mit einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Oberflächlichkeit behandelt worden ist. Denn sollte man nicht denken, eine für die richtige Beurtheilung des Vaters ihrer Dichtkunst und seiner

poetischen Wirksamkeit so entscheidende Frage wie diese, hätte längst ihre Forscher reizen müssen, anstatt immer die nämlichen wohlfeilen Zweifel zu wiederholen, den Stier einfach bei den Hörnern zu packen und sich durch eine Vergleichung des Dichters mit seinen vermuthlichen Quellen zu überzeugen, wie weit die Uebereinstimmung zwischen beiden geht und was sich daraus für die Beantwortung der Frage, ob Chaucer direct aus den Italienern geschöpft habe oder nicht, ergibt? Was soll man aber dazu sagen, wenn ein Forscher von solcher Gewissenhaftigkeit wie Sir H. Nicolas, nachdem er den Mangel an italienischen Citaten in Chaucer's Werken als einen Beweis von des Dichters Unbekanntschaft mit dem Italienischen angeführt hat (p. 16. d. n. A.), in einer Anmerkung hinzusetzt: "Though Chaucer's writings *have not been examined* for the purpose, the remark in the text is not altogether from recollection, for at the end of Speght's (!) edition of Chaucer's Works translations are given of the Latin and French words in the Poems; but not a single *Italian* word is mentioned". Wir meinen, auf die Sorgfalt und Einsicht eines Herausgebers aus dem 16<sup>ten</sup> Jahrhundert dürfte sich die Forschung des 19<sup>ten</sup> in solchen Materien nicht verlassen!

Hertzberg hat zwar diese Frage in seiner Einleitung nur in gedrängter Kürze behandeln können, aber die von ihm angeführten Gründe für Chaucer's Bekanntschaft mit italienischer Sprache und Literatur reichen allein schon hin, alle Zweifel zu beseitigen. Chaucer übersetzt (Cant. T. 6708) eine Stelle aus Dante's Commedia (Purg. VII, 121) fast wörtlich. Wir können nicht einmal mit Hertzberg in der Uebersetzung von *rami* durch *branches* einen Fehlgriff sehen, denn das englische Wort hat ja dieselbe metaphorische Bedeutung, und Ch. verdeutlichte den Ausdruck nur durch das Epithet *smale*. Er paraphrasirte im Troil. 400 ff. ein Sonett des Petrarca (das 88<sup>ste</sup>) in einer Weise, wie sie kaum möglich gewesen wäre, wenn er nicht das Original vor sich gehabt hätte. Endlich entnahm er die Geschichte des Ugolino in the Monke's Tale dem Dante, auf welchen er sich ausdrücklich als auf seinen Gewährsmann bezieht. In der That müssen die englischen Biographen Chaucer's, welche dem Dichter Kenntniß des Italienischen abstreiten möchten, sich gar nicht die Mühe gegeben haben, die Originale auch nur einmal jener Stellen,

geschweige denn die größeren Gedichte Chaucers, welche auf italienischen Ursprung hinweisen, zu vergleichen.

Das Verdienst, eine solche Vergleichung zum ersten Male vollständig, sorgfältig und methodisch vorgenommen und dadurch den überzeugenden Beweis geführt zu haben, daß Chaucer nicht nur Italienisch verstand, sondern daß er direct aus den Werken der Italiener geschöpft hat, gebührt Herrn *Kissner*, dessen Abhandlung über den Gegenstand daher wohl eine der dankenswerthesten im Gebiete der Chaucerliteratur genannt werden darf.

Kissner geht bei seiner Untersuchung von dem zweimaligen Besuche Chaucer's in Italien aus, wovon freilich nur der zweite sicher verbürgt ist. Dieser letztere dehnte sich aber zu einem beinahe einjährigen Aufenthalte des Dichters im Lande aus und mit Recht hält K. schon diese eine Thatsache für genügend, Chaucer's Kenntniß der italienischen Sprache und Literatur außer Zweifel zu stellen. Er hält es (und wir mit ihm) für schlechterdings undenkbar, daß ein Mann wie Chaucer, in einem Lande, wie es Italien damals war, ein ganzes Jahr seines Lebens habe zubringen können, „ohne sich so viel Kenntniß der Sprache anzueignen, als nöthig war, um die Erzeugnisse der Literatur im Originale lesen zu können“. Ein persönliches Zusammentreffen des Dichters mit Petrarca hält auch K. nur für wahrscheinlich, nicht für erwiesen, indessen ist diese Frage, wie schon oben bemerkt, von geringer Wichtigkeit. Nach diesen vorläufigen Erörterungen wendet sich der Verf. zu der Betrachtung derjenigen Gedichte Chaucer's, welche sich als mehr oder weniger freie Nachbildungen bekannter italienischer Originale kund geben, nämlich *Troilus and Cresseide* und *the Knight's Tale*. Zunächst sucht er die von den neueren englischen Literaturhistorikern, insbesondere von Craig vorgebrachten Bedenken zu widerlegen, deren wichtigstes bekanntlich der Umstand ist, daß Chaucer nirgends den Boccaccio als seine Quelle nennt, sondern statt seiner mehrmals einen ganz unbekannten *Lollius*. Schon Tyrwhitt sah hierin nichts als eine Laune des Dichters und dieser Ansicht stimmt auch K. bei, indem er meint, Chaucer's bekannte, namentlich auch von Hertzberg an zahlreichen Stellen nachgewiesene Gewohnheit, seine Leser bezüglich seiner Quelle durch falsche Citate zu mystificiren, habe ihn auch bewegen können, einen gewissen *Lollius* zu creiren.

Alle Zweifel scheinen uns freilich hier noch nicht gehoben, besonders wenn man noch das Quellencitat "the Trophe" (C. T. 14123) in Anschlag bringt, ein Name, den man kaum für vom Dichter erfunden halten kann. Vor der Hand indessen und bis (was ja nicht unmöglich ist) ein wirklicher Lollius aufgefunden wird, scheint es gestattet, den Lollius Chaucer's für nichts Anderes zu halten als den Cid Hamet Benengeli des Cervantes.

Das Hauptargument Craig's gegen Chaucer's Bekanntheit mit der italienischen Sprache und Literatur und seine directe Benutzung des Boccaccio, besteht nun in dem Verhältnisse des Troilus zum Filostrato und des Knight's Tale zur Teseide, namentlich in den vielfachen Abweichungen der Chaucer'schen Gedichte von diesen Originalen. Craig hält es für möglich, daß der italienische und der englische Dichter aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben könnten. Hierüber ins Klare zu kommen bedurfte es einer genauen Vergleichung beider und diese bildet den wichtigsten Theil der inhaltreichen Schrift. Die Ergebnisse, zu welchen sie geführt hat, sind nun im Wesentlichen folgende.

Der überwiegend grösste Theil des Troilus zeigt nicht nur eine genaue Uebereinstimmung in Inhalt und Satzconstruction mit dem Filostrato, sondern es entsprechen sich auch vielfach Strophe um Strophe, ja Vers um Vers der Chaucer'schen siebenzeiligen Strophe und der Boccaccio'schen Octave. Fast überall wo Chaucer nicht mit Absicht von seinem Originale abweicht, hat er dieselben Strophenanfänge. Ja, so weit geht der Dichter im engen Anschlusse an sein Original, daß er selbst die Reimwörter, wenn möglich, durch gleichstammige englische wiedergiebt, so pene — peine, conforto — comfort, memoria — memory, storia — story, victoria — victory, Troja — Troy, gioja — joy u. s. w. Auch ausserhalb des Reimes finden sich den italienischen Worten des Textes entsprechende romanische, sogar solche, die sonst in der Sprache nicht vorkommen, so *refroiden* für *raffreddarsi*. Während ferner Chaucer den bekannten antiken Namen sonst die Endung auf *us* giebt, hat er an einer Stelle des Troilus mehrere Namen mit der italienischen Endung auf *o* beibehalten.

Diese Umstände erscheinen zum Beweise, daß Chaucer das italienische Original vor Augen hatte und benutzte, völlig

genügend und schliessen beinahe jede Möglichkeit einer Vermittelung zwischen beiden aus. Auch in der Form des Gedichtes erkennt K. italienischen Einfluß. Die siebenzeilige Strophe gehört allerdings der altfranzösischen Lyrik an, findet sich dort aber in der von Chaucer gebrauchten Form nur sehr selten. Letztere nähert sich vielmehr der Octave sowohl darin, daß der Vers nicht mehr ausschliesslich die scharfe Cäsur nach der vierten Sylbe hat, wie auch in dem Schluscouplet mit besonderem Reim.

Steht nun hiernach fest, daß Chaucer der Filostrato im im Originale vorlag, so wird dieselbe directe Benutzung der Teseida auch für the Knight's Tale mehr als bloß wahrscheinlich und die Einwendungen englischer Kritiker erscheinen somit auch rücksichtlich dieses Gedichtes wiederlegt.

Sehr eingehend bespricht der Verf. sodann die Art und Weise, wie Chaucer seine Originale benutzt, ganz besonders die Zusätze und Erweiterungen, welche Troilus and Cresseide, verglichen mit dem Filostrato, erfahren haben. Er unterscheidet dabei solche, welche dem Dichter von irgend einer anderen Quelle an die Hand gegeben sein können, und solche, welche muthmaßlich sein Eigenthum sind. Hinsichtlich der ersteren führt er verschiedene Züge aus den Gedichten an, welche es nicht unwahrscheinlich machen, daß Chaucer auch Boccaccio's Quellen, wenigstens Guido von Colonna gekannt und nebenher benutzt hat. Die von Chaucer selbst herrührenden Zusätze beleuchtet er sehr ausführlich und sorgfältig, indem er dieselben aus der Individualität des Dichters, wie aus den Sitten seiner Nation und dem Geschmacke seines Publicums zu erklären sucht. Die nicht wenigen charakteristischen Züge, die hierbei zu Tage treten, sind zum Theil sehr geeignet, das Bild von Chaucer's poetischer Individualität zu ergänzen und machen diesen ganzen Abschnitt ebenso interessant wie lehrreich. Doch können wir dem Verf. hier nicht folgen, sondern müssen auf die Lectüre der inhaltreichen Schrift selbst verweisen.

Boccaccio war die unserm Dichter am nächsten verwandte Natur und Troilus and Cresseide und the Knight's Tale daher seine einzigen directen Nachbildungen italienischer Muster. Dante und Petrarca standen seiner Individualität zu fern, als daß sich ihre Wirkung auf ihn, wie K. richtig hervorhebt, anders als in „gelegentlichen Citaten und Remi-

niscenzen“ hätte äussern können. Einige derselben sind schon oben erwähnt. Die meisten Spuren jener Einwirkung — und zwar beider genannten Dichter — findet K. mit Sandras in the House of Fame. Zwar in der Einkleidung dieses Gedichtes allein möchten wir eine directe Einwirkung Dante's nicht erkennen, denn diese Einkleidung war im 14<sup>ten</sup> Jahrh. überhaupt eine sehr beliebte, doch geben wir gern zu, daß die Anzahl augenscheinlicher Reminiscenzen aus der Commedia auch in diesem Gedichte groß genug ist, um in der Ueberzeugung zu bestätigen, daß Chaucer die Schöpfung des großen Florentiners aus eigener Lectüre kannte. Weniger gesichert erscheint uns Petrarca's Einfluß auf das Gedicht.

Dies der wesentliche Inhalt von Herrn Kifsner's Arbeit. Die Ergebnisse seiner sorgfältigen Untersuchung werden hoffentlich schon von dem nächsten Biographen Chaucer's verwerthet werden.

Wir kehren noch einmal zu Sir H. Nicolas zurück, um noch eines Punktes Erwähnung zu thun, der von ihm mit unbefriedigender Kürze behandelt, von Hertzberg dagegen, und so viel wir wissen wiederum zum ersten Male, genau geprüft und dadurch in ein ganz neues Licht gestellt worden ist. Wir reden von dem Chaucer zugeschriebenen "Testament of Love", aus welchem bekanntermaßen seine früheren Biographen das Material zu einem Gewebe von Fabeln über die letzten Jahrzehende seines Lebens gezogen haben. Man muß es der Skepsis des Sir Nicolas in diesem Falle Dank wissen, daß er zuerst die völlige Unbrauchbarkeit jener Schrift als einer Quelle der Thatfachen scharf betonte und alle aus derselben gezogenen Folgerungen entschieden zurückwies. Hertzberg aber hat sich damit nicht begnügt, sondern es sich nicht verdrießen lassen, die eben so schwer verständliche wie tödtlich langweilige Schrift zu studiren, was, wie er wohl mit Grund vermuthet, bisher von Keinem, der sie citirt, geschehen sein kann. Denn aus der Lectüre hat sich ergeben, daß die ganze Schrrift gar kein Werk Chaucer's sein kann, einmal weil der Verf. von diesem stets in der dritten Person spricht, während er von sich selbst immer in der ersten redet, dann aber auch weil er des Dichters stets mit den ausgesuchtesten Lobeserhebungen gedenkt. Die Schrift ist also von einem andern Verfasser und hat mit dem von Gower erwähnten Werke unseres Dichters nur den Namen gemein.

Dabei erscheint es nun freilich leichter begreiflich, wie das Werk sich in alle Handschriften Chaucer's einschleichen, als wie seine Unächtheit selbst neueren Kritikern so lange verborgen bleiben konnte.

Wir können von diesem Theile der neuesten Chaucerstudien nicht scheiden, ohne noch eines Triumphes der Wissenschaft Erwähnung zu thun, zu welchem Hertzberg die Anregung gegeben und wodurch es gelungen ist, nunmehr das Jahr und selbst den Tag, an welchem Chaucer die Pilgerschaft vor sich gehen läßt, mithin die Zeit der Vollendung des ganzen Gedichtes genau zu bestimmen. Auf Hertzberg's Veranlassung hat Prof. Scherl in Bremen auf Grund von Chaucer's astronomischen Angaben in v. 17, 321 der Cant. T. die astronomische Berechnung vorgenommen, deren Einzelheiten bei Hertzberg S. 666 nachgelesen zu werden verdienen und welche den 28. April 1393 als Tag der Canterbury Pilgrimage ergibt, ein Datum, welches um volle zehn Jahre von dem bisher angenommenen abweicht.

Wir haben nunmehr noch einen Blick auf eine sehr wichtige Seite der neuen englischen Ausgabe, nämlich auf die Behandlung des Textes zu werfen. Wie schon oben bemerkt wurde, bringt die Ausg. sämtliche poetische Werke Chaucer's, darunter auch einige bisher ungedruckte Kleinigkeiten, nach Handschriften edirt, so weit solche vorhanden waren, wo nicht, nach den ältesten Drucken. Es ist das Princip befolgt worden, jedem Gedichte, wofern mehrere Handschriften desselben zur Verfügung standen, immer nur eine, die als die beste erkannte, zum Grunde zu legen und die übrigen nur zur Vergleichung heranzuziehen. Nach der Versicherung der Vorrede sind sämtliche Mss. von Chaucer's verschiedenen Werken sowohl im Britischen Museum wie in den Bibliotheken von Oxford und Cambridge genau geprüft worden, bevor eine Wahl getroffen wurde. Für die Cant. T. konnte diese nur auf den Codex Harleianus 7334 fallen, der daher zur Grundlage des Textes genommen, jedoch behufs der Verbesserung offener Schreiblehler und verdorbener Lesarten Zeile für Zeile mit dem Ms. Lansdowne 851 verglichen wurde. In allen dann noch zweifelhaft bleibenden Fällen wurden, wie die Vorrede ferner besagt, nicht nur die schon von Tyrwhitt zu Rathe gezogenen Handschriften, sondern noch mehrere andere, leider nicht genauer bezeichnete des Britischen Museums benutzt.



Mit Bedauern vermissen wir unter der Zahl den Codex Parisiensis, der jedenfalls der Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist und dessen Benutzung für diese Ausgabe wohl kaum mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Zur Uebersicht für den Leser sind alle Abweichungen von dem zum Grunde gelegten Ms. im Texte durch Cursivdruck ausgezeichnet worden, eine Einrichtung, die ganz praktisch und dankenswerth ist, aber doch nicht genügt. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, daß die Codices, welche die abweichenden Lesarten geliefert haben, mindestens in den wichtigeren Fällen jedes Mal angeführt wären, was mittels einer einfachen Bezeichnungsweise wie A, B, C u. s. w. leicht hätte geschehen können, ohne den Umfang der Ausgabe wesentlich zu vergrößern, während ihr Werth für literarische Zwecke um das dreifache dadurch erhöht worden wäre. Mag der bloß genießende Leser Chaucer's immerhin damit zufrieden sein, wenn er nur in seinem Texte verständliche Worte findet, so will und muß der philologische und literarhistorische Forscher dagegen wissen, woher sie kommen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Seiten zeigt nun, daß die Zahl der wirklich wichtigen Fälle, in welchen man vom Cod. Harl. abweichen zu müssen geglaubt hat, nicht sehr erheblich ist. Eine Anzahl offener Schreiblehler und sinnloser Stellen sind verbessert, manche gute Lesart ist gewonnen und manche dunkle Passage dadurch aufgeklärt worden. So scheint uns

V. 3485. Fro nyghtes mare *werye the with* Pater  
noster

eine glückliche Conjectur des Herausgebers für den bisher völlig unsinnigen Vers; ebenso ist

V. 6777. Pouert is *hatel* good (statt hateful)  
sicherlich eine gute Erwerbung. Der Herausg. erklärt das Wort durch "bitter" und für "not at all uncommon in early English writers". Es fehlt übrigens sowohl bei Halliwell wie bei Coleridge.

Im Großen und Ganzen jedoch hat der Herausgeber sich genau an den Codex gehalten. Daß er ihn richtiger und sorgfältiger gelesen als Wright, dafür bürgt schon sein Name und der der Männer, welche ihn dabei unterstützt haben und dies wird durch eine Vergleichung beider Texte bestätigt. Aber gerade die Sicherheit, daß wir in diesem Texte, seinem

größesten Theile nach, eine möglichst getreue Copie des Cod. Harl. vor uns haben, läßt erkennen, daß diese Handschrift, mag sie immerhin, besonders bezüglich der Gleichmäßigkeit der Sprache, die relativ beste der C. T. und daher vor allen andern geeignet sein, die Grundlage eines richtigen Textes derselben zu bilden, doch keineswegs jenes absolute Zutrauen verdient, welches ihr in neuerer Zeit, besonders nach Wright's Vorgange, geschenkt wird, daß daher neben ihr die anderen Handschriften in weit größerem Maasse ausgebeutet werden müssen, als es bisher und als es auch hier geschehen ist. Es ist dies, wir wiederholen es, augenscheinlich nicht die Schuld des Herausgebers, sondern die Schuld des eingeschränkten Planes der Ausgabe. Denn Herr Morris wäre, wie seine übrigen Arbeiten beweisen, ganz der Mann dazu gewesen, zu leisten, was in solchem Falle geleistet werden muß. Aber es blieb ihm nur einer von zwei Wegen einzuschlagen, entweder den Codex Harl. pure abdrucken zu lassen oder weit radicaler mit demselben zu verfahren, als er verfahren ist, und wir wollen ihn nicht tadeln, daß er unter den obwaltenden Umständen einen mittleren Weg eingeschlagen hat, wenn auf demselben auch das erwünschte Ziel noch nicht vollständig erreicht wird. Denn neben den neu gewonnenen guten Lesarten sind denn doch dem Ms. zu Liebe manche entschieden schlechte stehen geblieben, so V. 2638 *sworen* statt des allein richtigen *boren* (welches schon Bell hat) u. m. A. Besonders auffallend ist V. 2014 (Knight's Tale 1154)

The hunte strangled with wilde bores corage  
wofür Tyrwhitt richtig

Armed complaint, outhees and fiers outrage.

Daß der erstere Vers nicht von Chaucer, sondern nur von seinem unaufmerksamen Abschreiber herrührt, liegt auf der Hand; denn abgesehen davon daß er metrisch, wenn nicht incorrect, doch sehr holprig ist, auch dem Inhalte nach gar nicht an die Stelle paßt, wiederholt er sich mit geringen Verschiedenheiten V. 2020. Augenscheinlich anticipirte der flüchtige Copist diesen letzteren und liefs nur das Reimwort corage bestehen, welches sich in einigen Handschriften anstatt outrage findet.

Die zahlreichen Abweichungen des Textes von der zu Grunde gelegten Handschrift bestehen in dem Schlufs-e,

welches, wie in der Vorrede bemerkt wird, auf die Autorität der besten Handschriften hinzugesetzt worden ist, wo es dem grammatischen Gesetze nach stehen muß. Dadurch sind allerdings eine Anzahl von Versen viel lesbarer geworden, als bei Wright. Indessen finden wir leider den Grundsatz keineswegs vollständig durchgeführt und die Anzahl der nicht lesbaren Verse, welche es durch einfache Anwendung desselben Mittels hätten werden können, ist noch groß genug. Der Herausgeber macht in der Vorrede selbst darauf aufmerksam, wie leicht manche incorrecte Verse sich emendiren lassen. Wenn er als Beispiel davon Prior. T. V. 210

Me thoughte sche laide a grayn under my tongue  
anführt, weil derselbe eine Sylbe zu viel habe, und statt dessen zu lesen

Me thoughte a grayn sche laide u. s. w.  
so sehen wir zu einer solchen Veränderung keinen Grund. Der Vers ist vielmehr vollkommen so correct wie irgend ein anderer, in welchem einer Hebung zwei Senkungen vorangehen. Richtig wäre dagegen Knight's T. 369 zu lesen

Alas! that ever I knewe Perotheus (statt knewe I)  
ebenso wie House of F. III, 37

Hyt was I nyste (statt nyste I)  
und so noch in vielen anderen Fällen. Warum diese einfachen Textverbesserungen nicht wirklich vorgenommen sind, wissen wir nicht.

Wir haben schliesslich noch einer Einrichtung der Ausgabe Erwähnung zu thun, welche wir schlechterdings nicht billigen können, daß nämlich die Verszählung in der C. T. nicht, wie in den früheren Ausgaben, durch das ganze Gedicht fortläuft, sondern bei jeder neuen Erzählung von vorn anfängt. Einmal erschwert dies den Gebrauch der Ausgabe beim Aufsuchen von Stellen, die nach den früheren citirt werden, dann aber widerspricht diese Einrichtung auch dem ganzen Character der C. T., welche keine Sammlung einzelner Erzählungen sind, sondern ein zusammenhängendes Ganze, ein einziges Gedicht, ein Character, der ihm auch im Aeußeren bewahrt werden sollte.

Das Urtheil, welches sich aus dem Gesagten im Allgemeinen über die Ausgabe ergibt, ist, daß dieselbe zwar im Ganzen einen bedeutenden Fortschritt gegen die früheren bezüglich der Behandlung des Textes bezeichnet, dennoch aber

den Namen einer eigentlich kritischen Ausgabe, wie wir sie nun endlich wohl einmal erwarten dürften, nicht verdient. Sie hätte sich dem Begriffe einer solchen, wie schon bemerkt, mit einem vergleichsweise nur geringen Mehraufwande von Mitteln bedeutend mehr nähern können. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Arbeit unseres Hertzberg frühzeitig genug erschienen wäre, um den englischen Herausgebern von Nutzen zu sein. Denn obwohl Hertzberg sich (zu unserm Bedauern) grundsätzlich der sprachlichen Kritik möglichst enthalten hat, so geben doch selbst die wenigen Fälle, in welchen er auf dieselbe eingeht, so beachtenswerthe Fingerzeige, daß man auch jenseits des Canals kaum hätte verschmähen können, sich gelegentlich von denselben leiten zu lassen.

Wir haben endlich noch wenige Worte von Hertzberg's Uebersetzung zu sagen. Sie ist, wie schon bemerkt, meisterhaft und schließt sich jener Reihe von Musterübertragungen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, aufs würdigste an. Chaucer kann durch dieselbe zum Eigenthum auch desjenigen Theiles der Gebildeten unserer Nation werden, dem das Original aus leicht begreiflichen Gründen verschlossen bleiben muß. Denn soweit eine Uebersetzung überhaupt ein Original irgend zu ersetzen vermag, so weit ersetzt Hertzberg's Uebersetzung den englischen Chaucer. Die unendlich schwierige Aufgabe, einen Dichter, wie er, würdig in unser modernes Deutsch zu übertragen, ohne von seiner ursprünglichen Treuerherzigkeit und Naivität mehr als ein Minimum zu opfern, ist hier aufs glücklichste gelöst.

Ganz besondern Werth erhält die Uebersetzung durch die reichhaltigen Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Erzählungen, welche nicht nur Alles für den nicht-gelehrten Leser zum Verständniß des Textes Nöthige enthalten, sondern auch über Fragen, welche vorzugsweise den wissenschaftlichen Forscher interessiren, namentlich über den Ursprung und die verschiedenen Verzweigungen der Geschichten, wie über des Dichters nächste Quellen insbesondere sich verbreiten, wobei alle neuesten Forschungen auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung benutzt worden sind. Für einen künftigen alle Anforderungen befriedigenden englischen Commentar zu Chaucer dürfte von Hertzberg's Erörterungen eingehende Notiz zu nehmen sein.

Lemcke.

## Miscellen.

## I.

## Zu Dante's Inferno V, 59.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,  
Che *succedette* a Nino, e fu sua sposa.

Die lesart *succedette* hat in neuerer zeit namentlich in diesem Jahrbuch so entschiedene anfeindung erfahren, daß ein versuch, dieselbe zu vertheidigen, wenigstens als nicht unzeitgemäß erscheinen dürfte. Freilich hat man die discussion über diesen punkt schon für geschlossen erklärt, jedoch wohl nur deshalb, weil keiner für die bedrängte lesart ernstlich in die schranken getreten war, die man mit rücksicht auf die frischen waffen, welche ich mir zu verschaffen gewulzt, wohl wieder wird öffnen wollen <sup>1)</sup>. Ich will mich kurz zu fassen suchen und schreibe zu dem zwecke die ganze auf Semiramis bezügliche stelle her, um sie mit meinen anmerkungen zu begleiten:

La prima di color, di cui novelle  
Tu vuoi saper, mi disse quegli allotta,  
Fu imperatrice di molte favelle.

A vizio di lussuria fu sì rotta,  
Che libito fe' licito in sua legge,  
Fer torre il biasmo, in che era condotta.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,  
Che *succedette* a Nino, e fu sua sposa:  
Tenne la terra, che il Soldau corregge.

Die zweite der drei angeführten terzinen gibt den grund an, weshalb Semiramis sich im zweiten höllenkreise befindet

---

<sup>1)</sup> Wenn wir in unserm Jahrbuche die Hoffnung ausgesprochen haben, die Discussion über die Frage geschlossen zu sehen, so war selbstverständlich die Discussion mit den hundertmal wiederholten Argumenten gemeint. Wer neue bringt, verdient unter allen Umständen gehört zu werden, und wir öffnen dem Artikel daher mit Vergnügen unsere Seiten.

und dort gleichsam den reigen der fleischlichen sündler eröffnet. Jene terzine nun faßt in gedrängter und zum theil verhüllender kürze das zusammen, was Orosius am schlusse des vierten capitels des ersten buchs seiner Historien über jene königin sagt: *Haec libidine ardens, sanguinem sitiens, inter incessabilia stupra et homicidia, cum omnes quos regiae arcesitos meretriciae habitos concubitu oblectasset, occideret, tandem filio flagitiose concepto, impie exposito, inceste cognito, privatam ignominiam publico scelere obtexit. Praecepit enim, ut inter parentes ac filios nulla delata reverentia naturae, de conjugii appetendis, ut cuique libitum esset, liberum fieret*<sup>1)</sup>. Mir ist es nicht zweifelhaft, daß hier Orosius Dante's quelle war, und so werden wir auch bei dem *di cui si legge* der folgenden terzine zunächst an den Orosius zu denken haben. Orosius aber führt Semiramis in folgender weise bei seinen lesern ein: *Huic* (nl. Nino) *mortuo Semiramis uxor successit, virum animo, habitu filium gerens* (I, 4)<sup>2)</sup>. Spricht dieses *successit* nicht für jenes *succedette*, und macht nicht dieses *uor* in verbindung mit dem nachfolgenden participialsatz jenes *e fu sua sposa* erklärlich? Ein verbrechen der Semiramis soll in der dritten terzine nicht angedeutet werden; dieselbe hat nur den zweck, den leser in betreff der person jener fürstin zu orientiren und ihrem characterbild einen sehr bezeichnenden zug hinzuzufügen. Zu der zuletzt angeführten stelle des Orosius kann man Justin I, 2 vergleichen, wo es von der Semiramis heißt: *Haec nec immaturo ausa tradere imperium, nec ipsa palam tractare, tot ac tantis gentibus vix patienter uni viro, nedum feminae, parituris, simulat se pro uxore Nini filium, pro femina puerum. Nam et statura utrique mediocris et vox pariter gracilis, et lineamentorum qualitas matri ac filio similis. Igitur brachia ac crura velamentis, caput tiara tegit: et ne novo habitu aliquid occultare videretur, eodem ornatu et populum vestiri jubet: quem morem vestis exinde gens universa tenet. Sic primis initiis sexum mentita, puer esse credita est.* — Zum schlusse will ich ein paar umstände, die gegen die lesart *sugger dette* sprechen, hervor-

---

<sup>1)</sup> Die ausgabe von Franc. Fabricius (Köln 1574), die einzige, welche mir augenblicklich zur hand ist, gibt zu *liberum* am rande das glossem *licitum*.

<sup>2)</sup> Vgl. auch II, 2. 3.

heben: Zunächst den, daß während von Ninus, dem gemahl der Semiramis, bei Orosius an mehr als einer stelle die rede ist, der sohn der Semiramis bei jenem historiker gar keine rolle spielt <sup>1)</sup> und nicht einmal genannt wird, und zweitens den, daß Dante, wenn er das verbrecherische verhältniß jener fürstin zu ihrem sohne bezeichnen wollen, sich dazu kaum des ausdrucks: *sposa* bedient hätte. — Ich glaube, daß die gewöhnliche lesart, welche durch die große majorität der handschriftlichen autoritäten empfohlen wird, nach dem gesagten als eine in jeder beziehung gesicherte erscheinen wird.

Bernhard ten Brink.

## II.

Zu *Flamenca* ed. Meyer. (Vgl. Jahrbuch VII, 188 ff.).

289. Ich zöge vor *soau* statt *soan* zu lesen. Die Form *soau*, mit *o*, kommt 2304 vor.

460. Ich glaube nicht mit Bartsch, daß der Reim zwingt, *aceiras* statt *aceias* zu lesen. Man erinnere sich, daß *cereiras* statt *cereisas* steht, und daß *i* statt *s* oder *is*, das auf lateinisches *sj* (*si*, *se* vor Vocal) *tj* zurückgeht, in unserem Denkmale oft vorkommt. Nichts verbietet die Form *cereias* anzunehmen. Sie verhält sich zu *cereisas* wie *baia*, *glieia* (Bartsch zu 2310), *raio* (Bartsch zu 5416) zu *baisa*, *gliesa*, *raso*; aus *ceraseas* (*cerasjas*), *basiat*, *ecclesia*, *rationem*.

527. Ich zweifle an der Richtigkeit der Uebersetzung der Worte: *E pergal Deus si grat l'en sap*, «Dicu la (Flamenca) confonde si elle leur en sait gré». Ich glaube daß die Pronomina 3. Person sich auf *cascuns* beziehen: „zwar ist ihm, dem Betrachtenden, sehr unangenehm zu fasten, aber um Flamenca's willen duldet er es“. Je empfindlicher das Opfer dargestellt wird, desto größer erscheint die Macht der Schönen.

<sup>1)</sup> Er wird eben nur in den beiden angeführten stellen als *filius* erwähnt. Justinus, der dem sohne der Semiramis wenigstens einen satz widmet (I, 2), von jenem blutschänderischen verhältnisse jedoch nichts weiß, nennt ihn *Ninyas*, wie auch Diodor (Νινύας).

730. *Amors lur a tel join donat.* Ich lese *joi*.

830. Die Einwendung, welche die Anmerkung 2 zu S. 288 macht, ist vollkommen gegründet. Daher schlage ich vor, statt *dejostal rei*, *dejosta lieis* oder um den Buchstaben der Handschrift noch näher zu kommen, *dejosta liei* (vgl. 6308) zu lesen. Ich denke mir die Sache so. Auf dem Turnierplatze waren unter den anderen Rittern auch der König und Archimbald; aus einem der Fenster sahen die Königin und Flamenca zu. Die erste, von Eifersucht gepeinigt, entbietet Archimbald zu sich. Als er kommt, wendet sich die Königin an die neben ihr sitzende Flamenca mit den Worten: „Mit Verlaub, ich möchte Einiges mit Archimbald reden“. Worauf Flamenca sich erhebt und sich zu einem anderen Fenster, zur Gräfin von Nevers, begibt. Als das Gespräch zu lange dauert, wird Arch. vom Turnierplatz aus geholt (881): der König wolle den Grafen von Blois zum Ritter schlagen; Arch. möchte doch auch der Ceremonie beiwohnen. Arch. scheidet von der Königin; *quan fon al rei defors tornatz le coms Tibautz fon adobatz* (900). Erst als Vesper geläutet wird, tritt der König in den Pallast ein und holt Flamenca. Der Ort, wo die Damen sitzen, läßt sich als eine gedeckte Gallerie mit großen Fenstern denken, welche um den Kampfplatz herumläuft, etwas erhöht da es 847 heisst: *garet los cavalliers jus*, aber doch in keinem ersten Stockwerke, da Arch. bis zur Königin reiten kann; *quan fon davan la reina, dessendet* (817). Der Umstand, daß der Ort, wo die Damen sitzen, als ein inneres Gemach — 920 *le reis s'en es intratz* — bezeichnet wird, löst mir einige Bedenken gegen die Richtigkeit von *Mas la* (wol *las*) *domnas qu'eron issidas, als fenestrals ques esgardavon* (911) ein. Wäre es gestattet *assisas* (*assizas* wie 829) zu lesen, so gäbe das einen trefflichen Sinn. Vgl. auch 779 *las donas van sezer als fenestrals*. Das Reimwort *auzidas* spricht aber gegen diese Emendation. In jedem Falle nützt es der grammatischen Construction das Komma am Ende des ersten Verses zu tilgen und nach *fenestrals* zu setzen.

1046. *Deforas art, dedins atora*; die Hs. soll eher *acora* bieten. Letzteres Verbum läßt aber den eigentlichen Gegensatz zu *art* vermissen; man würde erwarten „äusserlich, brennt er, in seinem Inneren friert er“. Ich möchte eine andere eben so zweifelhafte Stelle zum Vergleiche herbeiziehen.



2915 *Trop es cel cors durs e gilatz Et en si meseis aturatz*  
*Quan dousors de precs i deisen Si non desgela mantenen.*  
 Bartsch vermuthet *aduratz*, das also das *durs* des vorhergehenden Verses wiederholen würde. Könnte man aber nicht vermuthen, daß vielmehr der Begriff von *gelatz* wiederholt sei, um so mehr als gleich darauf *Si non desgela* folgt? Liefse sich demnach ein Verbum *atorar aturar* „erfrieren“ annehmen? Und wie wäre es etymologisch zu deuten?

1186. Ist nicht *s'eschanta* zu lesen?

1224. *Aquest* (nicht *D'aquest*) *quem vai blasman Aisso*  
*quem degra mieilz lauzar.* Vielleicht liefse sich auch das *D'*  
 vor *aisso* setzen. Weiter heisst es *Petit sap for[s] de castiar.*  
 Die Hs. hat *fort*, die Uebersetzung lautet: «il est fort pour reprendre les autres, mais c'est tout», eine freie Wiedergabe der Worte des Textes „er weiß wenig aufser Andere zu tadeln“. Ich glaube aber, dass *for* zu lesen sei und übersetze: „Dieser der mich über das tadelt worüber er mich vielmehr loben sollte weiß wenig von der Art (der Kunst) zu ermahnen“ oder mit anderen Worten „ist ein ungeschickter Prediger, ein wenig verständiger Sittenlehrer u. s. w.“

1232. Etwa *Après a Bolonha o hon* „zu Bologna oder sonst wo gelernt“.

1501. *Non s'i bainet si rix hom no Tot s'en epres et em perdo.* Der zweite Vers ist mir unverständlich. Ich lese *Tot senes pres et em perdo*, zwei gleichbedeutende Ausdrücke für „umsonst“. So sagt Peire Gui zu Wilhelm: 1908 *reus ostals e las maisos al vostre plazer em perdos.* Das Glossar erklärt «en vain», was nicht ganz zutrifft; die Uebersetzung gibt an beiden Stellen keinen Aufschluss.

1564. *Grifon semblet o esclau pres* «il avait l'air d'un griffon ou d'un prisonnier esclavon». *Grifon* ist gewiß auch hier wie 4175 der Name eines Volkes; vgl. Ducange s. v.

1584. *Qui totz tres en un ajostes*; das absolut gebrauchte *qui* = „wenn man“.

1924. *Sener, vos sia ben vengutz wol sias, siatz.*

1951. Es wäre zu erwägen, ob *li cors* in diesem Verse und in dem folgenden nicht *corpus* bedeute, und ob *pres* nicht etwa eine Partikel sei, dann wäre zu übersetzen: „denn Wilhelm ist in der Nähe Derjenigen, die er in seinem Herzen trägt“.

1985. Vielleicht *que soli* „esser“.

2198. *Per so fon dih ben a rason: Autrui dol albadalas son.* Der Hg. erklärt, das Wort nicht zu verstehen, und lehnt mit Recht die Deutung Le Roux de Lincy's: *aubades* ab. Das Sprichwort findet sich mit vielen anderen in einem Gedichte des Amanieu des Escas, Choix V, 22: *C'ai auzit dir manta sazo Que l'altrui dol badalha so.* In dieser Form ist das übrigens von Raynouard nicht verzeichnete Wort dem Verständniß näher gerückt; es hängt wol mit *badar* zusammen, und die Bedeutung könnte sein: „Etwas Geringfügiges“ oder auch „Zeitvertreib, Belustigung“ u. s. w. Kurz: Fremder Schmerz berührt Einen nicht, oder verursacht ihm gar Freude.

2609. *quel* in einem Worte, nicht *qu'el*, da *garar* den Accusativ fordert; vgl. den folgenden Vers.

2904. *Non voil pas d'aital cavallier Moira per me.* Eine gezwungene Construction. Ob *c'ait*. zu lesen ist? Freilich würde man dann *cavalliers* erwarten, das mit *assier* nicht genau reimt.

3550. *moina*, reimend mit *vergoïna*, ist natürlich wie *monha* (spanisch transcribiert *moña*, ital. *mogna*) auszusprechen. Meyer verzeichnet im Glossar *moïner* und meint, daß dieses Wort mit *maner* gleichbedeutend sei. Dann müßte in jedem Falle als Infinitiv *moner* angenommen werden, da *ñ* nur der Ausdruck für *nj* (*ni*, *ne* im Hiatus) sein kann. Auch ist schwer zu glauben, daß betontes *a* in *máneam* zu *o* geworden sei. Ich lese *m'onha* (*me ungam*), wenn ich mir auch nicht verhehle, daß die Construction *volrai que m'onha* nicht sehr glatt ist. Sich vor den Leuten zu salben, durfte wol Wilhelm Anstand nehmen. Er will es also heimlich (*privadamens*) thun. Wie er später genesen zu sein vorgibt, *nol cal estar mai ugan Aissi privat cōn fes enan, E non a mestier d'ongemen Ni nons vol bainar tan soven.*

3696. In dem Worte *belis* kann ich mich nicht erwehren den Namen des Widders im Roman du Renard zu erblicken. In *c'ar si* mag ein Fehler stecken. Soll etwa *gar* (= *gare*) *si* gelesen werden?

4575. *S'o voil? ans ros o prec.* „Ob ich es will? Ich bitte euch vielmehr darum.“

Wie alle Monologe im Gedichte, so bietet besonders jener große, der von V. 4600 bis 4733 sich erstreckt, nicht

geringe Schwierigkeiten. Einige kleine Aenderungen dürften folgende Verse deutlicher machen:

4684. *Non sai per que tal aissam mene,  
Car segon so ques eu semene,  
La merce Dieu! naisso mieu broil.  
Anc mais cestz jornz non fon e moil  
Ailas! et a l'uchen buillet  
E poiniei [i] pois autre set;  
E sol mur mi a semenar  
Et el deu ben aitan poinar  
Avan que bruilla mi paresca.*

Wilhelm, der bisher über sein Schicksal bitter klagt, schlägt nun einen anderen Ton an und sucht sich zu trösten. Er vergleicht die Worte, die er nach und nach zu Flamenca sagt, mit der Saat; die Antwort, welche er von ihr empfängt, mit der daraus entsprossenen Frucht (*broil*, oder als Femininum *broilla*, *bruilla*). Er meint nun in den drei ersten Versen: „Ich weiß nicht warum ich so traurig bin, da doch der Saat die Frucht entspricht“. Dann fügt er hinzu: Sieben (*set*, nicht *cestz*) Tage blieb AILAS (seine erste Anrede; das Wort müßte demnach cursiv gedruckt werden) in der Erde stecken (dies scheint der Sinn zu sein; den Ausdruck *fon e moil* verstehe ich nicht) und am achten trieb er Sprossen (*bruillet* nicht *buillet*; d. h. QUE PLANS? Flamenca's Antwort). Dann mußte ich mich wieder sieben Tage anstrengen um MUR MI zu säen — *poiniei i autre* (oder vielmehr *autres*) *set e* (= *en*) *sol MUR MI asemenar*; das Semicolou muß also getilgt werden —, und eben so lange muß es dauern, bis daraus irgend eine Frucht zum Vorschein komme.

4911. *De sel cui par enamorat* gibt keinen Sinn. Ich lese *Desel* (= *dese lo*) *tenc per enamorat* „ich hielt ihn immer für einen Verliebten“.

5015. Ich hatte *Aisi con pes et amoros* vermuthet; indessen erklärt Bartsch den Reim *enginnos: amors* für zulässig.

5105. *on plus i consir niei pes*. Das Glossar erklärt *niei* = *ni eu i*. Das *eu* beim zweiten Verbum, während es beim ersten fehlt, scheint mir etwas gezwungen. Vielleicht läßt sich die Neigung dieses Denkmals erkennen, *i-i* zu *iei* werden zu lassen. So 4299 *siei* (= *si i*) *vol ponhar*, wo dann die Emendation Bartsch's zu *s'i* nicht nöthig wäre. Die

Vorliebe für den Diphthong *ie* dürfte auch zu den Formen *quieus* (= *que vos*) 4996 und *quiel* (= *que li*) 5342 Anlaß gegeben haben. Dagegen glaube ich daß Bartsch Recht hat, wenn er 6971 in *quieil* nicht bloß *que il* (*lh*), sondern auch das Pronomen *ieu* erblickt und demnach *qu'ieil* abtheilt. Er hätte noch 1148 *quiem travail e vos repausatz* anführen können, wo die Antithese das *ieu* fordert; man trenne also *qu'iem* (= *ieu me*). Ist 6854 *quieus* (= *que vos*) oder *qu'ieus* (= *que ieu vos*) zu schreiben? Beides ist zulässig.

5062. *Pasar? ans* u. s. w.

5128. *E dizon mais*: „*Aitan jag n'a, Alcum bon engien trobara*“. Die asyndetische Construction ist nicht sehr ansprechend. Ich würde interpungieren *E dizon*: „*Mais aitan* u. s. w.“ In der Flamenca ist nämlich der Gebrauch von *Mais* in der Bedeutung von „da, weil“, frz. *puisque*, ziemlich häufig: so z. B. 28, 5383, 6439, 7318.

5150. Vielleicht *poscas trobar*.

5380. Wol *am dit* oder *dich*.

5730. *pot* oder *poc* statt *pos*.

6402. *non lur faill jois ni deportz, Ans es cascus demiei estortz*. Gewiss *d'enuei*.

6685. *Ma ves sobre sanz juraria*. Bartsch vermuthet *Mil ves*; vielleicht auch *Ma fe*.

6830. *Lo fron li moilla*.

Zum Glossare. Die Stelle 6097 bietet kein Beispiel des reflexiven Gebrauches von *abenar*.

*Cojatz* ist wol nichts anderes als *cochatz*, *j* = *ch* wie in *alajar*.

*Cosines* als erweiterte Form von *cosin*, in der Einleitung (S. xxxv) und im Glossare s. v. *douces* ausdrücklich mit *douces*, *falses* u. s. w. zusammengestellt, ist kaum anzunehmen, da der Reim die Betonung *cosinés* (:mes) fordert.

Zu *escontra* hätte aufser 3475, wo die Präposition *locale* Bedeutung hat, auch 4703 angeführt werden können, wo es wie ital. *verso* „im Vergleiche“ bedeutet: *pauc val flor d'aguilencier Escontra cella de rosier*.

Das Glossar führt *s'esfelnar* an und weist auf 1260, wo *s'esfella* (:ella) vorkommt.

4927 wird zuerst bei *si* *feiner*, dann weiter bei *non si* *feiner* angeführt; letzteres ist das Richtige.

Zu *gap* hätte auch 4744, wo *cap* geschrieben steht, verzeichnet werden können.

*Negus, neguna* «dépouillé de son sens négatif». Es wäre besser gewesen, die Bedeutung „irgend Einer“ genauer zu präzisieren, und zu bemerken, daß der Gebrauch sich auf bedingende, zweifelnde und fragende Sätze beschränkt. Man könnte vielleicht zweifeln, ob das Glossar auf solche durch die Grammatik bekannte Eigenthümlichkeiten Rücksicht zu nehmen hat; wenn es aber geschieht, so ist auf grammatische Genauigkeit zu achten. S. v. *non* werden die Fälle aufgezählt, in denen die Negation im Nebensatz expletiv gebraucht wird. Zuerst nach dem Comparative, wobei es heisst: «cet emploi n'est pas constant; ainsi il n'a pas lieu 5136, 6910». An beiden Stellen enthält aber der Hauptsatz eine Negation, welche das expletive *non* im Nachsatze ausschliesst. Weiter heisst es «après certains verbes: *doptar, laisser, s'oblidar*». Es hätte bemerkt werden sollen: „wenn der Hauptsatz verneinend ist“, also eigentlich nach *non doptar, non laisser* u. s. w. Als viertes Verbum wird *poder* angeführt. Die citirte Stelle lautet: 6580 *la boca nos pot tener que nom prenga*. Wie man sieht, ist *poder* das Modalverbum, auf welches es nicht ankommt; es soll heissen: „das expletive *non* kommt nach *non si tener* vor“. So 828 *nos tenc que Flamenca non adeses*, 958 *a pena (= non) si ten que non mor* (vgl. 1058, 1128, 2542), *quem ten* (Was hält mich = Nichts hält mich) *aras que nous aucise?* Andere Stellen, wo *non si tener* mit *poder* combinirt ist, wären 280, 4549, 4823. Und da man schon derartige Bemerkungen in's Glossar aufgenommen, so wäre Vollständigkeit erwünscht gewesen. Es sollten demnach verzeichnet werden:

287. *non tolç erqueiltz que noil fezes*. Vgl. 2435.  
 1524. *non podia pas giquir que non disses*.  
 4905. *ges non muda que tot non diga son talan*.  
 5206. *ges nos fein que nol diga*.  
 5213. *non m'er vergoina qu'ieu nous en diga*.  
 5411. *nos pot souffrir que non parles*.

*Sibra* dürfte wol mit afr. *toivre* zusammenhängen, vgl. Et. Wb. II, 424.

Wenn 7735 *darant leis venc . . . mans jonchas coma prisos* richtig ist, so sollte im Glossare *prisos* „Gefangener“ angeführt werden. Bartsch bestreitet zwar eine solche Deutung und emendirt die Stelle; indessen wäre das italienische *prigione* = *prigioniero* zu erwägen.

Mussafia.

## III.

Zu Cléomadès ed. Van Hasselt.<sup>1)</sup>

1521. *Lors s'est rois Crompars avisés Que laidement ert figurés, Et pour ce envis li donroit Cil rois sa fille saroit droit.* Etwa *savoit* „er wufste wol [dafs] der König ihm seine Tochter kaum geben würde“.

1556. *c'un* statt *cun*. Eben so 1681 *c'on* statt *con*.

2500. Es ist *pouist* statt *povist* zu schreiben.

2936. *une arbaleste fait de cor.* Lies *faite*, wie in Bartsch's Chrestomathie.

2959. *li huis . . . ouvert.* Lies *le huis*; Bartsch a. a. O.

3445. Es gibt keinen Grund die Lesart *lues* *envoie* zu verwerfen und *lors* zu lesen. 4697 ist *lues* nicht verdächtigt worden.

3502. *pris et lieez l'ont vo gent.* Lies *lié*.

Wer im Schlosse von Darbant und Sartan wohnt muß mit beiden zugleich kämpfen; Cléomadès sagt darüber: 9578 *C'est chier tans de herbergerie.* Ich lese *taus*.

9697. Das Fragezeichen ist in einen Schlufspunct zu verändern.

11287. *Que il nus si hardis ne fust.* Vielleicht *jà nus*.

Jeder der nach Salerno kommt, muß Meniadus etwas erzählen. Cléomadès fragt ob auch sein Diener diese Pflicht erfüllen müsse. Der Wirth antwortet: 12597 *il puet bien ci demourer; Vous et lui povez aquiter.* Eine Anmerkung erklärt: *Vous séparer, vous quitter.* Das ist nicht richtig; der Sinn ist: „Ihr allein könnet für beide der Pflicht genüge leisten“.

12837. *Ne paine ne cous que j'en aie, De li garir pas ne m'esmaie.* Deutlicher wäre *coust* „Kosten“.

12943. *nus au lieu n'ala Là où l' (das Pferd) avoit, fait estiver (:debrisier).* Lies *estuier* „aufbewahren“; vgl. Et. Wb. s. v. *astuccio*.

13715. Ich würde ein Fragezeichen nach *mentiroie* setzen.

14584. *Ce que je lyon veri,* Lies *le lyon*.

<sup>1)</sup> Vgl. Jahrb. VII, 104.

15214. nach *recouvrer* Komma, und am Ende des folgenden Verses ein Schlußpunct.

16108. *Pris estoient et arrée li ostel*. Soll nicht *prest* heißen? vgl. 16922.

Mussafia.

#### IV.

Bemerkungen zu: *Trois traités de lexicographie latine du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle* — mitgetheilt durch Scheler —  
Forsetzung in Bd. VII, H. 2. S. 155 fg.

S. 155. V. 31. *jugum* ist angeblich glossirt durch *Zhoc*, wozu H. Scheler bemerkt: «orthographie curieuse». Offenbar ist das englische Wort verlesen. Der erste Buchstabe ist kein *z*, sondern das den Kennern des Altenglischen geläufige Lautzeichen *ȝ*, welches den Uebergangslaut von *g* und *y* bezeichnet, mit einem Wort unserm deutschen *ȝ* entspricht. Derselbe Fehlgriff kehrt wieder S. 161. N. 15, wo *furz* gedruckt ist *st. furȝ* = *Furche*, und N. 29: *zoches* statt *ȝoches*, d. i. *yokes*.

S. 157. Glosse zu: *ad domus commissuram* (der Dachfirst ist gemeint): *Arvederes* — wozu Herr Scheler die Parenthese setzt: (? *je ne sais déchiffrer ce mot*). Sehr wahrscheinlich dürfte *armatures* zu lesen sein. Im Spanischen wird noch heute durch *armadura* die Dachfirst bezeichnet.

Das. N. 22. Zu *Specularia*, Glosse, bei Wright: *luvers*. H. Sch. bemerkt dazu: *je ne connais pas ce mot*. Allerdings ist die Ableitung dunkel; aber es kehrt mit geringer Modification der Schreibart wieder S. 168. 18: *louer* wo es als Glosse zu *lodium* steht, für welches letztere H. Sch. aus Diefenbach die Uebersetzung: „*vleemsche vinstere*“ nachweist, während der englische Glossator daselbst *viket* (neng. = *wicket*) gibt. Ueber die Bedeutung kann also kein Zweifel sein: ein kleines Fenster. Für die Ableitung des französischen Wortes bietet sich dann aber jenes mlat. *lodium* (nämlich in der erweiterten Form *lodiarium* oder *lodarium*) näher als das von Hn. Sch. vermuthete: *lucarium*. Aber wovon *lodium* selbst? Ich glaube es ist eine latinisirende Rückbildung von it. *loggia*, pr. *lotja* — also schließlic von deut-

schen *Laube* (S. Dietz s. v.), das provinziell als Fensterbogen sich erhalten hat. Die Ableitung von *lodium* als latinisirte Rückbildung aus den romanischen Formen *loggia* u. s. w. wird entschieden bestätigt durch Duc. s. v. *Lodia* 1. „*Lodia*, ut lobia, de quo supra, Porticus. Act. B. Augustini Novelli, t. 4. Maii p. 622. Inter imagines sanctorum diversorum in *Lodia* dictae Ecclesiae vidimus imaginem in pariete pictam. — Regimina Paduae ad a. 1267. ap. Murator. t. 8. col. 461. — Facta fuit *Lodia* cum podiolis Communis Paduae.

Was nun näher die Form *louer* betrifft, so würde allerdings aus einem in diminutivem Sinne erweiterten *lodiarium* organischer *lodier* oder *loudier* folgen. Und in der That findet sich *loudier*, aber in anderm Sinne und von einem masculinischen *lodiarius* abgeleitet, ebenfalls in einem Citat bei Duc. s. v. n. 2. *Lodia* in der Bedeutung von *Hütte* nämlich, und selbstredend dasselbe Wort wie jenes und in letzter Instanz von ahd. *louhja*, nhd. *Laube*, ergiebt *Lodiarius* — Hüttenbewohner, Bauer und afr. *loudier*, in verächtlicher Bedeutung: „Tölpel, Lump“. So nach Duc. a. a. O. Litt. remiss. an. 1372 in Reg. 503. Chartograph. reg. ch. 350. Laquelle Rouelle dist au suppliant qu'il estoit un malvais *Loudier*, u. m.

Dafs dennoch auch in diesem Sinne jene syncopirte Form *louer* bestanden habe, wird mir wahrscheinlich durch die Diminutivform im ae. *lorel*. Frz. *louer* ergiebt nämlich regelrecht ae. *loor* oder *lore* (vgl. *pouer* — *poor*, *pore*). Dieses findet sich allerdings meines Wissens nicht, desto häufiger aber das sonst unerklärliche dimin. *lorel*, genau in dem Sinne „Tölpel, Lump“. So Chauc. C. T. 5855, Transl. Boeth. I, pr. 4. (als Uebersetzung von *perditissimum*). Mehr bei Halliwell p. 529. *Lorel* a bad worthless fellow. *Lorels* den, *Holiushed*, Chron. Ireland, p. 93. a. m. <sup>1)</sup>

Schliesslich darf ich jedoch den Zweifel nicht verschweigen, ob nicht am Ende in unserm *louer* der dritte Buchstabe gar nicht als Vocal sondern als Consonant zu lesen sei, und

---

<sup>1)</sup> Sollte das Wort auch nach Deutschland herübergeschweift sein und sich in der Form *Lauer* selbst bis auf die Pegnitz-Hirten herab erhalten haben. Oder was bedeutet sonst bei Klaj (Wackernagels L. B. Th. III, S. 412):

„Der Bauer, der *Lauer*, der erndtet und schneidet“ —?



wir es an den beiden Stellen nicht mit einer französischen, sondern mit einer englischen Glosse zu thun haben — nämlich: *lover*, das bei Halliwell p. 532. s. v. N. 2 erklärt wird: *A turret, a lantern, or any apparatus on the roof of a building for the escape of smoke or for other purposes. "Lover, a chimney"* Hallamsh. Gloss. p. 155 u. s. w. Es erscheint noch jetzt dialectisch in North. *Loover*, wo es (Halliw. p. 529 s. v.) an opening at the top of a dove-cote, bedeutet — also eine Oeffnung für Luft und Licht, mit einem Wort eine Luke, ein kleines Fenster. Da wären wir denn allerdings im eigentlichen Sinne des Worts mit unserm Latein am Ende und das Zusammentreffen der Glosse *louer* mit Text *lodium* wäre vielleicht nur ein ganz zufälliges. Ob und wie dann aber dies *lover* mit loft, Luft, Lucht und dgl. zusammenhängt, überlasse ich Andern zu ermitteln.

Das. 30. *ortefora*. Glosse *godet*. Berr Sch. vermuthet *onophora*, hoffentlich ein Druckfehler f. *oenophora*, dem ich beistimme.

Das. 33. *curilis* *tronus*, sicherlich gemeint: *curulis*.

S. 162. Eine Reihe von Reminiscenzen aus classischen Autoren über den Ackerbau. *Quonam modo stercorare oporteat agros caet. sub cane vel anticane vel edis cadentibus*. Hier hat der Glossator bei W. zu den letzten der gesperrt gedruckten Wörter die Erklärung *mesuns*, was H. Sch. mit einem Fragezeichen versieht. Aber jener hatte *edis* als *aedis* verstanden und durch Haus übersetzen zu müssen geglaubt, während offenbar *hoedis* gemeint ist und der Untergang des Gestirns der Böcklein als eine für die Geschäfte des Landmanns wichtige Jahresperiode bezeichnet werden soll; worüber s. die Erklärer zu Virg. Georg. I, 205; *anticanis*, o. Zw. *ante-canis* gemeint und Uebersetzung des griechischen *προκύων*.

S. 163. N. 6. Zu Text: *Rostrum curvando nomina navis habet*. H. Sch. bemerkt: *Je ne suis pas capable d'éclaircir le sens de ce vers*. Die Construction ist *Rostrum navis habet nomina* (statt *nomen* — selbst classisch nicht ohne Beispiel) *a curvando*. Der Schnabel des Schiffes hat seinen Namen von der Krümmung.

S. 165. n. 27. Zu Text: *Sunt antempne (i. e. antennae) corde quasi ante ampnem posite*. Herr Sch. bemerkt: *cette étymologie a eu cours pendant bien longtemps*. Sicherlich, aber nicht so allgemein bekannt ist das höchst wunderliche

Mißverständniß, dem diese unbegreifliche Etymologie ihren Ursprung<sup>1)</sup> verdankt<sup>1)</sup>. Varro nämlich L. L. V, 28. S. 12 Müll. leitet die Namen mehrer Orte von ihrer Lage an Flüssen ab, und sagt unter andern von der Stadt *Antemnae*, quod *ante amnis*, qui (Lachm. *qua*) *Anio* influit in Tiberim. Diese Notiz war durch Verrius Flaccus' und seines Epitomators Festus Vermittlung selbst noch in den Excerpten des späten Paulus Diaconus, der sonst sich auch aufs Träumen versteht, leidlich richtig erhalten: *Amnenses appellantur urbes sitae propter amnem, ut a mari maritimae. Unde Interamnae et Antemnae dictae sunt, quod inter amnes sint positae vel ante se habeant amnes.* Um so unglaublicher ist die Duselei des heiligen Isidor von Sevilla, der in seinen *Origines* XIX, 2, 7 das was von einer Stadt gesagt ist, auf die Raaen der Schiffe (*antennae*) bezieht: *Antemnae autem dictae, quod ante amnem sint positae. Praeterfluit enim eas amnis, und getrost fortführt: Cornua extremae partes antemnarum sunt, dictae per tropum.* Und diese etymologische Sünde geht durch das ganze Mittelalter spuken.

S. 169. Der Text erwähnt unter dem Apparat eines Schreibers: *Habeat etiam fuscum pulverem et azarram (W. azuram) a Salomone repertam.* Was es mit Salomon's Erfindung auf sich hat, mag der Himmel wissen. Dafs es sich aber um gelbe und blaue Färbemittel für die Buchstaben handelt, kann nach der vorgängigen Erwähnung rother und purpurner Initialen nicht zweifelhaft sein.<sup>2)</sup> Dadurch erledigt sich die fraglich gestellte Anmerkung zu der Glosse bei Wright: *azure (d'Assyrie?)*.

Die folgende wunderliche Entfaltung von Gelehrsamkeit verräth zweierlei: 1. dafs der Schreiber wenigstens die Namen der Buchstaben und Kunstausdrücke in griechischer Schrift vor sich gehabt und 2. dafs er vom Griechischen eben nur die Schrift verstanden hat.

*Sciat etiam notarius sive librarius ubi scribere debeat silen, ubi dasian, ubi otomega, ubi otromecon (W. otomicron) ubi eta, ubi hee, ubi delta, ubi roricum, ubi digamma ubi vau, ubi iotha, ubi sima ubi antesima.* Herr Sch. hat sehr gut silen und dasian als ψιλόν und δασείαν erkannt, otomega und otomicron ist aber keineswegs eine handschriftliche Verstüm-

<sup>1)</sup> S. darüber u. a. Haupt Annall. Hermes I, p. 402.

melung der bekannten Buchstabennamen, sondern offenbar ὁ τὸ μέγα und ὁ τὸ μικρόν, hee ist das stets εῖ geschriebene εὖ ψιλόν, wo also der Abschreiber nur den richtigen Spiritus verfehlte. In *roricum* vermuthete ich: ῥῶ διττόν, da (mit Ausnahme des überhaupt fremdartig dazwischen gerathenen delta) wirklich nur solche Buchstaben und Combinationen genannt werden, die für einen gewöhnlichen Schreiber Schwierigkeiten haben konnten; wozu dann eben die Wahl zwischen dem doppelten und einfachen ρ in Zusammensetzungen gehörte. Für den Fall jedoch, daß in der Handschrift das Wortungethüm *roricum* seine Stelle gerade unter *otromecon* haben sollte, würde sich die andre Erklärung empfehlen, daß jenes ein nachträglicher und gleichfalls verunglückter Versuch des Abschreibers sei, den ersten Fehlgriff wieder gut zu machen. Dafür spricht, daß die Hschr. Wrights, die gleich zuerst richtig *otomicron* hat, *roricum* ausläßt. Daß *sima* und *antesima* = *sigma* und *antisigma*, letzteres aber ξ meine, ist richtig von dem lateinischen Glossator bei Wright angegeben.

Das. 14. Für die rhetorische Figur *hirmos*, die Herr Sch. richtig als εἰρημός erkennt, war auf Isidor. Or. I, 35, 18 zu verweisen.

Das. 17. Zu den Worten: *ubi virgula representans diptongon scribi debeat* — bemerkt Herr Sch.: *Nous laissons aux paléographes le soin d'expliquer la portée des observations faites ici par l'auteur.* In dem vorliegenden Fall ist die Sache sehr klar, der Autor meint das *e'* mit dem Apex, welches bis ins 17<sup>te</sup> Jahrhundert hinein noch mit ziemlicher Sorgfalt zum Unterschiede vom schlichten *e* zur Bezeichnung des Diphthongs *ae* in lateinischen Handschriften gebraucht wird und erst gegen sec. 14 dem einfachen Laute weicht.

S. 170. *Inctus* wohl nur verschrieben für *incus*, was W. hat. Die Vermuthung *inclus* (doch wohl als Rückbildung von *enclume* gemeint) ist unwahrscheinlich.

Das. N. 13. *celeum*. Herr Sch. fragt *celtrum*? Aber das gute classische *celum*, das ja offenbar gemeint ist, liegt viel näher, ohne daß man es bei den übrigen Entstellungen in den Text hineinzucorrigiren hätte.

S. 171. n. 18. *obrizun*. Es ist klärlich *obrussa* gemeint.

Das. n. 23. *effigiem fugere* ist eine offenbare Dittographie aus der Correctur *effugere* entstanden, was auch W. hat und

daher effigiem fortläfst. Folgt man dieser Lesart, so ist der Satz ganz verständlich: Nam grave est institoris pellacis effugere tergiversationem fabrataniā (so W. st. fabataniā) subintrantis nisi perfectis animi motibus muniatur. Nämlich: denn es ist schwer [für den Goldschmied] den Ränken und Schlichen eines betrügerischen Händlers zu entgehen, der seine (des Goldschmied's) Werkstatt betritt, wenn er nicht mit vollkommener Geistesgegenwart gerüstet ist. Denn daß animi motus in diesem allerdings seltsamen Sinne zu verstehen sei, erhellt aus der sogleich folgenden noch seltsamern Definition dieses Wortcomplexes.

Bremen, 21. Mai 1866.

Hertzberg.

## V.

### Zu Guillem von Berguedan.

In meiner Abhandlung über diesen Dichter (Jahrbuch 6, 231—238), ist ein einziges Lied (vgl. S. 270) nicht in Betracht gezogen, weil dasselbe mir unbekant war. Bei meiner letzten Anwesenheit in Paris habe ich es aus den Papieren von Ste. Palaye copiert. Das Original findet sich in der bekannten Handschrift von Modena, Bl. 259. Unter dem Grafen, der V. 7. erwähnt wird, ist vermuthlich Armengol VIII, Graf von Urgel, zu verstehen; das Lied wird demnach um 1191 entstanden sein (vgl. Jahrbuch 6, 262). Ich lasse den Text mit den nothwendigen Verbesserungen folgen.

### Guilelms de Bregadan.

Ara voill un sirventes far  
tal que, quan eu l'aurai bastit,  
non haja negun tant ardit  
enemic nos posea pensar

5 que, si m'offen, que jamais fi ni paz  
aja de mi tro qu'en sia venjaz,  
ez al comte o fis lautrier un ser

- aissi del tot conoisser e saber,  
 qu'el poc al bai feran  
 10 grazir quel trais a port;  
 mas nos tenga estort,  
 mentr'ai lanza ni bran.

- Be trob qui me vol castiar;  
 mas digan com m'agran garit  
 15 sil coms m'agues mort o delit  
 lautrier quan el me fez gaitar?  
 dreg e razon hai qu'en sia iratz,  
 quar ben es vils e reerezens proatz,  
 qui ve sa mort perchassar ni querer,  
 20 si nol ausa mostrar ni far parer,  
 quar qui no fai semblan  
 queill doilla de sa mort,  
 ja non aj' om conort  
 ques plaigna d'autrui dan.

K. Bartsch.

12 mentre hai. 13 E me fehlt. 17 en r. 19 perchasar.  
 ne cherer. 23 aia hom.

## VI.

Spuren des lateinischen Neutrum Plurale  
 im Altfranzösischen.

Das Neutrum Plurale erhielt sich bekanntlich im Romanischen auf zweierlei Art:

I. gemeinromanisch, indem sich daraus Feminina Singularia der ersten Declination bildeten, aus lat. *opus opera* it. *opera*, sp. port. *obra*, fr. *oeuvre*; Diez II<sup>2</sup>, 21.

II. italienisch und churwälsch, in den Pluralformen auf *a*, welche sich in ersterer Sprache zum weiblichen Geschlechte schlugen, aus lat. *os ossa*, it. *osso ossa*, chur. *iess ossa*; Diez II<sup>2</sup>, 28. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In älteren Denkmälern norditalienischer Mundarten gehen derartige Pluralia auf *e*: *osse*, *ovre*, *menbre* u. s. w. Damit lassen sich die rumänischen Pluralia auf *e* vergleichen.

Es wäre nun zu untersuchen ob sich nicht etwa auch vom zweiten Vorgange in irgend einem anderen romanischen Idiole, wenigstens in dessen früheren Periode, irgend eine Spur auffinden liefse.

Eine solche scheint mir im 33. Verse der Chanson de Roland ed. Müller vorzuliegen. Er lautet:

Cinquante *carre* qu'en ferat carier.

Ebenso V. 131 und 186. An allen drei Stellen hat die Oxforderhandschr. *carre* (*care*); Michel und Génin, welche sich um Grammatik nicht sonderlich kümmerten, berührten die Form nicht; Müller dagegen, dem ein solches Plural im Objecte wol nicht zulässig schien, setzte überall *carres* in den Text. Wie denn wenn eine solche Verbesserung überflüssig wäre und sich *carre* vollkommen mit it. [*le*] *carra* deckte? Beide nämlich aus *carrum carra*, eine Nebenform von *carrus*, welche von den Lexicis belegt wird.

Ein einziges Beispiel beweist freilich nichts; indessen wäre es der Mühe werth, sich um andere umzusehen. Ich kann mich im Augenblicke nur noch an zwei Stellen des jüngst wieder abgedruckten Roman de la Rose erinnern.

Si seet si cointe robe faire

Que des colors i a cent *paire*. V. 61—62.

Hier hat *paire*, obwol Plural, kein *s*: aus lat. *par paria* käme demnach nach dem I. Vorgange das noch jetzt vorhandene Singular *une paire*, und nach dem II. das alte Plural *paire*, letzteres dem ital. [*le*] *paja* vollkommen entsprechend.

Ibid. V. 5312 liest man:

Mes tu n'en es pas à deux *doie* (:ameigroie)

*doie* nämlich statt des heutigen *doigts* und sich mit it. [*le*] *dita* genau deckend.

A. Mussafia.

## Nachlese zu Chaucer.

Eutrapelus tonsor dum circuit ora Luperci  
Expungitque genas: altera barba subit.

### I.

Mehr als einmal hat sich dem Unterzeichneten die Erinnerung an das obige Epigramm Martials aufgedrängt, wenn er nach einer Jahre hindurch verfolgten und endlich mit concentrirter Kraft und raschem Entschluß vollendeten und veröffentlichten Arbeit den üppigen Nachwuchs von neuen Gesichtspunkten und Thatsachen betrachtete, der von ihm unbemerkt in dem letzten Stadium seines Schaffens emporgeschossen war.

Aber die Erscheinung erklärt sich nicht schwer. Der letzte Act der Arbeit ist ja seiner Natur nach die Redaction der lang aufgespeicherten Vorräthe, die eine ungestörte und ungetheilte Thätigkeit verlangt und es nicht gestattet, daß während derselben die Blicke nach Rechts und Links schweifen und übersehene Körner noch hinterher aufgenommen werden. So versteht es sich denn fast von selbst, daß auf die Aernte noch eine Aehrenlese folgt.

Daß dieselbe jedoch für die Uebersetzung und Bearbeitung von Chaucer's Canterbury-Tales so reich ausgefallen ist, wie die folgenden Mittheilungen zeigen werden, dazu wirkten allerdings noch andre Gründe mit, als die eben angedeuteten: Entdeckungen nämlich und Veröffentlichungen die gleichzeitig oder kurz nach der Herausgabe jener Arbeit an das Licht traten, und endlich Beiträge von ungeahnten Seiten her, von stillen und gelehrten Forschern, die angeregt durch die neue Uebersetzung die Ergebnisse ihrer Studien in dankenswerthester Weise dem Verfasser zur Disposition stellten.

Zunächst haben die sichern und thatsächlichen Notizen über Chaucer's äußere Lebensverhältnisse einen kleinen aber sehr schätzbaren Zuwachs erhalten.

Herr E. A. Bond theilt in G. L. Lewes Fortnightly Review (N. XXXI. Jahrg. 1866. 15. Aug. S. 28 ff.) den Fund zweier Pergamentblätter mit, von denen er unwiderleglich nachweist, daß sie dem Haushaltungs-Buche der Gräfin Elisabeth von Ulster, der ersten Gemahlin Lionels (nachmals Herzogs von Clarence) angehört haben. — In der Stammtafel B zu R. Pauli's Geschichte England's erscheint diese Fürstin unter dem Namen Isabella. Pauli citirt dazu Ad. Mur. (Adam de Murimuth) 174. Diese Quelle ist mir nicht zugänglich. Aber ich muß vermuthen, daß die Angabe auf einem Schreibfehler beruht. Denn ich finde die Gräfin nicht nur bei Walsingham (p. 146, 50) sondern auch wiederholt in dem Calendar. Rotul. Patent. (15 Edw. III, p. 140, 10. 34 Edw. III, p. 172<sup>b</sup>. 13. 14) Elisabeth genannt. Sie war mit Lionel (dem dritten — oder wenn man den gleich nach der Geburt verstorbenen Wilhelm von Hatfield mitzählt, dem vierten Sohne Edward's III) seit 1352 vermählt.

Die Blätter umfassen die Jahre 1356—1359. Dreimal findet sich in denselben der Name Geoffrey Chaucer's als eines Bediensteten ihres Gefolges. Zuerst im Anfang April 1357, wo die Gräfin sich in London aufhält und Vorbereitungen zu ihrer Theilnahme an einem glänzenden Hoffest in Windsor trifft.

Hier erscheint unter den Anschaffungen für ihre und ihres Gefolges Garderobe ein vollständiger Anzug für Ge. Chaucer, nämlich ein Palletot (paltock), ein Paar roth- und schwarzer Hosen (offenbar party-coloured) und Schuhe. Am 20. Mai wird wiederum ein Kleidungsstück (dessen Name durch einen Defect des Pergamentblattes unkenntlich ist) für Chaucer angeschafft. Im December desselben Jahres empfängt endlich Ch. ein Geschenk von 3 Shilling und 6 pence für nothwendige Ausgaben (for necessities). Daß dieser Ge. Chaucer unser Dichter gewesen ist, könnte nur die unerhörteste Hyperkritik bezweifeln wollen. Außer andern Gründen, die weiter unten noch Erörterung finden werden, spricht laut dafür der volle Name und die engen Beziehungen, in welchen Chaucer notorisch zu verschiedenen Gliedern



des königlichen Hauses gestanden hat, namentlich auch zu John von Gaunt, der nach diesen Blättern mit seines Bruders Lionel Familie im intimsten Verkehr steht, dessen Diener und Boten bei der Gräfin ein und ausgehen und Trinkgelder und andre Geschenke empfangen; ja es gewinnt dadurch wiederum eine Angabe an innerer Wahrscheinlichkeit, die uns bisher als zu schwach begründet und durch Zeugnisse aus zu später Zeit unterstützt schien, als daß wir sie unter die Zahl beglaubigter That-sachen in die Biographie des Dichters aufnehmen zu dürfen geglaubt hätten — daß nämlich Chaucer im J. 1368 den Herzog Lionel nach dem Tode seiner ersten Gattin auf seiner Brautfahrt nach Mailand, wo er sich mit Violanta, der Tochter Joh. Galeazzo's, verheirathete, begleitet hätte. Denn Speght sagt nur (J. 1597) daß Einige also berichten. Da wir jedoch jetzt wissen, daß Chaucer im unmittelbaren Dienste des herzoglichen Hauses gestanden hat, so dürfte der Bericht, daß er seinen früheren Patron und Dienstherrn auf der Hochzeitsreise begleitet habe, um so glaublicher erscheinen, als wir ihn später vielfach zu ehrenvolleren Sendungen wichtigster Art und gerade auch nach Italien verwendet sehen, doch wohl weil man ihm Kenntniß der dortigen Verhältnisse und der Landessprache mehr als Andern zutraute. Uebrigens ist das Haushaltungsbuch speciell für die Gräfin, nicht für ihren Gemahl geführt und die Verzeichnung von größern, namentlich Reiscsausgaben hört jedesmal auf, sobald sich aus andern Notizen ergibt, daß sie mit ihrem Gatten unter einem Dach weilt, dieser also die gemeinsamen Wirthschafts-Ausgaben zu bestreiten hat. Von allem ihrem Gefolge aber erhalten Kleidungsstücke nur Chaucer und eine Dame, von der unten weiter die Rede sein wird.

Es erhellt aus alle dem ohne jeden Zweifel, daß Chaucer im Jahre 1357 im speciellen Dienst der Gräfin von Ulster gestanden hat und zwar in einer Stellung, die Herr Bond der Sache nach richtig als die eines Pagen bezeichnet, für die aber in England in jener Periode, wenigstens in nicht königlichen Haushaltungen, die ehrendere

Benennung Squiere im Gebrauch war. (S. Einleit. zu Chaucer's Canterbury-Geschichten S. 26. 27 und 28 mit den Anmerkungen 25. 26. 31). Der Squiere ist ein ritterbürtiger junger Mann, seine Stellung trägt den Charakter eines Ehrendienstes; er empfängt keine eigentliche Löhnung, sondern nur Geschenke und Vergütungen für seine Garderobe (a. a. O. Anmerk. 31. C. T. v. 7829, 7875).

Die Notiz füllt demnach nicht nur in sehr erwünschter Weise eine Lücke in Chaucer's Biographie, sondern sie steht im vortrefflichen Einklang mit der Darstellung, die der Unterzeichnete theils nach sichern Quellen theils nach erlaubten und, wie er glaubt, behutsamen Folgerungen von dem Lebenslaufe des Dichters gegeben hat. Sie stimmt namentlich mit der Annahme des J. 1340 als des Geburtsjahres Chaucer's zusammen, in der mir, wie mich jetzt Herr D. Asher belehrt (Blätter f. lit. Unterh. 1867. N. 18. S. 285), Turner vorangegangen ist. Wenn Ch. im Anfang des genannten Jahres geboren war, so stand er 1357 im 18<sup>ten</sup> Lebensjahre; jung genug zum Squiere einer Princessin, alt genug nach dem Gebrauch jener Zeit, um schon zwei auch drei Jahre eine der Hochschulen besucht zu haben (S. Einleit. zu Ch.'s C. G. S. 22. 23).

Auch Herr Bond kommt daher jetzt, und, wie es scheint, unabhängig von seinen Vorgängern auf das J. 1340 als Ch.'s Geburtsjahr. Auch er stützt sich in erster Reihe auf das berühmte Document der Zeugenaussage in dem Scrope- und Grosvenor-Proceß, das zuerst von Godwin veröffentlicht ist (a. a. O. S. 19, Anm. 10).

Aber er zieht noch ein anderes Argument hervor, das, wenn es damit seine Richtigkeit hätte, eine für das Verständnifs der Chaucer'schen Werke nicht unwichtige Combination enthielte, ein Argument somit, das zu genauer Prüfung herausfordert.

„Chaucer“, sagt H. Bond (S. 31), feierte in seinem Gedichte: „der Traum“ die Hochzeit John von Gaunt's mit Lady Blanche von Lancaster — und ferner (S. 32): «Nun deutet Ch. in seinem Gedichte „der

Traum“ an, daß seine Bewerbung um die Dame, welche er später heirathete, zugleich statt fand mit der des Prinzen John von Gaunt und der Lady Blanche von Lancaster, d. h. um das Jahr 1358 und in einem andern Gedichte „der Liebeshof“ verbindet er dasselbe Ereigniß mit dem 18. Jahr seines eigenen Alters“ — folglich —; allerdings ließe diese Schlußfolgerung an Bündigkeit nichts zu wünschen übrig, wenn nämlich die Prämissen irgend sicher wären.

Wir dürfen als selbstverständlich voraussetzen, daß Herr B. unter dem Namen the Dream nicht das ehemals fälschlich so genannte Book of the Dutchesse oder the death of Blanche, sondern das zuerst von Speght (1597) veröffentlichte Gedicht Chaucer's Dream (bei Tyrwh. ed. 1843. S. 389 fg.) verstanden wissen will. Denn auch von Andern ist demselben bereits die von Herrn B. vorausgesetzte Deutung gegeben.

Nun ist dieses Gedicht zunächst in der uns überlieferten Gestalt so hoffnungslos corrumpt, daß nicht nur die ursprüngliche Technik des Versbaues traurig zerstört, sondern auch der sprachliche Charakter der Periode unter den überwuchernden neuen Formenbildungen im folgenden Jahrhunderte fast unkenntlich geworden ist. Dennoch glaube ich aus manchen erhaltenen Zügen mit Sicherheit schließen zu dürfen, daß es dem 14. Jahrhundert angehört. Für seine Echtheit als Chaucerisches Gedicht spricht bis jetzt allein das Zeugniß des ersten Herausgebers; gegen dieselbe wenigstens ein nicht unerheblicher Verdachtgrund.

Am wenigsten nämlich kann der Natur der Sache nach auch die schlimmste Textes-Corruption den Reimen anhaben. Aus ihnen vielmehr, wenn sich auch die weitergehende Sprachbildung wirklich an sie gewagt haben sollte, wird die ursprüngliche Form immer wieder auftauchen und den Fingerzeig zu sicherer Correctur bieten. Nun finden sich aber hier eine Reihe Reime, die, wenn auch immer auf die Form des 14. Jahrh. reducirt, mit der in den echten Gedichten Ch.'s beobachteten Genauigkeit und Sorgfalt nicht wohl zusammenstimmen.

So reimt V. 351 f. grene auf yene (i. e. eyes) und 659 f. een auf queen. Chaucer hat aber in eyen (wie es auch immer geschrieben sein mag) stets den i-Laut (auch Diphthong ei), in green dagegen und queen den e-Laut festgehalten; daher denn 47 f. sehr leicht zu restituiren st. „eene — kene“ — yne (i. e. eyen) — kine (i. e. cows). So Court of L. 274 espie u. ye. Aber schlimmer als das und eine unverbesserliche Assonanz 337 f. undertakes — escapes. Desgl. 597 f. named, attained (dies ist allerdings so unerhört — namentlich auch wegen der Vocale a und ai —, daß ich mit Sicherheit glaube corrigiren zu dürfen: attamed; so steht dies Wort — frz. entamé — auch p. 29. 30 im Reim mit named). 747 f. dagegen steht bove st. bowe geschrieben, damit es auf love sich reime; 523 f. und 1287 f. rose u. goes, während doch Chaucer und seine Zeit nur goeth schreiben und sprechen konnten; 1790 f. muß nine und greene wie in dem ersten Beispiel sich paaren; 1215 f. tender u. remember; endlich 3017 promise und mess — die ebenfalls keinen Compromiß zulassen. Solcher Extravaganzen, um nicht zu sagen Rohheiten hat sich Ch. in den mehr als 17000 Versen der Canterbury-Tales nicht eine einzige erlaubt. In der That habe ich aus allen übrigen Gedichten nur folgende Beispiele dieser Art, die keine erhebliche Vermehrung zulassen dürften, aufgesammelt: Rom. R. 3166 take und scape (wo jedoch vielleicht me shake zu lesen) 4343 storme u. corne; 5471 f. doune — tourne; 6472 f. force — croce. B. of the Dutch. 79 f. terme — yerne. Nur mag für dilettantische Leser die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß abgesehen von orthographischen Willkürlichkeiten der Abschreiber und Drucker, so wie von Uebergängen in noch flüssigere Wortformen, manche Combinationen, die unserm Auge und der jetzigen Sprachweise nach ebenso hart erscheinen, wie die oben angeführten, für Chaucer's Ohr und in Chaucer's Mund durchaus keinen Anstoß erregen konnten, wie z. B. das nicht selten vorkommende length und think'th. Denn das kurze i und e ward in der Aussprache nicht geschieden und g vor dem scharfen th erhärtet sich von selbst in k.

Dennoch will ich die Möglichkeit, daß der Dream ein echtes Erzeugniß Chaucer's sei, nicht läugnen; auch der beste Dichter arbeitet einmal flüchtiger und nachlässiger als sonst, indem er sich vielleicht für eine spätere Redaction die Feile aufbehält. Auch hat sich der Dichter in den kurzen Reimpaaren offenbar mehr Freiheiten erlaubt als in strengeren oder künstlicheren Maßen; wie er denn H. of Fame III, 6 selbst sagt:

But for the rime is *light and lewde*  
 Yet make it somewhat agreeable  
 Though som vers *faile in a syllable*  
 And that I do no diligence  
 To shewen crafte but sentence.

In der Anlage ferner dieses Gedichtes und in der stofflichen Ausführung ist nichts was direct dem Charakter Chaucer's widerspräche, vieles was an ähnliche Productionen erinnert. Eine allegorisch-phantastische Darstellung von Liebes Leid und Lust, bei der sich äußerst schwer erkennen läßt, wie weit der Dichter an concrete Thatsachen anknüpft oder wie weit er in der Schöpfung der Personen und Verhältnisse lediglich seine Phantasie walten läßt, und dies alles in den Rahmen eines Traumes gefaßt, das stimmt gar wohl mit der Auswahl und Behandlungsweise ähnlicher Stoffe bei Ch. So führt er uns durch einen Traum ein in die Assembly of Foules in House of Fame in Legend of Good Women in Book of the Dutchess.

Zugleich leuchtet aber aus dem oben Gesagten ein, ein wie außerordentlich gewagtes Unternehmen es sei, auf ein derartiges Erzeugniß geschichtliche Hypothesen zu bauen und thatsächliche Folgerungen daraus ziehen zu wollen. Selbst bei dem einfachsten dieser Gedichte, dem Book of the Dutchess, würden wir die Deutung auf den Tod der Herzogin Blanche nicht gewagt haben, wenn nicht äußere Zeugnisse, der Titel selbst, die Erwähnung durch den Verf. und eine nicht mißzudeutende Anspielung auf den Namen der Fürstin (V. 948 faire *White she hete*) die Möglichkeit eines Irrthums ausschlossen. — (S.

Einl. z. C. G. S. 32. Anm. 50<sup>a</sup>. S. 61. Anm. 63. Anm. z. C. G. V. 4477).

Aber eben aus diesem Gedichte ersehen wir, daß wir selbst bei so scheinbar handgreiflichen Anhaltspunkten, wie der Bestimmung des Lebensalters durch Zahlen, dem Dichter nicht trauen dürfen. Denn der Ritter (John von Gaunt), der nach diesem Gedicht vierundzwanzig Jahr alt sein sollte (V. 456), zählte in Wirklichkeit beim Tode seiner ersten Frau nahezu 29 Jahr.

Und was erzählt uns nun „der Traum“? Der Dichter lag im Maienmond im Walde allein und dachte an „seine Dame“. Da schläft er ein und träumt, er sei auf einer Insel vor einem wunderbaren Glaspallast. Insel und Schloß sind mit schönen Jungfrauen bevölkert. Eine edle Matrone, welche die Aufsicht über die Schaar hat, tritt ihm entgegen, fragt ihn, wie er sich auf dies Eiland verloren habe, in welchem er wie jeder Mann ein Gefangener sein müsse. Die Entscheidung über sein Schicksal sei jedoch der Königin aufbehalten, welche auf einer Reise abwesend, jeden Augenblick zurück erwartet werde. Die Königin kehrt auch bald zurück und, wunderbar, mit ihr zusammen kommt des Dichters Dame (*my lady*). Die Königin erzählt, daß „nach altem Brauch in jedem siebenten Jahre die Fürstin der Insel einen Einsiedler auf einem hohen Felsen besuchen müsse (V. 329 l. *mot st. not*) um dort von einem wunderbaren Apfelbaum drei Früchte zu pflücken, welche ihr und ihren Genossinnen auf der Insel ewige Jugend und Schönheit erhalten. Als sie diesmal dort angekommen, habe sie ihre Schwester (eben die Geliebte des Dichters) dort gefunden, welche die Äpfel bereits für sich gepflückt hatte. Ehe sie sich noch von ihrem Staunen darüber erholt, sei sie selbst plötzlich von einem Ritter ergriffen, der sie für seine lang gesuchte Geliebte erklärt und in ein Schiff getragen habe. Da sei ihre Schwester, die Freundin des Dichters und Ritters (V. 418 statt: *your brother friend*, lies: *your bother fr.*) ihr von dem Baume zu Hülfe geeilt, habe ihr einen Apfel in die Hand gedrückt, sich als freundliche

Vermittlerin zwischen ihr und dem Ritter dargestellt und sie beide in ihrem eignen (der Schwester) Zauberschiff zur Insel gebracht“.

Als die versammelten Damen der Insel dies hören, fallen sie vor Freude und Dankbarkeit der Geliebten des Dichters zu Füßen und erweisen ihr jede erdenkliche Ehre. Darauf erklärt die Königin jener alten Matrone, sie wolle den Ritter ersuchen, daß er sie in ihrem Reiche in Ruhe und Frieden lasse und selbst in seine Heimath zurückkehre. Die Matrone übernimmt die Ausrichtung dieser Botschaft, wobei sie dem Ritter noch Vorwürfe über sein rauhes Verfahren gegen die Königin macht. Dieser fällt darüber in Ohnmacht und ist dem Tode nah. Da erklärt die Matrone, sie wolle mit dieser übeln Sache nichts weiter zu thun haben, sondern müsse es der Königin überlassen, ob sie die Schuld, einen Ritter und Gast umzubringen, auf sich nehmen wolle.

Die Königin ging darauf selbst, erweckte den Ritter durch sanfte Worte, tröstete, küßte ihn, dachte aber nicht, sich ihm in Liebe zu ergeben. Da nahte eine gewaltige Flotte; ihr Führer war der Liebesgott. Er betrat das Land und nach vergeblichem Zureden sandte er einen Pfeil in die Brust der Königin, und verhieß dem Ritter Seligkeit statt des Schmerzes. Dann wandte sich der Gott zur Dame des Dichters, nahm freundlich ihre Hand, nannte sie Fürstin der Schönheit, gab ihr den Namen der Herzensgüte (*Of bounte eke gave her the name*) und weissagte ihr, daß wenn sie zur Schönheit Mitleid fügte, ihr Gedächtniß in anmuthsvollen Büchern auf ewige Zeiten werde gefeiert werden (821 f.). Darauf warf sie sich in Gegenwart der Königin vor dem Gott nieder und gelobte ihm Gehorsam, die Fürstin aber übergab ihm eine Schrift, worin sie ihren Willen kund gab, und am folgenden Tage in großer Versammlung erklärte Amor den beiden Männern, dem Ritter und dem Dichter, daß ihre Schmerzen durch tausend Freuden Ersatz finden würden. Beide gelobten ihm dann von neuem treuen Dienst. Am andern Morgen verläßt der Gott die Insel und bald darauf erklärt die Geliebte des

Dichters der Königin, sie wolle nun auch zur See auf Reisen gehn. Die Königin weint, bittet sie zu bleiben und bietet ihr ihr ganzes Reich an. Aber die Dame schlägt es aus und nimmt unter allgemeiner Trauer Abschied. Der Dichter, außer sich vor Schmerz, stürzt dem Schiffe nach ins Meer. Dem Ertrinken nahe wird er in das Schiff gerettet, wo dann nach einer zärtlichen Scene zwischen ihm und der Geliebten, letztere ihm ein Geheimniß anvertraut, „das er in Reimen nicht verrathen darf“. Noch zwei Tage fahren sie unter traulichem Gespräch auf dem Schiffe, da wird der Geliebten angekündigt, daß das Land wohin sie zu fahren bestimmt, ganz in der Nähe sei. Sie ist sehr erfreut darüber.

Da erwacht der Dichter; seine Kammer ist ganz voll Rauch; sein Gesicht in Thränen gebadet. Er geht die Treppe hinauf, sucht sich einen bessern Platz zum Ruhen, schläft von neuem ein und träumt von neuem viel wüster, wunderlicher und phantastischer als das erstemal. Hier bieten sich noch entschieden weniger feste Anhaltspunkte, auf die man für thatsächliche Folgerungen fusen könnte.

Der Ritter erscheint wieder auf der Insel, verspricht nach einer kurzen Reise mit einer Schaar von Begleitern zurückzukehren, aus denen jede Jungfrau sich einen Mann wählen solle, so wie er natürlich sich mit der Königin vermählen werde; er geht dann in seine Heimath, und wird als der lang vermißte Erbe des Reichs anerkannt. Ueber den Vorbereitungen zur Brautfahrt aber verstreicht der Termin, den er seiner Verlobten für die Rückkehr einzuhalten verheißsen. Als er endlich auf der Insel landet, hört er, daß die Königin, die ihn todt oder untreu geglaubt, vor Scham und Trauer gestorben sei, und mit ihr eine große Zahl von Jungfrauen. Der junge Fürst ersticht sich darauf. Die Todten werden in den Särgen nach seiner Heimath geführt und dort durch ein besonderes Wunder zum Leben erweckt. Sie kehren darauf zur Insel zurück um die Hochzeit zu feiern. Auch des Dichters Dame wird aufgesucht und vermehrt die allgemeine Freude. Die fürstliche Hochzeit geht mit



aller Pracht auf einem freien Platz im Walde vor sich und die Festlichkeiten dauern drei Monate. Auch der Dichter wird mit seiner Geliebten vermählt. Die Musik spielt auf, so laut — daß der Dichter abermals erwacht, und sich allein in seinem Zimmer findet, das nur durch ein Jagdstück auf einer alten Tapete belebt ist. Er fühlt sich matt und krank, ist verzweifelt und wünscht sich den Tod, wenn seine Geliebte ihm nicht bald die Gnade gewähren wolle, die sie ihm in dem Traum verliehen hatte. Er schließt mit einer „Ballade“ an seine Herrin, in welcher er ihr ewige Treue gelobt und um endliche Erhörung fleht.

Dies der comprimirte Inhalt des langen und, wir müssen gestehen, theilweise ziemlich langweiligen Gedichts (2235 Verse), den wir vollständig gegeben haben, weil wir nicht erwarten können, daß einer unsrer Leser ohne ganz speciellen Zweck sich der Mühe das Stück selbst durcharbeiten, unterziehen werde, und weil wir gerade bei unsern Chaucerstudien die Bemerkung gemacht haben, daß Kritiker und Biographen oft Consequenzen aus dem Inhalt viel wichtigerer Schriften ziehen, die sie gar nicht bis zu Ende gelesen haben können — wie wir das in der Einleitung zu den C. G. in Bezug auf das „Testament of Love“ und das „Astrolabium“ nachgewiesen haben (a. a. O. S. 34 ff. S. 23, Anm. 20).

Welche Gründe liegen nun vor, die Herrn Bond bestimmen konnten, in dem Traum ein Gedicht zur Vermählungsfeier des Prinzen John von Gaunt mit Blanche von Lancaster zu sehen?

In dem Traum wird die Liebe und Hochzeit eines fürstlichen Mannes mit einer feenhaften Dame geschildert — jener Mann könnte also wohl recht gut der Prinz John sein. Aber es folgt daraus noch gar nicht, daß der Prinz die Dame wirklich geheirathet habe. Denn in demselben Traum wird doch die Liebe und Hochzeit des Dichters selbst geschildert, und dieser erklärt am Schluß des Gedichtes, daß er seine Geliebte leider nicht geheirathet habe, sondern daß das Ganze nur ein lieblicher Spuk gewesen sei. Und warum muß die Prin-

zessin gerade Blanche gewesen sein, da Prinz John sich bekanntlich dreimal in seinem Leben verheirathet hat? „Aber“, wird Herr B. sagen, „als der Dichter diese Allegorie schrieb, muß er jung gewesen sein und die Dame, die er als seine Geliebte feiert, wird er später doch geheirathet haben“. Beides sehr möglich, vielleicht sogar sehr wahrscheinlich. „Wenn also hier von einer Hochzeit John's, der gleich alt wie Chaucer war, die Rede ist, so kann es nur seine Hochzeit mit Blanche sein.“ — Gewiß, wenn —. Aber darauf kommt es eben an. Betrachten wir daher die historisch bekannten Data, genauer. John vermählte sich im Mai 1359 mit Blanche; er war 19 Jahr alt; für einen Prinzen von Geblüt nicht allzufrüh. Chaucer sehen wir zuerst verheirathet im J. 1366, im 26<sup>sten</sup> Lebensjahre. Früh genug ebenfalls für einen Mann seines Standes und seiner Mittel. Es ist wahrscheinlich, daß er seine nachherige Gattin Philippa schon früher, schon im J. 1357 kennen gelernt, ja es wird aus ganz andern, von Herrn Bond selbst suppeditirten Notizen beinahe zur Gewißheit. Aber daß er, der unbemittelte blutjunge Edelknecht in dem Hofhalt Elisabeth's von Ulster es dem Fürsten habe gleich thun wollen und können, ist doch im höchsten Grade unwahrscheinlich. Ob Ch. noch im J. 1359 in dem besagten Dienst stand, läßt sich nicht einmal wissen; denn die Pergamentblätter erwähnen seiner nur im J. 1357. Das aber wissen wir, daß er 1359 bei dem Heere in Flandern und in den nächsten Jahren in französischer Kriegsgefangenschaft war. Als er dann nach seiner Rückkehr seine geliebte Philippa im Hofdienst der Königin fand und selbst eine einträgliche und ehrenvolle Stellung im königlichen Dienst erhielt, da mochte er um ihre Hand werben und sie gewinnen, immer noch früh genug; vor dem Feldzug wäre ein solcher Anspruch ebenso kopf- als hoffnungslos gewesen.

Und nun das Gedicht selbst. Die einzig greifbaren und von den phantastischen Fictionsen nicht direct berührten Angaben in demselben schließen ebenso die Möglichkeit der Hypothese Herrn Bond's aus, wie sie zugleich

auf eine ganz andre Spur führen. Die Königin der Mädcheninsel ist die Schwester der Geliebten des Dichters. Diese Angabe wiederholt sich und in solcher Weise, daß die metaphorische Deutung des Namens Schwester geradezu ausgeschlossen ist. Sie heißt ferner die Freundin des Dichters und des Ritters — ebenfalls unmotivirt durch den sonstigen Zusammenhang. Daß dies in keiner Weise auf Blanche's Verhältniß zu Ch.'s Geliebten paßt, liegt auf der Hand. Dagegen eröffnet sich uns eine andre zwar moralisch nicht sehr erfreuliche aber den Thatsachen ungleich besser Rechnung tragende Perspective.

Ich verwahre mich dabei aber gleich von vornherein gegen den Vorwurf eines ähnlichen Gelüstes, biographische Kartenhäuser zu bauen, wie dasjenige welches ich eben umzustossen versucht. Ich verkenne keinen Augenblick das Schwankende des Grundes und des Materials und will nur sagen, daß von zwei Hypothesen die sogleich vorzutragende die überwiegend wahrscheinlichere ist.

Bekanntlich heirathete John von Lancaster im J. 1396 Katharina, die Wittwe Hugo's von Swynford, Tochter Sir Payne's de Roet und Schwester von Chaucer's Gattin Philippa (S. Einl. z. Ch. C. G. S. 28 Anm. 34. Sir H. Nicolas p. 60. 61) zum allgemeinen Aergerniß aller respectablen Leute („cunctis admirantibus facti miraculum“ Walsingh. p. 352, 357. Vgl. Froissart ed. Buchon. T. XIII, p. 316 ff.), denn sie war schon lange und öffentlich seine Maitresse gewesen. Er hatte vier zum Theil erwachsene Kinder von ihr (drei Söhne und eine Tochter, der älteste [John] Ritter, der zweite Geistlicher, später Bischof von Lincoln — Froiss. a. a. O.), die er im folgenden Jahre legitimiren <sup>1)</sup> ließ. Den ältesten Sohn, John, machte König Richard zum Grafen von

---

<sup>1)</sup> S. d. Urkunde b. Rymer III, Bd. IV, p. 126. 20 Rich. II. Pat. 20. R. 2. p. 2. m. 6. Rex: Carissimis consanguineis nostris Nobilibus viris, Johanni militi, Henrico clerico, Thomae domicello, ac dilectae nobis mulieri Johannaë Beauford — caet.

Somerset. Wie alt der letztere damals gewesen oder wie lange der Herzog zu Katharina in diesem Verhältniß gestanden, vermag ich allerdings nicht genau nachzuweisen. Doch war es von Seiten des Herzogs wenigstens lange Zeit hindurch ein ehebrecherisches, da derselbe zum zweitenmal mit Constancia von Padilla (von 1372—94) vermählt war. So gut wie öffentlich mußte es bereits im J. 1377 und unter der Billigung König Eduard's III. bestanden haben, da dieser (nach Rot. Pat. 51. Ed. III, n. 32. ap. Rym. p. 1074) seinem Sohne gestattete, ein Krongut an seine Geliebte zu verschenken. Der König nennt sie in dem betreffenden Document *dilecta nobis* Kath. de Swynford. Im J. 1372 lebte ihr Gatte noch, denn ich finde im Calend. Inq. p. m. 46. Edw. III. a. 55. T. II. p. 320 das Ehepaar bei einem Escheatement als gegenwärtig angeführt. Aber er muß in demselben Jahre gestorben sein. Denn in den Abbrev. Rot. orig. in c. Scaccaria, 46 Edw. III, Rot. 39 (p. 324) gestattet der König der Katharina (quae fuit uxor Hugonis de Swynford) die Verwaltung und den Nießbrauch eines Gutes in Colby bis zur Großjährigkeit ihrer Erben. Liefse sich documentarisch nachweisen, daß ihre Liaison mit dem Prinzen noch in dessen Ehe mit Blanche, und etwa bis ins J. 1366 hinaufreichte (wogegen im Grunde nichts als unser ohnehin schon beleidigtes sittliches Gefühl und wofür ein ganz ausdrückliches, wenn auch vielleicht nicht recht zuverlässiges äußeres Zeugniß, die von Froissart aufbewahrte Chronique scandaleuse der Hofkreise spricht <sup>1)</sup>), so fiel auf Chaucer's „Dream“ allerdings ein

---

<sup>1)</sup> Nachdem Froissart a. a. O. erzählt hat, daß die Liebchaft des Herzogs mit Katharina noch bei Lebzeiten sowohl der Constance als des Ehemannes der Katharina bestanden (*la dame vivant avoit tenu cette dame Catherine de Ruet, qui aussi avoit été mariée à un chevalier d'Angleterre, le chevalier vivant et mort toujours le due Jehan de Lancastre avait aimé et tenu cette dame Catherine*) führt er die ergrimten Aeußerungen der königlichen Herzoginnen über die Mesalliance des ältesten Prinzen mit seiner früheren Concubine an (der sie jetzt den Vortritt gestatten sollen) und läßt sie unter andern von ihr sagen: *une telle duchesse qui vient de basse lignée et qui*

sehr klares Licht. Dann erschiene Philippa, Chaucer's Geliebte und spätere Frau, als die Vermittlerin des freilich nichts weniger als reinen Bundes der inauspiratae nuptiae zwischen ihrer Schwester und dem Prinzen; dann würde die eifrige Gönnerschaft, die Chaucer bei dem Herzog, und die rasche Beförderung, die er am Hofe fand, auch noch anders als durch die uneigennützig — aber doch eigentlich recht zweifelhafte Theilnahme, die John von Gaunt der edeln Musenkunst schenkte, erklärlich. Dann würde auch der Ausdruck des Dichters verständlich (Ch. Dr. 807), daß Amor seiner Geliebten den Namen der Güte gegeben habe. Denn im Court of Love heisst die Freundin, die ihn, den 18jährigen Clerk Philogenet von Cambridge, in die Mysterien der Liebe einweihte (157—160), Philobone

I spied a frend of mine, and that full sone,  
A gentlewoman, was the chamberere  
Unto the quen, that hote as you shall here  
Philobone —

eine leichte Modification des Namens Philippa. Denn daß in demselben Gedichte die ideale Gestalt der Rosiall keine irdische Geliebte des Dichters, sondern nur die allegorische Incarnation weiblicher Liebenswürdigkeit ist, halte ich für unzweifelhaft. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß der Dichter durch diese Fiction irgend einer hohen Dame, die weit über der Sphäre seiner Wünsche und Hoffnungen stand, eine anmuthige Huldigung darbringen wollte.

Doch es ist Zeit diese Reflexionen zu schliessen, deren subjectiven Werth ich vollständig ermesse. Denn es bleibt uns noch übrig, Herrn B. für einen reelleren

---

a été concubine du duc un moult long temps en ses mariages (also auch schon während der ersten) et hors ses mariages alloit ni passoit devant nous. Daß John von Gaunt Katharina schon zur Zeit seiner Ehe mit Blanche und zwar in seinem eignen Hause kennen lernte, ist zudem sicher genug. Denn Froissart erzählt weiter oben; Cette dame — Catherine fut mise de sa jeunesse en l'hotel du duc et de la duchesse Blanche de Lancastre — offenbar als domicella.

Dienst zu danken, den er unsrer Kenntniß von Chaucer's Lebensverhältnissen erwiesen hat.

Es ist oben mehrfach angedeutet, daß Ch. seine nachmalige Gattin die Tochter Payne's von Roet schon vor seinem Heerdienst in Frankreich habe kennen gelernt, daß sie in der That seine erste Jugendliebe gewesen sei. Diese Andeutung würde ich mir nicht erlaubt haben, wenn sie nicht Unterstützung durch eine Entdeckung Herrn B.'s fände, die der Annahme den äußersten Grad von Wahrscheinlichkeit verleiht. Es wird nämlich auf jenen Pergamentblättern wiederholt neben Chaucer als im unmittelbaren und persönlichen Dienst der Gräfin Elisabeth von Ulster stehend eine Philippa Pan' (so schreibt Herr P.) genannt, die gleichzeitig mit dem Squiere in Kleidern ausgestattet wird, die Gräfin auf ihren Reisen begleitet und im December 1357, als Chaucer die 3½ Sh. für "necessaries" empfängt, von Pulesdon <sup>1)</sup> nach Hatfield reist unter dem Schutz eines Begleiters, der dafür honorirt wird. Daß diese Philippa dieselbe ist, welche Ch. nach seiner Rückkehr aus Frankreich als Ehrendame der Königin Philippa wiederfand und daß er jetzt in eine ähnliche Gemeinschaft des Dienstes mit ihr an dem königlichen Hofe trat, wie er früher in dem prinzlichen Haushalt mit ihr gestanden, ist so überaus natürlich, daß wir dieses Glied in die Motivirung von Chaucer's Lebenslauf mit Freuden einfügen. Es kann vielleicht aus der Wahrscheinlichkeit eine Gewissheit werden. Herr B. erklärt Philippa Pan' als eine Abkürzung von Ph. Panetaria, Aufseherin der Speisekammer (pantry) — Ausgeberin. Es ist dies zwar nicht unmöglich, da die Abkürzungen in den records des 13. und 14. Jahrh. oft sehr willkürlich sind. Es drängt sich aber doch die Frage auf, ob Herr B. wohl richtig gelesen habe, und ob in dem Pan' nicht der Familienname

---

<sup>1)</sup> Herr B. gesteht einen Ort dieses Namens nicht finden zu können. Es ist offenbar Pudleston, ein Landgut der Talbots in Herefordshire, das in den Escheatements 29 Edw. III, Calend. Inq. p. m. II, p. 193, n. 43 genannt wird.

der Philippa stecke — und selbst wenn er richtig gelesen, ob Pan' nicht für Payne (oder Pagani [Gen.], der lat. Form dieses Namens) stehe. Bei der ersteren Annahme müßten wir dann eine in etwas willkürliche Orthographie: Pane = Payne voraussetzen, für die ich allerdings aus Chaucer's Zeit kein Beispiel kenne, für die aber doch wiederum die bei Froissart stets wiederkehrende Namensform Paon — gewiß einsilbig zu lesen — sprechen kann, und außerdem müßten wir gewiß sein, daß in dem Namen des Vaters: Payne de Roet, der erste Theil nicht den Taufnamen, sondern den Familiennamen, Roet den des Besitzes bezeichne — was freilich bei dem schon damals fast durchgängigen Gebrauch, den Titel Sir nicht anders als mit dem Vornamen zu verbinden, unwahrscheinlich ist. Träfen aber jene Voraussetzungen zu, so hätten wir nicht weiter zu suchen und Philippa Payne wäre als die spätere Gattin Chaucer's erwiesen. Mit der Annahme Pan' als Abkürzung für Pagani (nämlich filia) gelangen wir zwar ohne solche Scrupel zu demselben Ziele. Dafür bleibt es denn aber so gut oder so schlimm wie Panetaria immer nur eine Conjectur.

---

## II.

Zu spät zur Benutzung kam mir das Buch von E.-G. Sandras (*Etude sur G. Chaucer considéré comme imitateur des Trouvères* Par. 1859) zur Hand, das eine ebenso wohlwollende wie für die richtige Würdigung der literarischen Stellung Chaucer's werthvolle Kritik in diesen Jahrbüchern durch Ebert gefunden hat (Bd. IV, S. 85 ff.). In Bezug auf die Biographie Ch.'s bringt Herr S. nichts Neues bei. Er hält noch an dem traditionellen Geburtsjahr Ch.'s 1328 und an der Authenticität des Testament of Love fest (p. 12. 23), wenn schon er es aufgiebt, daraus Consequenzen historischer Natur zu ziehen, indem er es für ein «ouvrage de pure imagination» erklärt. So geben denn diesmal wie nicht selten, zwei falsche Factoren ein richtiges Product. Denn die

Unrichtigkeit beider Prämissen haben wir S. 34—37 der Einleitung z. Ch. C. G. dargethan.

Was aber das Geburtsjahr betrifft, so bringt Herr S. ein scheinbar neues Argument für die alte Annahme vor (S. 13), die bekannten Verse aus Gower's *Confessio Amantis* (B. VIII, Vol. III, p. 374 Pauli), deren Schluß er so übersetzt citirt:

«Maintenant qu'il est vieux, porte-lui ce message; dis-lui qu'au déclin des années il *mette fin à ces écrits*».  
 „So etwas“ — daß er aufhören möge zu dichten, „könne Gower“ (genau genommen Venus) „seinem Freunde doch nur rathen, wenn dieser wenigstens ein Sechziger gewesen wäre“. Ganz gewiß. Aber freilich Gower (oder Venus) giebt gar nicht einen so groben Rath; vielmehr eher das Gegentheil. Herr S. hätte nur einige Zeilen weiter lesen und citiren sollen. Venus ermuntert ihn vielmehr zum Schluß und zur Krönung seiner Werke als ihr Secretair sein Liebestestament zu schreiben. S. Einl. a. a. O. S. 36. Wenn das die Göttin einem Mann im vierundfunzigsten Jahre räth, so beleidigt sie ihn auch nicht durch den Zusatz, daß er es „auf seine alten Tage“ thun sollte. Denn ein Liebesdichter, der solche Massen erotischen Stoffes bewältigt hinter sich hatte, wie Chaucer im J. 1393, wird sich auch als Funfziger alt genug vorkommen, um nun zu anderartigen Poesien überzugehen.

Ueber die eigentliche Aufgabe der Sandras'schen Studie hat Ebert a. a. O. schon so erschöpfend gesprochen und den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung des Verhältnisses Chaucer's zu seinen Quellen und somit auch der Abwege, auf welche sich Herr S. durch die Prädilection für seine *Trouvères* verleiten läßt, so scharf und genau bezeichnet, daß wir uns einer eingehenden Charakteristik seiner Methode billig zu enthalten haben. Für die *Canterb. T.* insbesondere fallen außerdem wenig positive Resultate ab. Wohl aber bleiben einzelne Notizen aufzulesen, wäre es auch nur um Scrupel wegzuräumen, die dadurch in den Weg geworfen werden. Das kleine Buch ist nämlich äußerst fleißig



gearbeitet und die emsige Vergleichung der französischen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts aus gedruckten und ungedruckten Quellen bietet schon wegen des Parallelismus zeitgenössischer Anschauungen, den sie uns vor Augen rückt, des Interessanten genug — wenn wir auch keineswegs mit Herrn S. überall, wo sich ein ähnliches Bild, eine ähnliche Beschreibung, ein ähnlicher dem gemeinsamen Culturleben entlehnter Stoff findet, sofort an eine irgend bewußte Nachahmung der Trouvères durch Chaucer denken mögen. Aber Herr S. bewährt wie in vielen andern Stücken seinen echt französischen Charakter in einer maßlosen Annexionslust, die er jedoch vom politischen Gebiet auf das literarische überträgt. Auf die angeblich urfranzösischen Quellen von Troilus und Cresseide werden wir weiter unten zurückkommen. Aber auch die Erzählung des Ritters soll den Trouvères ihre erste Entstehung verdanken und Chaucer nicht nur aus Boccaccio, was zu sehr auf der Hand liegt, um geläugnet zu werden, sondern neben ihm auch aus den französischen Vorbildern entlehnt haben. Zuerst tritt diese Meinung zwar nur in Form eines frommen Wunsches auf (S. 55): «Au lieu de nous laisser aller aux conjectures, il est *plus sage* de *former des vœux* pour la découverte d'un texte qui nous dise *que cette charmante fiction est née de notre sol.*» —! Aber bereits S. 73 wird der Wunsch zur Wahrscheinlichkeit, so wie die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. «Qu'a-t-il dont pris à l'Italie (Chaucer)? Deux poèmes chevaleresques, dont l'un» (Tr. and Cr.) «est *certainement d'origine française*, tandis que l'autre *vraisemblablement de même source* doit quelques-unes de ces pages les plus fraîches à G. de Lorris». Auch diese angebliche Benutzung des Lorris ist eine Behauptung, für die Herr S. den Beweis vollständig schuldig geblieben ist. Die wirkliche und erste Quelle der Knight's tale ist vielmehr eine griechische. Freilich nicht die neugriechische Bearbeitung in politischen Versen, die 1529 in Venedig gedruckt ist. Die Widerlegung dieser Ansicht, die leider noch von Sachs (Beiträge zur Kunde altfranzösischer Literatur, Berlin

1857 S. 67) als eine neue Entdeckung verkündet wird, hätte, wie Ebert (a. a. O. S. 97) mit Recht bemerkt, Herr S. sich ersparen können, da sie schon von Warton und wir fügen hinzu, auch von Tyrwhitt (Intr. D. p. LVI, n. 13) gegeben war. Ich habe ihrer daher in den Anmerkungen an der betreffenden Stelle gar nicht erwähnen zu dürfen geglaubt. Der Weg, den die Erzählung bis zu Chaucer genommen hat, ist aber ohne Frage der dort von mir bezeichnete. Sie ist aus dem Griechischen einer verhältnißmäßsigen frühen, wahrscheinlich noch heidnischen Zeit zuerst ins Lateinische übertragen; so hat sie Boccaccio gefunden und benutzt; aus ihm hat Chaucer einerseits, der neugriechische Metaphrast andererseits geschöpft. Ein durchaus ähnlicher Vorgang also, wie der von uns in Bezug auf Apollonius Tyrius (Anm. z. C. G. V. 4508. S. 612 f.) nachgewiesene. Ich freue mich, daß Ebert z. Th. mit ähnlichen Argumenten auf dasselbe Resultat gekommen ist.

Wir halten uns nicht bei harmlosen Selbsttäuschungen der zu Anfang dieses Abschnitts bezeichneten Art auf und erwähnen nur noch eines entschiedenen Mißverständnisses. D'autres fois, sagt Herr S., il *songe* aux poèmes *carlovingiens* und führt dafür eine Stanze aus Troil. (I, v. 218 ff.) an, in welcher Uebermuth und Selbstüberhebung durch den Vergleich mit einem stattlichen Karrengaul geschildert wird, den der Hafer sticht und der sich für besser hält als seine Brüder, aber dafür die Peitsche fühlen muß. Diesmal ist nun das „Träumen“ sicher nicht auf Chaucer's, sondern auf Herrn S. Seite. Der Karrengaul ist nämlich ein Brauner (bayard = bay-horse) und hat nicht das Mindeste mit Rinaldo's unsterblichem Hengst zu thun. Ganz anders liegt die Sache C. G. 4113 und 16881 wo m. s. d. Anm.

Am entschiedensten ist dem Verf. der Nachweis der Benutzung, ja theilweisen Uebersetzung französischer Quellen durch Ch. für die eigentlich allegorischen Gedichte gelungen. Für den Roman v. d. Rose verstand es sich natürlich von selbst. Das wahre innere Verhältniß Meung's zu Lorris jedoch und Chaucer's zu beiden ist erst von Ebert a. a. O. klar definirt. Dagegen ge-

bührt Herrn S. das Verdienst für das Book of the Dutchess den bisher wenig beachteten G. de Machault (Remède de Fortune) als eine ergiebige Fundgrube dichterischen Materials hervorgehoben zu haben. Dafs der Verf. jenes Buch nebst „dem Traum“ und der „Klage des spanischen Ritters“ zu einer „Trilogie der Liebesgeschichte John von Gaunts“ macht, ist eine Erweiterung der Phantasien, deren Haltlosigkeit schon im ersten Abschnitt dieser Nachlese dargethan ist.

In Bezug auf die antiken Quellen laufen einige Irrthümer unter. Wegen der angeblichen Corinna (Q. Ann. 21) werden wir weiter unten (N. III) sprechen.

Die Erzählung von Lucretia in Leg. G. W. ist nicht, wie Herr S. meint, mit den Gestæ Romanorum, sondern wie wir bereits zu den C. G. V. 4467 angegeben, beinahe wörtlich aus Ovid's Fast. II, 736 ff. geschöpft. Vgl. C. G. W. 1717:

*And softe wooll, saith Licie (!), that she wrought*

Ov. l. l. 742:

*Ante torum calathi lunoque mollis erant*

v. 1771 f.:

*And girt him with this sword and gan to go*

*And he forthright (lies: forth rideth) till to Rome he come.*

Ov. 784:

*Ense latus cingit tergaque pressit equi.*

Vgl. ferner bis in die einzelsten Züge Ch. V. 1723 — 1727 mit Ov. 745 — 52; Ch. 1730 — Ov. 756; Ch. 1738 — Ov. 759; Ch. 1751 — Ov. 764; Ch. 1757 ff. — Ov. 771 ff.; Ch. 1762 — Ov. 775; Ch. 1827. 28 — Ov. 813 f. — Ch. 1865 — Ov. 852.

Dagegen sind Hypsipyle, Ariadne und Hypermnestra keineswegs, wie Herr S. mit früheren Erklärern angiebt, direct noch auch ganz aus Ovid geschöpft; von dem erstgenannten Gedicht nur der Schluß aus Her. XII, das Uebrige aus einer unbekannten Quelle, freilich auch wieder nicht aus den von Chaucer selbst (V. 1453) citirten Argonautica, wenigstens ebenso wenig aus denen des Apollonius als des Valer. Flaccus.

Von Ariadne ist auch nur der Schluß aus Ovid's

Her. X, von Hypermnestra sind nur einzelne Stücke aus Her. XIII entlehnt; alles Andre aus der zweiten Hand.

Die schwächste Partie des Buches ist ohne Zweifel der Abschnitt, welcher die Canterbury-Tales behandelt. Wir halten uns nicht bei den allgemeinen ästhetischen Ergüssen auf, die ganz französisch sind: elegant, pikant, phrasenhaft, substanzlos. Aber die Jagd nach Quellenbenutzungen, alias Plagiaten, wird hier zuweilen wirklich ärgerlich. Die köstliche unmittelbar und sichtlich aus dem Leben gegriffene Charakteristik des Frere im Prolog soll nicht Chaucer's Erfindung sein. Die an und für sich so triviale und selbst einem Halbblinden gewaltsam sich aufdrängende Bemerkung, daß die Bettelmönche, diese *morpions du genre humain*; wie sie Seume nannte, lieber die reichen Leute ausbeuten, als den armen beistehen, ist auch einmal, was sehr natürlich, von dem französischen Rimeur Jehan de Condé gemacht. Chaucer konnte ebenso selbstredend diesem charakteristischen Zuge in seiner Schilderung gar nicht aus dem Wege gehn. Sofort weiß Herr S. zu sagen: «*La seconde (apologie de J. de Condé) qui témoigne d'une certaine hardiesse, a fourni à Chaucer ce qu'il y a de plus saillant dans le portrait du frère quêteur*». Und nun hat Condé ein paar dürre und nothdürftige Witzworte, Chaucer ein lebendiges saft- und kraftvolles in jedem Zoll naturwüchsiges Bild, eine wandelnde Satire! Schadet nichts! — Condé erwähnt die Leichtigkeit mit welcher der Frater reiche Leute absolvirt:

Dites en quel point absoles

Les grants seigneurs et les grans dames.

Gleich heisst es: Chaucer *développe ce passage* etc. Es fehlt nur, daß Herr S. auch den Piers Ploughman, den er wirklich mit einer Parallelstelle heranzieht, deshalb zu einem Nachahmer und Benutzer der französischen Trouvères machte. Nein, bei solchen Thatfachen, zu deren Beobachtung es nur zweier Augen im Kopfe bedarf — und Chaucer hatte ein Paar recht grofse und scharfe — ist es eine unerträgliche Verkennung der Dichternatur,

nach gelehrten Plagiaten spüren zu wollen. Condé, Chaucer und Pierre Ploughman athmen in wesentlich derselben socialen Atmosphäre, trinken aus demselben Lebensquell, sind einander nicht verantwortlich und haben nicht nöthig sich gegenseitig den Bissen aus dem Munde zu nehmen.

Es wäre nach dem Gesagten ein überflüssiges und jedenfalls ein unerquickliches Geschäft, das Verfehlte aller der kleinen gelegentlichen Spionagen nachzuweisen, die bis zum Ende des Buches wiederkehren. Nur Warnungstafeln für künftige Leser und Mitarbeiter an den betreffenden Punkten aufzustellen, erscheint uns Pflicht. Die Erzählung des Weibes von Bath (S. 225) soll Chaucer (v. 6502) Meung (v. 9976), in der Erzählung des Büttels Jacques de Baisieux (S. 237) Alles, „*ce qu'il y a de saillant dans ce poëme*“ (s. jedoch unsre Bemerkung zu d. St. S. 623) entlehnt haben; die Stelle von Lucifer in der Erzählung des Mönches (14,003—12) soll eine traduction presque littéraire eines von ihm aufgefundenen Ms.-Stückes (beide Theile enthalten das Nothdürftigste, was sich über Lucifer sagen läßt, und stimmen natürlich darin überein) und der Tractat des Pfarrers eine Uebersetzung aus einem französischen Doctrinal de conscience sein. S. jedoch unsre Anm. z. C. G. S. 670.

Wir wenden uns schließlicb noch zu einer Reihe von Geschichten, deren Quellen der Verf. nachgegangen ist ohne von seinen patriotischen Wünschen irre geleitet zu werden, und für die er Neues und zum Theil Richtiges beiträgt. Zunächst die Erzählung des Doctors, die trotz Chaucer's Citat (v. 11,935) nicht aus Livius geschöpft sein kann (s. d. Anm. C. G. S. 639 f.). Hier trifft Herr S. mit Ref. darin zusammen, daß ein erheblicher Theil der Stellen dem Roman de la Rose entlehnt ist. Allerdings drückt das Herr S. wieder sehr enthusiastisch aus: *le récit vient directement de Jean de Meung*. In welcher Beschränkung dies zu verstehen sei, zeigen die vom Ref. a. a. O. hervorgehobenen Stellen.

Dagegen ist die Manciples Tale nicht, wie Herr S. mit früheren angiebt, aus Ovid's Metamorphosen ge-

zogen, wie Anm. C. G. S. 665 vom Unterzeichneten dargethan.

Für die *Reves Tale* weist der Verf. auf eine uns entgangene dritte anonyme Quelle neben Boccaccio und Jean de Boves hin, in Wright's *Anecd. Lit.* p. 15, die uns diesen Augenblick nicht zur Hand sind, um für die Richtigkeit der Behauptung eintreten zu können.

Für the *Marchantes Tale*, an der Herrn S. besonders der langweilige Dialog zwischen den allegorischen Gliederpuppen Justinus und Placebo Entzücken abgewinnt (Chaucer a déployé dans cette imitation toutes les ressources de son talent descriptif et dramatique. On lira avec plaisir la scène où le vieillard consulte sur ses projets de mariage Justinus et Placebo) macht er auf die Möglichkeit der Ableitung aus einer lateinischen Erzählung *Concordia Lydiae*, von Edélestand du Méril veröffentlicht, aufmerksam. Ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit darin, außer der Erzählung eines Apfelbaums, aber in ganz anderer Anwendung als bei Chaucer.

In der *Monkes Tale* soll der Abschnitt über Hercules aus Boccaccio stammen. Vielmehr hat Ch. hier den Boethius oder genau genommen seine eigne Uebersetzung des Boethius copiert. S. Anm. C. G. S. 655 f. Für Nebucadnezar nimmt Herr Sandras G. Machault in Anspruch, was ich für sehr möglich halte; für Nero G. de Lorris, was nur zum Theil richtig ist. S. die Anm. z. V. 14645. S. 656. Ueber Lucifer haben wir schon gesprochen.

Dafs die Erzählung von Meliböus aus dem franz. *Livre de Mélibée et de Dame Prudence* übersetzt sei, bedurfte nicht der subjectiven Versicherung Herrn S.'s (*J'en ai acquis la conviction*). Die Sache war schon durch Tyrwhitt abgemacht.

In dem sehr bemerkenswerthen Anhang (*Pièces Justificatives*) findet sich auch ein correcterer Abdruck der *Ballade à Geoffroi Chaucer*, als der in der Pickering edition mitgetheilte. Herr S. fügt die Anmerkung hinzu: *Pour bien la comprendre il convient de lire une autre ballade* p. 114, édit. Crapelet. Das ist gewifs sehr rich

tig, und es wäre daher noch dankenswerther gewesen, wenn Herr S. auch diesen nothwendigen Schlüssel hinzugefügt hätte.

Mit Textesverbesserungen giebt sich der Verf. wenig ab. Er thut vielleicht Recht daran. Denn die wenigen Conjecturen, die er bringt, sind nichts weniger als glücklich. Er theilt (S. 295) zu der merkwürdigen Stelle aus dem B. of D. v. 166, wo Morpheus and Eclympasteire als Traumgötter genannt werden, eine Parallele aus Froissart mit, wo der Name ein wenig anders lautet Enclimpostair. Dafs Name und Sage indirect aus einer griechischen Quelle geflossen sind, vielleicht derselben, aus welcher Ovid (Metam. XI, 635) schöpfte, erscheint ausgemacht. Ich habe für den griechischen Namen ἐκλυπτοστήρ (s. C. G. Einl. S. 42, Anm. 67) vermuthet. Vielleicht liegt ἐγκλυπτοστήρ näher. Ref. hat die betreffende Untersuchung noch nicht abgeschlossen, gedenkt aber ihr Resultat an einem andern Orte mitzutheilen. Er würde dieser Mühe überhoben sein, wenn er sich an Herrn S.'s Etymologie anschliessen könnte, der in dem Traumgott einen *Engle (ange) imposteur* entdeckt hat.

Mit dem räthselhaften Autor Zansis (Troil. IV, 414) wird Herr S. sehr leicht fertig. Er setzt dafür Naso mit der Bemerkung (S. 48): Toutes les éditions portent Zansis au lieu de Naso qui est certainement la véritable leçon (?). Das sieht aus, als habe er es in einer Handschrift gefunden — und hätte er das, so wäre es doch nur die sehr schlechte Conjectur eines spätern Halbwissers, nicht des Dichters eigne Hand. Denn einen so bekannten Namen wie Naso verschreibt in einen völlig unähnlichen unbekannten und abentheuerlichen kein Mensch, selbst Chaucer's Schreiber Adam nicht.

### III.

Einen sehr schätzenswerthen Zuwachs hat in der jüngsten Zeit die Chaucer-Literatur in einer kleinen aber inhaltsreichen Schrift gewonnen.

Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen

Literatur. Inaugural-Dissertation von Alfons Kifsner. Marburg 1867. 81 S. 8.

Die Arbeit bildet in mehr als einer Beziehung einen Gegensatz zu der Sandras'schen Studie. Ernst und Gründlichkeit zeichnet sie nicht weniger aus wie ein klarer durch keine vorgefaßte Meinung oder partikuläre Interessen getrübler Blick.

Das specielle Thema führt den Verf. in so weit auch auf Chaucer's Lebensverhältnisse, als es ihm Veranlassung giebt die Notizen über den Aufenthalt des Dichters in Italien zu prüfen. Er läßt sich jedoch nicht durch seine Wünsche verführen, Hypothesen als Thatsachen zu geben. Um so erfreulicher wird ihm der Zuwachs von Wahrscheinlichkeit sein, den durch die oben (Absch. I.) erwähnte Entdeckung des Mr. Bond Chaucer's Betheiligung an der Brautfahrt Lionel's von Clarence nach Mailand gewonnen hat.

Bei der zweiten urkundlich festgestellten Reise Chaucer's nach Genua erwähnt er eines Abstechers, den der Dichter nach Florenz (S. 4) gemacht habe. Er kann sich dafür nur auf das Zeugniß Sandras' (Etude p. 19) berufen. Woher dieser die Notiz hat, weiß ich nicht. In den mir zugänglichen Abdrücken der Documente des Towers habe ich sie nirgends gefunden.

Bei Fortgang der Untersuchung zeigt zunächst der Verf., daß Ch. hinlängliche Kenntniß des Italienischen gehabt habe, um die großen Autoren Italiens im Original zu lesen, und widerlegt die dagegen geltend gemachten Gründe, namentlich Craiks. Er kommt dabei auf den Namen des immer noch räthselhaft bleibenden Lollius, welchen Ch. überall für Boccaccio substituirt. Diese Thatsache ist sicher genug, die Erklärung des Verf., daß Chaucer es liebe mit pseudonymen Autoritäten Verstecken zu spielen, ist zwar richtig, erledigt aber die Frage nicht vollständig. Denn während Ch. seine übrigen Quellen zwar sehr oft falsch, aber doch noch häufiger richtig citirt, tritt er mit dem Namen Boccaccio's, dem er gerade seine beiden größten rein englischen Gedichte verdankt, nirgend hervor.



Ferner greift man doch auch einen Namen nicht aus der Luft, sondern wählt ihn sich unter wirklich vorhandenen mit einem Anschein der Probabilität aus oder bildet ihn nach einer symbolischen Bedeutung. Letzteres ist für den vorliegenden Fall nicht wohl abzusehen; ersteres ist entschieden Chaucer's Gewohnheit (s. die Beispiele Einl. z. C. G. S. 42. Anm. 67. S. 44, Anm. 71). Es bleibt also immer noch die Frage: Wer ist der wirkliche Lollius und in welcher Beziehung steht dieser Name zu den poetischen Stoffen, wie sie im Filostrato und in der Teseida des Boccaccio behandelt sind.

Herr K. macht gegen diesen Einwand gewissermaßen im Voraus den schon oben erwähnten Namen Zansis geltend. Allerdings wie ihn die Bücher geben, paßt derselbe in keine Etymologie und in kein Wortbildungsgesetz der unserm Dichter zugänglichen Sprachen. Aber schon diese Singularität der Erscheinung zeigt, daß die Lesart corrupt ist. Bei der ewigen Verwechselung zwischen Z und X in den Handschriften des 13<sup>ten</sup> und 14<sup>ten</sup> Jahrhunderts liegt die Vermuthung eines Namens wie Xanthis oder Xanthus überaus nahe. Allerdings wäre es voreilig so zu corrigiren, bevor man eine Ahnung davon hat, in welcher Beziehung ein derartiger Name zu dem betreffenden Citat stehen könne.

Eine andere Bewandniß hat es mit dem Apokryphon *Trophee*, welches zunächst bei Chaucer selbst stehen soll (C. T. 14124) in der aus Boccaccio geschöpften Erzählung von den Thaten des Hercules. Hier geben die Bücher:

He was so strong that no man might him let;  
At both the worldes endes, *saith Trophee*  
In stede of boundes he a *pillar set*.

Hier erscheint mir die Corruption ebenso unzweifelhaft, wie die von mir in der Uebersetzung gegebene Heilung der Wunde leicht und sicher. Statt *endes saith Trophee* — schreibe man: *endes as trophée*. Denn daß die Säulen des Hercules von dem Halbgott als Trophäe nach Ueberwindung des Erdkreises aufgestellt wurden, ist eine im ganzen klassischen Alterthum stets wiederkehrende

Anschauung. Die Leichtigkeit des Schreibfehlers wie der Correctur leuchtet aber klar ein, wenn man die Orthographie says voraussetzt und die Combination *ssais* und *sas* betrachtet. Dennoch muß der Schreibfehler sehr alt sein. Denn ich bezweifle nicht, daß durch ihn bereits Lydgate <sup>1)</sup> auf den sonderbaren Irrthum geführt ist, *Trophe* für ein Buch des Boccaccio zu halten und zwar für dasjenige, woraus Chaucer seinen Troilus geschöpft hatte. Denn der Filostrato konnte ihm, trotz seiner Vertrautheit mit den lateinischen Schriften desselben Autors, sehr wohl unbekannt geblieben sein.

Viel wichtiger nun aber als die mehr negative Abfertigung Craiks und seiner Meinungsgenossen ist der positive auf die genaueste Vergleichung des Originals mit der Copie begründete Nachweis, daß Chaucer im Troilus dem überwiegenden Theile nach den Filostrato Satz für Satz, Stanze für Stanze, zuweilen Wort für Wort übersetzt hat — also eine Vermittlung zwischen ihm und dem italienischen Original durch ein drittes Werk, etwa eine lateinische oder französische Uebersetzung unannehmbar ist. Denn nicht nur beginnt Ch. seine Stenzen möglichst mit denselben Sätzen wie Boccaccio, er sucht auch Vers mit Vers zu decken, ja die romanischen Reime, wo irgend die englische Sprache es zuläßt, in der Uebersetzung zu erhalten. Er scheut selbst nicht unter Umständen neue Wörter zu bilden, um sie dem Originale anzupassen, und der Etymologie Gewalt anzuthun, um einen Reim auf eine italienische Namensform zu finden (IV, st. 4. Monesteo-Rupheo-*Pheluseo*). Diese Beweisführung (S. 14—19) ist so zwingend und schlagend, daß die Sache damit für immer als erledigt betrachtet werden muß.

Nur in einer an sich ganz unerheblichen Kleinigkeit geht Herr K. zu weit. Wir würden dieselbe gar nicht erwähnen, wenn nicht sein Argument eine unrich-

---

<sup>1)</sup> Prol. zu seiner Uebersetzung von Boccaccio's: *De casibus virorum et feminarum illustrium* — abgedruckt von Sir H. Nicolas vor der Pickering-Edition von Chaucer's dichterischen Werken (Lond. 1852) S. 49. In der Göttinger Incunabel s. l. et n. p. 2.

tige Behauptung enthielte, die bei der sonst untadeligen Genauigkeit seiner Untersuchungen einen Nachfolger zu falschen Consequenzen verleiten, und so für die Kenntniß der Chaucer'schen Sprachgesetze und die Fortschritte einer gesunden Texteskritik verhängnißvoll werden könnte. Herr K. meint nämlich in der Form des Namens Xantippe die Spur der italienischen Endung erkennen zu müssen, weil Chaucer (und dies behauptet er zweimal S. 18. 19), die lateinischen Namen auf *us* immer in dieser Form beibehalten — und führt dafür die Beispiele *Troilus* und *Deiphobus* an. Auf das erste der Beispiele werden wir unten zurückkommen. Aber die Behauptung ist durchaus falsch. Sie thut uns um so mehr leid, als sie sich schon allein aus dem zunächst vorliegenden Gedicht hinlänglich widerlegt. Ch. läßt sehr häufig die lateinische Endung fort mit oder ohne Substituierung eines lautbaren *e*.

So Omer (i. e. Homerus) I, 146, Admete I, 664. Priam III, 792. IV, 142. 521. V, 284. Saturne III, 625. 716. Quirine IV, 25. Horast III, 798. *Deiphébe* (= Deiphobus) V, 1664 (Gleich darauf jedoch V. 1666 ist *Deiphébus* herzustellen: hier wie überall ei einsilbig als Diphthong und das zweite *e* lang und betont gebraucht). Mercurie III, 729. V, 1838 und das. 321 (wo zweisilbig wahrscheinlich *Mercúr* zu lesen), endlich in einem Vers zusammengefaßt V, 1804: Vergile, Ovíð, Homér, Lucán und Stáce.

Besonders auffallend ist aber das Versehen Herrn K.'s, weil ihn doch der in dem betreffenden Gedicht so häufig vorkommende Name des Pandarus schon eines Anderen hätte belehren müssen. Derselbe bietet in der That die beste Gelegenheit, die von Chaucer entweder instinctiv oder mit Bewußtsein befolgten Gesetze bei der Umbildung von Fremdnamen zu ermitteln. Es sei erlaubt das von Herrn K. Versäumte hier nachzuholen. Der Name kommt in Tr. und Cr. im Ganzen 177mal vor. Davon kommen 103 unzweifelhafte Fälle auf die Form Pándärus, stets mit kurzer Penultima und dem Accent auf der ersten Silbe, 61 sichere Fälle auf die Form *Pandare*. Hier ist

aber ein verschiedenartiger Gebrauch zu unterscheiden. Zunächst 1) erscheint sie mit lautendem Schluß-e und betonter Penultima und zwar a) im Reim (auf unzweifelhaft zweisilbige Wörter wie *care, fare, stare* etc.) 15mal; b) innerhalb des Verses 5mal; alsdann 2) mit elidirtem Schluß-e vor Vocalen 18mal. Endlich 3) mit stummem Schluß-e und dem Ton auf der ersten Silbe, also *Pándar* gesprochen und wahrscheinlich auch von Chaucer so geschrieben — 21mal; nämlich I, 582. 736. 868. 896. 1045. 1070 (*wo m. l. thus this Pándar*) 1093. 1252. 1561. II, 1677. III, 115. 548. 1094. IV, 368. 376. 452. 642. 822. 1085. V, 281. 1111. —

Dieses Gesetz — *Pándarus, Pandáre, Pándar* — ist so verständlich und sprachlich einleuchtend und wird sogleich durch die so vollständig überwiegende Stellenzahl (165 gegen 13) geschützt, daß die wenigen entstehenden Beispiele der Correctur harren, der sie meistens auch aus andern Gründen bedürftig sind und der sie sich sämmtlich auf das bequemste fügen.<sup>1)</sup> So steht vor einem Vocal (oder h) gegen das Metrum und mit überflüssigem *us* — *Pandarus* II, 974. V, 1128. 1170 *wo* daher zu lesen *Pandáre* mit elidirtem Schluß-e; *Pandárus* als Genitiv I, 725. II, 1341. 1539 — *wo* sich von selbst bietet *Pandáre's*. Umgekehrt ist das unglaubliche *Pándaré* in *Pándarus* zu corrigiren II, 1296. 1308. 1492. IV, 353. Ferner verlangt I, 1037. V, 1721 um des Metrums willen statt *Pándarus* das zweisilbige *Pándare* (i. e. *Pándar*). So bleibt in der That nur eine einzige Stelle übrig, *wo* sich das Richtige nicht ganz von selbst ergibt, nämlich III, 629. *Pandáre* (zweisilbig) *tho lough* — *wo* man ohne Schaden des Sinnes *tho* streiche. — Uebrigens ent-

<sup>1)</sup> Bei dieser Untersuchung ist Tyrwhitt's Text (Abdruck 1842) zu Grunde gelegt. Die Aldine-Edition von 1866 kam mir erst zwischen Druck und Correctur des gegenwärtigen Aufsatzes zu. Ich constatire daher nachträglich zu meiner nicht geringen Genugthuung, daß dieselbe die von mir als nothwendig bezeichnete Lesart in folgenden Stellen handschriftlich nachweist: V, 1128. 1170. I, 1037. II, 1296. 1308. 1492 (*Pandare up anon* statt *Pandare anon*) V, 1721 (Ald. 1723). Es wird dadurch die Anzahl der die Regel constituirenden Verse auf 173 erhöht, die der widerspenstigen und der Kritik verfallenden auf 5 reducirt.

hält diese einzige wirkliche Correctur (die obigen sind nur Lesungen) bereits ein opus supererogationis. Denn man könnte zur Noth den Vers auch nach unserer Regel lesen wie er in den Büchern steht, nämlich:

At which Pándarē thó lough ánd said thénne.

Aber solche Knütteldämme hat Chaucer nicht gebaut. Ich lese vielmehr:

At which Pandáre lough and saide thénne.

Fragt man nun, warum Chaucer zwar die Namen Pandarus und Priamus, deren kurze Penultima er wohl erkannt hatte, in Pandar und Priam abkürzte, dagegen niemals Troilus, so ist die Antwort leicht gegeben: Aus demselben Grunde, weshalb auch deutsche Dichter Priam und Pandar ohne Anstoß schreiben würden, niemals aber Troil. Die Endung ist einfach zu dünn und zu deutlich diminutiv, um eine weitere Kürzung zuzulassen. Aehnlich verhält es sich mit der Verlängerung Pandáre (dreisilbig). Das Schluß-e ist im Englischen nur lautbar nach einer betonten Silbe. Wird also die ursprüngliche Endung in e verwandelt, so rückt der Accent von selbst von der drittletzten auf die vorletzte Silbe — genau so wie in den deutschen Umwandlungen weiblicher Namen. Aus Héléñä wird Héléñē und Schiller bildet dem analog Anadyomēne. Ist die vorletzte Silbe schon von selbst durch Position oder Natur lang, so bedingt es eine Verrückung des Accentus nicht, und Chaucer verwandelt alsdann jede Endung mit s, gleichgültig ob us, is oder es (selbst o) nach Belieben in e oder läßt sie ganz aus. So auch außer den obigen Fällen auf us in Tr. Poliphete II, 617. Polite IV, 53. Adon III, 721. Diomede (auch zweisilbig Diomed) passim. Cupide V, 207. 582 und sonst. Polinice (Bücher: Polimite) V, 938. 1519. Dicte (f. Dictys) I. 147. Um gleich von diesem Gesetze eine nicht unwichtige Anwendung zu machen, so steht es nichts weniger als fest, daß der apokryphe Name Corinne (Q. Anelid. 21) wirklich Corinna bedeute. Ich habe das zwar mit Früheren in der Einleitung zu C. G. S. 42, Aum. 67 angenommen und Sandras und

Kifsner (S. 9) sind derselben Meinung. Aber bereits in den Anmerkungen (S. 596) habe ich meinen Irrthum corrigirt und muß auch jetzt die Ansicht festhalten, daß Chaucer den von Suidas (p. 345. Bernh.) erwähnten Corinnus gemeint hat, welcher mit den mittelalterlichen Hauptgewährsmännern für die griechische Sage, dem Dictys, Dares und Kallisthenes in eine Kategorie gehört, worüber bereits a. a. O. auf Fabricius Bibl. Gr. I, p. 16. 17. Bähr in Pauli's R. E. II, S. 642 verwiesen ist. Ich füge hinzu, daß der Artikel des Suidas, der sich ganz liest wie die freche Dedications-Epistel des Sueton an Salust vor Dares, Bestätigung findet (s. Bernh. a. a. O.) durch Schol. Nicand. Ther. 15, p. 3 und Eudoxia p. 271. Danach hat Korinnus vor Homer geschrieben, noch während der Dauer der troischen Herrschaft; er ist ein Schüler des Palamedes, hat den Krieg des Dardanos gegen die Paphlagonier erzählt und Homer hat seine ganze Weisheit aus ihm geschöpft (ὥς ἐκ τούτου λαβεῖν καὶ τῆς ποιήσεως πᾶσαν ὑπόθεσιν "Ομηρον καὶ ἐντάξει τοῖς αὐτοῦ βιβλίοις).

Nach einigen Betrachtungen über den Einfluß der Italiener und die metrische Technik Chaucer's, die, wenn sie auch nicht alle Zweifel lösen, doch an schätzenswerthen Observationen reich sind, wendet sich der Verf. zu denjenigen Bestandtheilen des Gedichtes, die Chaucer nicht unmittelbar aus Boccaccio geschöpft hat. Sie zerfallen in zwei Gruppen: Nachahmungen einer anderen Quelle und eigne Erfindungen und Erweiterungen des Dichters selbst. Für die erstere bleibt die Frage noch ungelöst, ob die bisher noch nicht gedruckte Chronik von Benoît de Ste More oder die im Mittelalter viel gelesene Historia Troiana des Guido de Colonna von 1287 ihm diejenigen Stofftheile geboten habe, die sich bei Boccaccio nicht finden. Sandras ist natürlich der Meinung, der Franzose habe die Fabel erfunden und sowohl Guido als Chaucer mit fertigem Material versehen; höchstens läßt er es unentschieden, ob letzterer aus Benoît direct oder durch Vermittlung des lateinischen Chronisten geschöpft habe (p. 42 ff.). Ebert (a. a. O. S. 85 ff.), auf die Exposition des Herrn Alex. Pey gestützt (in diesem

Jahrb. I, p. 226 — 30) nimmt an, daß Guido als ältester Gewährsmann den Dares Phrygius in seinem unverstümmelten Original vor sich gehabt habe. Herr Kifsner neigt sich wieder der ersteren Ansicht zu. Die Frage wird ungelöst bleiben, bis Benoit's Chronik der allgemeinen Einsicht zugänglich gemacht ist. Für Chaucer ist übrigens der Einfluß seines zweiten Gewährsmanns, wer immer er war, nicht von erheblicher Bedeutung gewesen (s. Kifsner S. 23. 24). Viel wichtiger sind die selbstständigen Einfügungen und Erweiterungen Chaucer's, die Herr K. auf den nächsten Seiten sorgfältig verfolgt. Besonders zeigt sich hier des Dichters Neigung zur feinen Detaillirung der Charaktere und Situationen und zur dramatisirenden Behandlung des Stoffes in den ausführlichen Reden, die er seinen Personen in den Mund legt (S. 23—36), wobei sich denn hin und wieder noch die von den Franzosen und namentlich Guillelme de Lorris erlernte und noch nicht völlig abgestreifte Vorliebe für die Allegorie und Personification psychologischer Abstractionen geltend macht. Auch lyrische Erzeugnisse fügt er selbstthätig ein (S. 39. 40). Dabei stört er denn gelegentlich durch unverhältnißmäßig lange scholastische Diatriben die Oekonomie des Gedichts. Denn die maßvolle und harmonische Composition eines dichterischen Ganzen sollte er erst nach längerer Beschäftigung mit seinen italienischen Mustern lernen (S. 39—41). Die Charaktere selbst gewinnen dadurch eine Umwandlung. Chryseis wird aus der feurigen Südländerin, für die Boccaccio's Fiametta als Modell gesessen hatte, ein englisches Fräulein von langsamerem Blut und gemäßigterem Colorit. Vor allem wird Pandarus aus dem theilnehmenden Jugendfreund der polternde, aber behagliche Onkel, die „lustige Person und der Träger des Humors“ (42—53). Daß eine solche Umwandlung der Charaktere und in Folge dessen auch mancher Situationen bei dem sonstigen Festhalten an Boccaccio's Grund-Anlage zu allerlei Widersprüchen führen mußte, war unvermeidlich (S. 53—57). Aber es ist nichtsdestoweniger von dem allerhöchsten Interesse auch gerade in diesen Fehlern den kräftigen

Bildungsproceß zu betrachten, in welchem der Dichter von dem treuen ja ängstlichen Nachbildner der französisch-höfischen Dichter, jetzt da er edlere Muster vor sich hat, im Vertrauen auf eine verwandte Genialität und auf die Schwungkraft seiner eigenen Phantasie sich zu selbständigen Schöpfungen emporringt.

Einer ähnlichen Analyse wie der des Troilus unterwirft der Verf. the *Knights Tale*. Hier bewegt er sich auf betretenem Boden und kann weniger Neues beibringen. Die Resultate der Untersuchung stimmen im Wesentlichen mit der vom Ref. in den Anmerkungen zu C. G. S. 594 ff. gegebenen Darstellung überein. Dagegen weicht Herrn K.'s Urtheil über den poetischen Werth der von Chaucer in der Grundanlage des italienischen Originals vorgenommenen Modificationen erheblich von dem unsrigen ab. Wir enthalten uns einer Discussion über diesen Punkt, da es uns hier weniger um Ansichten als um Thatsachen zu thun ist, constatiren aber gern, daß auch Herr K. in diesem Gedichte Chaucer's einen Fortschritt gegen Troilus in der knapperen Zusammenfassung der Motive und einer einfacheren Ausdrucksweise anerkennt, während er Boccaccio nicht ganz von dem Vorwurf des Haschens nach mythologischem Pomp und schwülstigen Redeformen freisprechen kann. Daß Chaucer die früher schon abgesondert herausgegebene Erzählung später, um sie den Canterbury-Geschichten einzufügen und namentlich dem Charakter des Ritters anzupassen, wesentlichen Abänderungen unterworfen habe (S. 50—66), glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Wie bequem und locker Chaucer mit solchen schon vorher fertigen Erzählungen verfahren ist, erhellt aus den von uns in der Einleitung (S. 63, wo der Schreibfehler Kaufmann statt Schiffer Z. 8 v. u. zu corrigiren) und in den Anmerkungen S. 643 (V. 12937) S. 660 (V. 15530. 15546) S. 670 beigebrachten Thatsachen.

Neben den beiden „directen Nachbildungen italienischer Muster“ hebt Herr K. schließlic diejenigen Gedichte hervor, in denen sich stärkere Reminiscenzen aus den Dichterwerken jener Nation entweder in Plan und



Anlage oder in der Wiedergabe größerer Bruchstücke aus denselben kund geben. Hier wird in erster Reihe das *House of Fame* genannt, dessen Grundgedanke durch Petrarcha's Trionfo della Fama angeregt zu sein scheint und das in einzelnen Partien die Benutzung von Dante's Divina Commedia deutlich erkennen läßt. Es ist Herrn Sandras' Verdienst, bereits eine Anzahl schlagender Parallelstellen nachgewiesen zu haben. Herr K. vollendet diese Sammlung. Ich glaube aber nicht, daß er mit Recht die Parallele in Bezug auf Statius (H. F. III, 270. Dante Purg. XXI, 88) als eine zufällige Begegnung der beiden Dichter bei Seite zu schieben sucht. Denn die irrige Notiz, daß Statius von Geburt ein Tolosaner gewesen, welche sich freilich in den Handschriften hinter dem ungeheuerlichen Schreibfehler Tholason versteckt, konnte Chaucer kaum einer andern Autorität als Dante verdanken. Wir werden an einem andern Ort den Ursprung dieses interessanten literarischen Irrthums näher beleuchten. Vorläufig vergl. die Anmerkung von Baldassare Lombardi zu Dante a. a. O.

In Bezug auf die sonstigen in diese Kategorie schlagenden Gedichte oder Theile von Gedichten ist Herrn K. der Stoff durch seine Vorgänger bereits herbeigeschafft und er muß sich mit der Redaction des Materiales begnügen. Wir bekennen aber mit Freuden zum Schluß, daß der Nachweis, wie viel Chaucer zu seiner „Erhebung aus den mittelalterlichen Schranken“ den italienischen Dichtern verdanke, durch Herrn K. gründlich und einleuchtend geführt ist, und wir stimmen vollständig mit ihm überein, wenn er im Gegensatz zu Sandras den Fortschritt in der Entwicklung der Chaucer'schen Muse darin erkennt, daß der Dichter zuerst entsprechend der höfischen Atmosphäre, in der er aufwuchs, der verkünstelten allegorisirenden Geschmacksrichtung und „den geschraubten stereotypen Motiven“ der französischen Trouvères anhing, bis er „durch den befreienden Einfluß der italienischen Poesie allmählig auf seinen wahren Beruf, die Darstellung der menschlichen Natur“, nicht nur in dem innersten Getriebe des Gemüthslebens, sondern in

dem bunten Verkehr aller Schichten der Gesellschaft, hingenlenkt wurde.

#### IV.

Einige sehr werthvolle Beiträge zur Interpretation Chaucer's sind mir in erfreulich überraschender Weise von zwei geistvollen und belesenen Kennern der englischen Literatur, Herrn Dr. Duroy in Hamburg und Herrn Pastor Carow zu Roggow bei Daber in Pommern brieflich zugekommen. — Im Reimgedicht von Sir Topas liest man v. 13807:

His sadel was of rewel-bone.

Ich habe in der Anmerkung erklärt, daß ich nicht wüßte, welch ein köstlicher Stoff darunter gemeint sei. Die daselbst von mir zusammengebrachten Parallelstellen aus altenglischen Romanzen geben darüber keine genügende Aufklärung, die Lesarten variiren zwischen *rewel-*, *revel-*, *ruell-*, *rual-bone*; die Etymologieen der Interpreten gehen ins Blaue hinein ohne Sinn und Lautgesetze zu achten. Ich hätte gern Elfenbein übersetzt, wenn nicht in derselben Strophe *ivory* vorangegangen wäre. Ich begnügte mich daher mit *Horn*, vermuthete aber in der Anmerkung: *Walrofs-Zahn*.

Herr Duroy giebt sofort mit einem Schlag entscheidend und keinen Zweifel duldend das Richtige. Er schreibt: „*Rewel-bone*, oder richtiger *Reval-bone* ist Mammuth-zahn, fossiles Elfenbein, das mit den ostrussischen Waarenzügen über *Reval* in den Handel der westeuropäischen Länder kam. Wie *Narval* von *Narva*“. Er fügt erläuternd hinzu: „Ein in Ule's Natur erscheinener Aufsatz über die seit den ältesten Zeiten parallel mit indischem und afrikanischem Elfenbein stattgefundenen Importation von *ebur fossile*, russ. *mamontawaja kost*, hat mir den Anlaß für meine Conjectur“ (sollte heißen „Entdeckung“) gegeben. Nachdem ausgeführt worden, wie ein großer Theil noch vorhandener sehr alter Elfenbeinsachen unzweifelhaft Mammuth sei, was aus der verschiedenen

Structur der Lamellen, zumal unter dem Mikroskope sofort erhellt, wurde untersucht auf welchem Wege diese sonst ausschliesslich dem hohen Norden, zumal Sibirien zugehörige Waare nach Europa gelangt sei. Zwei Handelsstraßen, die südrussisch-pontische über die Wolga und die ostpreussische (Bernsteinroute) wurden als der Canal angedeutet. Ein genaueres Studium der Handelswege des Mittelalters leitet nun darauf hin, wie seit der Besetzung und Colonisirung Englands durch die Dänen, zumal aber durch den Handelsstaat Nowgorod, directen Nachbar der betriebsamen Permier, ein fernerer Debouché an die Ostsee gewonnen sei. Hier hat Reval, eine uralte ehstnische Culturstätte, 1218 von Waldemar II. zur Stadt erhoben, 1347 zum deutschen Orden gekommen, kurz darauf Hansestadt, eine hervorragende Rolle gespielt, wovon die noch jetzt in Lübeck bestehende Compagnie der „Revalfahrer“ Zeugniß giebt. Auch in Copenhagen ist eine solche. Die Schlusskette ist also festgestellt und der Zollinspector Chaucer hat ohne Zweifel gar oft die von dänischen und lübischen Schiffen nach London gebrachten Reval bones im Originalzustande betrachten und betasten können“.

Ferner bezeichnet Herr D. als Quelle der Squieres Tale, von deren unmittelbar tatarischem Ursprung ich schon meine Ueberzeugung in den Anmerkungen (S. 631 ff. und 573 ff.) ausgesprochen hatte, die Märchen des Siddhi-Kür (herausg. v. B. Jülg. Leipzig 1866). Als Quelle können dieselben nun zwar nicht betrachtet werden; aber sie bieten allerdings manche verwandte Züge, welche unsere Voraussetzung bestätigen. Zunächst (Erzähl. I, S. 57) ein künstlich gebautes Flügelthier, Garuda, das durch den Druck von Springfedern durch die Lüfte gelenkt wird; dann Zaubertalismane aller Art, Ringe, die Vögelstimmen verstehen lehren, Tarnkappen, Meilenstiefel, Wunschsäckel und unerschöpfliche Becher. Aber weder findet sich der Spiegel noch der Ring unserer Erzählung, noch ihre charakteristische Scenerie, noch endlich ein Anklang an die Namen derselben. Dagegen spielt überall der 15<sup>te</sup> Tag des Monats eine große Rolle

und erscheint eben so geeignet zu Festlichkeiten wie zu Zauberwirkungen (S. 65. S. 82. S. 98 dreimal S. 106. S. 108), woraus denn mit Vergl. von C. T. v. 12361 ein Anhaltspunkt mehr für die unmittelbare Entlehnung der Chaucer'schen Erzählung aus tatarischer Tradition sich ergibt. „Andere mongolische Märchen“, fügte Herr D. hinzu „wo Zauberpferde eine überwiegende Rolle spielen, finden sich in: Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens von Dr. Radlof, Petersburg 1866. In der Vorrede ist interessant ausgeführt, wie mit der Waare auf den hochnordischen Handelswegen via Biarmien und Nowgorod auch bekannte Märchenkörper hin und hergedrungen sind, besonders durch unfreiwillige Uebersiedlung von Frauen“.

Popper v. 3929 wird doch wohl kein Taschenpistol, sondern ein Messer sein. Ich hatte in dubio das Wort durch Puffer übersetzt. Das mag stehen bleiben. Denn Herr D. verweist mich jetzt auf Schmeller Bd. I, S. 157 sub v. „Büffen“, Sackbüffer: ein schlechtes stumpfes Messer, zum Auspuffen (Schinden) eines Thieres etc.“

---

Herr Carow berichtet zunächst meine Uebersetzung an zwei Stellen: V. 8005 ff. hatte ich übersetzt:

Möchtet Ihr, Herr, wenn es euch passend scheint  
 Euch möglichst bald mit einem Weib vermählen,  
 Ihr mögt sie aus dem höchsten Adel wählen.

Das Original lautet:

*And we wol, lord, if that ye wol assent  
 Chese you a wife in short time at the mest.*

Ein Uebersetzen des Wortlautes war es von meiner Seite allerdings nicht. Vielmehr war mir die Verbindung mit And — hart erschienen und der Vorschlag der Deputation, dem Fürsten selbst ein Weib wählen zu wollen, unmotivirt. Ich hatte daher eine Corruption des Textes vermuthet, etwa statt:

Nor wol we lord; then if ye wol assent.

Freilich hätte ich dies in der Anmerkung sagen sollen. Ich sehe jedoch jetzt, daß ich mich in der That geirrt

habe, da ja des Vorschlages von Seiten der Deputation auch in der Rede des Fürsten (8038) noch einmal Erwähnung geschieht. Ich übersetze daher:

Wir möchten, Herr, wenn es Euch passend scheint,  
Ein Weib für Euch sobald als möglich wählen  
Aus denen die zum höchsten Adel zählen  
Im ganzen Land.

Und demgemäfs ist dann weiter unten V. 8030 statt:

Doch was ihr da für einen Vorschlag machtet,  
Wie ich mein Weib soll wählen u. s. w.

zu schreiben:

Mein Weib für mich zu wählen.

Ferner hatte ich V. 10000 übersetzt:

Wo giebt es eine List, die nicht zum Spott  
Durch treue lange Liebe wird gemacht.

Der Text hat:

What sleight is it if love be long and hote  
That he n'll find it out in some manere.

Ich hatte to find out in der jetzt allein geläufigen Bedeutung des Entdeckens einer Hinterlist gefafst, woran fast immer der Gedanke des Unschädlichmachens sich von selbst anschlieft. Für die Bedeutung: erfinden, ist mir auch jetzt noch kein Beleg bekannt. Dennoch wird Herr Carow recht haben, dafs der Zusammenhang die Annahme der letzteren Interpretation beinahe als Nothwendigkeit fordert. Ich ändre daher die Stelle so:

Edler Ovid, du sagst mit Recht, Gott weifs:  
Für lange Liebe, ist sie nur recht heifs,  
Giebt's keine List, die nicht zu finden wäre.  
Nehmt Pyramus und Thisben euch zur Lehre.

Für die überaus dunkle Stelle in der Erzählung von Pedro dem Grausamen (Monkes Tale 14697) giebt Herr Carow eine sehr probable Erklärung, die wie mich dünkt, die Sache, wenn schon vielleicht nicht genau in dem Sinne, zu dem Herr C. selbst neigt, erledigt. Er versteht nämlich unter dem dort als Verräther gebrandmarkten Olivier Bertrand du Guesclin. Allerdings hatte schon Tyrwhitt davon eine Ahnung, die er aber wieder

fallen liefs. Herr C. bringt nun folgende bisher übersehene Thatfachen als Argumente dafür bei, die er aus den *Mémoires de du Guesclin* (abgedruckt im 3. 4. 5. Bde. der *Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France*) geschöpft hat <sup>1)</sup>:

„1. Das Wappen des du G. war nach Angabe der *Mémoires* ein schwarzer Adler im silbernen Felde. Sie erwähnen dies nur gelegentlich, daher es leicht erklärlich, daß der von Chaucer genannten Leimruthen nicht besonders gedacht wird. Die Notiz befindet sich in den angeschlossenen *Observations sur les m. N. 95*, wo das Leichenbegängniß des Connetables nach Chastellet hist. de du G. beschrieben wird.

2. Bertrand war bei dem Tode Peters des Gr. nicht nur anwesend, sondern auch thätig. Die betreffende Stelle aus Mariana (XVII, 13 — von Tyrwh. unvollständig citirt) lautet so:

(Los hermanos) „vinieron luego á los brazos, cayeron ambos en el suelo, dicen que Don Enrique debajo, y que con *ayuda de Beltran* que les dió vuelta y le puso encima, le pudo herir“ caett.

Hiervon abweichend sagt Menard in seiner hist. de du G.:

„Lors dit (Bertran) au bastard d'Anyse, qui estoit privé dudit Henry: „Allez aidier au rei Henry, car vous le povez faire; prenez-le par la jambe et le montez dessus“. — Immer aber bleibt Bertrand ein Hauptwerkzeug des Todes Peter's.

3. Wahrscheinlich verwechselt Chaucer den berühm-

<sup>1)</sup> Für die Leser, denen Chaucer nicht zur Hand ist, füge ich die betreffende Stanze bei:

The feld of snow with th'egle black therin  
Caught with the limerod coloured as the gleden,  
He brewed his cursednesse and all his sin.  
The wicked nest was werker of this dede;  
Not Charles Oliver, that toke ay hede  
Of trouthe and honour but of Armorique  
Genilon Oliver corrupt for mede  
Broughte this worthy king in swiche a brike.

ten Feldherrn hinsichtlich des Vornamens mit seinem Bruder Olivier. Dieser nahm Theil an dem Feldzuge gegen Peter (es ist also auch möglich, daß Mariana und Menard jenem eine That zuschreiben, welche auf Olivier's Rechnung kommt und daß Chaucer mithin nicht irrt) und wurde nach Bertrand's Tode zum Connetable von Castilien erhoben, einer Würde, welche dieser hier wie in Frankreich bekleidet hatte. Als Connetable focht Olivier unter dem Könige Johann von Castilien gegen Portugal und mußte selbstverständlich mit seinem Kampfgenossen dem Herzog von Lancaster näher bekannt werden. Durch die Berichte der zurückgekehrten Engländer“ [NB. durch seinen Schützer und fürstlichen Freund John selber], „konnte Ch. von diesen Vorgängen sehr wohl persönlich unterrichtet sein“.

Ich habe die Darstellung in Herrn Carow's eigenen Worten gegeben. Aber ich glaube daß jedem unsrer Leser sich der Gedanke aufdrängen muß, daß die von Herrn C. in Parenthesi unter Nr. 3 als Möglichkeit hingestellte Folgerung wirklich die richtige Lösung des Räthsels enthalte.

Nicht als ob nicht Mariana und Menard ebenso gut und vielleicht besser von dem wahren Sachverhalt hätten unterrichtet sein können als Chaucer, sondern weil als natürlichster Grund der Namen- und Personenverwechslung sich die Ungenauigkeit eines ersten Berichterstatters aufdrängt, der den verrätherischen Helfershelfer Enrique's ohne Hinzufügung eines Vornamens: du Guesclin nannte. Kaum konnte aber unter dieser Bezeichnung irgend ein Zeitgenosse oder ein Späterer irgend wen anders verstehen als den ungleich berühmteren Bertrand. Wenn Chaucer dennoch den viel seltner erwähnten Olivier nennt, so sind alle Chancen dafür, daß er diesmal genauer unterrichtet war.

W. Hertzberg.

---

## Ueber die Aechtheit der einzelnen Theile des Roman de Rou<sup>1)</sup>.

Bis auf die neueste Zeit war es noch nie ernsthaft in Zweifel gezogen worden, daß der Trouvère Wace der Verfasser aller drei Theile der unter dem Namen «Roman de Rou» bekannten normannischen Reimchronik sei. Aber freilich war dies weniger die Folge einer wissenschaftlich begründeten Ueberzeugung, als die Frucht einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit dem genannten Werke und eines allzu großen Vertrauens auf die Ueberlieferung gewesen. Denn daß Thatsachen vorhanden sind, welche gegen den Ursprung aller drei Theile von einem Verfasser sehr gewichtige Bedenken zu erheben wenigstens scheinen — das kann Niemanden, welcher dem Roman ein ernsteres Studium widmet, entgehen. Es war sonach ein an sich sehr berechtigtes Unternehmen, wenn du Méril in seiner Abhandlung «la vie et les ouvrages de Wace» (in Bd. 1 der Jahrbh., und dann wieder abgedruckt in den «Études sur quelques points d'Archéologie et d'histoire littéraire». Paris und Leipzig 1862. p. 214—272) die theilweise Unächtheit des Roman's zu beweisen suchte, aber beklagt muß werden, daß der genannte — sonst ja so vielfach hochverdiente — Gelehrte auch in diesem Theile seiner Untersuchung sich derselben Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit schuldig gemacht hat, welche wir bereits bei der Besprechung der Quellenfrage so entschieden rügen mußten. Suchen wir nun durch eigene Prüfung zu einem wenigstens annähernd positiven Resultate zu gelangen.

---

<sup>1)</sup> Was in dem Nachfolgenden gegeben wird, ist der zweite Theil einer Doctordissertation, deren erster Theil unter dem Titel „Ueber die Quellen des Roman de Rou. Inauguraldissertation pp.“ im Anfange dieses Jahres selbstständig erschienen ist [Leipzig in Fues's Verlag]. In diesem äußeren Umstande möge die etwas fragmentarische Form der vorliegenden Untersuchung ihre Entschuldigung finden.



Dafs der dritte Theil des Roman's — denn es wird sich empfehlen, mit diesem zu beginnen — von dem Trouvère Wace verfaßt worden sei, ist noch nie bezweifelt worden. Nennt sich doch hier der Verfasser ausdrücklich selbst, wenn er V. 10441 ff. erklärt:

Si l'on demande ki ço dist,  
Ki eeste estoire en romanz mist:  
Jo di è dirai ke jo sui  
Wace de l'isle de Gersui,

und dafs diese Erklärung nicht etwa nur für den einzelnen Abschnitt, in welchem sie sich befindet, sondern für den ganzen Theil Gültigkeit besitzt, beweist unwiderleglich der Umstand, dafs die im weiteren Verlauf der citirten Stelle über das Leben Wace's gegebenen Notizen ganz mit den Details übereinstimmen, welche der Verfasser ohne seinen Namen zu nennen im Eingange des dritten Theiles (V. 5315—342) über seine persönlichen Schicksale berichtet. Es ist somit bewiesen, dafs der dritte Theil, und das ist, wie wir gesehen haben, der bei weitem grösste Theil des Roman's, von dem Trouvère Wace verfaßt worden ist, aber durchaus noch nicht bewiesen ist dadurch, dafs uns dieser Theil in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt und von keinen Interpolationen betroffen worden ist; ja es wird sogar unter der Voraussetzung der Nichteinheit des Roman's diese Annahme völlig unmöglich, weshalb wir später ausführlicher auf diese Frage werden zurückkommen müssen. Gewichtigen Bedenken unterliegt dagegen die Autorschaft Wace's bei dem zweiten Theile. Schon dadurch weicht dieser Theil von dem ersten und dritten in auffallender Weise ab, dafs er in Alexandrinerversen abgefaßt ist, während das Metrum der übrigen der — sonst von Wace ausschliesslich angewandte — Achtsyllbler ist. Dieser Wechsel des Metrums ist um so auffallender, als sogar kein Motiv dafür angeführt wird. Es scheint zwar ein solches in den einleitenden Versen vorgebracht zu werden, wenn es dort (V. 751 ff.) heisst:

A Rou somes venu è de Rou vos diron;  
 Là comence l'estoire ke nos dire devon;  
*Mez par l'ovre espleiter, li vers abrigeron*  
 La veie est lunge è grief è li labur cremon.

aber diese Motivirung ist so vollkommen sinnlos, daß hier unbedingt eine Verderbnis des Textes angenommen werden muß. Denn wie kann der Dichter, wenn er von dem kurzen Achtsylbler zu dem längeren Alexandriner übergeht, sagen, daß er, um das schwierige Werk schneller zu fördern, die Verse abkürzen wolle? Die *Histoire littéraire* verzweifelt zwar selbst hier nicht und erklärt die sinnlosen Worte dahin, daß Wace mit ihnen habe sagen wollen, er dränge, wenn er den längeren (die Seite ausfüllenden) Alexandriner anwende, den reichen Stoff auf einen geringeren Raum Papier zusammen, als bei fortgesetzter Benutzung des (die Ränder der Seite leer lassenden) Achtsylblers und kürze also in diesem Sinne die Verse ab. Aber, abgesehen davon, daß sich Wace in diesem Falle hätte anders ausdrücken und von einer Abkürzung der Verszahl, nicht der Verse selbst hätte sprechen müssen, wer möchte wohl glauben, daß es dem Dichter so ängstlich auf die Ersparung des Raumes angekommen sei und daß er durch eine derartige Sparsamkeit „das Werk fördern“ zu können sich eingebildet habe? Weit entfernt also, daß uns jene Verse irgend welche Aufklärung gewähren, wird durch sie die Sachlage vielmehr noch verwirrter und verwickelter gemacht. — Daß auch die Darstellungsweise im zweiten Theile eine beträchtlich andere sei, als in den übrigen, haben wir bereits an einem andern Orte bemerkt <sup>1)</sup> und kommen hier um so weniger darauf zurück, als ja überall die Darstellungsweise im hohen Grade von dem Metrum abhängig und durch dasselbe bedingt ist und daher naturgemäß mit dem Wechsel des letzteren auch ein Wechsel der ersteren eintreten muß. Aber nicht nur in formaler, sondern auch in stofflicher Hinsicht unterscheidet sich der zweite Theil in einem Punkte wenigstens

<sup>1)</sup> „Ueber die Quellen des Roman de Rou“ p. 45.

wesentlich von dem dritten (denn der erste kann, da er doch nur eine Einleitung bildet, hier nicht in Betracht kommen). Wir haben im Laufe unserer Untersuchung der Quellenfrage gesehen, wie im ganzen dritten Theile zahlreiche und zum Theil recht anziehende sagen- und anekdotenhafte Erzählungen in die Masse des historischen Stoffes verwebt werden, Erzählungen, von denen Wace entweder offen eingesteht, daß sie der mündlichen Tradition entnommen sind (vgl. z. B. V. 5498 ff. und V. 5716 f.) oder von denen dies doch auf das bestimmteste vermuthet werden muß. Im zweiten Theile hingegen verwirft der Verfasser wenigstens in der Theorie — denn in der Praxis gelingt es ihm doch nicht ganz (vgl. V. 1639) — die mündliche Tradition ausdrücklich und vollständig, wenn er V. 2102 sagt:

Jo ne die mie fable, ne jo ne voil fabler

oder V. 2114:

Quant jo n'en ai garant n'en voil noient conter

oder auch V. 2218:

N'en voil par vérité la mencheonge afermer.

Der Alexandriner also und die Verwerfung der mündlichen Tradition: das sind die beiden Eigenthümlichkeiten, durch welche der zweite Theil in einen scharfen Gegensatz zu dem dritten (und ersten) tritt. Dieser Gegensatz aber ist völlig genügend, um gegen die Einheit des Roman's gewichtige Bedenken wach zu rufen und es als sehr möglich erscheinen zu lassen, daß der Verfasser wenigstens des zweiten und der des dritten Theiles verschiedene Personen seien oder, mit andern Worten, daß Wace nur als Verfasser des dritten und vielleicht auch des ersten Theiles zu betrachten sei. Es war daher eine unnöthige Mühe, wenn du Méril sich bestrebt hat noch andere Gründe gegen die Einheit des Roman's und für die Unächtheit des zweiten Theiles ausfindig zu machen. Auch ist er in diesem Unternehmen keineswegs glücklich gewesen und wir müssen gegen seine Aufstellungen wiederum polemisch auftreten.

Wenn du Méril im Eingange seiner Betrachtung

über den Roman de Rou (p. 257), nicht ohne Nachdruck darauf zu legen, behauptet, daß sich alle auf Wace bezüglichen persönlichen Details ausschließlich im dritten Theile fänden und er in keinem der beiden andern auf irgend welche Weise erwähnt werde, so ist dies ein entschiedener Irrthum, denn im zweiten Theile wird V. 1193, wie zur Bekräftigung des über die Etymologie des Namens „Normandie“ Gesagten, ausdrücklich erklärt:

*Ce conte Mestre Wace ki escrit a trové.*

Man kann diesen Vers recht füglich als ein ganz directes Zeugniß für die Autorschaft Wace's betrachten, denn der Umstand, daß Wace in der dritten Person von sich spricht, ist nicht hinderlich, da es auch im Eingange des Roman de Brut (V. 7), dessen Aechtheit doch unbezweifelt ist, ganz ähnlich heißt:

*Maistre Gasse l'a tranlaté  
Qui en conte la verité.*

Ebenso lesen wir auch im Eingange der « Vie de la Vierge Marie », einer Dichtung, welche trotz mancher früher erhobenen Zweifel von Luzarche mit Bestimmtheit unserem Wace beigelegt wird, die Verse (1 und 2):

*Ai nom Dé qui vos doingt sa grace  
Per que nos dist maistrè Gace. <sup>1)</sup>*

Es wäre demnach nach solchen Analogien, deren Zahl sich leicht noch vermehren ließe, der Gebrauch der dritten Person an Stelle der ersten durchaus nicht befremdlich. Indessen geben wir gern zu, daß, wenn nicht noch andere Beweise hinzukommen, aus diesem einen Verse die Autorschaft Wace's nicht streng erwiesen werden kann.

Großes Anstoß nimmt du Mériel an dem ungeschickten Versbau und an dem „das Ohr verwundenden“ Rhythmus, welcher den zweiten Theil im schroffen Gegen-

---

<sup>1)</sup> Freilich macht das nos hier Schwierigkeit und dürfte statt dessen vielleicht vos zu lesen sein.

sätze zu dem dritten kennzeichne (p. 261), denn Wace, meint er, könne von sich selbst nicht in solchem Grade innerhalb eines Gedichtes abweichen. Nun gewiß, die Achtsylbler des dritten Theiles fließen weit leichter und gefälliger dahin, als die Alexandriner des zweiten. Aber man muß bedenken, was du Méril unterlassen zu haben scheint, daß der Alexandriner ein Metrum ist, welches nur unter der Hand eines Meisters und unter dem Einflusse einer geschmeidigen Sprache Schönheit und Wohllaut empfängt, daß aber weder Wace ein solcher Meister war, noch sein normannischer Dialect die nöthige Geschmeidigkeit besaß. So ist es denn sehr erklärlich, wenn seine Alexandriner hinter den Achtsylblern zurückstehen und so manche Härten und Regellosigkeiten aufweisen. Trotz alledem können wir indessen den Bau der Alexandriner im zweiten Theile für so ungeschickt und mißlungen gar nicht erklären, glauben vielmehr Verse gelesen zu haben, welche wirklich auf Wohlklang und Rhythmus Anspruch erheben dürfen, so wird z. B. einmal malerisch das Schlachtgetümmel in folgenden Versen geschildert (V. 4810—813):

Si mult les véissiez è ferir è joster,  
E Francheiz estormir è serjanz apeler,  
Et escuz as cols pendre è haubers endosser,  
E lur healmes lacier è sur chevaux monter.

Du Méril führt als abschreckendes Beispiel eines Alexandriners, wie er nicht sein soll, den V. 1928 an:

A plusors dona viles è chastels è citez,

wir müssen aber gestehen, daß wir an diesem Verse etwas Auffälliges und Tadelnswerthes nicht zu entdecken vermögen. Möglich indessen, daß du Méril's französisches Ohr hier feiner zu fühlen im Stande war.

Es scheint uns bei dieser ganzen Frage hauptsächlich darauf anzukommen, daß die richtigen Vergleiche gezogen werden. Mit den Alexandrinern neuerer französischer Dichter, welche mit einer geregelten und geläuterten Sprache arbeiteten und sich im Besitze fester

metrischer Principien befanden, darf man die Alexandriner des Roman de Rou allerdings nicht vergleichen, sondern nur mit denen zeitgenössischer Poeten. Ein derartiger Vergleich wird schwerlich zu ihren Ungunsten ausfallen. Besonders geeignet zu einer Parallele mit dem zweiten Theile des Roman de Rou ist die von Jordan Fantosme verfaßte Reimchronik des ersten Krieges zwischen König Heinrich II. und seinem ältesten (gleichnamigen) Sohne <sup>1)</sup>, da ihre Abfassungszeit mit der des zweiten Theiles fast zusammenfällt. So erlaubt sich z. B. Jordan Fantosme öfters, das erste Hemistich des Alexandriners um eine accentuirte Sylbe zu vermehren, so daß es das zweite überwiegt (vgl. Diez: Altrom. Sprachdenkmale p. 107), wie z. B. in V. 3:

Talent m'es pris de faire vers | dreiz est, que jos vus die

oder in V. 51:

Ne serrad mès restoré | en trestut son eage,

wie überhaupt die 4<sup>te</sup> Tirade, welcher das letzte Beispiel entnommen ist, noch mehrere derartige Verse enthält.

Bei Wace hingegen findet sich diese — gewiß sehr unschöne — Lizenz nirgends. Auch trifft man unseres Wissen bei Wace keinen Alexandriner an, der so hart und regellos wäre, wie in Fantosme's Chronik z. B. die Verse 1060 und 1061 sind:

Mult fussent prnedhume li Flameng, si Deus leur fust aïe  
Mès il ne l'aveient deservi pur lur grant roberie;

es sind dies Verse, welche eigentlich gar nicht Alexandriner genannt zu werden verdienen.

Als beabsichtigt und daher ein gewisses Streben nach Formenabrundung bezeugend muß auch die Zusammenfügung von je vier Alexandrinern zu einer durch den Reim gebundenen Tirade gelten, welche im Roman de Rou wenigstens die Regel bildet, wenn sich auch zahl-

<sup>1)</sup> Veröffentlicht in Michel's Ausgabe des Benoit, Vol. III, p. 531—613.

reiche Ausnahmen finden. Bei Fantosme herrscht in dieser Beziehung nach dem Vorbilde älterer normannischer Epen (wie des Rolandsliedes) die grösste Unregelmässigkeit, so zählt z. B. die erste Tirade zwanzig Verse, die neunundzwanzigste dagegen nur sechs.

Man wende hiergegen nicht ein, der in der Metrik so wenig kunstfertige Jordan Fantosme sei vielleicht ein ungebildeter Mann gewesen und es sei aus diesem Grunde eine Vergleichung zwischen ihm und dem «clerc lisant» Wace nicht statthaft. In der gelehrten Bildung wenigstens — und hierauf kommt es in Bezug auf das Metrum doch wol allein an — müssen sich beide Reimchronisten gleich gestanden, wenn nicht Fantosme den Wace noch übertroffen haben. Denn Fantosme war «chancelier spirituel» an der Kirche zu Winchester, bekleidete also eine höhere geistliche Würde, während Wace es nie über den «clerc lisant» und den Inhaber einer Präbende hinaus gebracht hat.

Nach dem Erörterten sind wir wol zu dem Schlusse berechtigt, daß die Alexandriner im zweiten Theile relativ gut gebaut sind und gegen die Achtsylbler im dritten nicht mehr, als erwartet werden darf, abstechen, daß mithin aus der Versification gegen die Einheit des Roman's und für die Unächtheit des zweiten Theiles Nichts geschlossen werden kann. Nicht der Bau der Alexandriner, ihr Vorhandensein an sich erregt uns Zweifel.

Wir kommen auf ein drittes von du Méril erhobenes Bedenken zu sprechen. Du Méril meint, es sei eines „wohl situirten“ Kanonikers, der sich im ruhigen Genuß einer guten Pfründe befunden habe, unwürdig gewesen, nach Art eines wandernden, immer durstigen Jongleurs so unverblümt um materielle Belohnung — gleichsam um ein Trinkgeld — zu bitten, wie es in V. 5162 f. geschieht:

Ki chant boivre deit u prendre altre loler,  
De son mestier se deïf ki ke put avancier;

hierzu fügen wir noch folgende, nicht minder bezeichnende Stelle: V. 2104 ff.:

La geste est grande, lunge è griève à translater,  
 Mez l'en me porreit bien mon engien aviver:  
 Moult m'est doux li travail, quand jo kuid cunquester.

Vollständig stimmen wir mit du Méril überein, wenn er ein so unverhülltes Streben nach materiellem Gewinn für eines Kanonikus unwürdig erklärt, ja wir erklären es sogar für jedes gebildeten Menschen und besonders jedes Dichters unwürdig, aber seiner Folgerung, daß, weil sich im zweiten Theile eines Kanonikus unwürdige Stellen finden, der Kanonikus Wace den zweiten Theil nicht geschrieben haben könne, müssen wir dennoch widersprechen. Denn dieselbe grob materielle Richtung Wace's tritt auch im dritten, doch unbezweifelt ächten Theile wiederholt zu Tage, so erklärt Wace am Schlusse des ganzen Romans (V. 16532 ff.):

Li Reis jadis maint bien me fist,  
 Mult me duna, plus me pramist;  
 E se il tot duné m'êust  
 Ço k'il me pramist, mielx me fust:  
 Nel poiz avoir, ne plout al Rei,  
 Maiz n'est mie remez en mei.

Wer diese Verse schrieb, konnte auch die oben citirten schreiben, denn es weht derselbe habgierige Geist in ihnen. Es läßt sich ein noch gewichtigerer Grund beibringen. Sobald nämlich der Eingang des dritten Theiles für ächt erklärt wird — und es wird schwer oder unmöglich sein, das Gegentheil zu beweisen — können nicht nur, sondern müssen sogar die von du Méril gerügten Schlufsverse des zweiten Theiles (V. 5162 f.) von Wace geschrieben sein, denn es besteht zwischen diesen und den (zum dritten Theile gehörigen) Versen 5315—321 offenbar ein innerer Zusammenhang, auf den wir weiter unter ausführlicher zu sprechen kommen werden.

Ueberdies steht Wace mit seiner Gewinnsucht unter den normannischen Historikern durchaus nicht vereinzelt da. Dudo übersandte nach dem Zeugnisse des Ordericus Vitalis (p. 458 A ed. Duch.) sein Geschichtswerk dem Herzoge Richard II., um dessen „Gunst zu gewinnen“ (*gratiam captans*) und die kriechende Schmeichelei, welche wir an



diesem Werke gerügt haben, bestätigt die Wahrheit jenes Zeugnisses nur allzu sehr. Guillelmus Gemmeticensis widmete sein Werk ebenfalls einem Fürsten, dem Könige Wilhelm I., und es läßt sich voraussetzen, daß diese Widmung nicht frei von aller Speculation war. Auch Benoit, wenn er seinen königlichen Gönner Heinrich II. in überschwänglicher Weise pries (man lese z. B. die von Michel in der préface p. XXII ff. citirten Stellen), erfüllte jedenfalls nicht allein eine Pflicht der Dankbarkeit und des Wohlanstandes, sondern beabsichtigte gewiß auch den freigebigen Herrscher zu ferneren Gunstbezeugungen anzuregen. Es wird somit Wace's Schuld durch die Zahl der Mitschuldigen, die wie er selbst dem geistlichen Stande angehörten, einigermaßen gemildert, und es scheint uns auch, als dürfe man diese Wegwerfung der persönlichen Würde nicht nach dem heutigen, dem modernen Maafsstabe beurtheilen. Das Mittelalter war die Zeit der Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit; das Individuum ging auf in der Kirche und in der Gesellschaftsklasse, welcher es angehörte. Somit konnte sich wol ein stark ausgeprägtes Standesbewußtsein, aber kein starkes persönliches Bewußtsein, kein Gefühl der persönlichen Würde entwickeln. Selbst Fürsten und Ritter, in denen doch vermöge ihrer freieren Stellung das persönliche Selbstgefühl noch zur reichsten Entfaltung gelangte, thaten und erlitten im Mittelalter Dinge, welche für das moderne Gefühl unbegreiflich sind. Welcher heutige Fürst würde sich z. B., und gälte es auch einen noch so wichtigen politischen Zweck zu erreichen, so sehr demüthigen, daß er sich der Geißelung unterzöge, wie der stolze Heinrich II. am Grabe des Thomas Becket that, oder daß er die schimpfliche Kirchenbusse des Kaisers Heinrich IV. ertrüge? Wir tadeln das Verfahren dieser Fürsten nicht, denn entweder die Politik oder ihr Gewissen mochte sie dazu veranlaßt haben, aber wir schließen daraus auf eine Abwesenheit desjenigen persönlichen Ehrgefühles, welches heute Jeder, selbst der Proletarier, besitzt. Wenn aber selbst bei den Fürsten das persönliche Ehrgefühl

schwach war, so konnte es leicht geschehen, daß Geistliche, wie Wace, der persönlichen Ehre so weit vergaßen, daß sie sich bis zur unverhüllten und schamlosen Bettelei um materielle Vortheile erniedrigten.

Noch weniger begründet ist es, wenn du Ménil als ein ferneres Bedenken anführt, daß es unmöglich sei den Dichter Wace, dessen Leben „eine ununterbrochene Arbeit“ gewesen, in solchen Versen des zweiten Theiles wiederzuerkennen, in denen sich Arbeitsunlust und Arbeitsscheu aussprächen, wie z. B. in V. 754:

*La veie est lunge è grief è li labur cremon*

oder auch, wie wir hinzufügen, in V. 2104:

*La geste est grande, lunge è grieve à translater.*

Du Ménil hat übersehen, daß ganz ähnliche Klagen Wace's über die Schwierigkeit des unternommenen Werkes sich auch im dritten Theile wiederfinden, so heißt es z. B. V. 10438 f.:

*Lunge est la geste de Normanz  
Et à metre est grieve en romanz.*

Ueberhaupt fürchten wir, hat sich du Ménil ein zu ideales Bild von Wace's Character entworfen. Unserer Ansicht nach, die sich bei der Lectüre der Wace'schen Werke gebildet hat, entbehrte Wace durchaus der höheren poetischen Weihe; er war keiner jener Dichter „von Gottes Gnaden“, die aus eignem freien Antriebe singen, wie „der Vogel in den Zweigen“, unbekümmert, ob die Welt es ihnen lohne. Für Wace war, wie wir oben gezeigt haben, die Dichtkunst das Gewerbe, wodurch er materielle Vortheile zu erlangen und seinen Lebensunterhalt zu gewinnen suchte, er war also ein Dichter von Profession. Wie nun aber wol Jeder, welcher des lieben Brotes wegen ein Gewerbe treiben muß, zuweilen über dessen Schwierigkeit und Mühseligkeit klagt, so that es auch Wace im Roman de Rou, und er mochte gerade bei diesem Werke um so mehr Anlaß dazu haben, als hier ein mühevollcs Quellenstudium erforderlich war, zu wel-

chem er — allem Anscheine nach eine behäbige und phlegmatische Natur — wahrscheinlich wenig Neigung verspürte. Auch wird man gestehen müssen, daß das «*metre en romanz*» d. h. die französische Bearbeitung der lateinischen Quellen in der That keine leichte Arbeit gewesen sein mag.

In sehr unüberlegter Weise nimmt du Méril an dem Fluche Anstoß, welchen der Verfasser des zweiten Theiles gegen den Kirchenschänder Hasting schleudert, wenn er V. 760 f. ausruft:

Bien en deit l'alme aler à grant confusion,  
Tant il l'a déservi è nos le conjuron.

Ein Priester, wie doch Wace war, meint du Méril, hätte sich unmöglich zu einem so unziemenden Zornesausbruche hinreißen lassen, ohne denselben durch die ausführliche Erzählung der Missethaten des Verfluchten begründet zu haben. Du Méril hat außer Acht gelassen, daß fast der ganze erste Theil nur von Hasting's Freveln handelt und daß dann noch im zweiten Theile V. 755—759 eine kurze Recapitulation folgt, daß mithin der V. 760 ausgesprochene Fluch hinreichend motivirt war. Dann aber hätte ein so gründlicher Kenner des Mittelalters, wie du Méril, sich erinnern sollen, daß dem Mittelalter die christliche Liebe, die Toleranz gegen Ungläubige und Heiden eine unbekannte Tugend war. Man denke nur an die Kreuzzüge, an die Albigenserkriege, an die Judenverfolgungen, an die Inquisition! Die Geistlichkeit aber zeichnete sich, wie dies ja nur natürlich war, besonders durch fanatischen Glaubenseifer aus. Es wäre demnach gar nicht befremdlich, wenn der Priester Wace einen Fluch gegen den Heiden Hasting geschleudert hätte, auch ohne die gehörige Begründung beizufügen.

Darin, daß die Gemahlin Richard I. im zweiten Theile (V. 4307) den Namen Baut, im dritten dagegen (V. 5381) den auch sonst ihr beigelegten Namen Emme führt, möchten wir nicht mit du Méril einen ausdrücklichen Widerspruch über einen «*point capital*» erblicken und daraus irgend etwas gegen die Zusammengehörigkeit

der genannten Theile schliessen. Denn Inconsequenzen in der Nomenclatur finden sich auch innerhalb des unzweifelhaft ächten dritten Theiles. So haben wir schon zweimal (Ueb. d. Qu. p. 7 und p. 50) erwähnt, dafs Wace den zweiten Sohn des Herzogs Gottfried von der Bretagne an einer Stelle (V. 5424) Iwun, an einer andern (V. 6585) dagegen Johan nennt.

Es bleibt endlich nur noch ein Punkt zu besprechen übrig. Du Méril sieht ein schweres Bedenken gegen die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile unseres Romans in dem Umstande, dafs die beiden ältesten Handschriften nur den dritten Theil enthalten und sich sämtliche drei Theile überhaupt erst in einer modernen Copie vereinigt finden, ohne dafs doch diese Vereinigung irgend wie erklärt werde. Wir halten diesen Umstand für nur zufällig und deshalb für bedeutungslos. Dafs die Handschrift des British Museum nur den dritten Theil enthält, ist leicht-erklärlich, da sie ja der Abtei von Hastings angehörte und für diese Abtei der Roman nur in soweit größeres Interesse besitzen konnte, als in ihm die Eroberung Englands durch die Normannen erzählt ward, was ja erst in dritten Theile geschieht. Für den alten pariser Codex läfst sich allerdings eine ähnliche Erklärung nicht geben, aber, da wir über seinen Ursprung so gar nichts Näheres wissen, so darf man immerhin vermuthen, dafs auch hier Verhältnisse besonderer Art obgewaltet haben und dafs vielleicht sogar zwischen ihm und der londoner Handschrift Beziehungen bestehen; auch würde es möglicherweise einigen Aufschluß gewähren, wüßte man, welche „alten Gedichte“ noch ausser dem dritten Theile in dieser Handschrift enthalten sind. Man wird also von diesem ältesten pariser Codex, so lange nichts Weiteres über ihn bekannt ist, gänzlich absehen haben. Der Codex des Duchesne, der älteste von denen, welche den ganzen Roman enthalten, stammt nun freilich aus dem Ende des 16<sup>ten</sup> oder selbst aus dem Anfange des 17<sup>ten</sup> Jahrhunderts und kann deshalb mit Recht eine „moderne Copie“ genannt werden, aber er

geht nach Pluquet's Zeugnisse auf die „sehr alte“ Handschrift des Herrn du Moustier zurück, wobei freilich ungewiss bleibt, welcher Zahlenwerth diesem «très ancien» beizulegen sei. Indessen bedürfen wir solcher äusseren Zeugnisse auch gar nicht, da wir in der Sprache des ersten und zweiten Theiles des Romans ein vollwichtiges inneres Zeugniß für ihr Alter besitzen. Mag immerhin selbst der Codex des Herrn du Moustier erst im 15. Jahrhundert geschrieben worden sein, gedichtet sind der erste und zweite Theil in diesem Jahrhundert keinesfalls, denn die Sprache weist auf eine viel entferntere Zeit, auf das 12. Jahrhundert, also auf das Zeitalter Wace's, mit Bestimmtheit zurück. Eine der Haupteigenthümlichkeiten der altfranzösischen Sprache ist bekanntlich die Beibehaltung des Nominativ-s im Singular und des Accusativ-s im Plural in der Declination der Masculina und, da diese Eigenthümlichkeit der Sprache schon früh verloren ging, so bildet der grössere oder geringere Grad ihres Vorhandenseins ein Hauptkriterium für die Zeitbestimmung nicht datirter Schriftwerke. In den ersten Theilen des Roman de Rou findet sich nun jenes grammatische Gesetz ebenso streng und durchgängig beachtet, wie im dritten Theile. Raynouard fällt in dieser Beziehung über den ganzen Roman, ohne irgend welche Ausnahme zu machen, in den «Observations philologiques et grammaticales» (p. 48) folgendes Urtheil: „Wace hat vollkommen die Grundregel der Grammatik seiner Zeit gekannt und in rationeller Weise (judicieusement) die sujets und die régimes im Singular und im Plural durch besondere Zeichen unterschieden“. Du Méril führt Nichts an, was diesem Urtheile widerspräche, und ebenso können auch wir, soweit unsere Beobachtung reicht, seine Wahrheit nur bestätigen. Ausnahmen kommen natürlich vor, sind aber durchaus nicht auffällig, da ja sämtliche Handschriften mit Ausnahme der Londoner zu einer Zeit angefertigt worden sind, wo die altfranzösischen Sprachgesetze entweder gar nicht mehr oder doch nur (wie im 14. Jahrh.) sehr inconsequent beobachtet wurden. Hinsichtlich der grammatischen Sprache d. h. der Form und

Flexion der Worte besteht überhaupt zwischen den einzelnen Theilen des Romans durchaus keine irgendwie wesentliche Verschiedenheit, denn überall trägt sie denselben alterthümlichen und rein normannischen Character. Auch die orthographischen Abweichungen, welche allerdings in reicher Zahl vorhanden sind, haben keine grössere Bedeutung, als in jedem andern altfranzösischen Werke.

Man stelle, um doch die Möglichkeit einer späteren Entstehung der ersten Theile des Romans zu erklären, nicht etwa die ohnehin wunderliche Hypothese auf, daß der etwa im 15. Jahrhunderte lebende Dichter dieser Theile die alte Sprache des dritten Theiles habe täuschend nachbilden und reproduciren können, ungefähr in derselben Weise, wie die alexandrinischen Gelehrten Gedichte im — allerdings treffend nachgeahmten — homerischen Dialecte abfassten. Wie wenig in Frankreich derartige Nachahmungen möglich waren und wie früh und wie vollständig überhaupt die altfranzösischen Sprachgesetze aus dem Bewußtsein des Volkes, selbst der Gebildeteren verschwanden, beweist recht deutlich folgende von Raynouard in den « Observations » (p. 31 f.) erzählte Thatsache. Der geistreiche Dichter des 15. Jahrhunderts Villon versuchte in seinem sogenannten „großen Testamente“ (beendet im J. 1462) eine Ballade in der „alten französischen Sprache“ abzufassen, war aber so wenig gründlich mit den Regeln derselben vertraut, daß er Formen des 15. Jahrhunderts mit Formen des 12. zusammenwarf und auf diese Weise ein Machwerk entstand, welches den grammatischen Regeln beider Zeiten gleichmäfsig Hohn sprach, so sagte Villon z. B. in dieser Ballade:

Puysque Papes, Roys, filz de Roys  
Et conceuz en ventres de Roynes,  
Sont enseveliz mortz et froidz,

wo er Pape, Roy, conceu, enseveli, mort und froid hätte sagen müssen, wenn er das Altfranzösische grammatisch verstanden hätte. Dieselben Fehler hätte unzweifelhaft

auch ein Dichter oft begangen, der es sich im 15<sup>ten</sup> (oder auch im 14.<sup>1)</sup> Jahrhundert hätte beikommen lassen, zu dem dritten Theile des Romans de Rou zwei andere in alter Sprache hinzuzudichten. Man wußte eben im 15. und, zum Theil wenigstens, auch schon im 14. Jahrhunderte gar nicht mehr, daß die ältere Sprache ihre eigenthümlichen grammatischen Gesetze besessen hatte, und hielt z. B. das s im Nominativ Singularis und im Accusativ Pluralis der Masculina für eine seltsame, aber bloß orthographische Eigenheit.

Wir dürfen also aus der Sprache des Romans mit Bestimmtheit den Schluß ziehen, daß die beiden ersten Theile, wenn auch vielleicht nicht von demselben Dichter, so doch gewiß zu derselben Zeit abgefaßt worden sind, wie der dritte Theil d. i. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die verhältnißmäßige Jugend derjenigen Handschriften, welche den Roman vollständig enthalten, kann uns also, obwol sie rücksichtlich der Texteskritik sehr zu beklagen ist, keine Bedenken gegen die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile erregen.

Wenn es uns im Vorangehenden gelungen ist, die untergeordneteren Bedenken, welche du Méril gegen die Aechtheit des zweiten Theiles erhoben hat, zu widerlegen, so bleiben die Anwendung des Alexandriners und die Verwerfung der mündlichen Tradition als die einzigen, aber freilich auch sehr gewichtigen Gründe übrig, welche die Autorschaft Wace's verdächtigen können, ja selbst müssen, und deren Bedeutung und Tragweite zuerst vollkommen erkannt zu haben du Méril's unbestreitbares Verdienst ist. Indessen ist zu beachten, daß diese beiden Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles die Autorschaft Wace's zwar als zweifelhaft, aber doch nicht als absolut unmöglich erscheinen lassen, denn, wenn es auch sehr auffallend ist, so bleibt es doch immerhin denkbar, daß ein Dichter oder Historiker im Anfange eines

---

<sup>1)</sup> In diesem Falle wäre er natürlich der Gefahr, Fehler gegen die altfranz. Grammatik zu begehen, in minderem Grade ausgesetzt gewesen.

Werkes sowol bezüglich der Form als auch bezüglich der Auswahl des Stoffes anderen Principien folgt, als im weiteren Verlaufe desselben. Sollte es uns dennoch gelingen, positive Beweise der Autorschaft Wace's auch für den zweiten Theil beizubringen, so könnten die genannten Eigenthümlichkeiten uns nicht weiter behindern, wir müßten uns eben begnügen, sie als vorhandene That-sachen anzuerkennen und sie, so weit es uns möglich ist, zu erklären versuchen.

Sehen wir zu, ob sich positive Beweise für die Aechtheit des zweiten Theiles auffinden lassen. Freilich sind wir bei dieser Untersuchung auf ein enges Gebiet eingeschränkt, denn unsere Aufgabe kann einzig sein nachzuweisen, daß zwischen dem dritten und zweiten Theile ein inniger, die Aechtheit des letzteren verbürgender Zusammenhang besteht und daß Zeugnisse gleichzeitiger Dichter für die Aechtheit vorhanden sind. Das Kriterium des Styles, dessen Anwendung bei den Aechtheitsprüfungen zweifelhafter Schriftwerke des Alterthums so nothwendig und wichtig, besitzt bei mittelalterlichen Schriftwerken keine Bedeutung, da, wie du Méril richtig bemerkt (p. 257), der Styl im Mittelalter des individuellen Gepräges entbehrte <sup>1)</sup>.

Schreiten wir nun aber zur Untersuchung selbst.

Von der größten Wichtigkeit für unsere Frage ist die Einleitung des dritten Theiles, dessen Aechtheit ja, wie wir sahen, unbezweifelt fest steht. Hier recapitulirt Wace — natürlich in aller Kürze — den Inhalt des ganzen zweiten Theiles (V. 5340—367) und zwar in Ausdrücken, welche nicht daran zweifeln lassen, daß er selbst die betreffenden Ereignisse erzählt habe, man beachte namentlich folgende Stellen:

---

<sup>1)</sup> Ganz und ausnahmslos möchten wir übrigens die Richtigkeit dieser du Méril'schen Behauptung nicht zugeben. Indessen ist hier nicht der Ort zu einer Polemik über diesen Punkt. Auch widerspricht sich du Méril selbst, wenn er wenige Zeilen später die dem Wace eigenthümliche «souplesse des style» im ersten Theile wiederzufinden glaubt.



V. 5340 ff. Pur l'enor el Seingnor Henri  
Ki del lignage Roul naski  
*Ai jo* de Roul lunges conté  
E de son noble parenté.

V. 5346 f. E de William Lunge Espée  
*Avum* l'estoire avant menée

und V. 5350. De Richard son filz *avum* dit.

Wace erklärt also in diesen Versen ausdrücklich, daß er selbst zu Ehren des Herrn Heinrich, der aus Rollo's Stamme entsprossen sei, von Rollo viel erzählt, dann die Geschichte von Wilhelm I. Lang-Schwert weiter fortgeführt und auch von Richard (I), dessen Sohne, gesprochen habe. Alles dies ist nun im zweiten Theile geschehen und es folgt daraus, daß Wace, wenn auch vielleicht nicht den uns vorliegenden zweiten Theil, so doch einen andern diesem entsprechenden Theil des Romans verfaßt haben muß. Es gibt unserer Ueberzeugung nach kein Mittel, sich der zwingenden Kraft dieses Argumentes zu entziehen. Das Nächstliegende wäre, jene Rekapitulation für einen späteren Zusatz zu halten, welchen der Verfasser des zweiten Theiles in den dritten Theil eingeschoben habe, um dadurch sein eignes Werk mit dem des Wace zu einem Ganzen zu verbinden. Man könnte zu dieser Annahme um so leichter verleitet werden, als der — bald näher zu besprechende — Umstand, daß der Prolog des dritten Theiles, in welchem der Werth der Geschichte gepriesen wird, mit demjenigen des ersten fast wörtlich übereinstimmt, zu beweisen scheint, daß der ganze Eingang dieses Theiles große Umgestaltungen und Erweiterungen des ursprünglichen Textes habe erfahren müssen. Aber doch stehen dieser Hypothese unbesiegbare Schwierigkeiten entgegen. Erstlich wäre es schon seltsam genug, wenn der Dichter, welcher das Wace'sche Werk durch Hinzudichtung des zweiten Theiles zu vervollständigen unternahm, durch die Einschlebung jener Rekapitulation in den dritten Theil eine so enge Verbindung der eignen mit der fremden Dichtung angestrebt hätte, daß seine eigne Betheiligung für die Nachwelt ganz unmerkennbar geworden wäre. Ein so gänzliches Verzichtn auf selbstständigen Nachruhm würde

wol ohne Beispiel in der Literaturgeschichte dastehen. Dann aber wäre es auch geradezu unbegreiflich, warum der Dichter, welcher Wace's Roman zu vervollständigen unternahm, sich nicht ebenfalls des Achtsyblers bediente und nicht ebenfalls der mündlichen Tradition Sagen und Anekdoten entlehnte. Das Räthsel des Alexandriners und der Verwerfung der mündlichen Tradition wäre somit geblieben, ja es wäre noch unlösbarer geworden, deun es läßt sich leichter annehmen, daß Wace selbst seine ursprünglichen Principien hinsichtlich des Metrums und der Benutzung der mündlichen Tradition geändert habe, als daß sein bewufster Nachahmer und Ergänzter hier so völlig von ihm abgewichen sei. Endlich würden auch bei der Annahme dieser Interpolationshypothese die Schlufsverse des zweiten Theiles (5160—164) ganz unerklärlich sein, denn es besteht, wie wir schon einmal bemerkten (p. 162), zwischen diesen und den Versen 5315—21 im Eingange des dritten Theiles ein enger, innerer Zusammenhang: dort bricht der Dichter das Werk unmuthsvoll ab, weil ihm der Lohn nicht gegeben wird, der „seinen Geist hätte beleben“ können (V. 2105), hier nimmt Wace den abgebrochenen Roman wieder auf, indem er seinem königlichen Gönner Heinrich II. für den reichen Dichterlohn, für die verlichene Präbende zu Bayeux, dankt. Dieser Zusammenhang erklärt sich nur, wenn Wace als Verfasser beider Theile angenommen wird, dann gewährte eben Heinrich II. später noch dem schmollenden Trouvère den anfangs verweigerten Lohn. Ein Dichter aber, welcher den zweiten Theil nur als eine Ergänzung des ersten und dritten schrieb, konnte unmöglich sein Werk an derjenigen Stelle unmuthsvoll abbrechen, über welche hinaus er es eben gar nicht fortführen konnte, denn die letzte im zweiten Theile erzählte historische Thatsache ist der Abzug der dänischen Hilfsvölker, die erste im dritten Theile berichtete der Tod der Herzogin Emma, ein dazwischen liegendes Ereigniß wird von keinem Quellenschriftsteller berichtet, der inhaltliche Zusammenschluß beider Theile kann also nicht enger sein.

Eine sehr künstliche Hypothese stellt du Méril auf, um, trotz des dafür zeugenden Einganges des dritten Theiles, die Aechtheit des zweiten leugnen zu können. Du Méril meint nämlich, Wace habe, um schneller auf minder vergessene und den Zeitgenossen interessantere, vielleicht auch die Freigebigkeit Heinrich's II. mehr anregende Ereignisse zu sprechen zu kommen, sein Werk mit dem Schlusse des ersten Theiles (V. 750) abgebrochen und mit Uebergang aller dazwischen liegenden Ereignisse erst bei der späteren Regierungszeit Richard's I. wieder fortgesetzt, jedoch sei es Wace's ganz bestimmte Absicht gewesen, die hierdurch entstandene Lücke später noch auszufüllen, und deshalb habe er im Eingange des dritten Theiles so gesprochen, als wäre dies bereits geschehen. Es würden somit die in den Versen 5342, 5346 und 5350 gegebenen Zurückdeutungen als eine Anticipation zu betrachten sein, gleichsam als ein Versprechen, dessen Erfüllung erst später folgen sollte. Diese Hypothese leidet von vornherein an der größten Unwahrscheinlichkeit. Denn, wenn Wace wirklich die interessanteren Ereignisse der späteren Zeit anticipiren wollte, so würde er doch den dritten Theil gewiss nicht mit dem Schlusse der Regierung Richard's I. begonnen, sondern irgend eine wichtige, epochemachende Begebenheit zum Wiederausgangspunkte gewählt haben. Ausserdem bleibt bei dieser Hypothese das Vorhandensein des zweiten Theiles ganz unerklärt. Denn daß dieser Theil eine absichtliche Ergänzung nicht sein kann, haben wir oben aus dem Metrum, aus der Verwerfung der mündlichen Tradition und aus den Schlufsversen, wie wir glauben, genügend nachgewiesen. Ebenso wenig kann man ihn aber auch als eine zufällige Ergänzung des Wace'schen Romans betrachten und etwa behaupten, daß er ursprünglich ein selbständiges Werk gewesen und erst später von irgend Jemand, vielleicht von einem Schreiber, wegen des verwandten Inhaltes in den Roman des Wace eingeschoben worden sei, ähnlich wie dies (in einer Handschrift wenigstens) mit der Chronique ascendante geschehen ist. Denn abgesehen davon, daß der

zweite Theil kein in sich abgeschlossenes Ganze bildet, so wäre es ein allzu seltsames Spiel des Zufalls, wenn zu dem ersten und dritten Theile des Roman's der fehlende zweite ganz unabhängig von ihnen und doch mit so engem inhaltlichen Anschlusse hinzugedichtet worden wäre; man wende hiergegen nicht ein, der zweite Theil sei ursprünglich vielleicht umfänglicher gewesen, aber später am Schlusse stark verstümmelt worden, um zwischen den ersten und dritten passend eingefügt werden zu können, denn dieser Annahme, die uns überdies immer weiter in das luftige Gebiet der Hypothese führt, widersprechen die Schlußverse, welche offenbar stets an dieser Stelle gestanden haben und unmöglich ein späterer Zusatz sein können.

Wenn wir hiemit auch die du Méril'sche Hypothese widerlegt haben <sup>1)</sup>, so gewinnen wir aus diesem Theile unserer Untersuchung folgendes Ergebniss: die in den Versen 5342, 5346 und 5350 enthaltenen Hinweisungen bezeugen, daß Wace selbst die Geschichte Rollo's, Wilhelm's I. und Richard's I. (soweit letztere nicht im dritten Theile gegeben wird) geschrieben hat und der zwischen den Schlußversen des zweiten Theiles und den Versen 5315—321 bestehende Zusammenhang beweist, daß dies eben in dem uns erhaltenen zweiten Theile geschehen ist.

Um dieses aus dem Roman selbst gewonnene Resultat noch zweifelloser zu machen, fügen wir noch das positive Zeugniß zweier Schriftwerke bei, welche mit dem Roman de Rou ungefähr gleichzeitig sind und überdies in näheren Beziehungen zu ihm stehen.

Das erste dieser Zeugnisse findet sich in dem Eingange der früher dem Wace selbst beigelegten *Chronique ascendante*, wenn es dort heißt:

---

<sup>1)</sup> Unbegreiflich ist es uns, wie Paul Meyer in seiner Recension sagen kann: «*Les doutes que M. du Méril élève contre l'authenticité des premières parties du Rou paraissent des mieux fondés*». Sehr keck ist auch Meyer's Urtheil, wenn er sagt: «*les deux premières parties . . . n'ajoutent pas grand'chose à la troisième et ont d'ailleurs tout l'air d'un pastiche*».

Mil chent et seisante anz out de temps et d'espace,  
 Pois ke Dea en la Vierge descendi par sa grace,  
 Quant un clere de Caen, qui out non mestre Wace  
 S'entremist de l'estoire de Rou et de s'estrace.

Wir wissen, daß die Aechtheit dieser Chronik in neuester Zeit allgemein geläugnet wird und, obwol wir uns dieser Ansicht nicht anzuschließen vermögen, so ist hier doch weder der Ort noch die Zeit, eine Polemik dagegen zu eröffnen. Auch kommt für unsere Frage die Aechtheit oder Unächtheit nicht in Betracht. Denn jedenfalls ist die Chronik ein Werk des 12<sup>ten</sup> Jahrhunderts und es besitzt daher ihr Zeugniß, daß der Kleriker Meister Wace die Geschichte Rollo's und seines Geschlechtes geschrieben habe, vollgültige Beweiskraft. Daß aber unter der «estoire de Rou et de s'estrace» der Roman de Rou und nicht etwa die Chronique selbst zu verstehen sei, beweist einmal das Perfect s'entremist <sup>1)</sup>, welches auf ein schon vollendetes Werk, wie doch die Chronik noch nicht ist, bezogen werden muß, und dann auch die Angabe, daß diese „Geschichte“ Rollo's im J. 1160 geschrieben worden sei, eine Angabe, welche man auf die Chronique unmöglich beziehen kann, da in dieser die im J. 1174, während der ersten Empörung Heinrich's III. stattgefundene Belagerung von Rouen erwähnt wird (die Stelle ist citirt von Pluquet in der Vorrede zum Roman de Rou p. XIII) und sie also auch vor diesem Jahre nicht verfaßt sein kann. Wir verstehen daher unter der «estoire de Rou» unseren zweiten Theil, der ja wirklich die Geschichte Rollo's erzählt und dessen Abfassungszeit uns Nichts hindert in das Jahr 1160 zu verlegen, da wir erst für den dritten Theil bestimmte Zeitdaten besitzen. Hiernach würde es bezeugt sein, daß Wace einen zweiten Theil, wenn auch vielleicht nicht den uns vorliegenden verfaßt hat.

---

<sup>1)</sup> Es wäre der Form nach nicht unmöglich, hierin ein Präsens zu erblicken (wenigstens findet sich die 3 p. sg. praes. «mest» bei Bartsch: «Chrestomathie» p. 396. Z. 3), aber das vorangehende pois ke beweist, daß wir es mit einem Perfecte zu thun haben.

Wichtiger noch ist eine Stelle aus der Chronique rimée des Benoît, deren fast vollkommene Gleichzeitigkeit mit dem Roman de Rou ja von Wace selbst bezeugt wird (V. 16525—531). Der Zusammenhang dieser Stelle ist folgender: Nachdem Richard I. nach langen Kämpfen mit dem französischen Könige Lothar endlich Frieden geschlossen, beabsichtigt er, die dänischen Hülfsvölker zu entlassen und kündigt ihnen dies an, aber die Dänen, rohe kriegsgewohnte Söldner, widersetzen sich seinem Vorhaben und verlangen Fortsetzung des Krieges. Richard I. jedoch fest entschlossen, den einmal beschworenen Vertrag zu halten und überdies des Krieges müde, versucht auf alle Weise, sie zu einer Sinnesänderung zu bewegen und, als alle an die Masse gerichteten Vorstellungen erfolglos bleiben, beruft er endlich nur die Führer zu einer nächtlichen Versammlung und hält hier an sie eine ergreifende Rede geistlichen Inhalts, wie sie besser „weder von St. Hieronymus noch St. Paul gehalten worden ist“ und welche eine so gewaltige Wirkung auf die rohen Gemüther ausübt, daß der eine Theil der Heiden sich taufen läßt und der andere wenigstens ohne weiteres Sträuben aus der Normandie abzieht. Benoît wünscht nun, diese Rede aus dem lateinischen Texte (des Dudo lib. III. p. 148 A) in das Romanische zu übertragen, aber er hegt Bedenken, ob ihm dies auch gelingen werde, denn er sagt (V. 23644 in Vol. II. p. 279):

Si me fiasse tant en mei,  
 E je m'en osasse entremettre,  
 Ce qu'en truis escrit en la letre  
 En retraisise eherement;  
 Mais li latins dit e comprent  
 Od sume, od glose, ee m'est vis,  
 Oû romanz ne pot estre mis  
 Choses multes: par ce m'est grief;  
 Mais mult me torne à meschef  
 Que sa haute escience tace  
*Autresi cum fist maistre Wace.*

Manches Einzelne in diesen Worten ist unklar, namentlich wissen wir nicht recht, wie das «haute escience» zu verstehen sei, aber soviel geht unzweifelhaft aus ihnen

hervor: Benoît erklärt, es werde ihm um so schwerer, die lateinische Rede romanisch wiederzugeben, als auch der Meister Wace darüber schweige, er also hier keinen Vorgänger habe. Wir schliessen hieraus Folgendes: Wenn ausdrücklich erklärt wird, daß Wace hier schweigt, so folgt daraus, daß er über andere, der Rede vorangegangene Begebenheiten nicht schweigt, denn hätte er immer geschwiegen, so würde Benoît's Klage an dieser Stelle keinen Sinn haben, es wäre dann vielmehr entweder im Eingange des ganzen Werkes oder im Eingange der Geschichte Rollo's zu bemerken gewesen, daß Wace die normannische Geschichte erst von dem Schlusse der Regierung Richard's I. an behandelt habe; eine solche Bemerkung findet sich aber nirgends. Folglich hat dem Benoît bei Abfassung seiner eigenen Chronik ein Werk Wace's vorgelegen, in welchem auch die frühere normannische Geschichte mindestens von dem Auftreten Rollo's an bis zur Entlassung der dänischen Hülfsvölker durch Richard I. erzählt worden war d. h. ein zweiter Theil des Roman de Rou. Wir schliessen weiter: da in dem uns vorliegenden zweiten Theile die Rede Richard's I. an die Dänen wirklich ganz mit Stillschweigen übergegangen und nur ihr Erfolg kurz berichtet wird (V. 5146), so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß dieser Theil auch von Wace selbst verfaßt worden ist. Diese Wahrscheinlichkeit wird durch eine andere Thatsache zur Gewissheit erhoben. Vergleicht man nämlich den zweiten Theil des Roman de Rou mit dem entsprechenden Theile der Benoît'schen Chronik, so kann man deutlich bemerken, daß die letztere eine erweiternde, obwol zugleich auch auf eigene Quellenstudien gegründete Bearbeitung der ersteren ist. Es ist dies freilich eine Thatsache, welche im einzelnen nachzuweisen hier zu weit führen würde und welche zum Theil auch nur bei der Lectüre empfunden, nicht streng bewiesen werden kann, besonders da Benoît ebenfalls die Werke des Dudo und Guillelmus benutzt hat <sup>1)</sup> und daher seine Uebereinstim-

---

<sup>1)</sup> Benoît schöpfte auch aus noch anderen Quellen, so erwähn  
Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. VIII. 2.

mung mit Wace, der das Gleiche that, sich nicht sowohl in dem Stoffe, als in der Ausführung der Details und in der Darstellungsweise zeigen kann. Wir führen daher hier nur einige Begebenheiten an, in deren Erzählung Benoît von Dudo (und Guillelmus) abweicht, mit dem Roman de Rou dagegen übereinstimmt, also den letzteren als Quelle benutzt haben muß. Die Loskaufung des Grafen Reignier wird von Wace auf eine von Dudo abweichende, für den Character Rollo's günstigere Weise erzählt (V. 1106—142) (Ueb. d. Qu. p. 31). Benoît gibt diese Wace'sche Erzählung vollständig (natürlich mit etwas andern Worten) wieder (V. 2829—974). Wace gibt uns unabhängig von Dudo, welcher hierüber schweigt, die Feldrufe der einzelnen Heere in der Schlacht an der Dieppe an (V. 4665—668), dasselbe thut auch Benoît und zwar in derselben Weise und in fast derselben Ordnung (V. 21692—96). Wace berichtet, abweichend von Dudo und übereinstimmend mit Guillelmus, daß die Stadt Evreux durch den Verrath des Gislebert Machel in die Hände der Franzosen fiel (V. 4733—35), Benoît gibt denselben Bericht (V. 22018—19) und, wenn er auch das Factum selbst dem Guillelmus entlehnt haben mag, so ist er doch wol durch Wace's Autorität bewogen worden, die Angabe des Guillelmus der des Dudo vorzuziehen.

Wir gewinnen demnach aus der vorstehenden Untersuchung folgendes Ergebniss: Die citirten Stellen der Chronique ascendante und der Chronique des Benoît beweisen, daß Wace die Periode der normannischen Geschichte von Rollo an («estoire de Rou») bis zum Abzuge der Dänen in einem Theile des Roman de Rou behandelt, und die Stelle der Chronique des Benoît, sowie die Uebereinstimmung Benoît's mit Wace in mehreren Details und in der ganzen Darstellungsweise bezeugen, daß der von Wace über die betreffende Periode verfaßte

---

er z. B. in Vers 18587 eine «estoire Latine», die wir nicht zu bezeichnen im Stande sind.



Theil des Romans in dem vorliegenden „zweiten Theile“ uns erhalten ist.

Wir sind also auf zwei verschiedenen Wegen zu demselben Resultate gelangt, zu dem Beweise, daß der zweite Theil trotz der dagegen sprechenden Bedenken doch von Wace selbst verfaßt worden ist. Verstärkt wird dieser Beweis noch durch die Gleichheit der Sprache im ganzen Roman (vgl. p. 183 f.), durch die wenigstens annähernde Gleichheit der Methode in der Quellenbenutzung, welche im zweiten und dritten Theile des Roman's befolgt ist, und durch die persönliche Nennung Wace's in Vers 1193 (vgl. p. 174).

Somit ist die Aechtheit des zweiten Theiles bewiesen.

Für die Aechtheit des ersten Theiles lassen sich keine directen Beweise beibringen, aber ebenso wenig lassen sich auch directe Bedenken dagegen erheben.

Und so mögen uns denn die einleitenden Verse des zweiten Theiles (V. 751—66), welche offenbar an etwas Vorangehendes anknüpfen, namentlich der erste von ihnen:

A Rou somes venu è de Rou vas dirau,

sowie die innere Wahrscheinlichkeit, daß Wace nach dem Vorgange seiner Quellschriftsteller doch wol die ganze normannische Geschichte behandelt haben wird, die Stelle strenger Beweise vertreten. Aber freilich muß bemerkt werden, daß jene einleitenden Verse mit dem Folgenden in keinem engeren Zusammenhange stehen und ohne Nachtheil für das Verständniß ausgelassen werden können, also möglicherweise ein späterer Zusatz sind. Es ist dies eine Beobachtung, von welcher wir bald weiteren Gebrauch machen werden.

Es bliebe uns nun nur noch übrig für die auffallenden Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles, den Alexandriners und die Verwerfung der mündlichen Tradition, eine Erklärung aufzustellen, so weit und so gut dies eben möglich ist, wenn nicht vorher noch eine andere Eigenthümlichkeit besprochen werden möchte. Diese

Eigenthümlichkeit betrifft den ersten und dritten Theil und kann kurz als die Wiederholung der Prologe bezeichnet werden. Beide Theile (der erste und der dritte) beginnen nämlich mit einem Prologe, welcher in recht poetischer und passender Weise den Werth und Nutzen der Geschichte preist.

Ist nun schon diese Wiederholung des Inhaltes auffallend genug, so ist es doch noch viel auffallender, daß derselbe Inhalt auch in fast derselben Form wiederholt wird oder, mit anderen Worten, daß beide Prologe in ihrem bei weitem größeren Theile buchstäblich mit einander übereinstimmen. Wir enthalten uns hier zunächst jedes weiteren Urtheils über diese seltsame Erscheinung und geben einen Ueberblick des Verhältnisses der Prologe zu einander in tabellarischer Form.

Der Prolog des ersten Theiles erstreckt sich von V. 1—122, der des dritten von V. 5165—5307. Bezeichnen wir nun der größeren Uebersichtlichkeit wegen den ersten Prolog mit A, den zweiten mit B und außerdem die Verse des zweiten mit den Zahlen 1—143 statt mit den eigentlich zukommenden 5165—5307, so erhalten wir folgende zwei Tabellen:

I.	Vers 1 und 2 in A	ist =	Vers 1 und 2 in B
	» 3 und 4 » » »	=	» 5 und 6 » »
	» 5 und 6 » » »	=	» 3 und 4 » »
	» 7 — 18 » »	sind ohne Entsprechung in B	
	» 19 — 76 » » »	=	Vers 86—143 in B
	» 77 — 84 » » »	=	» 11— 18 » »
	» 85 u. 86 » » »	=	» 25 u. 26 » »
	» 87 — 90 » » »	=	» 29 — 32 » »
	» 91 u. 92 » » »	=	» 23 u. 24 » »
	» 93 u. 94 » » »	=	» 43 » 44 » »
	» 95 u. 96 » » »	ohne Entsprechung in B	
	» 97 — 107 » » »	=	Vers 47—57 in B
	» 108 in A	ist ohne Entsprechung in B	
	» 109 — 114 in A	sind =	Vers 59—64 in B
	» 115 » » »	=	» 86 » »
[	» 116 » » »	=	» 69 » »

Vers 117—120 in A sind = Vers 74—77 in B  
 » 121 u. 122 » » » = » 80 u. 81 » »

- II. Vers 1 und 2 in B sind = 1 und 2 in A  
 » 3 und 4 » » » = 5 und 6 » »  
 » 5 und 6 » » » = 3 und 4 » »  
 » 7 — 10 » » » ohne Entsprechung in A  
 » 11 — 18 » » » = V. 77—84 in A  
 » 19 — 22 » » » ohne Entsprechung in A  
 » 23 u. 24 » » » = 91 und 92 in A  
 » 25 u. 26 » » » = V. 85 und 86 in A  
 » 17 u. 28 » » » (=) ohne Entsprech. in A  
 » 29 — 32 » » = V. 87—90 in A  
 » 33 — 42 ohne Entsprechung in A  
 » 43 u. 44 in B = V. 83 und 94 in A  
 » 45 u. 46 » » ohne Entsprechung in A  
 » 47 — 57 » » = 97—107 in A  
 » 58 in B ist ohne Entsprechung in A  
 » 59—64 in B = 109—114 in A  
 » 65 in B ohne Entsprechung in A  
 » 66 in B ist = V. 115 in A  
 » 67 und 68 in B ohne Entsprechung in A  
 » 69 in B = V. 116 in A  
 » 70—73 in B ohne Entsprechung in A  
 » 74—77 » » = V. 117—120 in B  
 » 78 u. 79 » » ohne Entsprechung in A  
 » 80 u. 81 » » = V. 121 und 122 in A  
 » 82—85 » » ohne Entsprechung in A  
 » 86—143 » » = V. 19—76 in A.

Innerhalb der übereinstimmenden Verse finden sich zwar mehrere Varianten (im Ganzen 9), doch verdienen diese, hier wenigstens, keine Berücksichtigung; nur das sei bemerkt, daß V. 65 (= 5239) des zweiten Prologes, der ein Siebensylbler ist und keine entsprechende Reinzeile besitzt, auch inhaltlich Verdacht erregt, jedenfalls gestrichen werden muß, es gewinnt hierdurch der Prolog eine gerade Verszahl (142). Wie die Vergleichung gezeigt haben wird, ist der zweite Prolog der umfangreichere und reichhaltigere.

Diese trotz aller vorgenommenen Versumstellungen doch sehr auffällige Wiederholung muß nothwendig den Verdacht erregen, daß einer von den beiden Prologen nicht von Wace selbst verfaßt, sondern erst später ein- oder vielmehr vorgeschoben worden sei. Zunächst würde nun gewiß die Annahme liegen, daß der erste Prolog ächt, der zweite untergeschoben sei. Und dies ist denn auch du Méril's Ueberzeugung; er meint, der zweite Prolog sei dem ersten Theile „buchstäblich“ entlehnt und die ihm eigenthümlichen „Zusätze“ sehr „unglücklich“ gemacht, denn sie beständen in „weitschweifigen Ausführungen und lächerlichen Schnitzern“. Nun, über den Werth der dem zweiten Prologe eigenthümlichen Verse kann man gewiß verschiedener Ansicht sein, wir meinen, daß du Méril allzu scharf geurtheilt hat und finden einige geographische Unrichtigkeiten, wie wenn Maubes und Valognes (V. 5204) identificirt werden, nach so manchen Präcedenzfällen bei Wace gar nicht auffallend. Ueber die Aechtheit der Prologe aber müssen wir entschieden anderer Meinung sein, denn, nehmen wir, was doch wol das allein Richtige ist, den Zusammenhang als Kriterium an, so gelangen wir zu der entgegengesetzten Ueberzeugung, daß der zweite Prolog ächt, der erste (möglicherweise) unächt ist. Der Prolog des dritten Theiles steht im innigsten Zusammenhange mit dem Folgenden und kann durchaus nicht entbehrt werden, ein Anfang des dritten Theiles mit V. 5308 wäre geradezu sinnlos. Denn der Gedankengang in der ganzen Einleitung ist ja dieser: „Die Geschichtsschreiber retten die Thaten der einzelnen Menschen und ganzer Völker vor dem Schicksale des Vergessenwerdens, große Reiche und Städte würden ohne die Geschichtsschreibung völlig vergessen sein. Deshalb verdienen die Geschichtsschreiber, sehr geehrt zu werden. (V. 5308) und früher wurden sie dies auch wirklich, jetzt aber ist adlicher Sinn und Freigebigkeit ausgestorben, nur Einen habe ich noch gefunden, der mich belohnte, und dieser Eine ist König Heinrich II., der mir eine Präbende zu Bayeux verlieh“. Man sieht, der Prolog enthält die Begründung

des Folgenden und darf durchaus nicht fehlen <sup>1)</sup>). Im ersten Theile dagegen könnte der Prolog ausgelassen werden, ohne daß der Zusammenhang des Folgenden irgendwie gestört würde, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß ein Anfang des ganzen Werkes mit V. 123 etwas hart und der sonstigen Gewohnheit Wace's widersprechend wäre, man könnte dann aber annehmen, daß bei der Hinzufügung des Prologes die ursprünglichen Anfangsverse ausgeworfen worden wären. Am besten würde, unserer Ansicht nach, das ganze Werk mit V. 95 beginnen, denn der Anfang des Roman de Rou würde dann dem des Roman de Brut ähnlich sein, aber freilich würde dann immer noch eine theilweise Wiederholung des zweiten Prologes stattfinden. Uns scheint es, als könne die ganze Prologfrage ohne eine specielle Prüfung der Handschriften nicht definitiv gelöst werden. Uns genügt es, bewiesen zu haben, daß, wenn einer der beiden Prologe untergeschoben ist (was nicht absolut nothwendig angenommen werden muß), dies nur der erste sein kann.

Zur Erklärung des Alexandriners und der Verwerfung der mündlichen Tradition im zweiten Theile stellen wir nun folgende Hypothese über die Genesis unseres Roman's auf, denn mehr, als eine Hypothese zu geben, ist uns bei der Spärlichkeit der Notizen, welche wir über Wace's Leben besitzen, nicht möglich.

Zuerst nehmen wir an, daß Wace den Roman nicht mit dem ersten, sondern mit dem zweiten Theile begonnen habe. Zu dieser Annahme werden wir veranlaßt theils, weil es uns scheint, als dürften wir dem Dichter nicht die Inconsequenz beimessen, zweimal in einem Werke das Metrum und die Darstellungsweise gewechselt zu haben (denn der erste trägt ja denselben Charakter, wie der dritte), theils aber auch durch die schon oben (p. 179) mitgetheilte Beobachtung, daß der erste Theil in

---

<sup>1)</sup> Indessen scheint in dieser Einleitung eine Textverderbnis insofern stattgefunden zu haben, als Verse versetzt worden sind; der Cod. Duchesne hat dem Anscheine nach die ursprüngliche Ordnung bewahrt (vgl. Anmerkung z. V. 5308).

keinem engeren Zusammenhange mit dem zweiten steht, denn die einleitenden Verse des zweiten Theiles, welche allein ihn mit diesem verbinden, machen den Eindruck eines späteren Zusatzes, wie schon daraus hervorgeht, daß sie ohne Nachtheil für das Verständniß ausgelassen werden könnten. Ueberdies wird im zweiten Theile Manches wiederholt, was bereits im ersten erzählt worden war, so z. B. die Etymologie des Namens „Normannen“ (vgl. V. 1180—1192 mit V. 97—118) und die Uebevölkerung in Scandinavien (vgl. V. 767—780 mit V. 208—214), und es läßt sich nicht erklären, warum Wace dieselben Dinge mit so kurzem Zwischenraume zweimal hätte erzählen sollen, wenn wir nicht für den ersten Theil eine spätere Abfassungszeit annehmen. Einen vierten Grund werden wir noch weiter unten anführen. Die Posteriorität des ersten Theiles ist somit mindestens sehr wahrscheinlich.

Wace begann den Roman also mit dem zweiten Theile, mit der Geschichte Rollo's. Er hatte das schwierige Werk nicht aus freier Wahl unternommen, sondern der König Heinrich II. hatte ihn damit beauftragt, so wenigstens dürfen wir aus den Versen 5160—164, 5315—5321 und 18525—531 schließen. Heinrich II., selbst ein geistvoller Mann und mit der ebenso geistvollen Eleonore von Poitou vermählt, förderte die Dichtkunst auf alle Weise, an seinem Hofe, einem Sammelplatze für Troubadours und Trouvères, berührten sich süd- und nordfranzösische Poesie und wirkten befruchtend auf einander ein; hier war es, wo der Abenteuerroman entstand und wo die nordfranzösische Lyrik ihre ersten Blüthen trieb. Mit den Gebeinen des Königs Artus, die man unter Heinrichs II. Regierung auf der Insel Avalon gefunden haben wollte, schien für das nordwestliche Frankreich ein goldnes Zeitalter der Poesie herbeigezaubert zu sein. Wenn aber Heinrich II. vorzugsweise die nationl-historische Epik begünstigte, so mochte ihn dazu auch ein politischer Beweggrund veranlassen; sein Großvater Heinrich I. hatte sich den Thron durch eine Usurpation gewonnen und es mußte dem Enkel daran liegen, die Na-

tion mit dieser wol noch nicht vergessenen Gewaltthat möglichst auszusöhnen; er liefs deshalb durch seine Hoftrouvères Reimchroniken schreiben, in denen die Gestalt Heinrich's I. im Lichte der Apotheose erstrahlte und dadurch Robert II., der verdrängte rechtmässige Herzog, in sehr ungünstige Schatten zurücktrat. Eine dieser Reimchroniken ist auch der Roman de Rou. Auf Wace mag der König durch den Roman de Brut aufmerksam gemacht worden sein, welcher seiner Gemahlin gewidmet war und in dem sich mindestens ein grosses Formentalent kundgab. Wace, so scheint es uns, beabsichtigte, als er den königlichen Auftrag erhalten hatte, diesem Auftrage auf das Gewissenhafteste nachzukommen und ein großartiges Werk in dem würdigsten Style und, soweit es anging, auch mit der grössten historischen Treue zu schreiben. Daher sein enger Anschluß an die lateinischen Quellen, seine ausdrückliche Verwerfung der mündlichen Tradition. Daher auch die Wahl des feierlichen Alexandriners statt des ihm sonst geläufigen leichten Achtsylblers. Wenn Wace in Alexandrinern schrieb, so that er dabei keineswegs etwas Unerhörtes, und Brial irrt gewaltig, wenn er Wace's Alexandriner für die ältesten französischen erklärt (Hist. litt. XIII, 525). Der Alexandriner, ein aus den lateinischen Prosen erwachsenes Metrum (vgl. F. Wolf: „Ueber die Lais“ p. 305) wurde in Frankreich lange vor Wace angewandt (vgl. F. Diez: Altroman. Sprachdenkmale p. 106. Raynouard im Journal des Savans J. 1831 p. 136 und J. 1833 p. 516). Unter Wace's Zeit- und Landesgenossen bedienten sich der Dichter des Epos vom Zuge Karl's des Grossen nach Jerusalem und Jordan Fantosme dieses Metrums; die Gleichzeitigkeit des letzteren mit Wace wird durch den Anfang seiner Chronique, der in einer Anrede an den König Heinrich II. besteht, bewiesen. Ausserdem ist hier noch zu erwähnen die Chronique ascendante und das Alexandrinerfragment des Roman de Brut, welches Lachmann gefunden und J. Becker veröffentlicht hat (vgl. le Rou de Lincy in der Ausg. des Brut t. I. p. 392 f.). Wace wollte also durch Anwendung des Alexandriners

und Verwerfung der mündlichen Tradition seinem Werke eine grössere Würde, um so zu sagen, Grandezza verleihen, aber die ernsthafte Maske kleidete den Trouvère nicht und es ist ja überhaupt eine unlösbare Aufgabe, einen geschichtlichen Stoff historisch treu und zugleich poetisch anziehend zu behandeln. Wace fand mit seiner ängstlich ausgearbeiteten Dichtung nicht den Beifall des Königs, der gehoffte, vielleicht auch versprochene Lohn blieb aus. Besaß doch Heinrich I., wie uns sein Günstling Walter Map berichtet (*de nug. curial. Dist. V. c. 6. p. 227*), den unwürdigen Grundsatz, die auf eine Belohnung Harrenden mit Hoffnungen hinzuhalten, einen Grundsatz, den ihm seine Mutter, die Kaiserin Mathilde, eingepflanzt und mit dem grausamen Gleichnisse bekräftigt hatte, „der hungrige Falke werde, wenn man ihm das Fleisch oft zeige und dann wieder zurückziehe oder verstecke, zwar um so begieriger, aber auch um so folgsamer und anhänglicher“ (die Stelle ist citirt von Phillips in seiner Abhandlung: „Walter Map. Ein Beitrag zur Geschichte König Heinrich's von England und des Lebens an seinem Hofe“ in den *Berichten der Kaiserl. Akad. der Wissensch. z. Wien. Philos.-histor. Kl. J. 1853. Heft 3. p. 319—399*).

Also auch Wace mußte unter diesem Grundsatz leiden und die königliche Ungnade währte lange Jahre, denn der zweite Theil ist, wenn wir der Angabe der *Chronique ascendante* Glauben schenken dürfen, im J. 1160 verfaßt (vgl. p. 191), während der dritte Theil nicht vor dem J. 1170 geschrieben worden sein kann, da in ihm des jungen Königs Heinrich III. gedacht wird (V. 5323—327 und 16538—545), die Krönung desselben aber erst im genannten Jahre stattfand. Was Wunder also, wenn Wace, der ja nur für seinen König zu dichten pflegte (vgl. V. 10456), den Roman in tiefem Unmuthe abbrach und in den Schlußversen die Veranlassung wenigstens andeutete. Endlich aber erschienen bessere Zeiten für den Dichter. Der König, vielleicht zur Erkenntniß seines Unrechtes gekommen, vielleicht auch der Dienste Wace's wieder bedürftig, verlich ihm eine Prä-



bende zu Bayeux. Die Freude des Trouvère über diese Gabe war groß, er nahm das unterbrochene Geschichtswerk wieder auf und in der freudig-dankbaren Stimmung seines Herzens schrieb er das Schönste, was er geschrieben hat, den herrlichen Prolog zum dritten Theile. Der schlechte Erfolg, den der in Alexandrinern gedichtete Theil des Roman's gehabt hatte, mochte Wace belehrt haben, daß es sein Beruf nicht sei, ein würdevolles rein historisches Epos zu schreiben, er entsagte daher dem Alexandriner wieder zu Gunsten des leichteren Achtsylblers und würzte den rein historischen Stoff mit beigemischten der mündlichen Tradition entnommenen Sagen und Anekdoten. Nachdem er so einmal dem Plane ein rein historisches Werk zu schreiben entsagt hatte, beschloß er nun auch, die fabelhafte Vorzeit vor Rollo zu behandeln und dichtete in Folge dessen den ersten Theil hinzu, den er durch einige einleitende Verse mit dem zweiten zu verbinden suchte; den im zweiten Theile eintretenden Wechsel des Metrums motivirte er, um ihn nicht ganz unmotivirt zu lassen, nach Hinzudichtung des ersten Theiles durch den Vers (753):

Mez per l'ovre espleiter li vers *agrandison*

(denn so ist offenbar statt des vollkommen sinnlosen oder vielmehr sinnwidrigen *abrigeron* zu schreiben). Ob Wace auch den Prolog des ersten Theiles dichtete, müssen wir nach dem, was wir auf p. 199 erörterten, unentschieden lassen. — Aber es war Wace nicht beschieden, sein Werk vollenden zu können. Der König entzog ihm abermals seine Gnade — aus welchen Gründen, müssen wir uns bescheiden zu wissen — und beauftragte den Benoît mit Abfassung einer anderen Reimechronik. Diese Zurücksetzung kränkte Wace, den wir uns schon als einen Greis vorzustellen haben, denn er war ja bereits unter Heinrich I. « *clerc lisant* » (vgl. Hist. litt. XVII. p. 622) gewesen, so tief, daß er seinen Roman abermals im bittersten Unmuth abbrach, um ihn — vielleicht auch durch den Tod daran verhindert — nie wieder fortzusetzen.

Wir glauben das Möglichste erreicht zu haben, wenn unsere Hypothese über die Genesis des Romans nicht geradezu unwahrscheinlich befunden wird. —

Das Ergebniss der ganzen von p. 186 angeführten Untersuchung fassen wir in folgende Sätze zusammen:

„Der dritte Theil des Roman de Rou ist unzweifelhaft ächt; die Aechtheit des zweiten kann auf combinatorischem Wege bewiesen werden; die Aechtheit des ersten Theiles kann nicht streng nachgewiesen werden, sie ist aber wahrscheinlich. Begonnen hat Wace den Roman mit dem zweiten, beschlossen mit dem ersten Theile. Die Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles erklären sich aus dem Bestreben des Dichters, ein großartiges Epos mit historischer Treue zu schreiben, ein Bestreben, dessen Erfolglosigkeit er später erkannte und deshalb die beiden anderen Theile in verschiedener Form und mit verschiedener Behandlung des Stoffes schrieb.“

G. Körting.

---

## Analecta aus der Marcusbibliothek.

Die letzte Woche des Monates August 1866 brachte ich in Venedig zu. Trotz der Kürze der Zeit konnte ich, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Bibliothekars G. Valentinelli, manche willkommene Ausbeute aus der reichen Handschriftensammlung erzielen.

So untersuchte ich genau die Hs. Suppl. Gall. XXI, welche das *Cancionero de Lope de Stúñiga*, wenn auch nicht in gleicher Vollständigkeit wie die Madrider Hs., enthält. Ich berichtete darüber der kais. Akademie der Wissenschaften und die betreffende Abhandlung: „Ein Beitrag zur Bibliographie der Cancioneros aus der Marcusbibliothek in Venedig“ findet sich schon in den Händen der Fachgenossen.

Eben so eindringlich beschäftigte ich mich mit einer anderen Hs.: Ital. Classe IX, N° 175. Sie ist auf Pergament und die Schrift gehört dem XIV. Jahrh. Ziemlich schöne Miniaturen, welche die Giottoschule erkennen lassen, zieren mehrere der Seiten. Sie enthält eine Reihe zusammenhängender Sonetti e Canzoni, und das Ganze bildet unter dem Namen *Conciliato d'Amore* eine Art allegorisch-didactisches Gedicht über die Liebe, wie deren so viele im Mittelalter verfaßt wurden. In der Einleitung heisst es: «*Sia manifesto che . . . . . compilò questo piccolo libretto per dare figura d'uno che fue nel 1336, lo quale non era mai essuto innamorato per sua durezza*». Wo ich die Puncte setze, findet sich auf einer Rasur ein eigener Name, der am leichtesten *Treguano* gelesen werden kann. So las auch im Jahre 1585 Jemand, der auf der ersten leeren Seite schrieb: *Questo libro fu fatto già 249 anni cioè del 1336* (in der That aber heisst es nur, wie wir so eben gesehen, daß das Buch eine Begebenheit erzählt, die 1336 sich zutrug) *l'autore fu Treguano*. Ueber diesen Dichter konnte ich bisher nichts finden. In einer schätzenswerthen Hs. Apostolo Zeno's, worin er zahlreiche bibliographische Notizen über die

älteren italienischen Dichter zusammentrug — Codici riservati n° XIII — bemerkte er: «*Ne' mss. della libreria de' PP. Somaschi alla Salute* (das ist eben die Hs., welche nun in der Marciana aufbewahrt wird). *Fu coetaneo a Fazio degli Uberti. Montfaucon, Bibl. bibl. mss. T. II p.*» Die Angabe der Seite fehlt aber und mir wollte es nicht gelingen bei Montfaucon etwas derartiges zu finden. Ich habe die Hs., die übrigens nicht vollständig zu sein scheint, ganz abgeschrieben und gedenke sie später zu veröffentlichen; vielleicht gibt vorliegende Notiz Veranlassung zu irgend einer weiteren Mittheilung über den Dichter und dessen Werk. Damit letzteres leichter erkannt werde, gebe ich hier noch die erste Strophe des 1. Sonettes:

I' son quella virtù ch'è decto amore,  
 Chu' molta gente spesso amaro kiamo,  
 Et come piace a Ddio de me dirama,  
 Se ben discerni, gentilía di core.

---

Poetische Denkmäler in älteren italienischen Mundarten sind noch in so geringer Anzahl bekannt, daß selbst Bruchstücke von nunmehr verschollenen Gedichten als schätzenswerth bezeichnet werden müssen. Scipione Maffei erwähnt in seinen *Traduttori italiani* S. 9 eine Hs. der nunmehr zerstreuten Bibliothek Saibante zu Verona, welche nach dem 1734 erschienenen Catalog derselben S. 193 Folgendes enthalten sollte: *Catonis versus italice et latine scripti cum aliis proverbiiis et instructionibus pro pueris studentibus latine et italice digestis. Videtur auctor Ugozonus de Laodho. Membr. Videtur saec. XIV. Cum fig.* Die Handschrift ist wer weiß wohin gerathen und die kurze Erwähnung bei Maffei mag auch unbeachtet geblieben sein. Wir müssen es daher dem gelehrten und unermüdlichen Apostolo Zeno Dank wissen, daß er uns wenigstens davon eine kleine Probe bewahrt hat. In der Marcianischen Hs. Ital. Class. X. Cod. 82, welche zahlreiche Collectaneen Zeno's enthält, wird nämlich (Bl. 94<sup>a</sup>) die Saibantische Hs. folgendermaßen beschrieben und excerptirt:

Codice membranaceo in 4°. del XII. o XIII. seculo in principio.

1. Libro morale di Catone latino con l'interpretazione volgare a fianco in 2 colonne.

Cum ego Cato	Cum zoe causa k'eu Cato
animadverterem	k'eu vardase
vidi	eu visi
quam plurimos homines	le plusor omini
graviter errare	gravemente raegar
in via morum	in via de li costumi
ego existimavi	eu enpensai
fore succurrendum	esser da socorere
opinionem eorum	a lo enpensamento de lor
ut maxime	ke grandementre
et gloriose	e gloriosamente
viverent	vivese
et consequerentur honorem	e consiguise onore
Nunc	Ora mo'
o carissime filii	o carissimo filio
ego docebo te	eu amaestrar te
eo pacto	en qual pato
quo	en lo qual
tu componas	tu componeras
mores	li costumi
tui animi	de lo to anemo.
Igitur	Adonca
legito	lezeras
ita	en tal misura
mea praecepta	li mei comandamenti
ut intelligas	ke ne li entendes
etenim	pro quia
legere	lezere
et non intelligere	et no intendere
est negligere	sì sè negligentia
Itaque	Adonca
supplica Deo	adora. a Domenedeo
ama parentes	ama to pare e toa mare
cole cognatos	accuora li toi parenti
serva datum	varda zo qe te ven dato
pare foro	obedis a lo mercato
ambula cum bonis	va con li boni
non accesseris ad consilium	no andaras a lo consejo
antequam voceris	avanti ke tu ne sis dimandato
esto mundus	sis mondo
saluta libenter	saluta volonter

Cedo locum majori  
 metue magistrum  
 fuge aleas  
 disce literas  
 bene facito bonis  
 tu te consule  
 serva verecundiam  
 custodi rem tuam  
 adhibe diligentiam  
 cura familiam  
 da mutuum  
 videto cui des  
 raro convivare  
 dormi quod est satis  
 serva jusjurandum  
 tempera de vino  
 pugna pro patria  
 nil credideris temere  
 fuge meretrices  
 lege libros  
 memento  
 ea que legeris  
 erudi liberos  
 esto blandus  
 noli irasci ab re  
 neminem irriseris  
 adesto in judicio  
 stato ad praetorium  
 esto consultus  
 utere virtute

dà logo a lo to majore  
 temi to maistro  
 fuzi le tavole  
 enprendi letere  
 ben faras a li boni  
 tu te conseja  
 vardà la vergonzia  
 vardà la causa toa  
 azostrà amor  
 rancura la toa fameja  
 da ad empiestro  
 vardaras a cui tu lo dar  
 da raro fai tu grande spendio  
 dorme ke seà bastevole  
 vardà lo sagramento  
 tèmprati dal vino  
 combate per lo to paese  
 niente crederas tu matamente  
 fuzi le putane  
 leze libri  
 séate recordamento  
 le cause ke tu lezeras  
 amaestra li toi fijoli  
 sis humele  
 no te irar senza perke  
 nesun no befaras  
 staras a lo zudisio  
 staras a lo palazzo  
 seras consejado  
 usa de la virtù.

Succedono nel codice istesso, che è membranaceo in 4. del secolo XII. o al più al principio del XIII. molto ornato di figure rozzamente disegnate e colorite, molte favole latinobarbare di Esopo e di altri autori. Dipoi vengono versi vulgari con questa rubrica. «In Christi nomine. Questo è lo comenzamento de lo libro di Uguzon da Laodho.» I versi principiano:

Al to nome comenzo, pare deu creator,  
 Divina majestà, verasio salvaor;  
 A ti prega et adora li grandi et li menor,  
 Li principi et li re de' aver grande paor  
 Se lli remembra del fogo e del calor  
 Qe la scrittura dis e li nostri antecesor  
 Qe è en inferno, en la grand tenebror.  
 Quili\*qe è là dentro molt à malvas segnor,

Là no se trovarà nul bon albergaor,  
 Leto ni banca qe sia da onor,  
 Vairi ni armelin, coltra nè cuvertor,  
 No à desduto de sparver ni de ostor  
 Nè no se cerne qual sia lo pezor,  
 'Tuti son pleni d'ira e de furor  
 Et è plui nigri de corvi ni d'avoltor.  
 Entro l'inferno è un albro major;  
 Ke è major de negun c'omo vedhes' ancor  
 Nè zamai no porta negun fruto ni flor;  
 La foja e lo fusto tronca como rasor;  
 O voja o no voja, su monta 'l peccator  
 E zo de su trabuca, quand' è plui en altor,  
 E caze en un fogo q'è de sì grand calor  
 Qe cent agni li par ançi qe sia 'l fredor.  
 «Deu! miserere» clama zascun de lor  
 «Mo no me po valer parente ni uxor  
 Nè fiolo nè fija, fradelo nè seror  
 Nè castelo nè roca, grande palasio nè tor».  
 Domenedeu propicio, qe de tuti es major,  
 Del mondo salvatore, a cui prego et ador',  
 Tu me defende de le pene infernor,  
 Q'en mai non senta de quel fiero dolor.  
 Signor Deu, qi te serve de' aver grand baudor  
 E qi te portarà bona fe et amor,  
 Qe tu l'albergaras pur en rose et en flor  
 En paradiso et santo splendor,  
 Qe sol nè luna no gaverà valor  
 Et sì com'en zò credo senza ogno tenor <sup>1)</sup>,  
 Qe tuto questo è vero Deu magno redentor,  
 Preco q'el te plaqua, altissemo Signor,  
 Tu me pèrdona, ca (sai) son peccator.

Questo è 'l primo capitolo e con lo stesso metro e con rime continuate da capo a piedi, benchè diverse, altri ne succedono al suddetto dello stesso tenore in molto numero, fra' quali però ve n'ha alcuni composti di versi di quantità minore di sillabe, come per esempio il seguente:

Re de gloria possente,  
 Verasio Deu omnipoente,  
 A ti prega et adora e cre  
 Tuta la gente qe aud' e ve,  
 Tu èi verasia poestate  
 E justa divina majestate,

<sup>1)</sup> „Rückhalt“.

Per la toa forza se ten  
 Quanti che vive boni e rei,  
 Per certo en crezo senza tenor  
 Qe tu êi verasio salvator etc.

Un altro principia:

Carissimi, no vel desmentegate  
 E da servir a Deu no ve tardate,  
 K'elo no se po far per tempo  
 Q'en poco d'ora se muda 'l tempo,  
 Pensai de l'enperador  
 El papa e li vavasor  
 E re e dus, marques e conti etc.

Quelli della prima maniera tutti di rime seguenti sono in numero di XIX e gli altri che sono d'altra specie di versi a due a due rimati sono in numero di VII, tutti d'argomento sacro o morale. A questi succedono alcuni versi sotto la seguente rubrica:

«Questo è lo splanamento de li proverbi de Salomone composto per Girardo Pateg da Cremona.» Comincia

E[n] nome del Pare altissimo e del signor beneto  
 E del spirito santo en cui forza [me] meto  
 Comenz' e vojo fenir e cercar per rason  
 Undexe(?) insegnamento c'aferma Salamon,  
 Si con se trova scritto en proverbi per letre;  
 Girard Pateg l'esplana, en volgar lo vol metre:  
 De quili qe parla tropo com sen debja mendar,  
 Con li irosi e li soperbii se possa omiliar,  
 Da li mali se varde et enprenda saver,  
 Com' a le done coven boni costumi aver,  
 Com' un amigo a l'autro de' aidar dretamente  
 E con povri e riqi de' star entro la zente  
 Li savi no-m reprene, s'eu no dirai sì ben  
 Com se vorave dir, o s'en dig' plui o men,  
 Q'eu nol trovo per lor, q'ig' sa ben zo q'ig' de',  
 Anz per comunal omini qe no san ognia le <sup>1)</sup> etc.

Tale è l'introduzione all' opera, che continua nella addotta maniera di versi in VII. capitoli ai quali vien dietro una sposizione volgare rimata del Paternoster.

---

<sup>1)</sup> Es folgen noch vier Verse, die ich nicht abgeschrieben habe.



Paternoster, A ti Deu me confesso  
Mea culpa i mei peccadhi comesso.

Dello stesso autore pajono i seguenti versi intitolati:  
Proverbia quae dicuntur super natura feminarum.

Bona zent entendételo per que sto libro aj' fato;  
Per le malvasie femene l'ajo en rime trovato,  
Quele qe ver li omeni no tien complito pato,  
Cui plui ad elle sêrveno plui lo tien fol e mato.

Sazai <sup>1)</sup>, per ogra femena ste cause no vien dite,  
K'asai crezo qe sea rea (?) eui no plas queste scrite:  
Le bone sen alegra de queste rime drite,  
E le rei quando le aude stane dolente e triste.

Unca per bona femena, saza, pura, cortese  
Queste verasic rime çà no serà represe;  
Se le hone le scóltano, quando l'avrà entese,  
Le [l]odarà senza falo qi le trovà e fese.

E, così va proseguendo di 4 in 4 versi rimati con lo stesso numero lungamente, talchè le quartin sono in numero di 189. Reca in alcuni versi esempi di ree femine che forse furono al suo tempo.

E de la enperatrice questo enteso ve dico,  
Ke se fe un cavalier borgognon per amico  
E poi fuzì con elo, questo vero ve dico,  
Q'ela plantà le corne al emperer Ferico.

Ancor d'un altro fato en me son recordato  
De l'altro marches . . . qe fo pe monferato  
Zugava lo mari spes'or con falso dato  
Con ple da sex e cinque le corna i a plantato.  
E la Ceciliana reina Margarita etc. <sup>2)</sup>

Dopo le suddette quartine si legge il seguente opuscolo: Incipit libro Panfili. Panfilo parla en lo comenramento sovra sì medesimo. Quest' opuscolo è in versi elegiaci latini assai buoni con sotto la parafrasi volgare in prosa. Il latino è scritto di rosso, il volgare di nero.

<sup>3)</sup> Vulneror et clausum porto sub pectore vulnus  
Crescit et adsidue plaga dolorque mihi.

<sup>1)</sup> = Sappiate.

<sup>2)</sup> Es folgen noch 7 Verse, die ich nicht abgeschrieben habe.

<sup>3)</sup> Das Lateinische habe ich nicht abgeschrieben. Ich setze es hierher nach einem Drucke.

Eu Panfilo sono enplagá e porto lo langor (?) zoè l'amor  
serad' en lo mieu pieto e cotidianamente (?) cresce a mi  
la plaga e lo dolore zoè l'amor

Et ferientis adhuc non audeo dicere nomen  
Nec sinit aspectus plaga videre suos.

Et ancora no auso dir nè manifestar lo nome de quella  
ke me fiere e lla plaga zoè l'amore no me lassa ancora  
veder li soi vardamenti.

Unde futura meis majora pericula damnis  
Spero salutis opem nec medicina dabit.

Per lo qual errore (?) eu spero et ai paura qe li  
perigoli ke me de vegnir sarà mejor de li damazi, conzo  
sea caosa k'eu speiro aotorio de sauità ne quella zoè Ga-  
latea no me darà medesina.

In fine di tutto vi è una novella in prosa latina.

Wie man sieht, der Inhalt der Hs. war mannigfaltig und deren Verlust darf beklagt werden. Wir lernen da einen altnorditalienischen Dichter etwas näher kennen: Uguccione da Laodho (ob Lodi?). Er mag ein Geistlicher gewesen sein, der wie Fra Bonvesino da Riva, Fra Giacomino da Verona, und andere, besonders Franciscanermönche, für die Erbauung des Volkes in der Volksmundart religiöse Gedichte verfaßte. In den wenigen uns vorliegenden Versen ist jenes aus den einzelnen Mundarten Norditaliens nach dem Range einer gemeinschaftlichen Schriftsprache ringende Idiom zu erkennen, von welchem ich in der Einleitung meiner *Monumenti antichi* gehandelt habe, und das ich Altnorditalienisch benennen möchte. Die specielle Färbung des Denkmals zu erkennen, und dadurch die Heimat des Dichters zu bestimmen, traue ich mir nicht. Eigenthümlich ist das *s* im Auslaute der II. Singularis: *albergar-as*, welches dann in der vorangehenden Uebersetzung des Cato sehr häufig ist <sup>1)</sup>. Das Metrum — die einreimige Tirade — und manche Form — wie *altor*, *baudor*; weni-

---

<sup>1)</sup> Aehnliche Formeln findet man in Fra Paolino's *de regimine rectoris*.

ger *inferor*, worüber Jahrb. VI. nachzusehen — geben der Vermuthung Raum, Uguccione habe eine französische Vorlage benutzt.

Die Uebersetzung des Cato ist in demselben Idiome geschrieben; nur trägt sie hier und da ein mehr alterthümliches Gepräge zur Schau, das aber bei einer Interlinearübersetzung leicht täuschen kann.

Interessanter ist uns der zweite Dichter, Gerardo Pateclo oder Patecchio, in mundartlicher Form *Patej*, welcher uns schon als Verfasser eines leider ebenfalls verlorenen *Enueg* bekannt ist; siehe Jahrb. VI. 223-224. Von seiner metrischen Paraphrasirung der Proverbia Salomonis — in paarweise gereimten Alexandrinern — findet sich ein Bruchstück von 33 Versen in einer Bodlejani-schen Hs. — Canon. 48. — Mortara <sup>1)</sup> druckte nur die 4 ersten ab, so daß der Name des Dichters noch nicht erschien; Teza, welcher aus der nämlichen Hs. ein historisches Gedicht <sup>2)</sup> herausgab, theilte die ersten sechs mit, die ich um den Vergleich der zwei Texte zu erleichtern wieder hierhersetze:

A nome del padre altissimo e del fiol benedeto  
Del Spirto santo in cui eo força me meto:  
Començare finire e retrare voio per raxon  
Di driti insignamenti che fermò Salamon  
Sì con se trova scritta in proverbii per litere  
Girardo Pateclo lo splana in volgaro lo vuol metere.

Der Text der Saibante'schen Hs. ist sowol sprachlich als metrisch befriedigender. Teza, welcher den Versen zu ihrem richtigen Maafse zu verhelfen sucht, stellt den letzten so her: Girardo Pateclo | in volgar lo vuol metere, und bemerkt dazu: «*Lo splana* non ce lo saprei far capire; e così avremmo anche una nuova conferma che il nome non è Pateclo». Die wol ächte Le-

<sup>1)</sup> Catalogo dei mss. italiani, che sotto la denominazione di codici Canonici italiani si conservano nella biblioteca Bodlejana a Oxford compilato dal conte Alessandro Mortara. Oxonii 1864. 4<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> Serventesi storico del secolo XIII in den Atti e Memorie della Deputazione di storia patria per le provincie della Romagna. Anno quarto 1866.

sung der Saibante'schen Hs.: Girard Pateg l'esplana fordert eher zu einem anderen Schlusse. *Patej* ist der eigentliche Name, toscanisch ausgedrückt *Patecchio*, in latinisirender Form *Pateclo*, das schliesslich auf *Patéculus* zurückführt. *Patecêlo*, als Paroxytonon, ist nicht denkbar; wie wäre der betonte Vocal ausgefallen? Und auch *Patêcelo* wird man wol nicht annehmen, da (abgesehen von der Absonderlichkeit der Bildung) palatales *c* die Verkürzung der Form verhindert hätte.

Anziehender als die ascetischen Reimereien wird die ziemlich umfangreiche Satyre gegen die Frauen gewesen sein, und obige Probe zeigt, daß Gerhard nicht anstand, durch Hinweisung auf historische Persönlichkeiten seinen Worten gröfseren Nachdruck zu verleihen. Diß Kaiserin dürfte Adelheid, die erste Frau Friederich's des Rothbartes, sein; vgl. Otto de S. Blasio, c. X: Fridericus . . . uxorem suam . . . causa fornicationis saepius infamatam repudiavit. Ist Margareta, Königin von Sicilien, die Frau des Königs Wilhelm des Bösen?

---

In der nämlichen Handschrift findet sich auf Bl. 163—164 ein Verzeichniß von Namen von Schriftstellern, deren Biographien ein M. Antonio Nicoletti geschrieben haben soll. Der Mann ist mir ganz unbekannt; auch konnte ich über ihn nichts finden. Das Verzeichniß ist aber interessant, denn es betrifft fast ausschliesslich die mittelalterliche Literatur und bekundet eine Vertrautheit mit derselben, welche bei einem Italiener des vorigen Jahrhunderts angenehm überrascht. In der That, wenn Nicoletti die Biographie des Verfassers der Cento Novelle antiche oder der Conquista d'Ultramar zu schreiben oder die Frage über den Urheber der Celestina mit Bestimmtheit zu beantworten im Stande war, so wufste er mehr als ein Romanist von heutzutage. Ich fand mich nicht veranlaßt, das ganze Verzeichniß abzuschreiben und machte daraus nur einen Auszug, den ich hier mittheile.

Nomi degli huomini illustri vulgari, le vite de' quali M. Antonio Nicoletti ha scritte.

Nel libro I<sup>o</sup>.

1. Alfonso re d'Aragona.
2. Amerigo de' Bellenghi. (Wol de Belenuei.)
3. Arnaldo Daniello.
- 4—24. Lauter Provenzalen.
25. Nicolò da Casola bolognese. Der Verfasser des  
Attila, in der Bibliothek zu Modena. Heyse,  
Rom. inedit.
26. Scrittor dell' Amor di Tristano e Isotta.
28. Giovanni di Mena della Rosa. Jean de Meung.
30. Lo scrittor de' fatti de' Trojani.
31. Lo scrittor de' Gesti Romani.
32. Lo scrittore della Tavola d'Artù.
33.         »         » - Fontana perigliosa. Iwein?
34.         »         dell' Ospital d'Amore. Ein Gedicht:  
Hospital d'amour findet sich unter den  
Werken des Alain Chartier gedruckt;  
von Manchen wird aber dessen Autor-  
schaft bestritten.
35.         »         di Dama senza mercè. Alain Char-  
tier. Eine italienische ziemlich freie Uebersetzung  
aus dem XV. Jahrhunderte, wol die hier gemeinte,  
wurde neulich gedruckt, Borghini III. 319 ff.
36. Giovanni di Mena spagnuolo.
37. Giovanni Mandevil e 'l Beato Odorico di Pordenone  
Forlano Padre de' Minori.

Nel libro II<sup>o</sup>.

Fast lauter Italiener.

49. Scrittor del libro del Conquisto d'Oltramare.
51.         »         de' Reali di Francia.
52.         »         delle cento novelle antiche.
58.         »         Galeotto scrittore degli amori di Lanci-  
lotta e Ginevra.
78.         »         degli amori di Florio e Biancofiore.
134. Scrittore della Celestina tragicomedia.
137.         »         degli Amori d'Uberto e Filomena. Von  
diesem Gedichte, welches meines Wissens noch  
unedirt ist, findet sich in der Marciana eine Hs.:  
Ital. Cl. IX, 74.

Vor der Hs.: Suppl. Gall. VIII, welche den Roman de la Rose enthält, findet sich ein Pergamentblatt und darauf ein kleines Stück, das einen neuen, wenn auch sehr geringfügigen, Beitrag zur Kenntniss der Verbreitung französischen Schriftthumes in Italien liefert. Es sind 5 Strophen zu je acht Versen. Aus den Reimen — *en os en os endre endre ar ar* — ergibt sich ohne Zweifel, daß die hier gräulich verstümmelte Vorlage provenzalisch war. Bei der 2. Strophe ist im ersten Verse eine Umstellung vorzunehmen: *de mesura e de sen*; V. 2 lies *Salamos*; V. 4 ist der Plural anzusetzen; *totas saisos* — Str. 3, 4 *ieu fos* — Str. 4, 1 *jauzen*; 4 *dos* — Str. 5, 4 *jos*. — Str. 5, fehlt der 6. Vers. In der ersten Strophe sind V. 3 und 4 mit einander verquickt; das Reimwort des 2. Verses ist mir nicht recht deutlich. Sonst bietet das Verständniß des Stückes kaum eine Schwierigkeit; *zublar* 2, 8 bedeutet *juglar*; *zubler* kommt in den französischen Hss. der Marciana vor. Das *b* ist befremdend. *Fublar* 1, 7 verstehe ich nicht.

Cestes sunt cinque aguraçes li qual se fistrent cinque cevalers zascun por soi meesme.

1. Ora aüse mille marche d'arçant. et autretant de fin or et de yos. et ausse a pro çibadas, bos, vaces, feudes et moltons. et mille libre çascun zorno por dispendre. et forte chastel où me poës defendre. si che nul home me poüst fublar. et aüse porto d'aqua dolçe et de mar.

2. Et eo aüsse tant de seno e de mesura. cum una ave Salamon. ne no peccar ne far faliment. et trovassme loyal toute saison. large prometent e bien attendre. a cesceun demandidor de bien rendre. Et che nul home ne poüst blasmar. in mia colpa cevaler ne zublar.

3. Et io voldravi aver bella donna et avinent. conta gaya cum bël repos. et zascaun zorno mille cevaler valent. qui me seguisse ov' io allasse et o je fusse. si acesmés como eo savravi entendre. ne no me manchas da comprar ne da vendre. ne nessun grant avoir me poust fallar (?). et aver in terra que saüs dimandar.

4. Et eo voldrai viver zoant. tant quant lo mondo durera gayo et amoro. et li me faite plasis à tota zent. et saüs parler linguaço sessant dui. et poüsse alto volar

e descendre. ne nulla reim me poüst offendre. si saüs divisar. quel che l'homo dise e sa in cuor pensar.

5. Et co voldrai esser a Deo tant humelment. che m'amas tant cum fu ses compagnons. Zoè saint Pere e saint Paul veirement. Et intrasse per luy vichario dal celo in jus. et poi me volesse il un priego intendre. si che nulla anima poüst in perdicion andar. e que de infern le poüst fors trar <sup>1)</sup>).

A. Mussafia.

## Die vocalischen Ableitungen im Angelsächsischen und deren Verlauf.

Ein Beitrag zur englischen Wortbildungslehre.

Die englische Wortbildungslehre ist trotz des fleissig und sorgsam gearbeiteten Werkes von F. Müller (Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. Cöthen 1. Th. 1865. 2. Th. 1867) und der Leistungen E. Mätzners (Englische Grammatik. Berlin 1. Theil 1866. S. 424—445 germanische Wortbildung, 445—466 romanische) einer weiteren Förderung fähig und bedürftig. Der Lexicograph achtete mehr auf die Bedeutung des Worts in seiner Gesamtheit und machte deshalb die einzelnen Elemente nicht bemerklich, die zur Worteinheit zusam-

<sup>1)</sup> Erst nach dem Drucke erkannte ich in obenstehendem Gedichte ein Lied Pistoleta's, Choix V, 350. Nur die drei ersten Strophen stimmen überein. Bei Raynouard folgt nur noch eine, die von der 4. in der venezianischen Hs. ganz verschieden ist. Die Modenesische Hs. enthält fünf Strophen; die ersten vier mit Raynouard übereinstimmend; dann die folgende:

Domna, mon cor e mon castel vos ren  
E tot quant ai qar es bella e pros,  
E s'agues mais de queus fezes presen  
De tot lo mou o fera si meus fos,  
Q'en totas corz pois gabar senz contendre  
Q'ill gencer es en q'eu pogues entendre;  
Aissius fez Deus avinen e senz par  
Qe res nous faill queus deja ben estar.

men getreten sind. Der Grammatiker der modernen Sprache hat auf engem Raume ein beträchtliches Material zusammen gestellt, übersichtlich geordnet und die Bildungsweisen nach Anfangs- und Endpunkten, freilich unvollständig, angegeben. Aber eine streng wissenschaftliche Betrachtung wird so Manches finden, was mit dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft nicht vereinbar ist. Ich meine nicht allein die äussere Anordnung. Von neuenglischen Formen auszugehen und diesen die angelsächsischen anzuschliessen, steht mit dem historischen Gange in Widerspruch. Die Auslassung der Zwischenperioden, des Neuangelsächsischen, des Alt- und Mittenglischen, lässt die stetige Entwicklung der angesetzten ags. (= angelsächsischen) Formen zu den ne. (= neuenglischen) nicht erkennen. Der Anschluss an das Ablautungssystem drängt zur Annahme falscher Wurzeln. Die Aufzählung der Ableitungen ohne Beifügung der Wurzeln oder Stämme macht ein Verständniss des Wortes nicht möglich. Vielmehr meine ich gerade das, was das Wesentliche dieses Theils der Grammatik ist, die Zerlegung des Worts in seine Elemente. Grimm's Autorität hat den neuenglischen Grammatiker veranlasst, manche Fassung beizubehalten, die sich nicht mehr halten lässt. Grimm's seltene Verdienste werden nicht geschmälert und sein grosser, wohl verdienter Ruhm wird nicht verringert, wenn man ihm nicht in Allem folgt. Auch er hat geirrt und hat irren müssen, weil weiter zurückliegende Gebiete erst später erfolgreich bearbeitet worden sind. Dankbarkeit und Hochachtung gegen den Begründer der deutschen Philologie beseitigt das Irrthümliche und setzt an dessen Stelle die sichereren Resultate späterer Forschungen.

Um die Unzulänglichkeit des sogenannten historischen Standpunktes nachzuweisen, führe ich einige Belege an, welche die vergleichende Grammatik darbietet. Die angesetzten ags. Verwandtschaftsnamen *faed-er*, *brôð-or*, *môð-or*, *dôht-or* sind zu ändern in *fae-der*, *brôð-or*, *mô-dor*, *dôh-tor*; denn das Suffix ist sanskrit. *tar* (*W. tar* überschreiten, hindurchschreiten, vollbringen) s. Bopp



§. 810, Schleicher 221. Von der *W. pá* (herrschen, schützen) bildet sich skrt. *pâ-tar*, *pa-tar*, *pi-tar* (Herrscher), got. *fa-dar*, ags. *fae-der*, nags. *fae-der*, *fa-der*, ae. *fa-der*, *fa-dre*, ne. *fa-ther*. — An die Metathese der *W. bhar* (tragen, erhalten) tritt das Suffix und es entsteht skrt. *bhrâ-tar* Bruder d. i. Erhalter, resp. der Mutter, der Schwestern und der jüngeren Brüder), got. *brô-par*, ags. *brô-dor*, nags. *bro-der*, ae. ne. *bro-ther*. — Von der *W. mâ* (messen, *nir-mâ* hervorbringen) entsteht *mâ-tar* (Mutter, Gebälerin), das im Got. fehlt, ags. *mô-dor*, nags. me. *mo-der*, ae. *mo-ther*. — *W. duh* (melken) liegt *duh-i-tar* (Tochter, d. i. Melkerin) zu Grunde, got. *dauh-tar*, ags. *dôh-tor*, nags. *doh-ter* *dag-ter* *dou-ter* *Lag. dohh-terr* *Orm*, ae. *doh-ter* *douh-ter* *dog-ter*, sogar *dop-ter* *dor-per* *R. G. 6846*, ne. *daugh-ter*. — Falsch sind ferner ne. *foth-er*, *fodd-er*, *fost-er*, *rudd-er*, *laught-er*, *weath-er*, *ladd-er*, *bladd-er*, *need-le*. Auf gleiche Weise ist von *W. pá* gebildet skrt. *pâ-tra-m* (Gefäss), das got. *fo-dr(-a-m)* Scheide d. i. das Erhaltende, Aufbewahrende und vielleicht ist ne. *fo-ther* (Fuder, ein Last Blei, mhd. *vuoder*) dasselbe Wort, da ein Gefäss leicht zum Masse überhaupt und dann zum speciellen Masse werden kann. Anders gewandt liegt es auch in ags. *fô-dr* *fô-dor* *fôddor* *fodder* *foddur* *fô-der* (Futter), nags. ne. *fodder*. — Von dem gothischen Namen *fad* (ernähren), der Erweiterung der skr. *W. pá*, ist ags. *fôs-tor* für *fôd-tor*, *fôs-ter* (Nahrung) gebildet, ne. *foster*. — Ags. *rô-der* (Ruder, *W. sru* fließen, *srâvay* fließen machen, ags. *rôw*), ae. *ro-ther*, ne. *ru-d-der*. — Ags. *hleah-tor* (Gelächter, *W. hlah* lachen), nags. *leah-tre*, *leh-tre*, *lih-tre* *Lag. u. s. w.* ne. *laugh-ter*. — Ags. *wë-der* (Wetter, *W. vâ* wehen), nags. *we-der*, ae. *we-der* *we-dre*, ne. *wea-ther*. — Ferner die Feminine ags. *hlâe-dere* (Leiter, *W. hlî* steigen, ahd. *hleî-tara*). ae. *la-d-dre*, ne. *la-d-der*; ags. *blæ-dere* (Blatter, ahd. *W. bli* aufblühen, gr. *W. φλα*, ahd. *blâ-tara*), ae. *bla-d-dre*, ne. *bla-d-der*; ags. *ne-dl* *nê-dl* für *ne-dre* (got. *nê-plô* für *nê-prô*; eine erweiterte Wurzel, griechisch γηῖ entsprechend, müsste got. *nêl* heissen, alts. *nâ-dla*, afries. *nê-dle*), ae.

*ne-dle ne-del ne-delle*, ne. *nee-dle*. — Bei mehrfacher Consonanz im Auslaute ist der erste Consonant gewöhnlich zum Stamme gezogen, der zweite als Bildungselement angenommen. Allein von vielen Wörtern kennen wir die Wurzeln nicht und die Ableitung ist unsicher; andere sind entschieden falsch. So ist nicht *wul-f*, *dus-t*, *win-d* anzusetzen, sondern *wulf*, *du-s-t*, *wi-nd*. Denn von *W. vrak* (zerreißen) ist *vark-a-s* (eigentlich reissendes Thier, Raubthier) gebildet, lit. *wilk-a-s*, lat. (*v*)*lup-u-s*, got. *vulf-a-s*, ags. alts. *wulf*, ae. *wolf*, *woulf*, ne. *wolf*. Ags. *du-s-t* ist von der *W. dhu* (aufschütteln) gebildet, daher das Aufgeschüttelte, der Staub; und die Sibilans ist eingefügt. An die *W. vâ* (wehen) tritt das Suffix *ta*, skrt. *vâ-ta-s*, dem sich die Liquide vorschiebt, lat. *ve-n-tu-s*. Die deutschen Formen aber weisen eher auf die Bildungselemente der Participien des Präsens hin: got. *vi-nd(a)-s*, ags. alts. afrs. *wi-nd*, ahd. *wi-nt*, ae. ne. *wi-nd*. Besonders auffallend ist die angesetzte Form *gan-g*, also Bildung mit der Gutturale. Allein *gang* ist der Stamm des starken Verbs, das durch Reduplication der Wurzel *gâ* und durch Einschlebung des Nasals entstanden ist (Bopp 755), got. *gang(a)-s*, alts. ags. *gang*.

Eine ganz andere Gestalt gewinnt die Wortbildungslehre, wenn die Resultate der neuern Sprachforschung zu Grunde gelegt werden. Ich versuche das an den einfachsten Bildungen, den rein vocalischen, zu zeigen. Grimm sah in den antretenden Vocalen Flexionsmittel und man könnte sich daher nicht wundern, wenn er sie ganz übersehen hätte. Allein seinem scharfen Blicke entgeht dennoch nicht die ableitende Kraft, die in *i* und *u* ruht, s. Gr. Gr. II. S. 93.

An einfache oder erweiterte Wurzeln oder Stämme treten *a*, *i*, *u* und *ya*. Die drei ersten Laute hielt Bopp zuerst für drei Demonstrativstämme; in der zweiten Auflage seiner vergl. Grammatik will er *i* als Schwächung von *a* gelten lassen. Er nimmt also zwei Demonstrativstämme an, *a* und *u*. Nun liegt aber sanskritischem *a* bisweilen gotisches *u* gegenüber, wie *dant-a-s tunþ-u-s*

(Zahn), *púd-a-s fót-u-s*; es liegen ferner in den germanischen Sprachen *a* und *i* neben einander: got. *bar-n(a-m)* Kind, *barni-lô* Kindlein, ahd. *zûn zûni*, ags. *tûn tÿne*, ahd. *zam zami*, heil heili, got. *hâil(a)-s*. Man darf daher wohl annehmen, dass ursprünglich nur der Demonstrativstamm *a* zur Bildung verwandt wurde und dass dieser sich dann, und hier noch leichter als in betonten Silben, zu *u* und *i* schwächte. Dieser Demonstrativstamm wäre einem nachgeschobenen Artikel zu vergleichen: er trägt die allgemeine im Geiste existierende Vorstellung auf den concreten Gegenstand über, er formiert den logischen Inhalt und gestaltet die Substanz zum Begriffe.

Wenn sich aber auch *u* und *i* aus *a* entwickelt haben, so müssen sie doch in der Darstellung aus einander gehalten werden, da sie einen sehr bedeutenden Einfluss auf den vorstehenden Vocal ausüben. Deshalb sind zu unterscheiden:

### 1. A-Bildungen.

Substantiva. Bei den Masculinen wird im Gotischen im Nom. und Acc. das Suffix *a* unterdrückt und beide Casus gewinnen das Aussehen nackter Stämme. Ebenso im Ags. und hier fällt auch noch das Nominativzeichen *s* ab: got. *W. gang*, Substantivstamm *gang-a*, Nominativ *gang-s* für *ganga-s* (Gang, alts. *gang*, afrs. *gong*) ags. *gang gong*, nags. *gong geong* Lag. *gang* O. ae. *gong gang*, ne. *gang(-way)*; got. *þagk[a]-s* (Dank, alts. *thank*, afrs. *thonk*, ahd. *danch*), ags. *þanc þonc*, nags. *þonc þanc*, ae. *þonk þank*, ne. *thank*; got. *slêp[a]-s* (Schlaf, *W. svâp*, alts. *slâp*, afrs. *slêp*, ahd. *slâf*), ags. *slæp*, nags. *slaepe slepe slape*, ae. *slepe*, ne. *sleep*; got. *vêg[a]-s* (Woge, *W. vah* sich bewegen, alts. *wâg*, afrs. *wêg*, *wêi*, ahd. *wâc*), ags. *wêg wæg*, nags. *wage* Lag, *wai-se* PL. 1734, me. *wawe* Mau. 27, ne. *wave*; got. *stôl[a]-s* (Stuhl *W. sthal* stellen, alts. afrs. *stôl*, ahd. *stuol*), ags. *stôl*, nags. *stol*, ae. *stole*, ne. *stool*. — Got. *vrit[a]-s* (Strich, Riss, ahd. *riz*), ags. *writ*, ne. *writ*; got. *vîg[a]-s* (Weg, *W. vah*, alts. *wêg*, afrs. *wêi wî*, ahd. *wêc*), ags. *wêg*, nags. *wegge wêi waei wai*, ae. *wêi wey*, ne. *way*; got. *sâiv[a]-s* (See, *W. siv* bewegen, alts. ahd. *sêo*, afrs.

*sê*), ags. *sa*, nags. *sae se*, ae. *se see*, ne. *sea*; got. *stân[a]-s* (Stein, στῆ-α Kiesel, alts. afrs. *stên*, ahd. *stein*), ags. *stân*, nags. *stan*, *ston*, ae. ne. *stone*; got. *áiþ[a]-s* (Eid, alts. afrs. *éd*, ahd. *eid*), ags. *âð*, nags. *að aed oad* Lag. *að O.*, ae. *oþ oþe*, ne. *oath*. — Got. *hund[a]-s* (Hund, skrt. *kuna-s* v. *W. kvi* fortpflanzen, gr. *ζών*, lat. *cani-s*, ahd. *hunt*, alts.) ags. *hund*, nags. *hund hond*, ae. *hond hound*, ne. *hound*; got. *munþ[a]-s* (Mund, gr. *W. μν* vom Oeffnen und Schliessen des Mundes und der Augen, s. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. S. 302. ahd. *mund*, alts. afrs.) ags. *mûþ*, nags. *mud*, ae. *mouþ[e]*, ne. *mouth*; got. *stiur[a]-s* (Stier, lat. *[s]tauru-s*, lit. *taura-s*, ahd. *stior*), ags. *stiör steör*, ae. *stere*, ne. *steer*; got. *þiub[a]-s* (Dieb, alts. *þiöf*, afrs. *þiaf*, ahd. *diob*), ags. *þiöf þeöf*, nags. *þef þeue*, ae. *þefe*, ne. *thief*; got. *láuþ[a]-s* (Laub, alts. *lób*, ahd. *loup*), ags. *leáþ*, nags. *leaf leues* Lag, *laefess O.*, ae. *lefe leef*, ne. *leaf*.

Die gotischen Neutra werfen Suffix und Geschlechtszeichen ab: *W. dal* spalten, got. Substantivstamm *dal-a* und mit dem Zeichen des Neutrums *dal-a-m*, Nominativ *dal* (Thal, alts. *dal*, afrs. *del*, ahd. *tal*), ags. *dael*, nags. *dale*, ae. *dal dale*, ne. *dale*; got. *land[a-m]* (Land, alts. *land*, afrs. *lond*, ahd. *lant*), ags. *land lond*, nags. ae. *land lond*, ne. *land*; got. *jêr* oder besser *jê-r[a-m]* (Jahr, *W. yâ* gehen, alts. *gêr*, afrs. *jêr*, ahd. *jâr*), ags. *gêr*, *gær*, nags. *ger*, ae. *ger gere*, ne. *year*; ags. *hær* *hêr* (Haar, alts. ahd. *hâr*, afrs. *hér*), nags. *haere heer her*, ae. *here*, ne. *hair*. — Got. *skip[a-m]* (Schiff, ahd. *scif*, alts.) ags. *scip*, nags. *scip schip*, ae. *schîp*, ne. *ship*; got. *triv[a-m]* Baum, ein mit *a* erweiterter Stamm, skrt. *daru-s dru-s*, gr. *δρυ-ς*, got. also mit Vocalsteigerung *triu*, dessen *u* vor antretendem *a* consonantiert *triva*, alts. *trio*, *trëo*, ags. *trëou trëo*, nags. *treeo*, ae. *tre tree*, ne. *tree*; ags. alts. afrs. *líf* (Leben), nags. *lif*, ae. *life lyne*, ne. *life*; got. *ga-hât[a-m]* (Verheissung, ahd. *ga-heiz*), ags. *ge-hât*, nags. *hate*, ae. *hote* PL. 1693. — Got. *gulþ[a-m]* (Gold, alts. afrs.) ags. *gold*, ne. *gold*; got. *daur[a-m]* (Thor, alts. *dor*, ahd. *tor*), ags. *dur dor*, ae. *dore*, ne. *door*; got. *dîus[a-m]* (Thier gr. *θήρ*, lat. *fer-a*, ahd. *tiör*), ags. *diör deör*, nags. *deor der*, ae. *dere*, ne. *deer*; ags.

*breād* (Brot, alts. *brōd*, afrs. *brād*, ahd. *prôt*), nags. *braed bred*, ae. *brede breed*, ne. *bread*.

Die Femininen haben gesteigertes Suffix skrt. *â*, got. *ô*, alts. *ô*, ags. *a*, *u*, und oft hinter langer Silbe kein Geschlechtszeichen im Nom. Got. Stamm *karô*, Nom. *kara* (Sorge, alts. *kara*, ahd. *chara*), ags. *cearu*, nags. *care kare*, ae. ne. *care*; ags. *seamu sceamu seomu sceomu* (Schaam, alts. *skama*, ahd. *scama*), nags. *scame scome sceome* Lag. *shame O*, ae. *schame*, ne. *shame*; ags. *bær* (Bahre, alts. ahd. *bâra*, afrs. *bêre*, W. *bhar* tragen), nags. *baere bere*, ae. *bere*, ne. *bier*; ags. *spræc* (Sprache, alts. *sprāka*, ahd. *sprāhha*, afrs. *sprēka*), nags. *spæche speke*, ae. *speche*, ne. *speech*; ags. *bôc* (Buche, gr. *φγγό-ς*, lat. *fagu-s*, ahd. *pôha puohha*, W. *bhag* austheilen, gr. W. *φαγ*, daher eig. Baum mit essbaren Früchten). — Ags. *hind* (Hindin, ahd. *hintā*), nags. *hinde*, ne. *hind*; got. *hveila* (Weile, Zeit, alts. ahd. *hwila*), ags. *hwîl*, nags. ne. *while*; got. *taiha* (Zehe, W. *dak* fangen, ahd. *zêha*), ags. *tāh tā*, ae. ne. *toe*. — Got. *saurga* (Sorge, alts. *sorga*), ags. *sorg sorh*, nags. *sorge sorhge seorwe* Lag. *sorrge O*, ae. *sorwe sorow*, ne. *sorrow*; got. *daura* (Thür, W. *dvar* sich bewegen, skrt. *dvāra*, gr. *θυρα*), ags. *duru*, nags. *dure dore*, ae. *dore*, ne. *door*; ags. *lufu* (Liebe, ahd. *luba*, W. *lubh* begehren), ae. *luf loue love*, ne. *love*; got. *skura* (Wetter, altn. *skûr*, ahd. *scûr m*), ags. *scûr m*, ae. *shour schur*, ne. *shower*; ags. *leāf* (Erlaubniss, alts. *lôf*, ahd. *ga-lāuba* Glaube), nags. *leaf lefe laeue* Lag. *lefe O*, ae. *leue* RG. 1628, ne. *be-lief*.

Adjectiva. Auch bei diesen fällt im Gotischen im Nom. das Suffix aus: got. *lang[a]-s* (lang, alts. ahd. *lang*, afrs. *long*), ags. *lang long*, nags. ae. *long lang*, ne. *long*; ags. *glaed* (froh, alts. *glad*, ahd. *glat* glänzend), nags. *gladd*, ae. ne. *glad*; ags. *côl* (kühl, ahd. *kuol*), ne. *cool*; got. *god[a]-s* (gut, alts. *gôd*, ahd. *guot*), ags. *gôd*, nags. ae. *god*, *gode*, ne. *good*. — Got. *blind[a]-s* (blind, ahd. *plint*), ags. ne. *blind*; got. *vairþ[a]-s* (werth, alts. afrs. *werð*, ahd. *werd*), ags. *wëorð*, nags. *wurð*, ae. *wurþe worþ*, ne. *worth*; got. *hveit[a]-s* (weiss, ahd. *hwîz*) ags. *hwît*, nags. ne. *white*; got. *bráid[a]-s* (breit, alts. afrs. *bréd*, ahd. *preit*), ags. *brād*, nags. *braed brad brod*, ae. *brad brod*, ne. *broad*. — Got.

*jung*[a]-s (*jung*, alts. afrs. ahd. *jung*), ags. *iung giung giong geong*, nags. *ginge gung*, ae. *gung gOUNG*, ne. *young*; ags. *sceort* (kurz, ahd. *scurz*), nags. *sceort* *L. shorrt* *O*, ae. *short*[e], ne. *short*; got. *fúl*[a]-s (faul, ahd. *fûl*) ags. *fûl*, nags. *fule*, ae. *fule foule*, ne. *foul*; got. *diup*[a]-s (tief, alts. *diôp*, afrs. *diap*, ahd. *tiof*), ags. *diôp deôp*, nags. *deop dep*, ae. *depe*, ne. *deep*; got. *tâuf*[a]-s (taub, alts. *dôf*, ahd. *taub*), ags. *deâf*, nags. *daef*, ae. *defe*, ne. *deaf*.

Im Gotischen übt das Suffix *a* keinen Einfluss auf den Stammvocal, im Ags. dagegen ist die Einwirkung nicht zu verkennen. Denn 1) es erhält den reinen A-Laut in der substantivischen und adjektivischen Flexion s. Grimm's Gr.; Heyne, Laut- und Flexionsl. §. 115; Koch, Histor. Gramm. Flex. §. 98. 137. — 2) Es verdunkelt oft die hellen Laute, so dass got. *i* zu ags. *ē* wird, *u* zu *o*, und *iu* zu *iō* und *eō*: *viga-s* *wäg*, *gulþa-s* *gold*, *hulþa-s* *hold*, *diupa-s* *diôp deôp*. Im Northumbri-schen und Altfriesischen schreitet sogar die Verdunkelung noch weiter: got. *biuda-s* (Tisch), alts. *biôd*, ags. *biôd beôd*, nordh. *beôd beâd*; got. *þiuba-s* (Dieb), alts. *þiôf*, ags. *þeôf*, afrs. *thiâf*, nordh. *þeaf*.

## 2. I-Bildungen.

Damit werden nur Masculinen und Femininen gebildet. Im Gotischen fällt im Nom. das Suffix aus, während es im Alts. öfter, seltner im Ahd. und geschwächt im Ags. bleibt.

Masc. Ags. *men-ē* (Halsring, skrt. *mani-s*), alts. *meni*, ahd. *menni*; ags. *metē* (Speise, got. *mat*[i]-s, alts. *mati*, afrs. *mete*), nags. ae. *mete*. ne. *meat*; ags. *geard* (Wohnung, got. *gard*[i]-s, alts. *gard*, afrs. *gard gerd*), ne. *yard*; ags. *eg-ē* (Furcht), nags. *egge eghe*, ae. *eye* RG. 2261. PL. 150, *awe* 2718, ne. *awe*; ags. *hrycg* (Rücken, ahd. *hrucki*), nags. *rugge rug*, ae. *rug* RG. 7145 *rigge*, ne. *ridge*; ags. *rêc* (Rauch, lit. *ruki-s*, ahd. *rauch*), ne. *reek*.

Fem. Ags. *benc* (Bank, ahd. *panch*), nags. *benche*, ae. *benche benke* PL. 2119, ne. *bench*; ags. *dæd dēd* (That, got. *dad*[i]-s, alts. *dād*, ahd. *tāt*), nags. ae. *dēd dede*, ne. *deed*; ags. *cwēn* (Frau, W. *gan* gebären, ahd. *qvên*[i]-s,

nags. *cwen cwene quene*, ae. *quene*, ne. *queen*; ags. *ge-myud* (Gedächtniss, got. *ga-mund[i]-s*, nags. *minde*, ae. *mynde*, ne. *mind*; ags. *nyð nêd niôd neôd nied* (Noth, got. *nâuþ[i]-s*, ahd. *nôti nôt*), nags. *neod ned*, ae. *nede*, ne. *need*; ags. *brýð* (Braut, got. *bráuþ[i]-s*, alts. *brûd*, afrs. *breid*, ahd. *prût*), nags. *brude burde*, ae. *burde bride*, ne. *bride*.

Hier ist durch *i* fast überall der Umlaut eingetreten, nur nicht in ags. *earm*, *geard*, *burh* (also vor *r*) und in *lúc*.

### 3. U-Bildungen.

Substantiva. Im Gegensatz zu *a* und *i* hat sich das Suffix im got. Nom. erhalten, aber im Ags. stossen es langsilbige Stämme ab: Masc. ags. *magu mago* (Knabe *W. mah* wachsen, got. *magu-s*, alts. *magu*); ags. *fôt* (Fuss, *W. pad* gehen, skrt. *pâda-s*, also der Gehende, got. *fôtu-s*, alts. afrs. *fôt*, ahd. *vuoz*), nags. *fot*, ae. *fote*, ne. *foot*; — ags. *mëdu mëdo mëodu mëodo* (Meth, skrt. *madhu-s*, lit. *midu-s*, alts. *medo*), ae. *med mede*, ne. *mead*; ags. *cwið* (Mutterleib, got. *qviþu-s*), nags. *cude O*, me. *code* (Speise) *Mau. 3.*, ne. *quid* (Futter im Magen) *cud* (die noch nicht wiedergekäute Speise); ags. *grund* (got. *grund-us*), nags. *grund*, ae. *grond ground*, ne. *ground*; ags. *tôð* (Zahn, skrt. *danta-s*, got. *tunþu-s*, ahd. *zand zan*), nags. *toð*, ae. *tope*, ne. *tooth*; ags. *deâð* (Tod, got. *dâuþu-s*, alts. *dôð*, afrs. *dâth*, ahd. *tôt*), nags. *daep*, ae. *deþ deþe*, ne. *death*. — Neutr. ags. *fëoh* (Vieh, got. *faihu*, alts. *fëhu*, ahd. *fihu*), nags. *fehþ fe O. feoh faei L.*, ae. *fe fee*, ne. *fee*; ags. *earh* (Pfeil, skrt. *ishu-s*, *W. is ish* senden), nags. ae. *arwe arewe*, ne. *arrow*. — Fem. ags. *hand hond* (Hand, got. *handu-s*), nags. ae. *hand hond*, ne. *hand*; ags. *flôð* (Flut, got. *flôðu-s*, alts. *flôð*, ahd. *fluot*), nags. *flod*, ae. *flode*, ne. *flood*.

In den Adjectiven bleibt im Ags. *u* sehr selten, wie *earu* (schnell, *W. as* schnell sein, skrt. *âsu*, alts. *aru*); es ist abgefallen: *sîð* (spät, got. *seipþu-s*, ahd. *sît*), ne. *sith*; *fâg fâh* (gefärbt, geschmückt, got. *faihu-s*, als. *fâh*, ahd. *fêh*, *W. pik* schmücken), nags. *faeh*; oder es ist nach *a* ausgewichen: *fela* (viel, skrt. *puru*, got. alts. ahd. *filu W. pur* anfüllen), nags. ae. me. *fele*; gewöhnlich aber nach *i* und das fällt bisweilen ab: *þynne* (dünn, *W. tan* sich aus-

dehnen, skrt. *tanu-s*, lat. *tenu-is*, ahd. *dunni*) ae. *þynne*, ne. *thin*; heard (hart, got. *hardu-s*, alts. *hard*, ahd. *harti herti*), nags. *heard hard haerd herd* L. *harred* O, ae. ne. *hard*; *swêt-e* (süss, W. *swad* wohlgeschmecken, gr. ἡδύς, lit. *valdu sladu swadu*, lat. *sua[d]vi-s*, alts. *swôti*, afrs. *swêti*, ahd. *suozî*), nags. *swete swet*, ae. *swete sote*, ne. *sweet*.

Das Beharren im Gotischen, der Uebertritt selten nach *a*, öfter nach *i* in den deutschen Sprachen und die Consonantierung in einzelnen Wörtern lassen vermuthen, dass *u* als Bildungssuffix nicht mehr gefühlt wurde.

#### 4. Ja-Bildungen.

Das skr. Suffix *ya* ist identisch mit dem Relativstamm Bopp §. 905. Schl. 222. Hauptsächlich wird es verwandt, um neutrale Abstracta aus Nominalstämmen zu bilden; *madhura-s* (süss) *mâdhur-ya-m* (Süssigkeit). Im Deutschen gelangt es zu weiterer Verwendung.

Substantiva. Zahlreiche Neutra: ags. *den-ë den-n* (Lager, ahd. *tenni*), nags. ae. *denne den*, ne. *den*; *ber-ë* (Gerste, got. *basi* Beere, alts. *beri*), nags. *bar-lig*, ae. *berli*, ne. *bar-ley*; *bed* (got. *badi*, ahd. *peti*), nags. ne. *bed*; *wæd-ë ge-wæd-ë* (Gewand, alts. *wâd-i*, afrs. *wêd-i*), nags. *waede*, ae. *wede*, ne. *weed*; ags. *ribb rib* (Rippe, ahd. *rippi*) nags. ne. *rib*; *cynë cynn cyn cin* (Geschlecht, got. *kun-i*, alts. *kunni*, ahd. *chunni*), nags. *cun kun*, ae. *kun* RG. 991, *kyn* 280, me. ne. *kin*; *fȳr* (Feuer, alts. ahd. *fiur*), nags. *fur*, *fir*. ae. *fure fire*, ne. *fire*.

Wenige Masculina: ags. *her-ë* (Heer, got. *har-ji-s*, alts. ahd. *heri*, afrs. *hiri*), nags. *here haere*, noch in ne. *harbour*; *end-ë* (Ende, got. *and-ci-s*, alts. *endi*, ahd. *enti*), nags. ae. *ende end*, ne. *end*; *lwc-ë* (Arzt, got. *lêk-ci-s* v. *leik* Leib), nags. *laeche*, ae. *leche*, ne. *leech*; *hird-ë* (Hirte, got. *haird-ci-s*, alts. *hirdi*, ahd. *hirti*), nags. *hirde*, in ae. *schep-erde* PL. 1615, *ssep-urde* RG. 7372 Schafhirt, ne. *shep-herd*.

Die Feminina haben *yâ*, got. *jô*, Nom. *ja*: ags. *hen-n* (Henne, ahd. *hen-na* für *han-ja*), nags. ae. *henne*, ne. *hen*; *hel-e hell hyll helle hel* (Hölle, got. *hal-ja*, alts. *hellia*, ahd. *hella*), nags. *haelle helle*, ne. *hell*; *ecg eġg* (Schneide) alts.



*eggia*), nags. ae. *egge*, ne. *edge*; *scæð* (Scheide, alts. *shêðia*, ahd. *sceida*), nags. *scaeðe*, ae. *schepe* RG. 2873, Mau. 8, ne. *sheath*; *brycege* (Brücke, ahd. *brucca*, altn. *brugg-ja*), nags. *brugg*, ae. *brugg* RG. 7466. *brigge* PL. 1655. Mau. 20. ne. *bridge*.

Manche solcher Ableitungen lassen euphonisches *u* zutreten; von diesen kann hier abgesehen werden.

Adjectiva. Die got. Bildungen sind sehr zahlreich. Gewöhnlich wird *a* abgestossen, *j* vocalisiert oder fällt hinter langer Silbe aus: ags. *scên-ë scýn-ë* (schön, alts. *skôni*, afrs. *scêne*), nags. *sceone scone scene* L. *scene* O, ae. *shene*, ne. *sheen*; *cênë cýn-ë* (kühn, alts. *kôni*, ahd. *chuoni*), nags. ae. *kene*, ne. *keen*; *mildë* (alts. *mildi*, ahd. *milti*), nags. *milde*, ne. *mild*; *rîp* (reif, alts. *rîpi*, ahd. *rîfi*), nags. ne. *ripe*; *ric* (reich, got. *reik-s*, alts. *rîki*, ahd. *rîhhi*), nags. *riche*, ne. *rich*; *clæn-ë clêne* (rein, ahd. *cleini*), nags. *claene clene*, ae. *clene*, ne. *clean*; *prytë prut* (stolz) nags. *prut. prout*, ae. *prout proud* PL. 132, ne. *proud*.

Blickt man über die grosse Anzahl dieser Bildungen, so nimmt man wahr, dass fast überall der Umlaut eingetreten ist. Da wo er nicht steht, liegt der Grund nahe: es ist entweder eine Brechung (*ea*), die sich nicht fügt, oder es ist *r*, das den vorstehenden dunkeln Vocal sich nicht erhellen lässt, oder der mit *j* verbundene Vocal überdauert dieses und wirkt nach seinem Wesen, wie skrt. *vrag-yâ* (Verfolgung), got. Stamm *vrak-jô*, Nom. *vrak-ja*, alts. *wrak-a*, ahd. *wrahh-a*, ags. *wrac-u*.

Eisenach.

Ch. Fr. Koch.

## Mittheilungen aus den romanischen Dialecten Graubündens.

*(La viglia e natürala Romaunsch de Cuira.)*

Der Engländer W. Coxe hat in seinen schon im vorigen Jahrhundert herausgegebenen Reisen in der Schweiz und Graubünden einen ganzen Brief der roman. Sprache dieses letzten Landes gewidmet. Was er da sagt, entnahm er beinahe alles den Mittheilungen des tüchtigsten Gelehrten, den das Engadin in den neueren Zeiten besessen hat, des Verfassers der geschätzten rhätischen Reformationsgeschichte, Rosius Dom. a Porta, eines Mannes der wohl befähigt war, ein unbefangenes durch tuscische und keltische Ueberschwenglichkeiten ungetrübtes Urtheil über seine Muttersprache zu fällen. — Von ihm erhielt Coxe auch ein Verzeichnis der dazumal vorhandenen romanischen Bücher und theilt daraus einige Titel, insbesondere diejenigen der ersten Drucke mit. Als ältestes im Dialect des oberen oder grauen Bundes erschienenen Buch wird aufgeführt eine Uebersetzung des von Pontisella, Lehrers an den Schulen zu Chur (vor 1550), für den Gebrauch der evangel. Gemeinden des ganzen Freistaats verfassten Katechismus (und Sittenlehre) durch Daniel Bonifacius (Schulmeister) zu Fürstenau im Thale Domleschg, und gedruckt in Lindau 1601.

Von diesem meines Wissens gänzlich unbeachtet und unbesprochen gebliebenen Büchlein gelang es mir ein Exemplar aufzutreiben gerade zu der Zeit, als Prof. Carrisch sein rhätoroman. Wörterbuch drucken liess, so dass er noch einen Appendix zu diesem lezzteren daraus entnehmen konnte, welcher aber ebenso mangelhaft ausgefallen ist wie seine Nachträge von 1852, aus den ältesten Engadiner Autoren. Desshalb wird denn ein näheres Eingehen auf die Leistung des Bonifacius wohl gerechtfertigt sein. Zuvörderst will ich einige Stellen aus der

Widmung an seine Gemeindsvorstände, sowie aus dem empfehlenden Vorwort der III. Pfarrer von Tüsis und Scharans hersetzen, woraus sich der Domleschger Dialect des 16. Jahrh. beurtheilen lässt.

Das Titelblatt ist leider in meinem Exemplar ausgeschnitten und damit auch der Anfang der auf der Rückseite beginnenden Dedication. Im weiteren Verfolg sagt der Verf.: „Ün bun fundameint, or digl qual crescha ün bein reforma Regemeint e Baselgia vean alura schantaa ünandretg, cur cha la divina verdad bichia namæ eintin las Baselgias elær e funsadameng vean mussada, mò era da Babb e Mamma à cheasa, e Mussaders eintin las schkolas, alla Giuventütna plantada eint — — Vesquint damæ cha ilg diever et exercitatiuns dellas schkolas, tras da quella sort cudischs, numnadameng Catechisems, portan tant frütg, et eintin noss linguagh *me nan ean ne scrìtts ne squitscheus*, e la nossa Giuventütna auters linguaghs bichia pò intelir: sunt io graundameng e fitg vegneu moventaa da seriver, metter ora e far squitshear quest cudischet eintin noss natüral linguagh da Tumlgieschka.” — — —

Die Servieints dellas Baselgias da Tüsaun e Scharantz empfehlen das Buch den Vätern und Müttern ihrer Gemeinden mit den Worten: Sueinter quegl cha à nus ees vegneu avaunt da leger e surveer quest præseheint cudisch guar Catechismus e intraguidameint dels infants<sup>1)</sup> eintin nossa *viglia e natürala Romaunsch da Cuira*, e linguagh da nossa terra, zunt diligeintameng, bigchia namæ eintin igl inteletg, mò era eintin la Orthographia, tras quell Prûs e Mussaa Humm Dan. Bonifaci da quest teimp Meister della schkola à Fürstno, ees mess ora e converteu: Ans ha la diligentia e lavur da quest humm giuven da tal sort bein plaseheu, cha nus zunt tuttavia, per basünghs e nützevel hauein judicaa, per üttel e prò della nossa giuventütna e digl commün pievel, cha quest præseheint cudisch vegniss stampaa e squitscheu. — — —

Gleichwie Bonifacius kein Wort von dem halben

<sup>1)</sup> Hier scheint etwas zu fehlen, vermuthlich igl qual.

Dutzend Katechismen sagt, die vor dem seinigen im Engadin erschienen, so erging es ihm mit dem seinigen von Seiten Stephan Gabriels, des ausgezeichnetsten unter den Reformatoren des bündnerischen Oberlandes, welcher 1611 einen Catechism und eine Stadera da pasar qual seig la vera Cardianscha drucken liess und zwar en Ramonsch da la Ligia Grischa mit dem Beifügen ca en quest languaig mainau ei squitschau nagutta. Daraus darf man schliessen, dass er den Domleschger Dialect für verschieden hielt von dem Oberländer, was auch bis auf einen gewissen Grad richtig ist, denn derselbe bildet sowie der Oberhalbsteiner den Uebergang zum Engadinèr Ladin. Mit diesem hat er gemein den Plural in s, selbst bei dem Partic. Pass. Mascul. wo die Oberländer meistens das ital. i setzen und also els ein stai consalvai sagen, Bf. aber els ean staa cunsalvaa. Ferner die Abwesenheit des s im Singul. des Part. pass. und Act. und vieler Adjectiva. Er schreibt daher nicht mit St. Gabriel La S<sup>a</sup>. Scartira mussa ca Deus haig scaffieu ilg Carstiaun buns gists a soings, sondern cha Deu hagig skiffieu igl Christiaun bun, gist e sangh. Auch nicht Mi fai ti vasents o Deus, sondern mi fa tij vesiaunt, ebensowenig jou sunt staus cunsalvaus, sondern staa cunsalvaa.

Wörter wie blear, Cheu, Roba, quäunt, träunter, Infiern, intraguidar frütgh u. a. sind gleichlautend mit dem Engad., wogegen Caschiel, Pievel, Diember, Cuntij, Comba, gult u. s. w. vollkommen Oberl.

Weder dem einen noch dem andern der 2 Hauptdialecte des Churwälschen scheint die Endung des Partic. pass. auf eu anzugehören, insofern dieselbe von Bf. bei denjenigen Verbis der ersten Conjug. vorkommt, welche er im Infinitiv mit ear endigen lässt, so tschertcheu von tschertcheur, spargneu, manguen, squitcheu und sogar peecheu (das Subst. Sünde aber Peccaa).

Bei den Oberhalbsteinern glaube ich etwas Aehnliches zu finden. Schon ihre älteste Doctrina christiana gedr. 1673 hat bei der ersten Conjug. einen Infinitiv auf ar und ier und eine spätere v. 1774 ein Particip confessò e purvargià.

Was mir sonst noch im alten Doml. Dialect für die Sprachforschung interessant erschien, darunter einige sogenannte Unica, lasse ich hier in alphabet. Ordnung folgen:

A euphonisches, am Ende eines Worts angefügt, findet sich in *tutta quest gij*, *nauscha frütg*, und *nauscha* (daneben auch *nauschs*) *gavischameints*. *Tutta di* ist allgemein Romansch, *nauscha Spirt* und *nöscha Spiert* bei den Oberländern und Oberhalbsteinern gebräuchlich.

*Annar*, gehen, ist aus 2 Stellen zu folgern: *Annad vij eintin tutt igl mund e mussad tutts pievels und Perche cha nus lavein sij*, *savein bigchia cò nus amnein à dormir*. Dieses Wort bietet uns eine dritte vielleicht die älteste und ursprüngliche Form, zu den bekannten *anar* (*annar*) und *andar*.

*Ir*, *eu*; *tij wâs*, *el wâ*, *els van*; *va tij*; *ch'el vommig* sind die übrigen bei Bonifaci vorkommenden Wandlungen. Von *meare*, welches die Oberländer in obigen 2 Sätzen gebrauchen, keine Spur. An eine Inversion aus diesem, etwa aus *meandum*, ist doch wohl nicht zu denken. So mag denn wohl *annar*, wenn es unseren Romanen nicht von den Franken, falls diese das Wort hatten, wie so viele andere Wörter z. B. *stuvair*, *frapær* (schwatzen, s. altfr. *frapaille* bei Diez) u. s. f. gebracht wurde, schon in der latein. Volkssprache gelebt haben. Aus *annar* konnten sich *annar* und *andar* dann meines Erachtens leichter entwickeln, als umgekehrt.

Dass dieses Zeitwort auch noch in andern Zeitformen gebräuchlich war, beweisen die noch jetzt bei einigen Domleschgern üblichen *vus nas*, *el nava*, *els navan*, *ca io nass*, *ca el nass* (wobei die erste Silbe *am* verloren gegangen ist, wie auch in dem jetzigen Imperativ *nad*).

*Christiaun* bedeutet sowohl Christ als Mensch, wogegen *Gabriel* für letzteres schon *Carstiaun* angenommen hat.

*Bitgia litgear la Detta* als Beispiel von einem Neutrum. Daneben aber auch *dus detts*.

*Doradetza* für Schmuck, *bi fittament* in der Oberl.

Bibel <sup>1)</sup>, mag unser Autor aus dorar vergolden, gebildet haben. Es kommt sonst nirgends vor.

Eint dareins statt dadens ist auch oberhalbsteinisch. Ebenso

Einteinfer statt enteifer (orainfer im Catech. v. 1673). Bei St. Gabriel ist noun *eifer* ilg Jordan bemerkenswerth.

Das Futurum wird ausschliesslich mit dem Auxiliar *vegnir* gebildet:

G wird angehängt oder richtiger beibehalten in den Subst. Priedig (Predigt) Tysig (Toxicum) Viädig. Angefügt im Adj. sabig und im Conj. seadzig, siervig u. a.

H am Ende von sangh, gijgh (diu) frütgh, bigh (nicht) Legh (Ehe) Linguagh, scheint eine verkehrte Orthographie.

Guar wird ausschliesslich für oder, und guar-guar für entweder — oder gebraucht. Mir sonst nirgends vorgekommen. Ist übrigens = dem ital. *ov-vero*, altengad. *udvairamang*. Der Uebergang von v. in g ist nicht selten.

Kybigear zanken, aus dem Deutschen kyben, so wie auch cundadar, verkünden.

*Mandigiar* kommt nur zweimal im Imperativ *mandigia* tij vor. Sonst immer *mangear*.

Na nicht, ist am häufigsten gebraucht, dann bigh und bigchia, und nur selten non.

Namæ = nur; bigchia namæ, mo eara = nicht nur, sondern auch. Brichtia numæ moa eir bei Campell.

*Nui* einem, *na nui* niemanden. Diese sonderbare Inversion des latein. *uni* kommt in der Sittenlehre, deren Uebersetzung viel älter zu sein scheint, als diejenige des Katechismus, etwa sechsmal vor. Nagutta statt plij mal à *nui* Giuvnal che mentchir. — Guarda cha tij *na nui* fetschas da læd u. a. Ganz unrichtig übersetzt Carisch dieses Wort mit dem Nominativ einer, keiner. Ein Nominativ *nü* scheint zwar an einer Stelle vorzukommen, wo es aber ohne Zweifel ein Druckfehler ist. Lgiès ün grund peccaa gijr ora que ch' *nü* de (lies dee) tascheer. Das apostrophirte ch' zeigt ja wohl an dass ün stehen

<sup>1)</sup> Sprüchw. I, 9.

sollte, was auch sonst durchgängig der Fall ist. — Den Dativ *üni* gebraucht der Oberengadiner Bifrun (1560) nicht selten z. B. *samgiaunt ad üni eaula, maridæda ad üni hom; ad üni otri* etc. — In einer alten Oberländer Uebersetzung des Fastnachtsliedes liest man *La mort perduna, à noi Persuna, Il Reig la Cruna Sto bandunar, Cau ei nin miedi, nagin remiedi, Ne riug ne Priedi, Po cau gidar*. Wenn dieses *noi* nicht etwa Druckfehler ist, so möchte es wohl dem Bonifacischen *nui* entsprechen. Die Negation wäre dem Versmass zulieb weggeblieben.

*Nottbasüings* ist ein Lieblingswort unsers Autors, worin er das Rom. *basüings* mit dem deutschen Noth verbunden und verstärkt hat. Aehnlich ist die Zusammensetzung der kathol. Oberländer *Riclalaid* (*Reue Leid*). — Das *nott* = unser; *nottsbasüings* unsere Bedürfnisse bei Carisch ist unbedingt zu streichen, indem es nirgends vorkommt.

*per nott cha*, damit, auf dass, kommt sowohl im alten als im heutigen Oberl. Dialect vor, wird aber meistens richtiger mit nur einem *t* geschrieben. Kommt ebenfalls vom Deutschen Noth.

Retschiet als Partic. von *retschever* ist dem Latein näher geblieben als das Oberl. *ratschiert*, das schon St. Gabriel hat, und allgemein angenommen ist, mit Ausnahme Oberhalbsteins.

Sees *salüdevel* für Pontisella's sei grüssbar, und Schmentschir *nagün fäulsameng* für verleug keinen fälschlich, führe ich nur an um den grossen Einfluss zu bestätigen, welchen die vielen Uebersetzungen aus dem Deutschen und Italienischen auf die Entstellung des alten ächten Romansch hervorbringen mussten.

Vom Verbum *Servir* kommen folgende Wandlungen vor: *servicint, ell sierva, nus servign, els servischen, ch'ell siervig, servischa tij*.

Superlativ mit *issimus* kommen nur *giuvanessem* *gij* neben *igl plij davôs* *gij* und *sanghiskem* vor.

*Truvidar* und *Truvidameint* (*Aphæresen*, welche die Oberl. sich bei *antruvidar* gestatten) kommen im Texte vor, in der Vorrede dagegen das Engadinische *intraguidar*.

Den Diphthong Ü finden wir in manchen Wörtern statt des Oberl. I, so in *perdütchia*, *üttel*, *mentzügna*, *sagür* und sogar in *müglia*, *mügliurar* (*melior -are*) und *clamar ünagüd* (in *agid*, oberl.)

Urar ün bun dij, einen guten Tag wünschen.

*ilg vivaunt Vierf da Deu*. Irrig von Carisch als bloss Engadinisch aufgeführt. Bei kathol. Oberl. Autoren findet man sowohl das Wort im Singular als in zweierlei Plural *ils viarfs* und *la vairwa* und *vearua*. Der Unterengadiner Campell hat *ls uearws*.

*tras Virteu digl qual* steht einmal. *La virtüd öfter*.

*Zundar*: *Da que ch'ün prend sij d'la mesa*, *bigchia zundar ne litgear perche cha quegl* statt *mal e porta nauscha frütg*. Scheint mir dem Bündnerdeutschen *gschänden* nachgebildet, *gschändig* = *naschhaft*, *diebisch*, von Menschen und Thieren. Bf. hat übrigens das Wort hinzugefügt, indem Pontisella nur sagt: „Du solt nit schlecken“.

*Zvechli*. Pontisella's „*Tüchlin*“ gibt der Uebersetzer mit dem Bündnerdeutschen *Tischzvechli*! (aus *Tuaglia* oder *Tovaglia* entstanden).

Schliesslich muss ich noch eine Annotatio unsers Autors erwähnen, des Inhalts, dass das *a* worunter ein Punkt gesetzt ist, *de* (*lies dee* oder *dè*) *vegnir legen per a Tudeschk*. Schon der Unterengadiner Campell (1562) entnahm dem Hebräischen das Zeichen  $\tau$  unter dem *a*, fand aber keine Nachahmer.

---



## Miscelle.

### Schiller's „Wilhelm Tell“ in romanischer Uebersetzung.

An die interessante spanische Uebersetzung des „Wilhelm Tell“ von Schiller, von welcher das Jahrbuch im ersten Heft des siebenten Bandes eine Anzeige gab, schliesst sich eine nicht weniger interessante in rhäto-romanischer Sprache an. Sie führt den Titel: „*Gugliem Tell, drama in 5 acts da Frideric Schiller, vertius e publicaus en Lungatg Rhätoromonsch da F. A. Bühler. Cuera, 1865. Squitschaus tras F. A. Pradella, e de haver tier il translatur*“.

Die rhätoromanische Literatur, sagt der Verfasser in seiner kurzen Vorrede, hat wenig Andres aufzuweisen als einige Ausgaben der Bibel, Gebetbücher, Schulbücher, Legenden, Gesetzessammlungen und Zeitungen. Zwar sind einige Uebersetzungen ausländischer Dramen handschriftlich vorhanden, die wohl von Hand zu Hand gehen, aber niemals veröffentlicht wurden. Vor Allem ist die Poesie vernachlässigt worden; sie ist vornämlich durch einige geistliche Gesänge und wenige Schullieder repräsentirt. Neben diesen finden sich auch einige humoristische Dichtungen, meist Satiren auf Personen und staatliche Zustände, aber auch diese meist nur handschriftlich.

Der Verfasser ist durch das grosse Jubelfest des Jahres 1859 angeregt worden, den Wilhelm Tell zu übersetzen. Es sind, sagt er, von diesem Meisterwerk französische und italienische Uebersetzungen erschienen. Sollte es dem romanischen Volke des alten freien Rhätians, das mit der Schweiz durch ewige Bünde verbunden ist, fremd bleiben? Auch Rhätien hat sein Rütli und Trun gehabt. Der nämliche Sinn für die Freiheit hat unsere Väter begeistert, die Ketten zu brechen, welche sie in schmachvoller Sklaverei hielt. Die grossen Kämpfe, die das Volk für seine Unabhängigkeit schlug, haben in ihm die Idee der republikanischen Freiheit genährt und die freien Institutionen haben die Sprache der Freiheit begründet. Da das Romanische reich genug an Wörtern ist, um die Em-

pfindungen und die Begebenheiten auszudrücken, habe ich es unternommen, heisst es weiter, den „Wilhelm Tell“ für die romanische Jugend zu übersetzen, denn ich kenne kein Werk, das so geeignet wäre, die Liebe zur Freiheit zu nähren, das Volk aus seiner Gleichgültigkeit gegen seine freien Institutionen zu wecken, die seinen Vätern so viele Anstrengungen und so viel Blut gekostet haben. Nichts ist auch geeigneter, die Neigung zum Materialismus, die in neuer Zeit so allgemein ist, kräftig zu bekämpfen, und im Volke, namentlich in der Jugend, den Sinn für Höheres zu wecken, als die Lectüre des Schillerschen Meisterwerkes. Möchte diese Uebersetzung die Leser für die Freiheit des theuren Vaterlandes begeistern und in das Herz eines jeden Republikaners das Ideal pflanzen, welches der geniale deutsche Dichter in seinem Drama jedem Volke zeigt, das seine Unabhängigken bewahren will. Der Verfasser schliesst seine Vorrede in der Hoffnung, dass seine Uebersetzung den Sprachforschern anderer Nationen ein erwünschtes Material zum Studium der romanischen Sprache geben werde.

Die Uebersetzung ist mit grossem Fleiss und mit tiefem Verständniss des Originals abgefasst, wie man sich gleich aus den Bruchstücken überzeugen wird, die wir unten mittheilen. Wir haben zur Vergleichung mit der erwähnten spanischen Uebersetzung die nämlichen Stellen gewählt, welche aus jener gegeben worden sind, nämlich 1) die Lieder des Fischerknaben, des Hirten und des Alpenjägers aus der ersten Scene des ersten Aufzugs, 2) die Stelle, in der Melchthal den des Lichtes seiner Augen beraubten Vater beklagt in der 4. Scene des ersten Acts, und 3) Tells Monolog in der 3. Scene des vierten Acts.

## I.

## Il Giuven Pescadur.

Rients ei il lac, tiel bogn el invita,  
 Sin riva verdentà il giuven cupida;  
     Uss auda 'l rebatter,  
     Sco 'l flantas udiss,  
     Sco dultschas vuschs d'aungels  
     El paradìs.  
 E sco ch'el sesvegl' en beada amur,  
 Gia tonsch' ad el l'aua il pèj eun ramur.  
     De profund ei us clomma:

Car mat, jeu vi tei!  
 Dormento jeu mo estga  
 Per trer els tier mei.

## Pastur.

Cun Dieus nss, muletgs  
 Sin spunda alpina!  
 Il paster vestina  
 E va cun la stad.  
 A culm nus puspei turnein allura,  
 Cur' turna il cant et il cneuc ramura,  
 Cur' la terra cun flurs sevestgescha si,  
 Cur' il Matg las auas leventa in di.  
 Cun Dieus uss, muletgs  
 Sin spunda alpina!  
 Il paster festina  
 E va cun la stad.

## Catschadur dellas Alps.

Co tunnan ils aults e co trembl' il piogn!  
 Perquei il sittur buc snuescha dentont;  
 El passa sur glatscha  
 Fresc senza temer;  
 Cheu ei primavèra  
 E verd mai de ver!  
 E lunsch sut ses peis, en grischs nibels curelai,  
 Buc pli po'l cucorscher marcaus habitai;  
 Tras ils nibels mo vezza  
 Il mund el sclarir,  
 E bass sut las auas  
 La prada flurir.

## II.

O, in regal dil tshiel schi nobel-ei  
 La glisch digl égl — E tuttas creatiras  
 Gie vivan dalla glisch, ils Essers tuts —  
 La plonta sezza tier la glisch sevolva,  
 Et el, che senta, en la notg sto seser,  
 El stgir perpetten — il bel verd dils praus,  
 Las claras flurs el mai, mai pli frestgentan,  
 Ils pizs dorai dils culms el mai pli vezza —  
 Morir ei nuot — mo viver e buc ver,  
 Quei ei sventira — Mo pertgei mireis

Vus cun dölur sin mei? Jeu hai dus égl's,  
 Anne freses, sai quels cul bab, ch'eitschoes; buc parter,  
 Gnanc in connetg er' della mar de glisch,  
 Ch'z mi els égl's dat cun splendur tshorventa.

### III.

Da cheu sto el passar, tras questa stretga;  
 Negin autra via va a Küssnacht —  
 Cheu meina jeu mi' ovra a la fin —  
 Er' favoreivla ei cheu l'occasun,  
 Quest zuitg leu mei zupenta vi dad el,  
 Da leu naven po miu paliet el tonscher;  
 La via stretga impedescha era  
 De mei perseguitar. Uss, castellan,  
 Fai spert tiu quint cul tshiel, naven stos ti,  
 Spiridas ein las uras de tia vita.

Quiet viveva jeu e ruaseivel —  
 Sin selvaschinas mo er' il sittom  
 Drizaus, mundt eran mes pertratgs da saung —  
 Ord mia pasch has ti mei leventan;  
 En tissi malurdau has ti a mi  
 Mi dau il latg dils buns pertratgaments;  
 Has endisau mei tier excess diu monstrum  
 Tgi ch'a sesez il tgau de siu affon  
 Per noda ha tschentaui, o, quel vegn franc  
 Er' a tuecar el cor digl inimitg.

Jeu sto ils paupers, innocents affons  
 E la fideivla duna uss protegiar  
 De tia tirannia, castellan! —  
 Allura, cur che jeu la corda hai  
 Tendiu — cura ch'il maun a mi tremblava —  
 Cura che ti cun in plascher diabolic  
 Has mei sforzau, de prender sin la mira  
 Il tgau de miu affon — cura che jeu  
 Rogava tei scheschent en agonia  
 Avon tes peis, lu hai jeu empermess  
 En miu etern, che Dieus solet mo ha  
 Udiu, cun in engirament sgarscheivel:  
 Che miu emprim paliet dovei haver  
 Tiu cor per sia noda — Quei che jeu  
 Hai engirau en quest moment terribel  
 De peinas infernalas, ei per mei  
 In deivet sontg — e jeu vi el pagar.

Ti eis bein min signur et il prefect  
 De miu imperatur; mo gnanc quel sez  
 Havess bein talas caussas selubiu,  
 Sco ti — En questa terra ha el tei  
 Tarmess, per far giustia — rigurusa,  
 Pertgei el ei fitg irritaus, mo buc  
 Per che ti senza tema de castitg  
 En tia set de saung scadin delict  
 Cheu astgies cometter; sur nus viva  
 In Diu, che fa vendetga e castigia.

O, via neunavon, ti portatur  
 De plagas e dolurs, miu delectus  
 E pregius tresor — A ti vi jeu  
 Tschentar uss ina nota, che ei stada  
 Entochen cheu impenetrabla per  
 Dolurs plonschentas e per supplicas —  
 Mo buc a ti dovei ella resister —  
 E ti miu car balester, ti, che has  
 Serviu a mi en mes divertiments  
 Aschi fideivel, buc bandunna mei  
 En quest terribel serius moment!  
 Mo quella gada tegn aunc ferm, ti cara,  
 Fideivla corda, ch' aschi savens  
 Has alas dau a miu paliet — Mitschass  
 Quel ussa senza forza ord mes mauns,  
 Negin second hai de laschar sgolar.

(Viandonts van tras la scena.)

Cheu vi jeu seser, sin quest baun de crap,  
 Che porscha curt ruaus al viandont —  
 Pertgei cheu ei negina patria —  
 Mintgin cheu varga fugitiv et ester  
 Sper lauter vi e buca ha merveglias,  
 De demondar suenter sias dolurs —  
 Cheu passa il negoziant, pleins de  
 Quitaus, il pelegrin en siu habit  
 Viults si, il devozius claustral, il lader  
 Obscur, il leger sunadur, il staunchel  
 Bernier cun siu cavagl zun grev cargau,  
 Che vegn da lunsch neutier ord terras estras,  
 Pertgei scadina via a la fin  
 Dil mund gie meina. Quel tuts passan per  
 Lur via vinavon tier lus fatschentas —  
 La mia, quella ei il homicid!

(Vesa giu.)

Antruras, cur' ch'il bab mava naven,  
 O cars affons, havevas vus legria,  
 Cur' ch'el puspei turnava; pertgei mai  
 Vegneva el a casa, senz' a vus  
 Portar en quala bagatella, forsa  
 In rar utschi, ne ina bella flur,  
 Ch'il viandont sin las montognas anfla —  
 Cheu ha el uss per mauns in' antra catscha,  
 El stat sper vasta via cheu postaus  
 Cun ners pertratgs de saung, e spiunescha  
 Mo sin la vita de sin inimitg.  
 — E tonatont er' uss el mo pertratga  
 De vus, o cars affons — per vus defender  
 E vossa innocenza mo protegiar  
 Dalla vendetga dil tirann, vul el  
 Siu arc uss tender tier in homicid.  
 (Leva si.)

Jeu spetga ina nobla selvaschina —  
 Il catschadur vegn buc unfis, ded ir  
 Enturn dis ora il pli criu unviern,  
 El risca sigls terribels dad in grip  
 A lanter, reva si per grugns scrupus,  
 Nu' ch'el mo cun siu saung sa setaccar,  
 — Per survegnir in pauper toc camutsch.  
 Cheu valla ei in pli custeivel premi,  
 Il cor de quel, che vul mei ruinar.  
 (Ins auda dalunsch ina legra musica, che sapproximescha.)

Da pintg eusi e mi' entira vita  
 Hai jeu gie sedau giu cun il balester,  
 Sexercitan en il sittar cun quel  
 Tenor las reglas dils sitturs; jeu hai  
 Savens tuccau il ner, e premis biars  
 Portan a casa da las festas publicas —  
 Ma oz, oz vi jeu far miu meglier colp  
 E gudognar a mi il meglier premi,  
 Ch' ei cheu sin tut quels culms dat d'acquistar.

H. Kurz.

## Italienische Volksmärchen.

### I.

Die nachstehenden drei italienischen Volksmärchen verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Herman Grimm in Berlin. Ein siebzehnjähriger, sehr schöner junger Mensch aus der Gegend von Sora im Neapolitanischen, welcher den Malern in Rom als Modell diente, hat sie ihm im Februar 1863 in Rom erzählt und versichert, noch viele andere zu kennen. Herr Dr. Grimm schickte die Märchen noch von Rom aus an seinen Oheim Jacob Grimm, der jedoch — er starb bekanntlich schon im September desselben Jahres — von ihnen keinen öffentlichen Gebrauch gemacht hat. Durch die Erscheinung der Volksmärchen aus Venetien in diesem Jahrbuch (Bd. 7) dazu veranlaßt, theilte mir Herr Dr. Grimm die von ihm aufgezeichneten Märchen in zuvorkommendster Weise mit und stellte sie mir ganz zur Verfügung. Es schien mir am angemessensten, sie an dieser Stelle bekannt zu machen mit Beifügung von Verweisungen auf verwandte Märchen.

---

#### 1. Die drei Brüder und die drei befreiten Königstöchter.

Erano tre fratelli che andavano alla caccia. Quando venne la notte, avevano perso il cammino nel bosco. Disse il più giovane: 'Io voglio montar su quest' albero, forse posso veder dove siamo'. Quando fu montato, vidde un palazzo illuminato, scese e disse ai fratelli in che direzione dovevano andare. Quando furono al palazzo, lo trovarono illuminato tutto tutto e la porta chiusa. Busarono colle fucili, ma nessuno rispondeva. Disse il più piccolo: 'Vogliamo sforzar la porta', e così entrando trovarono nessuno dappertutto, ma in un gran salone stava una tavola con tre piatti e tre bicchieri e tre sedie e

molte cose sopra. Al fine perchè avevano fame, si mes-sono a tavola, e poi quando erano stracchi, trovando una camera con tre letti apparecchiati, si coricavano. Ma soltanto i duoi più grandi dormivano, e il terzo restava senza dormir tutta la notte, ma non si fece veder niente.

L'altro giorno presero consiglio di restar nel palazzo, e che il più vecchio restasse per cucinar inmentre che gli altri andassero alla caccia. Quando quegli erano via, entrava nella camera dove cucinava un uomo grande grande. 'Cosa fai qua?' "Io sto cucinando per me e gli miei fratelli." 'Chi t' ha fatto entrar in quel palazzo?' "Noi siamo entrati perchè non c'era nessuno per aprirci, e abbiamo mangiato perchè avevamo fame." 'Io ti voglio dar una bastonata quanti giorni l'anno ha.' "Misericordia!" gridava, "non mi date tanti!" 'Metteti in posizione di ricever la tua bastonata!' E il più vecchio fratello si messe in posizione e ricevette tante bastonate quanto l'anno giorni ha.

La sera quando gli fratelli ritornarono, non disse niente. 'Cosa hai, fratello, che sei tanto pallido?' "Io ho avuta la febbre", disse, "ho avuto un mancamento".

L'altro giorno restava il mezzano in casa. Entrò il gigante. 'Cosa fai?' "Io fo la cucina pei fratelli e per me." 'Come sei entrato nel palazzo?' E la stessa risposta. 'Io ti darò tante bastonate quanto du' anni hanno giorni.' "Misericordia! non mi date tanti!" 'Metteti in posizione!' E gli dava tante bastonate quanto du' anni hanno giorni.

Quando i fratelli vennero la sera, domandava il terzo: 'Cosa hai, fratello, che sei tanto pallido?' "Io ho avuto un mancamento", rispose, ma al primo faceva una occhiata che non diceva niente.

E così il terzo giorno restava il più giovane. Ma aveva veduto quella occhiata, e quando i fratelli erano via, sen' andava dietro piano piano per ascoltar cosa dicevano. Disse il primo: 'Io ho ricevuto quanto il anno ha giorni, quanto tu?' Disse l'altro: 'Io tanto quanto du' anni hanno giorni.' Tornava nel palazzo il terzo e si



metteva a cucinare quando quel gigante entrava. ‘Cosa fai?’ “Che mi pare”, rispose. ‘Come sei entrato in quel palazzo?’ “Come mi piace”. ‘Io ti voglio dar tante bastonate quanto tre anni hanno giorni’. “Io ti voglio dar quanto sei anni hanno giorni.” ‘Io sono più grande di te, disse il gigante. “Io sono più grande di te”, rispose il più giovane, e si pose su una sedia. ‘Io sono più grande’ disse il gigante e si recava in alto che divenne d’un piede più grande. “Io sono più grande”, rispose il terzo fratello e si messe sulla tavola. E la terza volta messe la sedia sulla tavola e stava sopra. ‘Io sono più grande’, disse il gigante e faceva il collo lungo, lungo, — pang! il più giovane prese la sua sciabla e gli tagliava la testa giù e la tagliava in pezzi e li messe nel pozzo.

Quando vennero gli fratelli, disse loro che voleva scender giù in quel pozzo, e si attaccava una corda e prese una campanella e disse che colla corda lo lasciarono andar giù e che quando dopo tre giorni non aveva suonato colla campanella, sia morto. E così scese e al fine trovava una buca per la quale vidde un vasto prato con herbe e bei fiori, e c’era una vecchia con un fuoco sopr’ al quale bolliva un caldajo. ‘Cosa fai vecchia?’ “Oimè, ò perduto il mio figlio, l’hanno tagliato in pezzi, io voglio lo metter in quel caldajo per rendergli la vita” — pung! prese la vecchia e lo messe nel caldajo che ne moriva.

Arrivava allora a un palazzo grande, dove il portone era chiuso. Bussava alla porta. Appariva alla finestra una bellissima giovane. ‘Fammi entrar in quel palazzo!’ “Oimè, come vieni a quel palazzo dove mai vengono cristiani.” ‘Io sono cristiano’, e fece il segno della santa croce, ‘fammi entrar.’ “Ci sono due serpenti, che ti mangiano.” ‘Non ho paura.’ “Ci sta il mio marito in letto, è un mago, ti mangerà.” ‘Io non ho timore’.

Lo fece entrar allora, e si gli messono incontro i duoi serpenti. Pang! loro tagliava la testa. Andava sù e trovava il mago nel suo letto. ‘Oh, sei ben venuto, ti mangerò per pranzo.’ “Io ti mangerò, io!” Pang! gli

tagliava la testa, e tagliava un pezzo del suo corpo e dei serpenti, e ne si fece un arrosto.

Allora venne la bella giovane. ‘Oh, felice io, che mi hai liberato di quel mago, che mi ha rubato; portami via, andiamo insieme.’ Disse che non poteva portarla via, perchè aveva ancora a fare. ‘Ma come ti riscorderai di me?’ disse la giovane, ‘ecco quel anello che io ti do.’ Prese l’anello e andava via. Veniva a un palazzo più bello e più grande ancora. Bussava alla porta. Venne una giovane molto più bella alla finestra. ‘Oimè, come tu vieni a quel palazzo dove mai vengono cristiani?’ “Sono cristiano io”, rispose, “aprimi la porta.” ‘Ci sono due leoni che ti mangeranno.’ “Non ho paura.” ‘C’è il mio marito nel letto che ti mangerà.’ “Non ho timore.” Tagliava la testa ai lions e la testa al mago come la prima volta, e si fece un pranzo della sua carne e di quella dei lions, e quando voleva andar, la giovane gli dette un fazzoletto che non la dimenticasse.

Trovava allora un terzo palazzo più bello e più grande ancora e una giovane che soprapassava le due altre di beltà. ‘Oimè, come sei venuto a quel palazzo dove mai arrivano cristiani?’ “Sono cristiano,” e fece il segno. ‘Ma ci sono due tigri feroci.’ “Non ho paura.” ‘Ma il mio marito ti mangerà.’ “Non ho timore.” Entrava, tagliava le teste ai tigri e la testa al mago, e la giovane gli dette per regale una piccola baghetta.

E così la condusse via, e poi le due altre che erano tre sorelle, figliuole d’un rè, rubate da quelli magi, e quando erano al pozzo, suonava colla campanella, e fece alzar prima la più brutta delle tre. Quando i fratelli vedevano che era una femmina così bella, cominciarono a gridare: ‘Io la voglio!’ ‘No, io la voglio’ l’altro. ‘Date la corda!’ gridava il terzo, e così tiravano su la seconda, e quando la vedevano più bella, cominciarono da nuova di voler l’avere ciascheduno per se, e così la terza. Restava allora il terzo fratello nel pozzo. Ma lui invece di se stesso attaccava un gran sasso alla corda, e quando era mezzo in su, lo lasciarono ricadere subito — pump! — e credevano che era morto.

Ma il terzo fratello come non sapeva cosa fare, toccava la baghetta. ‘Cosa volete che si faccia?’ “Ah!” disse, “fatemi sortire di quel pozzo!” Ecco lo subito portato sopra. Toccava di nuovo la baghetta. ‘Cosa vuol che si faccia?’ “Fatemi il più valente, il più bello, il più istruito, il più ingegnoso giovane che mai sia stato al mondo!” E subito, perchè prima era piccolo, divenne grande e forte, e andava fin che arrivava nel regno dove stava il padre delle tre donne che aveva salvato.

Quando entrava nella città, vedeva che si preparava una grande festa, e che non poteva trovar alloggio, e dovevan celebrarsi le nozze dei fratelli suoi con due figliuole del rè. Entrava nella bottega d'un calzolaio. ‘Poss' io star in casa vostra?’ “Sì, ma io non vi posso dar a pranzar.” L'altro giorno il terzo fratello toccava la baghetta. ‘Cosa vuol che si faccia?’ “Io voglio un can forte.” Ecco subito il cane. “Vatene nel palazzo del rè e prendi la tovaglia dove stanno a pranzare e facci cadere tutto a terra.” Il cane entrava nel palazzo e fece come era ordinato. Disse il rè: ‘Questa è una grande disgrazia, guardie; che l'altro giorno non fate entrare quel cane in palazzo!’

L'altro giorno il terzo fratello toccava la baghetta. ‘Cosa volete che si faccia?’ “Un cane più forte ancora.” Ecco il cane. “Mettetevi sotto la tavola dove pranzano e leviti in su che si rovesci la tavola.” E il cane fece come era ordinato, ma le guardie lo seguivono e quando lo vedevano entrare al calzolaio, presero quello per condurlo nel carcere. Ma il calzolaio gridava: ‘Io non ho cani, domandate dapertutto i vicini miei, se io ho avuto mai cani.’ Subito venne allora il terzo fratello dicendo: ‘Quei cani erano a me.’ Lo condussero nel palazzo. ‘Appiccatelo alla forca!’ disse il rè. “È permesso che io pure dica due parole?” ‘Dite.’ “A chi appartiene quel anello?” ‘È mio’, gridava la più piccola delle tre figliuole del rè, ‘mi l'ha dato la mia mamma quando avevo tre anni.’ “A chi appartiene quel fazzoletto?” ‘È mio,’ disse la mezzana, ‘mi dava la mia

madre.' "Chi mi ha dato quella baghetta?" 'Son io', disse la terza, 'l'ho dato a chi mi liberava del mago.' — Spiegava allora chi era, e come i fratelli l'avevano voluto far morire nel pozzo, e i fratelli furono condotti alle forche e appiccati, e lui prese per moglie la più bella delle tre sorelle, e vi furono subito altri regnanti che presero le altre due, e furono felici e vissero molt' anni.

---

Es ist dies eine manche ganz eigenthümliche Züge enthaltende Variante zu den Märchen, welche ich in diesem Jahrbuch Bd. 7, S. 24 zusammengestellt habe und zu denen auch noch das 3. Märchen des Siddhi-Kür (S. 16 f. der Uebersetzung von Jülg) und ein burätisches im Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland, Bd. 25, S. 51 gehören. In Bezug auf die beiden Hunde vgl. man das im Jahrbuch Bd. 7, S. 128 ff. mitgetheilte italienische Märchen vom Drachentödter und meine Bemerkungen dazu.

---

## 2. Der Vertrag zwischen Herren und Diener wegen der Reue.

Era una volta un uomo che aveva tre figli, ma era tanto povero che non avevano da mangiare. Disse il più vecchio: 'Io voglio andare per guadagnare qualche cosa.' Davagli il padre la benedizione, e andava per il mondo per trovare per guadagnare la vita. Arrivava un signore che lo domandava, se lo voleva servire e essere il suo garzone. Disse: 'Ecco perchè ho lasciato il mio padre.' Disse il padrone: 'Io ti darò cento scudi il mese e da mangiare, ma faremo tal patto che chi prima si ripentirebbe di tal patto, abbia ragione di scorticare l'altro.' Disse: 'Sì.' L'altro giorno il padrone gli diede quattro muli per andar nel bosco e far legna, e per colazione un pezzo piccolo di pane. Quando ritornava colla legna, domandava da pranzare. 'Non ai tu pranzato la mattina?' "No, signore; ho avuto soltanto un piccolo pezzetto di pane." 'Bene', disse il signore, 'ecco un altro', e gli diede uno che era più piccolo ancora.

‘Questo non mi basta’, disse al padrone, ‘per vivere.’ “Dunque tu ti ripenti del patto nostro?” ‘Sì, mi ripentisco.’ E lo prese al collo, lo scorticava e lo messe morto dietro la porta.

Quando il più vecchio non ritornava, disse il secondo che voleva andare. Diedegli il padre la benedizione, e si messe a camminare, e trovava lo stesso padrone, e fece patto simile, e fu scorticato e messo dietro la porta come l'altro.

Andava via finalmente il terzo fratello, e trovava lo stesso padrone, e si fece garzone appresso. Andava coi muli nel bosco per far la legna, e quando ritornava domandava da pranzare, e gli diede il signore un pezzo di pane così tenero che il sole traspariva. Voleva lagnarsi, ma per avventura quando passava la porta, riguardava dietro e vidde gli fratelli chi stavano morti quì. ‘Ti ripenti del patto nostro?’ disse il padrone. “No, non mi ripentisco,” disse il terzo fratello. L'altro giorno fu mandato per far legna. Andava, ma invece di farlo nel bosco, entrava in un giardino d'un vicino, tagliava alberi, viti, tutta roba cara che c'era e portavala in casa. Venne il vicino e gridava: ‘Vedete cosa ha fatto il vostro garzone, me lo pagarete.’ Disse il padrone al garzone: ‘Cosa hai fatto tu?’ ‘Cosa mi mandasti’, rispose; ‘ti ripenti del patto nostro?’ ‘No,’ disse il signore, ‘non mi ripento’.

Disse la moglie del padrone al suo marito: ‘Domani lo manderemo nella marchia <sup>1)</sup> colla greggia di majali; c'è l'urco <sup>2)</sup> che lo mangerà.’ Disse l'altro giorno il padrone: ‘Vadi nella marchia coi majali.’ Andai il terzo fratello coi majali e comprava un corno e un pezzo di ricotta <sup>3)</sup>. Quando venne nella marchia, arrivava l'urco. ‘Chi sei tu che vieni quì?’ ‘Guardi chi son' io!’ disse il terzo fratello e prese il pezzo di ricotta e lo pose

---

<sup>1)</sup> Wald.

<sup>2)</sup> gewöhnlich *orco*, neapol. *uorco*, franz. *ogre*. Vgl. Grimm D. Mythol. 454.

<sup>3)</sup> Quarkkäse.

sopra una pietra, e dava un colpo sopra col pugno che la ricotta volava per l'aria dappertutto. Ma l'urco che credeva che la ricotta fosse un pezzo di marmo prese paura perchè lo vidde così forte, e disse: 'Compare, non vuoi venire in casa mia? Siamo amici.' Disse: 'Sì,' e andavano in casa del urco dov' era la sua moglie. La notte quando stavano nel letto, il terzo fratello udiva come la moglie disse al marito: 'Non è così forte, tu ti sei fatto ingannare, domani vadi con lui per provarlo un'altra volta.' L'altro giorno disse l'urco al terzo fratello: 'Andiamo a far la ruzzica'<sup>1)</sup>. E prese il mulinello per zagaglia<sup>2)</sup>; la buttava lungo, lungo, e poi disse al compagno di buttar. Ma il terzo fratello prese il suo corno, tut, tut, tut! 'Cosa fate, compare?' "Non vedete voi il mare?" 'Sì, lo vedo'. "Dell'altra parte del mare c'è gente, io l'avertisco di andar via, perchè voglio buttar la zagaglia fino nel mare, ma forse potrebbe andare fin al altro canto del mare e far una disgrazia." 'Ma quando il mio mulinello casca nel mare, non posso più macinar,' disse l'urco, 'non lo fate, mi do per vinto.'

La notte disse la moglie: 'Tu ti fai vincere per parole, fate la legna domani, e vedrai come forte è.'

L'altra mattina disse l'urco: 'Facciamo la legna!' e prese un' albero dopo l'altro e gli ruppe in pezzi come fascine. 'Adesso facci tu,' disse al terzo fratello.

Quello prese una fune, diede l'una fine all'urco e disse: 'Tieni e aspetti!' e si messe a correre. "Dove voi andar?" 'Io voglio cingere tutta la marchia colla fune e poi romperla tutta entera d'un colpo; questo mi da noia di prender gli alberi uno ad uno, più comodo di prendergli tutti a una volta.' "Ma tu mi guasti la mia marchia," disse l'urco, "lasci, io mi do per vinto."

La notte disse la moglie: 'Tu t'hai fatto vincere pure per parole, bisogna trovar qualche modo per veder

---

<sup>1)</sup> Far la ruzzica, ein Spiel, wobei ein rundes Holz, la zagaglia, mittelst eines umwickelten Strickes geschleudert wird.

<sup>2)</sup> er nahm das Holz, womit man in der Mühle mahlt, als zagaglia.

che forze ha. Digli di tagliare la legna colle mani, e tu vedrai.' Ma il terzo fratello che non dormiva aveva udito che parlavano, andava piano, piano, prese un trapano e fece nel più forte degli alberi cinque buci. Poi si rimise nel letto. L'altro giorno disse l'urco: 'Tagliamo la legna'. "Come volete," disse il terzo fratello, "ecco come io faccio," e correndo all' incontro di quest' albero entrava colle dita in questi buci. 'Facci lo stesso,' disse al urco; ma quello correndo contra a un altro albero si rotte le dita.

'Ohimè,' disse alla moglie, 'vedi come mi son' guastato le dita, e però lui è entrato nell' albero e ha fatto cinque buci grandi così.' Quando raccontava questo alla moglie, pure ella prese paura. 'Prendi quel bastone di ferro,' disse, 'e dagli un colpo questa notte che non si svegli più.' Ma il terzo fratello che l'aveva inteso, prese i suoi abiti, messe paglia dentro e gli posava nel letto, inmentre che egli stesso si messe sotto. Venne la notte l'urco e cercava il letto nell' oscuro, poi gli diede tre colpi feroci appunto nel mezzo, poi se n'andava via alla moglie, credendo che fosse morto. Ma la mattina ecco il compare che viene fuori. 'Come avete dormito?' domandava la moglie dell' urco. "Non troppo bene," rispose, "perchè mi son venute tre pulci che m'hanno picciato alle spalle."

Quando l'urco udiva queste parole, gli disse che gli voleva dare quanto oro voleva, se pure voleva lasciare la marchia. Il giovane disse che sì, prese l'oro, col suo corno ragguagliava gli majali e s'en andava verso la casa del padrone.

Avevano gli majali frattanto mangiato tante ghiande nel bosco che erano diventati grassi, grassi. Riscontrava due mercanti che gli domandarono, se voleva vendere questi majali. Disse: "Sì, ma salvo gl' orecchj e le code". Ne restavano contenti, e gli davano tant' oro pei majali che appena lo poteva portare.

Quanda fu vicino della casa del padrone, prese tutti gl' orecchj e code dei majali, e nella sabbia che c'era gli piantava tutti tutti in terra. Poi entrava. 'Dove sono

gli majali?’ domandava lo padrone. “Sono diventati così grassi nel bosco che sono andati in fondo della sabbia,” disse il giovane. Corse il padrone, e vedendo tutti gl’ orecchj e code ne prese uno e tirava su e vedeva che non c’era più niente. ‘Ah birbante, dove sono gli majali?’ disse. “Si sono soluti in polvere, mi pare,” disse il garzone. ‘Tu me gli pagerai,’ gridava il padrone, ‘via malfattore!’ “Vi ripentite del patto nostro?” disse il garzone. ‘Sì,’ gridava il padrone, ‘via!’ “Ah, vi ripentite!” disse il garzone, lo prese al collo e lo scorticava che ne morì. Poi s’impadroniva di tutta la casa, sepeliva gli fratelli, fece venire il padre, prese moglie e visse felicemente.

Tozza, tozza,  
una gallina verminosa,  
evviva la sposa!

---

Das Märchen von dem Vertrag zwischen dem Herrn und dem Diener, daß wer zuerst über das Dienstverhältniß Reue empfindet oder — wie es gewöhnlich heist — über den andern zornig wird <sup>1)</sup>, mit seiner Haut dafür büßen soll, ist weit verbreitet. Vgl. v. Hahn Griechische und albanes. M. No. 11 und No. 34, Schott Walachische M. S. 229, Wenzig Westslavischer Märchenschatz S. 5, Schleicher Litauische M. S. 45, Pröhle Märchen für die Jugend No. 16, Zingerle Kinder- und Hausmärchen Bd. 2, S. 223, Asbjörnsen und Moe Norske Folkeeventyr S. 394 und 396, Campbell Popular tales of the West Highlands No. 45. Im italienischen Märchen soll nach dem Vertrag der Reuige geschunden werden; die meisten andern Märchen begnügen sich damit, daß dem Reuigen oder Zornigen ein oder drei Riemen aus dem Rücken geschnitten werden; in dem mährisch-walachischen bei Wenzig soll der Zornige die Nase, in den deutschen die Ohren verlieren. Wie im italienischen Märchen drei Brüder auftreten, von denen die älteren unglücklich sind, so auch in den anderen Märchen, mit Ausnahme des griechischen

---

<sup>1)</sup> ‘Wer zuerst Reue empfindet,’ Campbell No. 45, Hahn No. 34.



No. 34, des walachischen, des einen norwegischen (Asbjørnsen S. 394), des tirolischen und des gaelischen.

Von den Streichen, durch welche der Diener die Reue oder den Zorn des Herrn zu erregen sucht, kommen manche ganz gleich oder wenigstens ähnlich in verschiedenen Märchen vor, andere sind den einzelnen Märchen eigenthümlich. Dies näher zu erörtern würde hier zu weit führen; einiges habe ich übrigens bereits im Orient und Occident II, 683 f. <sup>1)</sup> bemerkt. Hier genügt es, die Frage zu beantworten, ob die in unserm italienischen Märchen erzählten Streiche auch in andern vorkommen.

Wenn der Knecht im italienischen Märchen, beauftragt Holz zu fällen, im Garten eines Nachbarn Weinstöcke und Bäume umhaut, so ist dies ein sonst nicht vorkommender Zug. Dagegen wenn er die Schweine bis auf die Ohren und Schwänze verkauft, Ohren und Schwänze in die Erde steckt und seinem Herrn sagt, die Schweine seien so dick und schwer geworden, daß sie in die Erde gesunken seien, so kommt dieser Zug ganz so in dem Märchen bei Pröhle vor, wo Hans die Kühe seines Herrn einem vorübergehenden Fleischer bis auf die Schwänze verkauft, die er in einen Morast steckt. In dem einen norwegischen Märchen (Asbjørnsen S. 396) treibt der Bursche die Schweine, die er hüten soll, zu seinen Aeltern, nur eins gräbt er in einen Morast so ein, daß nur Borsten hervorragen, und behauptet, die Schweine seien alle im Morast versunken. In einem andern norwegischen Märchen (S. 393) treibt der Diener eines Riesen dessen Schweine ebenfalls zu seinen Aeltern, aber nachdem er ihnen die Schwänze abgeschnitten, steckt er diese in die Erde und ruft dem Riesen, zu kommen und zu sehen, wie seine Schweine in die Hölle führen.

Daß der Herr seinen Diener mit der Heerde in den Wald schickt, damit ihn dort der 'Urco' fresse, kommt in keinem andern der erwähnten Märchen vor. Dieser Theil des italienischen Märchens, das Abenteuer mit dem Urco, ist eine Variante des vielverbreiteten Märchens von dem dummen Riesen oder Teufel und dem schwachen, aber

---

<sup>1)</sup> S. 683 Z. 12 v. u. lies statt 'soll dem andern': 'dem soll der andere'.

schlaunen Menschen, der jenem ungeheure Stärke vorspiegelt, über welches ich im Orient und Occident II, 683 und in diesem Jahrbuch V, 7 f. und VII, 16 Nachweise gegeben habe. In den meisten Fassungen dieses Märchens — nämlich in den im Jahrbuch V, 8 angeführten, bei Zingerle I, No. 29 und bei v. Hahn No. 18 — kömmt vor, daß der schlaue Mensch aus einem Käse, den der Riese aber für einen Stein hält, Wasser herausdrückt und dadurch dem Riesen gewaltig imponirt. Im italienischen Märchen finden wir zwar auch einen Käse, aber in andrer Verwendung. — Wenn im italienischen Märchen der dritte Bruder zum Urco sagt, er wolle den ganzen Wald mit einem Seil umbinden und auf einmal umreißen, so vgl. man dazu Haltrich No. 27, Grimm KM. III, 338 (serbisch), Wolf's Zeitschrift II, 204 (aus der Bukowina), v. Hahn No. 23, Campbell II, 314. (Bei Grimm KM. No. 183 fragt der Schneider: 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich?') — Auch der Zug, daß der Mensch, den der Riese des Nachts erschlagen zu haben meint, am Morgen erklärt, es hätten ihn Nachts Flöhe gebissen, findet sich nicht allein im italienischen Märchen, sondern auch in dem eben erwähnten aus der Bukowina, bei v. Hahn No. 18, Hyllén-Cavallius Schwedische Volkss. u. M. S. 6, Meier Volksmärchen aus Schwaben No. 37, Müllenhoff Sagen etc. S. 445. In dem griechischen Märchen No. 23 bei v. Hahn sagt der Held, es hätten ihn Schnaken gestochen; in dem persischen bei Kletke Märchensaal III, 57, ein Ungeziefer habe siebenmal mit seinem Flügel auf seine Decke geschlagen; in dem englischen bei Halliwell Popular rhymes and nursery tales S. 67, eine Ratte habe ihn mit ihrem Schwanz geschlagen. Vgl. auch Grimm D. Myth. S. 508 f. — Das Werfen um die Wette kömmt in den meisten hierher gehörigen Märchen vor, aber meist in der Art, daß der Riese einen Stein, der Mensch einen Vogel wirft. Vgl. Jahrbuch V, 7 und v. Hahn II, 212. Das italienische Märchen ist hier durchaus originell, ebenso in Bezug auf die fünf Löcher in dem Baum.

Während in unserm italienischen Märchen die Geschichte von dem dummen Riesen und dem schlaun Menschen in die Geschichte von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener eingeflochten ist, sind beide merkwürdigerweise auch in dem

gaelischen Märchen (Campbell No. 45) verbunden, jedoch ganz lose. Der Diener wird dort nicht von dem Herrn zum Riesen geschickt, sondern geht von selbst zu diesem, nachdem er seinen vorherigen Herren zur Reue gebracht und ihn verlassen hat. Endlich sind in zwei norwegischen Varianten des Märchens vom dummen Riesen und dem schlaunen Menschen (Asbjörnsen S. 393 und 394) Elemente aus dem Märchen von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener aufgenommen und in einem schwedischen Märchen (Hyltén-Cavallius S. 9) droht der Riese dem Hirtenknaben, falls er nicht nach seinem Sinn sei, ihm drei Riemen aus dem Rücken zu schneiden.

---

### 3. Der Grindkopf.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die waren beide fünf Jahre verheirathet und hatten keine Kinder. Darüber wurde der Mann so traurig, daß er ans Meer ging, um sich zu ertränken. Als er am Ufer stand, kam ein Mann und fragte, was er vorhätte. 'Ich bin fünf Jahre verheirathet,' antwortete er, 'und habe keine Kinder; ich will mich ertränken'. "Warum nicht gar," sagte jener, "was gibst du mir, wenn du ein Kind bekommst?" 'Was du willst'. "Gut, ich verlange nichts, als daß du das Kind, wenn es ein Jahr und drei Tage alt ist, hierher bringst". 'Gut,' sagte der Mann. "So geh nach Haus, deine Frau hat eben ein Kind bekommen."

Als der Mann nach Hause kam, hörte er schon das Kindergeschrei, und das Kind war eben geboren. Es wuchs aber so rasch, daß es nach einem Jahre schon war, als wäre es fünf Jahre alt. Der Mann aber verpaßte die Zeit, und als er das Kind ans Meer brachte, stand der andere schon da und fragte: 'Warum hast du das Kind nicht zur rechten Zeit gebracht? Es sind 104 Tage verstrichen und am 103. hättest du es bringen müssen'. Damit nahm er das Kind und verschwand.

Der Mann war ein Zauberer, der in einem großen Walde in einem prachtvollen Palaste wohnte. Dort erzog

er den Knaben. Eines Tages, als der Junge funfzehn Jahre zählte, sagte er zu ihm: "Ich gehe auf die Jagd. Hier hast du die Schlüssel zum ganzen Hause, nur in die drei Stuben darfst du nicht hinein, zu denen diese drei Schlüssel schliessen." Der Junge sah den ganzen Palast an. Endlich aber überwältigte ihn die Neugierde. Er schloß die erste Kammer auf, da fand er einen Springbrunnen mit smaragdgrünem Wasser. Als er dastand und ihn bewunderte, machte es 'Pst, Pst!' Da sah er eine Marmorstatue, die stand da und sagte: 'Wehe dir, wer bist du und warum bist du hier herein gekommen?' Da sagte der Junge: 'Mein Vater hat es mir verboten, aber ich konnte nicht widerstehen'. Da sagte der Marmor: 'Ich und meine drei Brüder sind hier, uns ist es gegangen wie dir, der Mann ist dein Vater nicht, er hat dich geraubt. Da will ich dir einen Beutel schenken, den verstecke wol; wenn du hineingreifst, findest du soviel Geld als du nur immer willst.'

Da ging der Junge und trat in die zweite Kammer. Da war ein Springbrunnen mit silbernem Wasser, und es stand da die andere Marmorstatue, die schenkte ihm eine Zauberruthe; wenn er die anfaßte, würde geschehen, was er wollte. Und in der dritten Kammer fand er einen goldenen Brunnen, und die Marmorstatue schenkte ihm drei kleine Päckchen mit Saamenkörnern, die, sagte sie, würden sein Glück machen.

Als er aber da stand, sprang ihm plötzlich ein Tropfen aus dem Brunnen an den kleinen Finger, der wurde ganz golden, und das Gold war nicht wieder herabzubringen. Da wickelte er ein Läppchen um den Finger, und als der Zauberer zurückkam, sagte er, er habe sich in den Finger geschnitten. Der Zauberer aber riß den Lappen herunter und wußte nun Alles. 'Ich sollte dich tödten,' sagte er, 'aber ich will mitleidig sein.' Damit nahm er ihn, tauchte ihn mit dem Kopfe in den letzten Brunnen, daß sein Haar ganz golden wurde, setzte ihm eine Kappe über und sagte: 'So sollst du durch die Welt gehen und als ein armer Grindkopf Almosen sammeln, und wenn du die Kappe jemals abthust, so ist es

dein Tod.' Damit stieß er ihn aus dem Palast in die Wildnißs.

Der Junge aber faßte an seine Zauberruthe. Da sprach eine Stimme: 'Was befehlst du?' "Schaffe mir einen geraden Weg in die nächste Stadt!" Da sah er plötzlich eine schnurgerade Straßse durch den Wald, die ging er entlang und kam in eine Stadt, in der ein König herrschte. Als er vor dem Schlosse stand, arbeitete da ein Gärtner im Garten des Königs, der sah ihn stehen und betteln, und fragte ihn, warum er nicht arbeite. 'Ich bin ein armer Grindkopf,' sagte er, 'den Niemand will.' Da bot ihm der Gärtner an, bei ihm zu dienen, und er diente ihm umsonst und nur für Wohnung und Essen und Trinken. Wenn er nun im Garten arbeitete, so sang er dazu, und das hörte die Tochter des Königs, die am Fenster stand. Da fragte sie den Gärtner, wer das wäre. 'Ach,' sagte er, 'ein armer Grindkopf, den ich aus Mitleiden angenommen habe'. Da sagte die Königstochter: 'Morgen soll er mir die Blumen bringen.' Als das der Junge hörte, nahm er das erste Päckchen Saamen und streute es in einen Topf mit Erde, da wuchsen auf der Stelle Blumen daraus, die waren so schön und dufteten so herrlich, daßs der ganze Palast davon erfüllt war, und so mußte er dreimal die Blumen bringen, und jedesmal streute er aus einem andern Päckchen den Saamen und immer kam ein noch schönerer Strauß zum Vorschein. Das drittemal aber sagte die Prinzessin, sie wolle ihn heirathen. Da antwortete er: 'Ach, ich bin ein armer Grindkopf, das geht nicht.' Aber er liebte die Prinzessin so sehr, daßs er dachte, er wolle lieber sterben, als die Kappe länger auf dem Kopf behalten. Da ging er in die Stadt, griff in seinen Beutel und kaufte sich eine Uhr und einen Spiegel, und legte sich unter einen Baum im Garten. Nun nahm er die Mütze herunter und sah in den Spiegel und zugleich auf die Uhr, und so zählte er eins, zwei, drei Minuten, und als er im Spiegel sah, daßs er nicht blässer wurde, und auch sonst nichts vom Sterben spürte, sprang er vergnügt auf und lief zu der Prinzessin, und als der König nun seine

langen goldenen Haare sah, gab er seine Einwilligung zur Heirath.

Darüber aber wurden die Königssöhne rings umher so böse, daß sie von allen Seiten mit Soldaten los rückten, die Stadt zu erobern. Da faßte er an seine Ruthe und verlangte fünf Millionen Soldaten. Die erschienen plötzlich mit einem Schlag und mit ungeheurem Lärm und schlugen alle Feinde in die Flucht und eroberten ihre Länder. Da nahm der alte König seine Krone ab und setzte sie dem Jüngling auf, und so ward er nun selbst König und herrschte mit seiner Frau lange Jahre bis an sein Ende.

---

Mit diesem italienischen Märchen sind folgende nicht-italienische zu vergleichen: v. Hahn II, 197, 2. Variante, Sommer S. 131, Vernaleken österreichische Kinder- und Hausmärchen No. 8, Asbjörnsen und Moe No. 14, Zingerle I, No. 32, II, S. 198, Grimm No. 136, Schambach und Müller S. 278. Das griechische Märchen und das deutsche bei Sommer beginnen, wie das italienische, damit, daß kinderlose Aeltern ein Kind wünschen. Im griechischen verschafft es ihnen ein Drakos, im deutschen ein graues Männchen. In beiden wird dann der herangewachsene Knabe entführt, findet in dem Schloß seines Entführers in einem ihm verbotenen Gemach ein Rofs, entflieht mit diesem, wird Gärtnerbursche bei einem König, erwirbt die Liebe der Königstochter und endlich auch die Gunst des Königs, nachdem er mit Hilfe des Rosses des Königs Feinde besiegt und — doch nur im griechischen Märchen — vorher für des Königs Augen ein Heilmittel (Hirschmilch) herbeigeschafft hat. In beiden Märchen findet sich aber auch der vergoldete Finger und das vergoldete Haupthaar. Im deutschen Märchen ist dem Jüngling nemlich auch verboten, an den Brunnen im Schloßgarten zu gehen. Er übertritt aber das Gebot, und steckt den Finger ins Wasser, der dadurch golden wird und den er mit einem Lappchen unwickelt. Das graue Männchen verzeiht ihm diese erste Uebertretung. Bevor der Jüngling dann flieht, muß er auf den Rath des Rosses sein Haar in dem Brunnen waschen, als Gärtner aber es mit einem Tuch verhüllen, damit es nicht bald gesehen werde. Im

griechischen Märchen taucht der Jüngling den Finger in eine goldene Pfütze, welche vor der ihm verbotenen Kammer sich befindet, und umwickelt ihn dann; der Drakos aber, sobald er das sieht, packt ihn und taucht ihn ganz in die Pfütze, so daß er am ganzen Leibe golden wird. Als dann der Jüngling flieht, ruft ihm der Drakos, der ihn verfolgt, aber nicht erreichen kann, noch zu, sich in dem Lande, wohin er komme, in die Haut eines alten Mannes zu stecken, was dann auch der Jüngling thut. — Das österreichische Märchen bei Vernalcken beginnt damit, daß ein Jäger einem sehr armen Mann ein Säckchen voll Goldstücke gibt unter der Bedingung, daß er nach 9 Jahren das holen dürfe, was der arme Mann denselben Tag zu Hause finden werde. Zu Hause findet der Mann, daß seine Frau einen Sohn geboren hat. Der Jäger holt den Knaben nach 9 Jahren und trägt ihn in sein Schloß. Einst verreist er und verbietet ihm in die Nähe eines Teiches im Schloßgarten zu gehen. Der Knabe thut es aber doch und steckt einen Finger ins Wasser, den er vergoldet wieder herauszieht und umwickelt. Der zurückkehrende Jäger peitscht den Ungehorsamen durch. Hierauf das Verbot eines bestimmten Zimmers, die Uebertretung des Verbots und damit zusammenhängend die Flucht auf einem verwünschten Schimmel. Die Vergoldung des Haupthaars fehlt. Der inzwischen zum Jüngling gewordene Knabe tritt bei einem König in Dienst als Gärtner. Aehnlich wie im griechischen Märchen wird der König krank und kann nur durch Wolfs-, Bären- und Hirschmilch geheilt werden. Der Jüngling schafft mit Hilfe des Schimmels die Milch herbei und erhält die Hand der Königstochter. — Im norwegischen Märchen fehlen, wie im österreichischen, die kinderlosen Aeltern. Ein armer Wittwensohn zieht aus und findet einen Dienst bei einem fremden Mann, in dessen Wohnung ihm vier Kammern verboten sind. In einer derselben findet er einen ohne Feuer kochenden Kupferkessel und taucht seinen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Lappchen umwickelt. Der Mann vergibt ihm diese Uebertretung, sowie zwei frühere. In der vierten Kammer findet er ein Ross, auf dessen Rath er sich in dem Kessel waschen muß, wodurch er schöner und kräftiger wird. Hier-

auf entflieht er auf dem Rosse. Durch eine Perrücke von Moos, die ihm das Rofs anfertigen heisst, arg entstellt, tritt er bei dem Gärtner eines Königs in Dienst. Die Perrücke erklärt er nicht ablegen zu können mit den Worten: '*Jeg er ikke rigtig reen i Hovedet*'. Die Königstochter verliebt sich in ihn und er wird ihr Gemahl, nachdem er mit Hilfe des Rosses, anfangs unerkannt, wie in dem griechischen und in dem deutschen Märchen bei Sommer, die Feinde des Königs besiegt hat. — In einer norwegischen Variante ist dem Jüngling verboten, sein Haar mit Fett aus dem kochenden Kessel zu schmieren. Er thut es aber doch und dadurch wird sein Haar vergoldet. Hierauf Flucht u. s. w.<sup>1)</sup> — Von den Tiroler Märchen steht das eine (II, 198) dem österreichischen und dem norwegischen nahe; das andere hat manches besondere. Ein armer Bursche tritt bei einem uralten Weibchen in Dienst. Er soll weder in den Kessel in der Küche sehen, noch ein gewisses Kästchen öffnen. Er blickt aber endlich doch in den Kessel, und da er darin nichts zu erkennen vermag, steckt er einen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Läppchen umbindet. Hierauf öffnet er auch das Kästchen und findet darin ein Zauberbuch, welches er einsteckt. Indem erscheint die Alte, jagt ihn aus der Küche und wirft ihm zornig den Kessel an den Kopf, so daß seine Haare golden werden. Er zieht von dannen und bedeckt seine Haare, damit sie nicht beschmutzt werden, mit einer Baumrinde. Der weitere Verlauf, wie in den meisten der erwähnten Märchen: er wird Gärtner bei einem König, besiegt das feindliche Heer und heirathet die ihn liebende Königstochter. — Während in dem einen Tiroler Märchen an Stelle des hilfreichen verwünschten Rosses ein Zauberbuch getreten ist, finden wir dafür in dem ebenfalls hierhergehörigen Grimm'schen Märchen No. 136<sup>2)</sup> einen verwünschten wilden Mann. Ein Königssohn

<sup>1)</sup> In dem dänischen Märchen bei Grundtvig II, 170 fehlt das Verbot eines bestimmten Gemachs und das damit zusammenhängende Vergolden des Fingers. Hans muß sich hier auf Rath des Rosses vor der Flucht sein Haar mit einem gewissen Kamm kämmen und dadurch wird es golden. Als Gärtnerbursche verhüllt er es mit einem schmutzigen Tuche und gibt vor, er sei grindig, weshalb man ihn Grind-Hans nennt.

<sup>2)</sup> Man vgl. Straparola V, 1, Dietrich Russische Volksmärchen



läßt nämlich einen von seinem Vater gefangenen wilden Mann frei und geht aus Furcht vor dem väterlichen Zorn mit ihm. Im Wald führt ihn der wilde Mann zu einem Brunnen und befiehlt ihm, Acht zu haben, daß nichts hinein falle. Der Knabe taucht aber unwillkürlich seinen Finger, der ihm weh thut, hinein, und, indem er sich zu tief über das Wasser bückt, fallen auch seine Haare hinein, der Finger und die Haare werden dadurch vergoldet. Wegen dieser Uebertretung seines Gebots entläßt ihn der wilde Mann, verspricht ihm aber, wenn er in große Noth komme, ihm helfen zu wollen. Der Junge dient zuerst — wie in dem norwegischen und dem einen Tiroler Märchen — bei dem Koch eines Königs, wird aber, weil er unter dem Vorwand, einen Grindkopf zu haben, nie sein Hütchen abnimmt, aus der Küche verwiesen und Gärtnerjunge. Er heiratet endlich die Königstochter, nachdem er mit Hilfe des wilden Mannes unerkant den Feind des Königs besiegt und dreimal einen von der Prinzessin ausgeworfenen Apfel gefangen hat<sup>1)</sup>. — Das niedersächsische Märchen bei Schambach u. Müller ist sehr entstellt. — Man sieht aus diesen kurzen Inhaltsangaben, daß das italienische Märchen bei aller, bald größeren, bald geringeren Aehnlichkeit mit jedem der nichtitalienischen Märchen, die unter sich näher verwandt sind als mit jenem<sup>2)</sup>, manche ihm allein eigene Besonderheiten hat.

---

No. 10, Vogl Die ältesten Volksmärchen der Russen S. 55, Waldau Böhmisches Märchenbuch S. 50, Vulpius Ammenmärchen, Weimar 1791, I, 173, Sommer S. 86, Zingerle Kinder- und Hausmärchen I, No. 28. In allen diesen Märchen kommt ein gefangener wilder Mann — im russischen: ein Räuber — vor, den ein Knabe, meist ein Königssohn, heimlich aus seinem Kerker läßt, und die Märchen sind auch sonst fast alle dem Grimm'schen sehr ähnlich, aber in keinem kommt der vergoldende Brunnen vor. In dem russischen Märchen No. 4 bei Dietrich fehlt der wilde Mann, es ist aber, davon abgesehen, dem Märchen bei Zingerle sehr ähnlich, und zwar stimmen beide merkwürdiger Weise auch darin überein, daß im russischen der Held sich 'Ich weiß nicht' nennt, und im Tiroler 'Wer weiß?'

1) Das Auffangen eines Apfels mit dem Speer kommt auch in dem böhmischen Märchen vor, Waldau S. 71. Vgl. auch Campbell III, 191.

2) Ich hätte noch manche Märchen anführen können, welche den verglichenen nichtitalienischen zum Theil sehr ähnlich sind, z. B. Grundtvig II, 45, ich habe sie aber an dieser Stelle weglassen zu

Wenn im italienischen Märchen der Jüngling sich einen Spiegel kauft und hineinsieht, um das Herannahen seines Todes zu erkennen, so erinnert dies an das serbische Lied vom Tod des Marko Kraljewitsch (Talyj I, 240). Die Vila verkündet dem Marko, daß er sterben werde, und fordert ihn auf, ins Gebirge zu einem Brunnen zu reiten.

„Neige dich hinab aufs Brunnenwasser,  
Daß dein Antlitz du im Spiegel schauest,  
Siehest dorten, wann du sterben wirst!“

Marko that nach ihrem Wort, er ritt ins Gebirg, setzte sich an den Brunnen und

Neigte sich hinab ins Brunnenwasser,  
Sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,  
Und er sahe, wann er sterben werde.

## II.

An die vorstehenden drei italienischen Märchen, welche also gleich denen im vorhergehenden Bande dieses Jahrbuchs zuerst von Deutschen gesammelt und veröffentlicht worden sind, möge sich die Mittheilung einiger italienischer Märchen reihen, welche in neuester Zeit von Italienern aufgezeichnet und bekannt gemacht worden sind. Daß ich diese Mittheilung machen kann, verdanke ich der Freundschaft Emilio Teza's, vormalis in Bologna, jetzt in Pisa, und vorzugsweise seine den Märchen gewidmete Thätigkeit ist es, über die ich zu berichten habe.

In seinem höchst anziehenden und inhaltreichen Schriftehen 'La tradizione dei Sette savj nelle novelline magiare' (Bologna, tipi Fava e Garagnani al Progresso 1864) hat E. Teza (S. 26 ff.) ein Märchen aus Venetien 'Mela e Buccia' erzählt, dessen Inhalt ich mit Vergleichung verwandter, zum Theil bereits auch von Teza verglichener Märchen in den Weimarischen Beiträgen zur Literatur und Kunst (Weimar 1865) S. 195 f. wiedergegeben habe, worauf ich die Leser verweise. In der-

müssen geglaubt, weil sie mit dem italienischen Märchen gar zu wenig gemein haben.

selben Schrift (S. 52 ff.) hat Teza noch ein zweites Märchen — nach der Erzählung einer Dame aus Toscana — mitgetheilt, dessen Inhalt folgender ist: Ein Königssohn hat einen Lehrer, der durch gewisse Zauberworte Thiergestalt annehmen kann. Einst läßt sich auch der Prinz von ihm in einen Raben verwandeln und fliegt weit, weit weg in ein fernes Land, wo er in einem Garten eine wunderschöne Prinzessin sah, deren Spiegel mit ihrem Bildniß er raubt. Hierauf fliegt er in seine Heimat zurück, nimmt seine menschliche Gestalt wieder an und erkrankt aus Liebe zu der unbekannten Prinzessin. Diese inzwischen beschließt in die Welt zu ziehen, um den geraubten Spiegel zu suchen. Sie verkleidet sich als Arzt und zieht von dannen. Sie kömmt in ein Land, wo die Königstochter krank ist und wird zu ihr befohlen. Wie sie eines Nachts neben dem Bett der Kranken sitzt, verlöscht das Licht, sie geht hinaus, um es anzuzünden, und findet drei alte Weiber, welche um einen Kessel sitzen. Auf ihre Frage antworten die Alten: 'Ci sono tre teste e quando saranno cotte, la figliuola del re morirà.' Der verkleidete Arzt lobt die Alten und hilft ihnen einige Zeit das Feuer schüren. Je größer das Feuer ward, desto kränker wurde die Prinzessin. Der verkleidete Arzt tröstet aber den König und läßt sich für die nächste Nacht eine gute Mahlzeit bereiten. Diese bringt er mit vielem Wein in der zweiten Nacht den drei Alten, und als sie betrunken sind, wirft er sie ins Feuer, den Kessel aber nimmt er vom Feuer weg, und so wird die Prinzessin wieder gesund. Der König will sie dem Arzt zur Frau geben, der aber dankt und zieht weiter und kömmt in ein zweites Land, wo er zum kranken Königssohn gerufen wird. Wie die verkleidete Prinzessin Nachts an seinem Bett sitzt, erscheinen drei alte Weiber, richten ein Banquet zu, salben den Kranken von Kopf bis zu Füßen, daß er ganz gesund wird, essen und trinken mit ihm, salben ihn dann wieder und legen ihn — kränker als zuvor — zu Bett. In der zweiten Nacht, wie die Alten den Prinzen das erstemal gesalbt haben, bedroht sie die verkleidete Prin-

zessin und jagt sie aus dem Zimmer, und der Prinz ist genesen. Endlich kömmt sie in ein drittes Land, wo ebenfalls der Königssohn krank ist. Die Prinzessin weiß kein Mittel, endlich vermuthet sie, daß der Prinz vor Liebe krank ist, dringt weiter in ihn und erfährt so, daß dies der Prinz ist, der als Rabe ihren Spiegel geraubt hat, und daß er aus Liebe zu ihr krank ist. Da gibt sie sich zu erkennen und der Prinz springt gesund vom Bett auf.

Dieses Märchen, zu dem ich keine Parallele weiß, ist aber noch von derselben Rahmenerzählung eingeschlossen, welche die einzelnen Erzählungen des bekannten 'Papageienbuches' einschließt. Ein Papagei nemlich erzählt der Frau eines Kaufmanns, der verreist ist, das Märchen, um sie von einem Ausgang abzuhalten, der ihrer Treue gefährlich werden konnte.

In der Florentiner Wochenschrift 'La Civiltà Italiana,' 1865, No. 3, Pg. 45 hat Angelo De Gubernatis folgende 'storia Subalpina' veröffentlicht, wie er sie von Frauen hat erzählen hören:

Una madre aveva un figlio stupido, il quale, per la sua stupidità, era buono da nulla e le dava molestia. Un giorno lo stupido, essendo annoiato, va alla madre e le dice: "O madre, cosa ha da fare?" Allora la madre dice al figliuolo: "Se non sai cosa fare, piglia la porta e falla andare." E lo stupido ad obbedire, e a levar la porta dai cardini, e a mettersela sopra le spalle, ed ad uscìr con essa di casa, e a camminare e a camminare fino a notte. Allora, essendo venuta la notte, lo stupido ebbe paura, e con la porta sopra le spalle salì sopra la punta di un albero. Mentre egli stava per pigliar sonno, vengero i ladri a contare sotto l'albero il danaro rubato; allora, mezzo sonnolento, lo stupido lasciò cadere sovr' essi la porta, e i ladri a fuggire spaventati, abbandonando tutto il danaro. Lo stupido discese e lo raccolse e si mise in via.

A questo punto — setzt De Gubernatis hinzu — la leggenda Subalpina va soggetta a numerose varianti secondo le varie tradizioni locali; non avendo, per ora,

occasione di riscontrarle, ne riserbo a miglior tempo lo studio.

De Gubernatis vergleicht mit dem italienischen Märchen das von Liebrecht im *Orient und Occident* I, 116 mitgetheilte mongolische, wonach ein Dummkopf auf einem Felsen übernachtet, auf welchem auch Kaufleute schlafen. Plötzlich gibt der Dummkopf einen tüchtigen Laut von sich, welcher eine neben ihm liegende Trompete der Kaufleute ertönen macht. Erschrocken fliehen die Kaufleute und lassen ihre Waaren im Stich, welche der Dummkopf an sich nimmt.

Die Mittheilung De Gubernatis veranlafste E. Teza in einer der folgenden No. der genannten Zeitschrift (No. 5, S. 79) eine Fassung desselben Märchen aus Savignano in der Romagna bekannt zu machen:

Un marito aveva una moglie sciocca, e quando il marito, partendo di casa, le raccomanda di tirare dietro a sè l'uscio, la semplicetta solleva dai gangheri la porta, se la reca sulle spalle e lo segue. Al villano il rifare la strada non gli va; meglio dunque portar seco quell'incomodo peso. Giunge la notte, e paurosi di lupi e di orsi, se arrampicano sopra un albero e vi si addormentano. Si appressano intanto i ladri, che ai piedi di quel tronco si fanno ad annoverare il denaro rubato, sicuri di non avere testimonio traditore. A un tratto la donna si riscuote e domanda consiglio al marito: il buon uomo si spaventa, che sa pur troppo che i malandrini non la crederebbero tutta acqua di cielo: la rimprovera, la minaccia, poi quando sente che non c'è più rimedio, "e tu lasciala andare" le grida, e trema al vicino pericolo. Ma la donna intende che il marito le dica della porta, e apre le mani, e quella cade con spaventevole rumore da atterrire e da scacciare tutti que' ladri.

La si direbbe — bemerkt Teza — la novella dei due sciocchi; perchè il dabben uomo ha tanta cura che non gli rubino la porta e lascia aperta la casa. Ora è probabile che nel racconto primitivo, poi corrotto dai narratori, il primo a frantendere fosse lui; che insomma alla donna il peso intollerabile fosse proprio la porta e non

altro. La novellina è sparsa qua e là. Volevo aggiungere le varianti della tradizione bolognese: ma mi trovai in un viluppo e non seppi uscire dalle contradizioni e dalle misture con altri racconti di gente scema.

Teza verweist noch zur Vergleichung auf ein von Simrock im Anhang zu seinen 'Deutschen Märchen' S. 362 mitgetheiltes neugriechisches Märchen <sup>1)</sup>).

Endlich brachte No. 13 der Civiltà Italiana noch die folgende sehr eigenthümliche Variante nach der Mittheilung eines 'egregio scrittore Pugliese,' F. Chieco, welcher sie in seiner Kindheit von weiblichen Dienstboten hatte erzählen hören.

Un uomo aveva tre figli, dei quali due maschi di mente sana, ed una femmina di mente scema. Questa era oggetto di strapazzo nella famiglia, a lei i meschini anzi di cibo, a lei gli abiti dimessi quand' erano ridotti a brandelli; sì che affamata sempre ell' era, e quasi ignuda. Un dì suo padre, era di gennaio, vedendola tremare pel freddo, che quasi ogni membro aveva scoperto, prese dieci ducati, e, mostrandoli alla figlia, le disse — quando verrà maggio, con questo danaro ti farò un abito nuovo, — e ripose il danaro in una cassa. La povera scema da quel dì nel mattino sul pianerottolo della scala, cantava così: — Quando verrà maggio avrò l'abito nuovo. — Ora, avvenne, che un dì passando per di là un merciaiuolo, udì quella cantilena, e le dimandò: — perchè quando verrà maggio avrai l'abito nuovo? — E qui la semplicetta raccontò al merciaiuolo la promessa del padre, e indicò ove i dieci ducati erano. Allora il merciaiuolo disse, che egli era Maggio che le aveva portato l'abito nuovo (e sì dicendò le dette un pezzo di tela grossolana) e cercava i dieci ducati. La povera innocente prese la tela, e diede i ducati al merciaiuolo. Tornato a casa il fratello maggiore, la sorella, tutta ilare, gli mostrò la brutta tela, e gli raccontò che Maggio era venuto, che le aveva dato l'abito nuovo, e che essa aveva dato a

---

<sup>1)</sup> Teza nennt Simrock's Sammlung 'un librettino tutta grazia e saporita eleganza.'

Maggio i ducati riposti dal padre. Il fratello imbestialito, dette molte busse alla sorella, e andato a casa il fratello minore, che ammogliato era e più buono, gli propose di uccidere la sorella. Il fratello minore si negò. Allora il maggiore menò seco in campagna la sorella, e non avendo coraggio di ucciderla violentemente, decise di accecarla, intromettendole negli occhi molto terreno, e poi di abbandonarla. Così fece, e fattala salire su d'un pero smisurato, l'abbandonò. Si fece notte. Una banda di ladri andò a posare sotto a quel pero, e prima di spartire il ricchissimo bottino, accese un gran fuoco per cuocere poi agnelli e capretti. Il fumo di quel fuoco di legna verdi, salendo, faceva lagrimare la povera scema che era sempre sul pero, ed a misura che le lagrime sgorgavano, la vista le tornava limpida. Al principio scorse un ladro appiè del pero, e gridò — ne veggo uno. — Per questa voce, che non sapevano donde venisse, i ladri incominciarono a temere di essere scoperti. Gli occhi della scema, per nuove lagrime versate, discersero un altro ladro e poi un altro, e ad ogni scoperta, la scema tutta lieta dava un altro grido — ne veggo due, ne veggo tre —, e, per ciò, maggiore cagione di paura pe' ladri. Finalmente la scioeca, avendone scorti cinque, gridò forte — ne veggo cinque, e basta! — A questo, i ladri non si tennero più, e fuggirono via, abbandonando il ricchissimo bottino, di cui erano carichi muli e cavalli. La scema, scesa dal pero, menò i muli ed i cavalli carichi com' erano a casa del fratello maggiore suo assassino. Picchiò, e domandato di dentro chi fosse, rispose essere la sorella. Non fu ricevuta. Allora essa andò a casa del fratello minore ammogliato, e fu ricevuta. A lui dette il ricco bottino, e raccontò tutto. Nel sentir questo la moglie del fratello, certa che quel bottino arricchiva il marito, e prevedendo che un dì sarebbe stata forse chiesta ragione a lui del cangiamento di fortuna, cercò d'ingarbugliare la mente della scioeca cognata. Mentre questa era al focolare di casa, andò sul tetto, e per la rocca del camino versò quattro panieri di fichi secchi e di uva passa in modo da far cadere fichi ed

uva innanzi alla cognata. La povera sciocca dimandò al fratello cosa succedesse, e questi, indettato colla moglie, rispose che il cielo pioveva fichi secchi ed uva passa.

Passarono molti mesi. Il fratello maggiore della sciocca vedeva che il fratello minore comprava molte case e grandi terre. Andato a casa di lui, dimandò alla sorella che cosa avesse fatto nella notte in cui era stata in campagna. La sciocca disse tutto ingenuamente. Allora il fratello maggiore andò dal giudice per avere metà del bottino, o almeno, maligno com'era, per farlo togliere al fratello, perchè malamente acquistato. Il giudice chiamò il fratello minore, e gli dimandò del bottino; rispose non saperne nulla. Il giudice mandò per un gendarme a chiamare la scema. Questa al solito era vicina al focolare di casa; al focolare era una pignatta in cui cuocevano delle fave. Bollendo le fave andavano di su e di giù; appena andavano su, la scema le ghermiva e le mangiava, e a squarcia gola cantava: — Chi sale non scende —, alludendo alle fave. Il gendarme udite quelle parole, temè vigliaccamente, e tornato riferì al giudice la creduta minaccia. Allora il giudice mandò quattro gendarmi, ed a questi il fratello minore raccomandò dicesero alla sorella che venendo via *si tirasse dietro di sè la porta di casa*. La povera scema udita l'ambasciata, sollevò dai gangheri la porta e la *tirò dietro di sè*, seguendo i gendarmi fino al giudice. Questi, che aveva inteso la raccomandazione del fratello, incontanente fu certo, che quella donna era scema di mente, e domandatala di quella notte in cui era stata fuori di casa, la sciocca, come sempre faceva, raccontò il vero. Il fratello minore protestava che quelle erano novelle, e che ad una scema di mente non doveva credersi più che tanto. Sua moglie aggiungeva, che essa era certa che la povera cognata non saprebbe nemmeno indicare quale fu quella tale notte. Il giudice dimandò alla sciocca in quale notte essa aveva raccolto così ricco bottino, e questa memore della strana piovra, rispose: — In quella notte in cui il cielo piovve fichi secchi ed uva passa. — Allora il giudice ridendo molto, di certo che era fattosi certissimo che



quella povera donna fosse sciocca, e che per ciò le sue parole non meritavano fede alcuna, mandò via tutti. E così il fratello maligno restò in povertà, e' l benigno fu ricco.

Die Redaction der *Civiltà Italiana* hatte noch außerdem, wie sie S. 203 bemerkt, von mehreren Freunden in Sicilien und Calabrien Nachrichten über das Märchen erhalten, die sie jedoch nicht weiter mittheilt.

Auch in deutschen, englischen und französischen Märchen kömmt das Herabwerfen der Thür, wodurch Diebe oder Räuber erschreckt werden, vor, wie ich in diesem Jahrbuch V, 20 nachgewiesen habe. Den dort erwähnten deutschen Märchen sind noch Vernaleken S. 204 u. Zingerle I, No. 24 beizufügen. In gewisser Weise gehört auch ein tatarisches Märchen in Radloff's Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, S. Petersb. 1866, I, 311 hierher.

Was das apulische Märchen insbesondere anlangt, und zunächst den Umstand, daß das einfältige Mädchen die Ducaten dem Mai gibt, so findet sich ähnliches mehrfach in verwandten Märchen. In einem Märchen bei Pröhle Kinder- und Volksmärchen No. 50 heist ein Mann seine dumme Frau Gold aufheben und einen Ochsen füttern für den langen Winter. Bei Colshorn Märchen und Sagen No. 37 soll Gold für Hans Winter aufgehoben werden, was die Kinder — hier also nicht die Frau — mißverstehen. Bei Meier Volksmärchen aus Schwaben S. 303 holt die Frau Speck u. dgl. für den langen Frühling, bei Zingerle I, No. 14 u. II, S. 185 Fleisch und Speck für den Fürpafs, bei Grundtvig Gamle danske Minder I, 28 Geld für die große Noth (den store Nød). Bei Wenzig No. 41 sollen Ducaten für den Nothfall aufgehoben werden und der Mann sagt der Frau, die Ducaten seien Gespenster, die Frau vertauscht nachher die Gespenster für Töpfe <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Ebenso gibt die dumme Frau bei Grimm No. 59 für Töpfe die 'Gickelinge', wie der Mann Goldstücke genannt hat, hin und bei Hattich No. 62 die 'Kürbiskerne.'

In Bezug auf die Worte der Einfältigen, welche sie beim Bohnenkochen singt: 'Chi sale, non scende,' vergleiche man im italienischen Volksbuch von Bertoldo die Frage des Königs: 'Chi sono gli ascendenti e discendenti tuoi?' und Bertoldo's Antwort: 'I fagioli i quali bollendo al fuoco vanno ascendendo, e discendendo su e giù per la pignatta' —, sowie meine Bemerkung im Jahrbuch V, 8.

Endlich die Art, wie der Bruder die Schwester glauben macht, es regne Feigen und Rosinen, und dadurch später ihr Zeugniß entkräftet, ist ein Seitenstück zu der bekannten Geschichte von dem Papagei oder der Elster und der ehebrecherischen Frau, über welche man reiche Nachweise von A. D'Ancona in seiner Ausgabe des *Libro dei sette Savj di Roma*, Pisa 1854, S. 117 findet. Vgl. auch *Orient und Occident* III, 414.

Soviel über das apulische Märchen.

Es bleibt mir noch übrig, auf ein neuerdings erschienenenes, leider aber ebensowenig wie das oben genannte in den Buchhandel gegebenes Schriftchen Teza's hinzuweisen, welches betitelt ist: 'I tre capelli d'oro del nonno Satutto. Novellina boema.' (Bologna, tipi Fava e Garagnani 1866). Es enthält die nach dem Original verfaßte Uebersetzung des von Karl Jaromir Erben in böhmischer Sprache aufgezeichneten, ins Deutsche von Waldau (*Böhmisches Märchenbuch* S. 587 ff.), ins Französische von Chodzko (*Contes des paysans et des pâtres slaves*, Paris 1864, S. 31 ff.) übersetzten Märchens von den drei Goldhaaren des alten Vševed, ausgestattet mit Erläuterungen und Vergleichen verwandter Märchen<sup>1)</sup>. Zur Mittheilung italienischer Volksmärchen hat der Vf. in diesem Schriftchen keine Gelegenheit gefunden, wol aber weist er in der Einleitung seine Landsleute eindringlich darauf hin, endlich ihre Volksmärchen zu sammeln.

<sup>1)</sup> S. 21 ff. hat Teza ein interessantes magyrisches Märchen aus Ladislaus Merényi's Sammlung übersetzt, welches bisher wol schwerlich schon in einer andern Sprache wiedergegeben worden ist.

Das Volksmärchen hat — so bemerkt er S. 11 — in den italienischen Provinzen verschiedene Namen. ‘*Flabe* la [novellina] dicono i friulani: *jiabu* il più de’ veneti, ma *rosaria* a Verona: *esempio* usa in quasi tutta Lombardia, ma *storia* a Brescia, e a Chiari *pastocia*, e a Romano, in quello di Bergamo, *panzanéga*, e *proverbio* a Pavia: nel Piemonte c’è *storia*, ma a Quargnento, nell’ alessandrino, *cuintuie*: *fou* a Genova: *folà* a Bologna e nelle Romagne: *favola* a Roma: *cuntu* in Sicilia: e, con più graziosa voce, in qualche luogo di Calabria, *romanzella*. Delle varietà questo non è che un piccolo saggio: nè qui ho la opportunità di farlo più ricco.’

‘Ma più che i loro nomi’ — fährt Teza fort — ‘gioverà raccogliere le novelline e non sdegnarsi di arare il campo cogli altrui bovi; ma ridire con brevità e schiettezza i racconti popolani. Diceva Martino Lutero che le maravigliose storie che rammentava dalla più tenera fanciullezza non le avrebbe date per un tesoro. Ma io temo che questo amore alle prime memorie di quel forte e libero intelletto non accresca disprezzo alle novelline, già disprezzate abbastanza. Agli ortodossi delle lettere collegherò anche gli ortodossi del catechismo, che di certi nomi odiano anche le virtù. Facciamo tutti qualcosa: *una ghiarlandetta di fiabe venete la ho anch’ io*; ma temo, ritraducendo e costretto a riordinare, di vedermela appassire. Narrano di una ingegnosa donna, della Catalani, che, usa agli applausi del teatro, un ricco dono e gentile di alcuni ammiratori mandò ad una zingana, come alla prima maestra nel canto. I novellatori piccini, non è da sperare; chè troppo le cose proprie li occupano; ma gli uomini che meritano ed hanno anche ne’ racconti le lodi, non saranno al popolo più ingiusti e spietati.’

Soweit Teza’s Einleitung. Alle Freunde der Volksmärchen werden der von ihm in Aussicht gestellten Sammlung mit Verlangen entgegen sehen, und zugleich hoffen und wünschen, daß durch dieselbe seine Landsleute zur Nacheiferung angeregt werden mögen. Die Italiener können eine Reihe in neuerer und neuester Zeit

von ihnen veranstalteter, werthvoller Sammlungen ihrer Volkslieder aufweisen, ich erinnere nur an die mir bekannten Tommaseo, Nigra, Alverà, Dalmedico, Marcoaldi, Nerucci, Righi, Tigri, Vigo; möchte daneben bald eine ähnliche Reihe italienischer Märchensammler genannt werden können.

Weimar, Januar 1867.

Reinhold Köhler.

---

## Ferdinand Wolf.

Seine Bedeutung für die romanische Philologie,  
namentlich die Literaturgeschichte.

---

Wenn wir, durch verschiedene Umstände bisher verhindert, das den Lesern des Jahrbuchs gegebene Versprechen erst jetzt erfüllen, unserm verewigten Freunde und Mitherausgeber einen Nachruf zu widmen, so können wir um so eher von biographischer wie bibliographischer Vollständigkeit absehen, als mittlerweile von Andern in diesen Beziehungen Treffliches geleistet worden ist <sup>1)</sup>:

---

<sup>1)</sup> S. *Mussafia*, Zur Erinnerung an Ferd. Wolf, Wien 1866 (Separatabdruck aus Nr. 50 der Wiener Zeitung); ferner den Necrolog von *Lemcke* in der Beilage zu Nr. 95 der Allgem. Zeitung 1866, und Ferd. Wolf, eine Lebensskizze von *Miklosich* (Separatabdruck aus dem Almanach der kais. Akad. d. Wissensch. 16. Jahrg.) Wien 1866, mit dem Anhang der, auch besonders erschienenen, „Reihenfolge der Schriften Ferd. Wolf's“ von *Mussafia*, einer trefflichen bibliographischen Arbeit, bei der nur das eine auszusetzen, dafs innerhalb der unter Einem Jahre verzeichneten Publicationen eine chronologische Ordnung nicht immer eingehalten ist, und dafs die im Jahrbuche herausgekommenen Artikel nicht nach dem Datum des Hefts, sondern des Bandes geordnet sind; so gehört Nr. 86 schon 1858 an, und 87 wäre vor 85 aufzuführen gewesen. (Ein Druckfehler darin sei zugleich hier verbessert: Nr. 3 mufs es statt „Anzeigebblatt der W. J. Nr. XXVII“ vielmehr „Nr. XXXVII“ heifsen). Auch kann ich zwei Nachträge zu der „Reihenfolge“ geben, von denen ich den erstern Hn. A. Wolf verdanke, der überhaupt bei dieser Arbeit durch gefällige Beantwortung mancher

unsere Aufgabe soll vielmehr, wie wir früher schon ausgesprochen, wesentlich die sein, den Antheil Wolf's an dem Entwicklungsgang unsrer Wissenschaft darzulegen.

Der romantischen Schule, vornehmlich den beiden Schlegel, gebührt das Verdienst, die erste Anregung zu einem neuen und höhern Aufschwung der romanischen Studien bei uns gegeben zu haben. Sie leitete zunächst das universelle ästhetische Interesse, das dieser Schule eigenthümlich, theils auf ihre phantastische Weltanschauung sich gründete, die eine Identität von Poesie und Leben als ihr Ideal betrachtete, theils auch seinen Grund in dem Mangel eigner schöpferischer Dichterkraft hatte. Der Sinn für die Schönheit der Form, die zu beherrschen Talenten solcher Art vergönnt war, wirkte nicht wenig mit, ihnen namentlich die italienische und spanische Literatur zu empfehlen. Ihre Dichtungsformen, von denen bis dahin das Sonett allein bei uns das Bürgerrecht empfangen, wurden durch sie in unsre Poesie selbst eingeführt, nachgebildet mit einem seltenen Geschick und feinem Verständniß, sowohl in Uebersetzungen wie in freien Productionen. Diese poetische Propaganda für die romanischen Literaturen wurde dann später nicht wenig durch die ästhetische Kritik der beiden Schlegel in ihren literarhistorischen Werken unterstützt.

Dasselbe ästhetische Interesse war es ohne Frage vornehmlich, was Ferdinand Wolf zu den romanischen

---

Fragen mich unterstützte, wobei ihm selbst für die Universitätsjahre seines Vaters manche werthvolle Auskunft durch die Güte eines alten Jugendfreundes desselben, des Herrn Ritter von Srennitzberg, wurde. Die Nachträge sind: unter d. J. 1838: Das Lied vom Trinkhorn oder Wie Untreue sich nicht bergen mag. (Nach dem Altfranzösischen des Robert Bizez). In: Album. Unter Mitwirkung vaterländ. Schriftsteller zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen herausgeg. von Fr. Witthauer. (Das afr. Original war in Wolf's Buch über die Lais von Michel publicirt). — Unter dem J. 1856: Anzeige von: Ebert, Entwicklungsgeschichte der franz. Tragödie in der Allgemeinen Zeitung 1856, Beilage von Nr. 265.

Literaturen zuerst hinzog und ihre Sprachen zu studiren veranlasste. Nach den Mittheilungen eines Jugendfreundes begann er dies Studium in den Jahren 1814 und 1815, während er auf der Universität Graz den philosophischen Cursus absolvirte. Außer dem neuern Französischen trieb er das Italienische, und dies mit besonderm Eifer, indem ihn die Dichtung Italiens, und namentlich die Lyrik Petrarca's und Tasso's begeisterte, von welchen er auch einzelne Sonette metrisch übersetzt hat. Ein Jahr später dehnte sich der Kreis dieser Studien auch schon auf das Spanische aus. In jener Frühlingszeit des Jünglingsalters — Wolf 1796 geboren, stand damals im 18. bis 19. Jahre — suchte sein angeborner poetischer Sinn um so mehr in solchen Studien eine mannichfaltige Nahrung, als er kein productives Dichtertalent von Bedeutung besaß <sup>1)</sup>. Mit um so größerer Hingebung vermochte er sich in die Poesien Andrer zu versenken, der erste nothwendige Schritt zu ihrem wahren vollen Verständniß. Die Musik, für welche Wolf keine geringe Anlage gehabt zu haben scheint <sup>2)</sup>, sowie die Liebe, die damals schon zu seiner spätern Gattin in seinem Herzen erwuchs, welcher er Gedichte, Uebersetzungen in Versen und musikalische Compositionen widmete, vereinten sich mit seinen poetischen und literarischen Bestrebungen, um dieser Grazer Studienzeit, welche bis

---

<sup>1)</sup> Es erschienen von ihm einzelne Gedichte in dem Wiener *Conversationsblatt* 1820 — 21, und in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Lit. u. Mode*, herausgeg. v. Schickh, 1819 ff.; ebenda auch Uebersetzungen von französischen, italienischen und spanischen Novellen. Auch soll Wolf um den von dem Dichter der bezauberten Rose gewonnenen Preis sich mitbeworben und auch ein Accessit erlangt haben.

<sup>2)</sup> Er spielte in seiner Jugend außer Klavier und Guitarre Violoncell, und versuchte sich damals auch in eignen Compositionen, wie er denn u. A. Goethe's Nachtgesang und Sehnsucht in Musik setzte (1817). — Nach seinen Studienjahren aber gab er, ein Feind alles Dilettantismus, Spiel und Composition auf; seine theoretisch-musikalische Bildung aber kam ihm später bei Abfassung seines Werks über die Lais sehr zu statten. Ein Freund der Musik blieb er durch's ganze Leben, wie er denn bis kurz vor seinem Tode die Oper fleißig besuchte.

z. J. 1819 sich erstreckte, die Weihe wahrer und schöner jugendlicher Begeisterung zu geben, welche gleichsam die Keime seiner spätern wissenschaftlichen Production in sich trug. Eine solche Herrschaft des Phantasie- und Gemüthslebens begünstigte bei der Jugend damals der Geist der Zeit und Literatur. Noch herrschte die Romantik, ja sie hatte durch die Verbindung mit dem Patriotismus selbst eine grössere Macht erlangt. Es war die Blüthezeit Fouqué's, dessen Ritter-Epopöen und Romane die Recken der germanischen Vorzeit feierten in einer rein phantastischen Welt, deren Grundelemente dem Ritterthum des spätern Mittelalters entlehnt waren, das seinem Wesen wie Ursprung nach vielmehr romanisch als germanisch war. Fouqué war damals auch der Lieblingsdichter unsers Wolf. Seine eignen poetischen Versuche aus jener Zeit legen schon davon Zeugniß ab. In einem, in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode 1819 erschienenen hat er ihn selbst angesungen, und ihm als „Thuiskon's ächtem biedern Sohne Eichenlaub aus Odin's Wald geweiht, dem Barden und dem wackern Teutons Kämpfer“. Es nimmt hiernach nicht Wunder, daß Wolf in d. J. 1818 und 19 auch mit dem Altdutschen sich lebhaft beschäftigte, nachdem bereits früher das Englische ihn in den Kreis der germanischen Sprachen eingeführt.

So kündigte sich schon während der Universitätszeit die literarische Universalität, welche Wolf später auszeichnete, sowie sein Sprachtalent an, mußte er doch größtentheils sein eigener Lehrer sein. Daß bei dieser ausgesprochenen Richtung seines Geistes die juristische Laufbahn, für die man ihn bestimmt, ihm nicht zusagen konnte, läßt sich leicht erwarten; vier Jahre hatte er in Graz Jurisprudenz studirt, aber als er 1819 nach Wien zurückgekehrt zur advocatorischen Praxis sich vorbereiten sollte, wurde er der Unverträglichkeit dieses Lebensberufs mit seinen wissenschaftlichen Bestrebungen sich vollkommen bewußt: es gelang ihm eine Anstellung an der kaiserlichen Bibliothek zu erhalten. An diesem berühmten Institut wirkte er von da an auf's erfolgreichste



bis zu seinem Ende, nachdem er 1827 zum Scriptor, 1853 zum Custos ernannt worden war. Ihm selber bot die unbeschränkte Benutzung und der tägliche Verkehr mit dieser an Büchern wie Handschriften so reichen Bibliothek, in der namentlich auch die romanischen Literaturen in seltner Weise vertreten waren, eine ungemeine Anregung und außerordentliche Förderung für seine Studien. Jetzt legte er alsbald den Grund zu seinem großen bibliographischen Wissen, und erhielt ganz von selbst, da sein productiver Geist und ästhetischer Sinn bei einer bloßen Büchertitelkunde sich nicht befriedigen konnte, die Richtung auf die Literaturgeschichte.

In seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten zeigt sich bereits dieser Uebergang von der Bücherbeschreibung zu der literaturgeschichtlichen Betrachtung. Es sind Beiträge zu den *Wiener Jahrbüchern der Literatur* <sup>1)</sup>, in denen er längere Zeit ganz vorzugsweise die Früchte seiner Studien niederlegte. Mit einer „bibliographischen Nachricht von einigen der neuesten Ausgaben Dante's“ beginnt seine Thätigkeit dort, welche 1824 im 26. Bande erschien und sein früh gehegtes Interesse an der italienischen Literatur noch einmal bekundet. Dasselbe wurde bald und für immer von dem an der spanischen verdrängt. So ist denn die folgende sehr ausführliche Anzeige, die sich in d. J. 1827—29 durch 5 Bände der Jahrbücher (37, 41, 45, 47—48) hinzieht, bereits einem Werke der spanischen Literatur gewidmet, der *Espagne poétique* von Juan Maria Maury, einer Auswahl span. Gedichte seit Karl V. bis auf die Gegenwart in französischer Uebersetzung (aber unter Begleitung des Originals), mit einer Abhandlung über Sprache und Vers, sowie biographischen und literarischen Notizen (Paris 1826). In diesem langen Artikel gab Wolf namentlich

---

<sup>1)</sup> Der unter Nr. 1 in der Reihenfolge *Musafia's* aufgeführte Artikel aus dem Conversationsblatt: „Ueber die Musik und insbesondere den Gesang der Araber“ — welcher als ein Zeugniß für das musikalische Interesse Wolf's von Werth ist — ist keine Originalarbeit, sondern nur eine Uebersetzung aus dem Französischen.

eine großentheils ganz selbständige Abhandlung über die spanische Dichtung seit Luzan bis auf Martinez de la Rosa, eine Arbeit die noch immer von Werth die Vorzüge des spätern Meisters schon erkennen läßt in der Sorgfalt und dem Umfang der Vorstudien, dem Reichtum bibliographischer Angaben, der Gewandtheit der Analyse, der Unbefangenheit der ästhetischen Kritik und in dem Streben historischer Begründung. Besonders hervorzuheben ist wohl das Interesse, das Wolf hier bereits für die spanische Volkspoesie, die Romanzen, kundgibt, deren hohe nationale Bedeutung er nachdrucksvoll betont. Wolf's universelle Richtung aber zeigt sich in der anziehenden Episode einer Untersuchung des Einflusses der englischen Literatur auf die Umgestaltung der neuern spanischen Dichtkunst (Bd. 45, S. 85 ff.).

Nach diesem literarhistorischen Debut folgte in d. J. 1831—32 in denselben Wiener Jahrbüchern Bd. 55—59 die bekannte vortreffliche Arbeit über die spanische Uebersetzung der Bouterwek'schen Literaturgeschichte Spaniens. Diese Arbeit Wolf's, ein rechtes Muster productiver Kritik, von durchaus selbständigem Charakter und Werth, indem das besprochene Werk nur gleichsam zur Folie dient, die Anregung zur Entwicklung der eignen Ideen und theilweise das Material darbietend, ist wahrhaft epochemachend in der spanischen Literaturgeschichte und einer der Grenzsteine, welche einen Wendepunkt in der neuern Literaturgeschichte überhaupt bezeichnen.

Was Wolf in dieser Arbeit an Bouterwek's Werk tadelt, charakterisirt durchaus den pragmatisch-ästhetischen Standpunkt, von welchem damals noch die Literaturgeschichte im Ganzen behandelt wurde, wie denn Bouterwek selbst als die Aufgabe seiner „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13. Jahrhundert“ erklärt hatte: „die Fortschritte des Geschmacks zu zeichnen“. Wolf aber tadelt die fragmentarische und lückenhafte Behandlung der ältesten und neusten Periode; daß der Einfluß der ausländischen Literatur auf die spanische und ihr gegenseitiges Verhältniß, besonders

im Mittelalter, nicht immer gehörig ausgemittelt und gewürdigt sei; die Grenzlinie zwischen Volkspoesie und den Erzeugnissen eigentlich künstlerischer Schöpfung nicht scharf genug gezogen, noch ihr Nebeneinandersein und ihre Wechselwirkung mit der gehörigen Klarheit aufgefaßt und dargestellt sei; endlich daß die Prosa unverhältnißmäfsig dürftig behandelt worden. — Das ästhetische Interesse war es eben, das bei dieser Art literarhistorischer Darstellung die geschichtliche Bedeutung der einzelnen Werke sowie der Epochen selbst bestimmte; der Kunstwerth allein bedingte das Urtheil. Die sogenannten klassischen Perioden und danach die, welche sie unmittelbar vorbereiteten, fanden daher eine ebenso eingehende Behandlung, als die von diesen ästhetischen Centren entfernten Epochen, und zwar im Maafsstabe ihrer Entfernung, immer weniger berücksichtigt wurden. Die eigentlich mittelalterliche Literatur galt Bouterwek für „gothisch“, welcher ästhetische Terminus technicus bei ihm soviel als barbarisch bedeutet. Von diesem Standpunkt aus aber konnte die Volkspoesie um so weniger zu ihrem Rechte kommen, als sie gerade im ältern Mittelalter vorzugsweise das Zeitalter ihrer Blüthe gehabt hatte. Durch die romantische Schule, unter deren Hauptgegnern bekanntlich Bouterwek war, wurde zuerst auch ein Fortschritt in der Behandlung der Literaturgeschichte angebahnt. Freilich die Herrschaft des ästhetischen Standpunktes wurde keineswegs aufgehoben, aber der Gesichtskreis wurde wesentlich erweitert, namentlich über das Mittelalter, sogar mit besondrer Vorliebe, ausgedehnt; so einseitig auch der ästhetische Standpunkt der Romantiker war, sie schritten doch zu einer universaliterargeschichtlichen Betrachtung fort. Den innigen Zusammenhang der romanischen und germanischen Literaturen des Mittelalters begann man zu erkennen. Indem die ihnen oft gemeinsamen Stoffe und Ideen aber als solche interessirten, wurde zugleich die Sagenforschung angeregt, und der Sinn für Volkspoesie gehoben. In dieser Rücksicht wirkte bald ein patriotisches Interesse lebhaft mit, das in den Zeiten der politischen Er-

niedrigung Deutschlands unter der napoleonischen Herrschaft zuerst auf diesem idealen Gebiete hervortrat. Den nationalen Gehalt, welchen man an der Volkspoesie hatte hochschätzen lernen, glaubte man aber in allen literarischen Erzeugnissen eines Zeitalters, wo Deutschland im vollen Gegensatz zur Gegenwart die erste Rolle auf der Weltbühne gespielt, ohne Einschränkung zu finden; konnte man sich doch den politischen Herrscher in literarischer Beziehung nirgends unterthan denken! So betrachtete man also die Literatur, zunächst die eigne, als Ausdruck des nationalen Geistes; der Begriff der „Nationalliteratur“ entwickelte sich, welches Wort Wachler zuerst in seinen „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur“ 1818—19 anwandte. Indem die deutsche Sprachforschung aber weiter schritt, wurden alle alten Denkmale vaterländischen Schriftthums ohne Rücksicht auf künstlerischen oder stilistischen Werth schon bloß als Quellen der Sprache von höchster Wichtigkeit. So trat bei uns in der Behandlung der Literaturgeschichte, und zunächst unsrer eignen, an die Stelle des ästhetischen der historisch-philologische Standpunkt.

Dieser Standpunkt war es, von dem aus Wolf das Werk Bouterwek's damals beurtheilte und jene Mängel erkannte, „welche“, wie er mit Recht sagt, „sich nicht durch bloße Erweiterungen und Zusätze — wie sie die spanischen Uebersetzer gegeben hatten — heben ließen, sondern einer durchgreifendern Umarbeitung bedurft hätten.“ Trotz der bedeutenden Bereicherung des Bouterwek'schen Werks durch die spanische Uebersetzung bleibe doch eine erschöpfende pragmatische Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrem ganzen Umfange noch immer ein frommer Wunsch. — Zur Erfüllung desselben lieferte aber Wolf in diesem Artikel selbst den bedeutendsten Beitrag. Er gab hier zunächst eine andre und treffende Eintheilung oder Periodisirung der spanischen Literaturgeschichte, die seine umfassende und tief eingehende Kenntniß derselben sowohl, als seine literarhistorische Befähigung offenbart. Hieran schloß sich aber eine ebenso selbständige sorgfältige Untersuchung und

Darstellung der ersten Epoche, die alle früheren Arbeiten darüber gänzlich in Schatten stellte. Die ältesten spanischen Dichtungen, das Poema del Cid, die Werke des Gonzalo de Berceo, das Poema de Alejandro, die Dichtungen des Erzpriesters von Hita — um nur der wichtigsten zu gedenken — wurden hier zuerst in jeder Rücksicht auf das genaueste untersucht und vollkommen gewürdigt; nicht bloß stellte die historische Kritik Wolf's eine ganze Zahl neuer Daten fest, sondern er führte den Leser auf einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung, der die wahre Bedeutung dieser Werke und ihren Zusammenhang mit der Literatur des Mittelalters überhaupt, den Wolf hier zum ersten Male darlegte, kennen lehrte. Die so interessanten und wichtigen Dichtungen des Erzpriesters von Hita hat Wolf so erst wahrhaft bekannt gemacht. Im Allgemeinen aber wurde die mittelalterliche Dichtung Spaniens hier erst zur Anerkennung gebracht, indem ihr national- sowie ihr universalliterarischer Werth aufgewiesen wurde.

Auf diese Arbeit Wolf's, welche auch in besonderm Abdruck erschien, folgte im nächsten Jahr (1833) eine nicht minder wichtige Schrift, mit welcher er zuerst der altfranzösischen Literatur sich zuwandte, die von da an sein Interesse fast mit der spanischen theilte. Es ist das Buch: „Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise; nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts.“ Wolf gehört zu den ersten Deutschen, die das Studium der französischen Literatur des Mittelalters gefördert haben, welches erst in jener Zeit in Frankreich selbst, nach dem Siege der romantischen Schule, einen größeren Aufschwung zu nehmen anfang, nachdem die provenzalische Sprache und Literatur bereits seit anderthalb Decennien eine weit bedeutendere Behandlung in den Werken eines Raynouard und Diez gefunden hatte. Wolf gedenkt selbst im Eingange jener Schrift kurz der älteren Arbeiten und hebt dabei mit gebührender Anerkennung die Leistung eines deutschen

Vorgängers auf diesem Felde hervor, Uhland's schönen Aufsatz über das altfranzösische Epos, in Fouqué's *Musen* 1812 erschienen. Von der jungen germanischen Philologie war zwar schon längere Zeit die Bedeutung der altfranzösischen Literatur für die deutsche mehr oder weniger klar erkannt worden, aber sie hatte noch zu viel auf dem eignen Gebiete zu thun um auch das andre, von kleinen gelegentlichen Streifzügen abgesehen, durchforschen zu können; neben Uhland verdient daher vor Wolf nur noch Valentin Schmidt, der romantische Literaturhistoriker, dessen er auch gelegentlich gedenkt, hier hervorgehoben zu werden, welcher namentlich um die Kenntniß der altfranzösischen Prosaromane sich verdient machte, die er vom Standpunkte der allgemeinen mittelalterlichen Literaturgeschichte in Betracht zog.

Bei Wolf selbst zeigt sich dasselbe universelle Interesse auch in dieser Schrift, nur daß sich bei ihm überall der Sinn des historischen Forschers kundgibt, während Schmidt mit dem Behagen des romantischen Aesthetikers nur jene lange begrabene Welt der Phantasie des Mittelalters wiederherzustellen sich bemüht. Die französischen Werke aber, von welchen Wolf hier insbesondere Nachricht gibt, um daran eigne Mittheilungen und Untersuchungen zu knüpfen, sind der Roman *Berte aux grands piés* von Paulin Paris herausgegeben und Monin's Dissertation über den Roman de Roncevaux, beide 1832 erschienen. Nachdem Wolf in einer Einleitung die Epik der Franzosen überhaupt kurz behandelt, wobei manche für jene Zeit neue und bedeutende Bemerkungen sich finden, geht er darauf zunächst zu einer genauern noch immer werthvollen Abhandlung über den Dichter der *Berte* über, um dann ganz selbständig die diesem Romane zu Grunde liegende Sage und namentlich das Verhältniß zu den früheren Ueberlieferungen und den späteren Nachbildungen zu untersuchen, indem hier die Wolter'sche sowie die Weihenstephaner Chronik, Ulrich Fürterer, die *Reali di Francia* sowie die *Noches de Invierno* in Betracht genommen werden. Unter andern Mittheilungen die sich daran reihen, war vornehmlich die

über den spanischen Roman von der Königin Sebila von besonderm Interesse, da diese spanische Behandlung der Sage den Literarhistorikern ganz unbekannt geblieben war. Auch die Anzeige von Monin's Schrift — denn auf eine solche beschränkt sich Wolf hier — enthält manche sehr schätzbare Anmerkungen über das Rolandslied, auf dessen Bedeutung hierdurch zuerst bei uns die Aufmerksamkeit in höhern Grade gelenkt wurde. Der Werth dieser sehr gehaltvollen und äußerst anregenden Erstlingsschrift Wolf's über die altfranzösische Dichtung ist von den Franzosen selbst auch, so noch von dem letzten trefflichen Bearbeiter der Karlsage, Gaston Paris, im vollen Mafse anerkannt worden.

In den nächst folgenden Jahren führte Wolf mit besondrer Vorliebe diese Studien fort, namentlich in einer Reihe von Anzeigen französischer Publicationen in den Wiener Jahrbüchern wie in den Berliner für wissenschaftliche Kritik, von welchen die wichtigeren auch selbständig erschienen. Die bedeutendste ist wohl die dem von Paulin Paris herausgegebenen *Romancero françois* gewidmete (1834), worin sich Wolf über die Entwicklung der lyrischen Kunstpoesie des Mittelalters überhaupt, insonderheit im Unterschied von der Volksdichtung, einleitend verbreitet, um dann die Ausbildung der nordfranzösischen speciell ins Auge zu fassen <sup>1)</sup>. Eine andre (1836) über die von Michel veröffentlichten normannischen Reimchroniken ist vornehmlich durch den Schatz gelehrter kritisch-historischer Anmerkungen zu einigen daraus hervorgehobenen Stücken noch immer von besonderm Werth <sup>2)</sup>. Noch einer andern dieser Anzeigen werde ich später beiläufig gedenken.

Auch einige kleine Beiträge zur älteren deutschen Literatur lieferte Wolf um diese Zeit, theils in den Altdutschen Blättern Haupt's, mit dem er befreundet

---

<sup>1)</sup> Wien. Jahrb. Bd. 66.

<sup>2)</sup> Ibid. Bd. 76 und 77; auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Kritische Beiträge zur anglo-normandischen Geschichte. Wien 1837.

war <sup>1)</sup>, theils in seiner mit Endlicher zusammen veranstalteten Ausgabe des Volksbüchleins vom Bruder Rausch <sup>2)</sup>.

Unterdessen aber hatte sein Interesse für die spanische Poesie sich keineswegs gemindert. 1837 erschien seine bereits 3 Jahre vorher von ihm in einer Besprechung der *Poesias selectas* Quintana's (Jahrb. f. wiss. Kritik, Febr. 1834) angekündigte *Floresta de rimas modernas castellanas*, das erste Beispiel einer nach literarhistorischen, statt bloß ästhetischen Principien bei uns verfaßten romanischen Anthologie, wenn auch gerade auf dem Gebiete der spanischen Literatur Huber in seinem von Wolf selbst früher sehr anerkannten Handbuche <sup>3)</sup>, sowie schon vordem Böhl de Faber in seiner *Floresta de rimas antiguas* das nationale Moment gebührend berücksichtigt hatten. Wolf's *Floresta* soll, wie die „Advertencia“ uns lehrt, ein Hilfsmittel sein, die Geschichte der modernen spanischen Poesie in den Quellen selbst zu studiren; daher sind denn, wie es dort weiter heißt, nicht bloß die vorzüglichsten Dichter, sondern auch manche von geringerem Werth aufgenommen, wenn sie auf den Entwicklungsgang der Poesie beträchtlich influirt haben, oder wenn sie dazu dienen können, vollständiger die verschiedenen Richtungen derselben, sowie die verschiedenen Arten, welche mit Vorliebe in einer gewissen Epoche behandelt wurden, zu repräsentiren. So wird das ästhetische Princip dem historischen untergeordnet. Die Anleitung zu diesem Studium aber gibt eine vortreffliche „Introduccion histórica“, welche einen Ueberblick über die Entwicklung der spanischen Dichtung seit Luzan bis auf die Gegenwart selbst gibt; in dieser pragmatischen Dar-

<sup>1)</sup> Ebendort Bd. 1 gab er auch Nachträge zu seiner Schrift über die Leistungen der Franzosen u. s. w.

<sup>2)</sup> Erschien nach einem alten Straßburger Drucke der Wiener Hofbibliothek, Wien 1835. 8°. in nur 50 Exemplaren; das ganze Werkchen, also auch die werthvolle Einleitung über die Sage, wurde in Scheible's Kloster (Ergänzungen zur „Faust-Sage“) republicirt.

<sup>3)</sup> S. Wolf's Anzeige desselben in den Wiener Jahrb. Bd. 69, 1835.



stellung sind namentlich die Einflüsse der fremden Literaturen, zumal auch der germanischen, auf die castilische nach Gebühr gewürdigt. Eine Ergänzung zu dieser Einleitung bilden die den einzelnen, chronologisch geordneten Dichtern — denn unter der Rubrik der Verfasser sind die Gedichte vorgeführt — vorausgeschickten biographischen und bibliographischen Nachrichten. Diese sind zum Theil um so schätzbarer, als sie von den Dichtern selber Wolf geliefert worden sind. Der letzte Dichter der Sammlung ist Breton de los Herreros.

Wenn in der Weise der Anlage und Abfassung dieser Anthologie sich ein entschiedner Fortschritt kundgab, so füllte sie stofflich zugleich, theilweise wenigstens, eine wahre Lücke aus, und zwar auch für Spanien selber; denn das letzte Werk dieser Art, das vorhin erwähnte Quintana's schloß, sogar principiell, alle lebenden Dichter aus. So bildete in materieller Beziehung Wolf's Buch ein schönes Gegenstück zu dem oben genannten Böhl's; wie dieser zuerst die ältesten Rimas der Spanier aus der Vergessenheit wieder hervorzog, so erschienen hier die jüngsten zum ersten Mal in einer charakteristischen Auswahl, die ganze Literaturepoche zu zeichnen, vereint — ein Verdienst der deutschen Wissenschaft, um so schneller und bereitwilliger von den Spaniern anerkannt, als Wolf den literarhistorischen Text in ihrer Sprache verfaßt hatte, die er schon damals mit großer Gewandtheit schrieb <sup>1)</sup>).

Vielleicht das wichtigste, jedenfalls das gelehrteste Werk Wolf's erschien 1841: „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche, ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder und der volksmäßigen Kirchen- und Kunstlieder im Mittelalter.“ Ausgaben von französischen epischen Lais, die er in den

---

<sup>1)</sup> Das Buch fand im Ausland überhaupt viel Beachtung, so erschienen Recensionen desselben im *Monde* und in der *Revue française et étrangère* 1837, im *Foreign Quarterly Review* 1838, in der *Revista europea* (von Pietro Monti) 1839, und noch 1848 in der *Antología española*.

Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1834 anzeigte, gaben Wolf die erste Anregung sich mit der Frage nach dem Namen, Ursprung und Charakter, Form und Inhalt dieser also bezeichneten Dichtungen zu beschäftigen, und wir finden ihn da bereits auf der rechten Spur, die er nun in den folgenden Jahren, um auf die Quelle selbst zu gelangen, mit unverdrossenem Eifer weiter verfolgte. Er erreichte glücklich das Ziel; nicht bloß vermochte er in seinem Werke jene Frage zuerst vollkommen und erschöpfend zu lösen, sondern er verbreitete durch den Gang seiner äußerst gründlichen und umfassenden Untersuchung ein höchst bedeutendes und zum Theil ganz neues Licht über die Entwicklungsgeschichte der modernen Dichtung, namentlich nach ihrer formalen Seite. Er wies, was das wichtigste war, ihren unmittelbaren Zusammenhang mit der christlich lateinischen Poesie, ihrer Vorläuferin, wie Begleiterin, nach, er zeigte wie dieselbe im Keime die Formen der Volks- wie der Kunstpoesie des Mittelalters in sich trug, die theils aus ihrem Schoße hervorgingen, theils unter ihrem Einfluß sich entwickelten. Der Unterschied der volks- und kunstmäßigen Formen wurde hier zuerst vollkommen historisch begründet, indem dieser Unterschied schon in der kirchlich lateinischen Poesie selbst nachgewiesen wurde, die bis dahin nie eine so eingehende und bedeutende Betrachtung gefunden hatte. Indem andrerseits die principielle Identität der *Lais* und der *Leiche* aufgezeigt wurde, ward der innige durch die Kirche, die Trägerin der überlieferten römischen Bildung, vermittelte Zusammenhang der germanischen und romanischen Dichtung von einer neuen wichtigen Seite dargestellt.

Die universelle literarische Gelehrsamkeit Wolf's offenbarte sich in diesem Buche, wo alle Literaturen des Abendlands in den Bereich seiner Untersuchung, einer jeden einzelnen fast noch zum besondern Vortheil, herangezogen wurden, nicht bloß auf die glänzendste Weise <sup>1)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Es wurde dem Buche auch sogleich die Beachtung und Anerkennung des Auslands: so wurde es 1842 im *Moniteur de la librairie*

sondern sie reifte, was nicht ebenso auf der Hand lag, eine Frucht der Erkenntniß, welche einen wesentlichen Fortschritt in der Wissenschaft der Literaturgeschichte bedingte. Ein wahrhaft universalhistorischer Standpunkt wurde für die modernen Literaturen — wir nehmen hier dies Wort im Gegensatz zu antik — erst durch die Einsicht gewonnen, daß sie in der christlich lateinischen ein gemeinsames Vorbild hatten, welche selbst wieder formell, zum Theil wenigstens, die heidnisch klassische zum Muster gehabt hatte. So wurde in dem Buche Wolf's zuerst in bedeutender Weise, wenn auch, den Schranken seines Gegenstands entsprechend, noch nicht in umfassender, gezeigt, wie auch auf literarischem Gebiete in der stetig fortschreitenden Entwicklungsgeschichte der menschlichen Bildung nirgends ein vollkommener Bruch mit der Vergangenheit stattfindet, in welches Dunkel auch oft sich die Fäden verlieren, die zwei verschiedene Weltalter mit einander verknüpfen.

Die eingehende Beschäftigung mit den Formen der Dichtung in diesem bedeutenden Werk mußte Wolf ein damals erscheinendes Buch, welches eine Hauptquelle für die Kenntniß der metrischen Kunst der Troubadours bildet, besonders interessant machen. Ich meine die unter dem Titel *Leys d'amors* bekannte Poetik der Toulouser Akademie, welche Gatien-Arnoult 1841 veröffentlichte. Wolf nützte alsbald dieses wichtige Werk für die deutsche Wissenschaft aus, indem er schon im folgenden Jahre eine kritische Anzeige von demselben in den Berliner Jahrbüchern gab, die mit Recht verdiente später in seine „Studien“ aufgenommen zu werden. Noch von größerem Belang war seine ausführliche Besprechung der wichtigen Schrift Bellermann's über die alten Liederbücher der Portugiesen in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung, Mai 1843, durch welche Schrift zuerst der entscheidende Einfluß der provenzalischen Troubadour-Dichtung auf die Anfänge der portugiesischen auf-

---

von Le Roux de Lincy, im *Giornale dell' Istituto lombardo*, im *Foreign Quarterly Review* besprochen.

gewiesen ward, und damit, wie namentlich Wolf's Kritik erkennen liefs, die geschichtliche Entwicklung der letztern und insonderheit ihr Verhältniß und ihre Stellung zu der spanischen Poesie in einem ganz andern und neuen Lichte sich zeigte. Diese Arbeit Wolf's bezeichnet zugleich den Uebergang zu einer erneuten lebhafteren und so äufserst erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit desselben auf dem Felde der spanischen Literatur, die seit der Mitte der vierziger bis zu der der funfziger Jahre ihn fast ausschliesslich beschäftigte.

Ehe wir aber zu der Darstellung dieser Leistungen übergehen, müssen wir vorher noch eines Verdienstes, das er sich um die altfranzösische Literaturgeschichte damals erwarb, kurz gedenken. In dem Brockhaus'schen Conversationslexicon, für welches er manche biographische Artikel aus den romanischen Literaturen beige-steuert hat, lieferte er im Anfang der vierziger Jahre den Artikel: „Die französische Literatur bis auf Franz I.“; eine sehr werthvolle kurze Uebersicht des Entwicklungsgangs der französischen Literatur des Mittelalters, wie meines Wissens auch bis heute keine bessere erschienen ist, und die den Anfängern dieses Studiums daher noch immer zu empfehlen ist. Die ächt historische Methode bewährt sich da auf dem knappen Raume um so glänzender.

Wolf's Interesse für die spanische Literatur aber wandte sich damals, ganz entsprechend seinem Sinn für das Volksmäßige und Nationale, insbesondere der Romanzenpoesie und dem Drama zu, und ganz vorzugsweise der ersteren, um die er sich jetzt als Herausgeber wie als Literarhistoriker die höchsten Verdienste erwerben sollte, welche allein schon seinem Namen ein dauerndes Andenken sichern. Er begann diese erfolgreiche Thätigkeit einerseits mit der Herausgabe (1846) einer Auswahl der bis dahin unbekannt gebliebenen Sammlung des Timoneda, indem er die derselben eigenthümlichen Romanzen von poetischem oder literarischem Werth dem Depping'schen Romancero als dritten ergänzenden

Band hinzufügte <sup>1)</sup>. Das Werk des Timoneda besitzt als ein Unicum die Wiener Hofbibliothek; Wolf wußte zuerst den Werth desselben zu erkennen, den er schon in einer Gelegenheitsschrift 1845 hervorhob. Andererseits schrieb er (1846—47), veranlaßt durch mehrere die spanischen Romanzen betreffenden neuen Publicationen, namentlich durch die akademische Abhandlung Huber's *de primitiva cantilenarum popular. epic. apud Hispanos forma* und dessen Einleitung zu der von ihm edirten Chronik vom Cid, sowie durch eine neue Ausgabe des Roman-cero Depping's, einen seiner bedeutendsten Artikel in den Wiener Jahrbüchern <sup>2)</sup>, welcher, zum Theil im Anschluß an jene Arbeiten Huber's, wahrhaft bahnbrechende Untersuchungen enthält. — Das Feld der spanischen Romanzendichtung war schon längere Zeit eine Domäne der deutschen Wissenschaft, die es zum wichtigsten Theile gleichsam erst wieder entdeckt, und sich um seine Erforschung verdienster gemacht hatte, als die Spanier selber. Nachdem Herder durch seine Stimmen der Völker wie durch seinen Cid bei uns das lebhafteste Interesse für jene ausländische Dichtung erweckt, die von so nationalem und volksmäßigem Kolorit, zugleich durch einen gewissen Zug altgermanischer Stammesverwandtschaft uns anheimelt, war es zuerst ein Deutscher, Depping, welcher eine vollständigere, die Hauptgattungen umfassende Romanzensammlung herausgab, wie ein andrer Landsmann, Jacob Grimm, der erste war, der — noch in demselben Jahre 1815 — eine reine Volks-Romanzensammlung edirte <sup>3)</sup>. Es war zwar dieselbe nur eine Auswahl, die sich vornehmlich auf den karolingischen Sagenkreis beschränkte; aber „Wahl und Zusammenstellung beurkunden“, wie Wolf selbst urtheilt, „den Meister“ <sup>4)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Rosa de Romances ó Romances sacados de las 'Rosas' de Juan Timoneda.

<sup>2)</sup> Bd. 114 und 117, unter dem Titel: Ueber die Romanzenpoesie der Spanier.

<sup>3)</sup> Silva de Romances viejos. Wien. 16<sup>o</sup>.

<sup>4)</sup> Die Bedeutung dieser Sammlung erkannte wohl zuerst <sup>2)</sup> Diez

In dieser Hinsicht war sie die erste mustergültige Sammlung, die zugleich durch die, allerdings nicht gerechtfertigte, Verbindung von allemal zwei Redondillen zu einer Langzeile eine ganz neue und bedeutende Inbetrachtung des Verses zeigte, welche nicht bloß zu einer Untersuchung der Form anregte, sondern auch den Weg wies. Auch jener Floresta Böhl's (1821—25), die wir oben erwähnten, ist hier zu gedenken, insofern sie auch eine Reihe lyrischer Romanzen, welche zum größten Theil ächte, damals verschollene Volkslieder waren, enthielt, und das Interesse für die ältere spanische Volkspoesie überhaupt, auch in Spanien selber, sehr belebend, dem ersten bedeutenden spanischen Romanzensammler der Neuzeit, Duran, der mit Böhl persönlich befreundet war, den Antrieb zu seinem Werke gab. — Huber's großes Verdienst aber war es in den oben erwähnten Abhandlungen die Entwicklungsgeschichte der epischen Poesie bei den Spaniern, besonders in formaler Beziehung, und namentlich die der Romanzenform zuerst in einer tief eingehenden Weise zu untersuchen, sowie eine Classification der Cid-Romanzen nach ihrem Kunststil und damit ihrem Alter, welche die Erzeugnisse der Volkspoesie von denen der Kunstdichtung schied, zuerst aufzustellen. Was Huber also begonnen, führte Wolf in jenem Artikel glücklich weiter zur Vollendung, indem er theils — in Betreff der Entstehung der Romanzenform — seines Vorgängers Ansichten wesentlich berichtigte und auch tiefer begründete, theils, was die Classification anlangt, dieselbe auf das ganze Gebiet der älteren Romanzenpoesie ausdehnte, und endlich eine reiche kritische Bibliographie der Romanzensammlungen hinzufügte. So war in dieser vortrefflichen Monographie Wolf's die spanische Romanzendichtung zuerst nach

---

an in der Vorrede seiner Erstlingsschrift: *Altspanische Romanzen*, übersetzt von Friedr. Diez, Frankf. 1818. — Vgl. im Uebrigen hier meinen Aufsatz in der Deutschen Vierteljahrschrift 1857, Hft. 2: *Literarische Wechselwirkungen Spaniens und Deutschlands*.

allen Seiten literarhistorisch gründlich untersucht worden, und in einer so musterhaften Weise, daß eine sichere Grundlage für immer gewonnen war, und den Forschungen der Folgezeit nicht sowohl zu berichtigen, als vielmehr nur zu erhärten und zu ergänzen übrig blieb. Aber auch dies hat Wolf selbst ganz vornehmlich geleistet.

Zunächst entdeckte er in einem bis dahin ganz unbeachtet gebliebenen Bande der Prager Universitätsbibliothek, einer Sammlung von spanischen Romanzen auf fliegenden Blättern, vierzig noch durchaus ungekannte alte Volksromanzen; diese veröffentlichte er in den Druckschriften der Wiener Akademie (Bd. II) 1850, und berichtete über die andern, welche manche interessante Varianten darboten. Konnte er zugleich schon in dieser Schrift, von der Bereicherung des Materials selber, die sie darbot, abgesehen, auch wichtige Ergänzungen zu seinem Aufsatz über die Romanzenpoesie in den Anmerkungen und Excursen geben; so geschah dies nicht minder 1852 in der von ihm verfaßten dritten und vierten Beilage zu der Julius'schen Uebersetzung des Ticknor'schen Werks, welche unter dem Titel: „Zur Geschichte der Romanzendichtung und der Liederbücher der Spanier“ auch besonders erschienen, sowie 1853 in dem Aufsatz: „Zur Bibliographie der Romanceros“ in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Alle diese Arbeiten aber krönte gleichsam die im Verein mit Conrad Hofmann 1856 herausgegebene Sammlung der ältesten und volksmäsigsten span. Romanzen, die berühmte *Primavera* <sup>1)</sup>).

Dies ist die erste und bislang einzige vollkommen kritische Romanzenausgabe, indem hier die philologische und historische Kritik in seltner Weise sich die Hand reichen, beide nach festen, und zwar den rechten Grundsätzen mit strenger Consequenz angewandt, die philologische aber auf diesem Felde überhaupt zum ersten Male. Zwar hatte der Spanier Duran 1849—51 eine

---

<sup>1)</sup> Primavera y flor de romances ó Coleccion de los mas viejos y mas populares romances castellanos. Berlin. 8°. 2 Voll.

zweite sehr verbesserte und erweiterte Ausgabe seines Romancero (in der Biblioteca de autores españoles) herausgegeben — ein durch seine Vollständigkeit ausgezeichnetes Werk, indem es das ganze Gebiet, die Kunst- und die Volksromanze mit allen ihren Species umfaßt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; zwar hatte er hier auch auf Grund der von Huber und Wolf aufgestellten Principien die Romanzen einzeln classificirt, obschon nur in einem Anhang und Index, während die Anordnung im Werke selbst eine andre, in der Hauptsache eine stoffliche ist, so daß also Kunst- und Volksromanzen unter einander gemischt vorgeführt werden, wenn sie auch mit Hülfe des Index sich als solche unterscheiden lassen <sup>1)</sup>; — aber Duran hatte nicht bloß nicht die beiden ältesten Hauptquellen, die erste Ausgabe des Nuncio'schen Cancionero und die der in Zaragoza erschienenen Silva, die beide gar nicht mehr in Spanien, wohl aber in Deutschland, sich finden, benutzt (von der später publicirten Prager Sammlung nicht zu reden), sondern er war in der Constituirung des Textes überhaupt noch in ganz eclecticischer Weise verfahren, aus heterogenen Quellen zugleich schöpfend und mit willkürlichen Conjecturen verbessernd. Wolf gab dagegen in seiner Primavera nur solche der alten Romanzen, welche er nach den von ihm aufgestellten Kriterien für volksthümliche hielt, diese aber sämmtlich; so erschien hier die alte epische Volkspoesie der Spanier zuerst unvermischt und vollständig, aber was noch wichtiger war, zuerst zugleich in einem unverderbten Texte. Aus den ältesten und reinsten Quellen war geschöpft, es waren diese überhaupt stets genau angegeben, die abweichenden Lesarten mit Sorgfalt verzeichnet, ebenso die verschiedenen Versionen, dem vermuthlichen Alter nach geordnet,

---

<sup>1)</sup> Die weitere Detaillirung der Huber-Wolf'schen Classification sowie die praktische Durchführung derselben im Einzelnen auf dem ganzen Gebiete bilden das Hauptverdienst des Werkes, das Wolf in den *Blättern für literar. Unterhaltung* Nr. 16 und 17 1852 ausführlich besprach.



mitgetheilt; die Herstellung eines authentischen Textes, statt eines gefälligen oder auch aus dem Gesichtspunkt der heutigen Sprache correcten, erscheint als das erstrebte Ziel einer zunächst nicht im ästhetischen, sondern im literarhistorischen Interesse unternommenen Sammlung, die indessen auf eine ästhetische Wirkung darum nicht verzichtet, weil sie dieselbe nicht mit unlaunlich künstlichen Mitteln erstrebt. Die in einem von den Spaniern selbst als klassisch anerkannten Castilisch<sup>1)</sup> von Wolf geschriebene ausführliche Einleitung aber gab ein vortreffliches (auch noch einzelnes Neue bringende) Resumé seiner literargeschichtlichen Forschungen auf diesem Gebiete, welches namentlich die historische Kritik, die bei der Auswahl, Klassifikation und Altersbestimmung wirksam war, zu motiviren bestimmt erschien.

Betrachten wir nun die Arbeiten Wolf's über das spanische Drama während desselben Zeitabschnittes, so sind einmal die später in die Studien aufgenommenen Beiträge zu den Blättern für literarische Unterhaltung: Ueber die *Celestina* (1845), sowie über Schack's bekanntes Werk, das er dort zugleich mit den *Études* von Chasles und der Magnin'schen Ausgabe der *Rotswitha* besprach (1848—49), besonders hervorzuheben, indem er in dem ersteren Artikel namentlich die Frage nach dem Verfasser jener merkwürdigen „*Tragicomedia*“, in dem andern vornehmlich die Anfänge des spanischen Drama's, sowie den auch selbst von Schack noch nicht genügend gewürdigten Nachfolger Lope's, Alarcon, zum Gegenstande eigenthümlicher und sehr eingehender Untersuchungen machte. Dann aber ist hier noch der Herausgabe eines Frohnleichnamsspiels vom Todtentanz (1852) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nach einem kaum noch in Spanien vorhandenen Drucke der Münchner Hofbibliothek, als eines

---

<sup>1)</sup> So sagt Amad. de los Rios in seiner im *Criterio* erschienenen ausführlichen Anzeige: merece singular alabanza el docto Wolf . . . diestro en el manejo de la lengua castellana hasta comunicar á sus obras cierto colorido verdaderamente clásico.

sehr schätzbaren Documents für die Geschichte des spanischen Dramas, zu gedenken <sup>1)</sup>).

Von Wolf's andern Arbeiten zur spanischen Literatur in dieser Epoche sei hier wenigstens seine Kritik des Werkes von Clarus (1850) erwähnt <sup>2)</sup>).

Wolf's Vorliebe für die Volkspoesie, welche eben die schöne Frucht der Primavera getragen, gab sich bald nach deren Erscheinen noch in andern Publicationen in einer in mannichfacher Beziehung anregenden Weise kund. In seinen „Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen“ (1856) <sup>3)</sup> eröffnete er, auf Grund zweier einige Jahre vorher herausgekommenen uns bis dahin unbekannten Sammlungen von Garrett und Milá, nicht bloß der deutschen Wissenschaft diese terrae incognitae, durch Inhaltsangaben, wie durch getreue Uebersetzungen; sondern er führte durch seine literarhistorische Einleitung und Anmerkungen diese neuen Entdeckungen in den Kreis der abendländischen Volksdichtung überhaupt erst ein, indem er ihre Beziehungen und Verwandtschaft mit der Volkspoesie der andern Nationen aufwies. Zugleich wurde hier das Verhältniß der Literaturen Portugals und Cataloniens zu der des pyrenäischen Hauptlandes, Castiliens, in neuer und bedeutender Weise beleuchtet, und also nur um so mehr ein Interesse für sie angeregt, das wenigstens der bei uns bis dahin ganz vernachlässigten catalanischen Literatur in der nächstfolgenden Zeit von verschiedenen Seiten zu Theil ward, zumal dabei auch die nahe Beziehung derselben zu der provenzalischen Dichtung mitwirkte <sup>4)</sup>. — Ferner beglei-

---

<sup>1)</sup> Erschien in den Sitzungsberichten der Wien. Akademie, Bd. 8, und daraus separat.

<sup>2)</sup> In den Blättern für liter. Unterhaltung, benutzt von Wolf bei der Umarbeitung seines Aufsatzes über den spanischen Bouterwek in den Studien. — Hier mag noch an ein paar kleine Arbeiten über *Castillejo* (in den Sitzungsber.) erinnert werden, dessen Grab in Wien auch von Wolf wiederentdeckt wurde.

<sup>3)</sup> In den Sitzungsber. der Wien. Akad. Bd. 20 erschienen, und daraus besonders abgedruckt.

<sup>4)</sup> S. unser Jahrbuch, Bd. II den Aufsatz von *Bartsch* und meinen Artikel.

tete Wolf die Warren'sche Uebersetzung alter schwedischer Volkslieder (1857) mit einer Vorrede, welche die Frage, ob alle Volkslieder ursprünglich und ausschließlich von den unteren Kreisen der Gesellschaft ausgegangen wären, erörternd, auf das Wesen und die Entstehung des Volkslieds, insbesondere des epischen, tiefer einging und neue anregende Gesichtspunkte aufstellte. Und in demselben Jahre noch lieferte er auch zu der Literatur der Volksbücher einen interessanten Beitrag, der namentlich für die kerlingische Sagengeschichte von Wichtigkeit war. In einer längeren Abhandlung der Denkschriften der Wiener Akademie (Bd. VIII) gab er nämlich ausführliche Nachricht von zwei bis dahin unbekannt gebliebenen niederländischen Volksbüchern, von der Königin Sibille und von Hüon von Bordeaux, indem er zugleich ihre französischen Quellen und ihr Verhältniß zu denselben nachwies, sowie über die Behandlung dieser Sagen in der mittelalterlichen Literatur überhaupt sich verbreitend noch manche andre belangreiche Mittheilung machte <sup>1)</sup>).

Das Jahr 1858 ist eins der allerärmsten an Veröffentlichungen Wolf's; sie beschränken sich in der Liste Mussafia's <sup>2)</sup> auf zwei Beiträge zu der auch schon früher von ihm mehrfach bedachten Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie (von welchen übrigens der über Gil Vicente eine besondre Hervorhebung hier verdient): Wolf ruhte aber damals keineswegs auf seinen Lorbeern aus, vielmehr war er gerade in diesem Jahre besonders thätig.

Einmal nämlich bereitete er die Ausgabe seiner *Studien*, die 1859 erschienen, vor, die bekannte vortreffliche Sammlung seiner wichtigsten frühern Arbeiten über die spanische und portugiesische Nationalliteratur, von welcher das Jahrbuch selbst (Bd. III) ausführlich Nachricht gegeben. Indem ich darauf im Allgemeinen verweise, will ich hier nur an das eine erinnern, daß der oben

---

<sup>1)</sup> Den „Huyge van Bourdeus“ gab er später (1860) in den Publicationen des Stuttgarter literar. Vereins (Nr. 55) heraus.

<sup>2)</sup> Doch s. oben Seite 271, Anm. 1.

von uns erwähnte Aufsatz über die spanische Uebersetzung Bouterwek's, hier nicht bloß wie die meisten andern mannichfach umgearbeitet, sondern auch um einen ganz neuen Abschnitt vermehrt erschien, welcher die zweite Periode der spanischen Literatur des Mittelalters, und zwar sowie gerade diese es verlangt, von einem wahrhaft universalhistorischen Standpunkte behandelt, indem hier zuerst den Einwirkungen der galicisch-portugiesischen sowie catalanischen Hofdichtung auf die castilische vollkommen Rechnung getragen wurde. Ueberhaupt aber ziehe ich diesen Aufsatz, der, nach einer vortrefflichen kurzen Uebersicht des ganzen Entwicklungsgangs der spanischen Literatur, in seiner hier vorliegenden Gestalt eine fast vollständige Geschichte der spanischen Literatur des Mittelalters bietet <sup>1)</sup>, allen andern Darstellungen derselben, namentlich sowohl der von Ticknor, als von Amador de los Rios vor; Wolf erhebt sich über diesen durch eine größere Unbefangenheit wie Schärfe des Urtheils, über jenen durch seine warme lebensvolle Reproduction und Analyse des Inhalts der Werke, wie seinen feinen Tact für das spanisch Nationale, über beide durch die größere Universalität seiner literarhistorischen Bildung.

Zweitens aber nahm in jenem Jahre Wolf den lebhaftesten Antheil an der Gründung des Jahrbuchs, dessen erstes Heft im Anfang October 1858 erschien. Schon fünf Jahre zuvor hatte ich die Idee des Unternehmens gefaßt und Wolf mitgetheilt, indem ich ihn damals aufforderte, selbst es zu realisiren; so beachtenswerth er den Vorschlag fand, so hielt er ihn doch noch für etwas verfrüht und sich schon für zu bejahrt um selbst ihn auszuführen. Indessen hielt ich die Idee fest und entwarf den Plan, für den Wolf bald ein lebhaftes Interesse faßte, und welcher bereits 1855 seiner Verwirklichung nahe war. Als er dann drei Jahr später in der That ins Leben treten sollte, zeigte unser verehrter Freund einen

---

<sup>1)</sup> Eine nothwendige Ergänzung dieses Aufsatzes bildet der unmittelbar darauf folgende: Ueber die Romanzenpoesie der Spanier.

wahrhaft jugendfrischen Eifer der Zeitschrift Mitarbeiter, namentlich auch im Ausland, zu gewinnen, indem er seine mannichfachen Verbindungen dazu verwerthete; unermüdlich war er zugleich mir seinen Rath zu ertheilen, den in allen zweifelhaften Fragen einholen zu können mir von ungemeinem Werthe war. Nicht minder aber förderte Wolf das junge Unternehmen durch die vortrefflichen Beiträge, die er dafür lieferte, und die ebenso sehr wissenschaftlich werthvoll, als stofflich wie formell anziehend waren. Hier wandte er sich nun auch der spanischen Literatur der Gegenwart zu, indem er zugleich die Süd-Amerikas in den Kreis seiner Studien zog. So machte er hier einerseits Bd. I (1859) Deutschland zuerst mit den Werken Fernan Caballero's bekannt, die durch das ausgeprägte nationale Colorit wie durch den Sinn der Verfasserin für das Volksthümliche in Sitte, Sage und Dichtung Wolf sehr anziehen mußten — wie er denn kurz darauf in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie aus ihren Werken eine Auslese von Romanzen, Liedern, Singstrophen, wie Legenden und Märchen mittheilte; und später (1861) im Jahrbuch eine von Fernan Caballero selbst veranstaltete Sammlung von Cuentos und Poesías populares anzeigte; — andererseits gab er hier zuerst von den Anfängen einer selbständigen Entwicklung des Romans, namentlich des politisch-historischen der Gegenwart, im spanischen Südamerika Nachricht (1860—61, Bd. II u. IV), indem er die literargeschichtliche Bedeutung dieser ersten Versuche in die „nationale Spontanität“, die sich bei aller formellen Nachahmung europäischer Muster darin kundgebe, mit Recht setzte. Der Genius einer sich herانبildenden eigenthümlichen Nationalität suchte da auch in der Literatur einen Ausdruck zu finden, sich seiner selbst bewußt zu werden.

Dasselbe nationalliterarische Interesse zog in derselben Zeit Wolf zu der portugiesischen Literatur Brasiliens hin, und um so mehr als diese eine ganz andere selbständige und bedeutende Entwicklung, als die spanisch-amerikanische, genommen hatte; in Brasilien hatte sich in der That eine eigenthümliche Nationalliteratur aus-

gebildet, während im spanischen Amerika erst nur schwache Ansätze dazu sich fanden; den merkwürdigen Entwicklungsproceß jener, der Hand in Hand mit der Ausbildung eines eigenthümlichen Nationalcharakters geht, zu schildern, mußte für einen Literarhistoriker von dem Standpunkt und der universellen Richtung Wolf's eine anziehende Aufgabe sein, die schon an und für sich zeigt, wie die Literaturgeschichte, nicht zum geringsten Theil durch die Verdienste Wolf's selber, zu einer wahrhaft historischen Disciplin sich erhoben hatte. Allerdings gaben äußere Umstände zu diesem Unternehmen eine Anregung und die nothwendige Förderung. Die Novara hatte von ihrer Weltumseglung ein sehr reiches, in Europa sonst schwerlich aufzutreibendes literarisches Material aus Brasilien mitgebracht; dazu kam die besondere Gunst des Geschicks, daß damals in Wien der berühmteste der brasilischen Dichter der Gegenwart Magalhães als Gesandter weilte und Wolf mit ihm persönlich näher bekannt wurde; endlich reiste auch noch der ihm befreundete Herr v. Tschudi nach Brasilien, und sandte ihm von dort die ihm noch fehlende Literatur, sowie selbst Beiträge dortiger Gelehrten. So erst vermochte Wolf, der zunächst nur in den Grenzen einer Abhandlung auf einen Umriss sich beschränken wollte, eine vollständige Geschichte der brasilischen Literatur zu geben, die er, mit einer reichen Anthologie verbunden, in französischer Sprache <sup>1)</sup> (es war dies eine unerläßliche Bedingung des Verlegers) 1863 veröffentlichte, nachdem er in den 3 Jahren vorher schon verschiedene Abschnitte im deutschen Original in Zeitschriften, so auch im Jahrbuche, wie in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie publicirt hatte. Die Bedeutung dieses wichtigen Werks, durch welches Wolf der allgemeinen, wie der romanischen Literaturgeschichte insbesondere, wieder ein neues, zum großen Theil unerforschtes Gebiet eroberte, habe ich selbst seiner Zeit hier (Bd. V) ausführlicher darzulegen versucht.

<sup>1)</sup> Die Uebersetzung ist von Herrn van Muyden.

Während unser Freund aber so die neuere, ja neueste Literatur der südwestlichen romanischen Sprachen mit einem jugendlichen Interesse und reichem Erfolg zum Gegenstand literarhistorischer Untersuchung machte, wovon das letzte Denkmal noch sein, den Lesern dieser Zeitschrift bekannter, schöner „Beitrag zur Geschichte der portugiesischen Nationalliteratur der neuesten Zeit“ (Bd. V, 1864), setzte er doch mit einer in seinen Jahren seltenen Rüstigkeit zugleich seine Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Literatur, namentlich der nordfranzösischen, fort, indem ihm dazu seine bibliothekarische Thätigkeit, die Catalogisirung der romanischen Handschriften der kais. Hofbibliothek, noch eine besondre Anregung gab. So veröffentlichte er 1861 in den Denkschriften der Wiener Akademie (Bd. XII) die manche wichtige Resultate enthaltende Arbeit über den Roman *de Renart le contrefait* auf Grund der Wiener Handschrift; so machte er 1864 ebenda (Bd. XIII) nach Manuscripten der Hofbibliothek interessante Mittheilungen „über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne“, die er aus verschiedenen zum Theil noch unbekannten Werken der allegorischen Didaktik Nordfrankreichs schöpfte, auf welche hier zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt wurde; von besonderm Werth war endlich noch eine Abhandlung des 14. Bds. derselben Denkschriften (1865), welche uns mit einem der angesehensten Zeitgenossen Chrétien's von Troies, Raoul de Houdenc und seinem Meraugis de Portlesguez zuerst bekannt machte, einer Dichtung, die ausgezeichnet durch ihre kunstvolle Composition, zugleich den Uebergang von den Artus- zu den Abenteuer-Romanen anzeigt, und daher sehr die Veröffentlichung, die Wolf ihr schon lange wünschte, verdiente.

Von seinem fortdauernden lebhaften Antheil an der ältern spanischen Literatur aber legen seine in unserm Jahrbuche 1864—65 (Bd. V u. VI) erschienenen tief eingehenden Kritiken der Literaturgeschichte Amador's de los Rios und seine Zusätze zu dem nach seinem Tode erst publicirten Supplementband der deutschen Ueber-

setzung des Ticknor'schen Werkes noch Zeugniß ab. Es waren das seine letzten literarhistorischen Arbeiten.

Ehe ich aber auf diese reiche mannichfaltige Thätigkeit Wolf's noch einmal zurückblicke, muß ich mit ein paar Worten wenigstens einer andern auf einem verwandten Felde gedenken, die auch gerade an dem Abend seines Lebens noch einige Früchte trug. Ich meine seine politisch-geschichtlichen Studien. Sie waren, von seiner Jugendzeit <sup>1)</sup> abgesehen, ausschließlich Spanien zugewandt, dem romanischen Lande seiner Vorliebe, und diese wurden eine Zeitlang in einer bestimmten Richtung mit großem Eifer und Fleiß von Wolf gepflegt. Da ich den Anfang meiner freundschaftlichen Verbindung mit ihm gerade diesen spanischen Studien verdanke, so bin ich genauer als Andre davon unterrichtet. Wolf hatte sich schon längere Zeit mit dem Plane getragen, die „Geschichte des Städteaufstands in Spanien“ — so drückt er sich selbst in seinem ersten Briefe an mich (vom 2. Febr. 1850) aus; es ist natürlich die Erhebung der Comunidades unter Karl V. gemeint — zu schreiben; da forderte das Jahr 1848 ihn von neuem auf das lebhafteste zur Ausführung auf, und zwar mit der Absicht, „der Gegenwart, wenn sie wieder der Besinnung fähig geworden, ein Spiegelbild der Vergangenheit, ein historisches Medusenhaupt vorzuhalten“, da „vielleicht doch Einem oder dem Andern die hundertjährige Erfahrung der Geschichte ins Gedächtniß gerufen werden könnte, daß Revolutionen, seien sie auch noch so berechtigt, wenn sie an die blinden Massen appelliren, immer über das Recht und die Absicht der ersten Unternehmer hinausführen, diese als die ersten Opfer fallen, und das unvermeidliche Resultat davon Anarchie und ärgerer Despotismus sind, als der war, den sie brechen wollten“.

Aus der Vorrede meiner 1849 erschienenen „Quellen-

---

<sup>1)</sup> In dieser beschäftigte er sich mit Studien über deutsche Geschichte, wie über Kulturgeschichte des Mittelalters (so über das Ritterthum, das Turnierwesen u. s. w.), wie hinterlassene Excerpte zeigen.



forschungen aus der Geschichte Spaniens“, die vornehmlich eine Darstellung der gleichzeitigen Bewegungen Valencia's enthalten, ersah aber Wolf, daß ich denselben Plan früher gehegt hatte (obschon in einer andern Absicht); und er wünschte nun, und kam darauf später auch mehrfach zurück, ich möchte ihn wieder aufnehmen, da das Werk, das so recht an der Zeit sei, bald verfaßt werden müsse und ihm selbst so wenige Mufse dafür zu Gebot stände. Die Zeitverhältnisse aber, die Wolf zur politischen Geschichte hinzogen, hatten mich gerade ihr abtrünnig gemacht. Er selbst aber gab den Plan noch lange nicht auf, den er anfangs immer noch als eine gemeinsame Aufgabe von uns beiden betrachtet wissen wollte, und sammelte, seine Mufsestunden benutzend, in den folgenden Jahren eifrig Material, indem er sich selbst aus Spanien Abschriften wichtiger handschriftlicher Quellen, so aus dem Archive von Simancas und der Bibliothek der Akademie der Geschichte zu Madrid, durch Gayangos' Vermittelung kommen liefs. Als eine Frucht dieser Studien ist auch seine Abhandlung über die Chronik des Frances de Zúñiga zu betrachten (1850) in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. V. Noch im Anfang des J. 1853 erklärt er — in einem Briefe an mich — das beabsichtigte, große Werk, über dessen Quellen er zunächst eine Reihe kleinerer kritischer Abhandlungen schreiben wolle, „für die letzte Hauptaufgabe seines Lebens“. Schade, daß sie unausgeführt blieb! <sup>1)</sup>

Sein Interesse aber für die politische Geschichte Spaniens erhielt sich, namentlich zog ihn die Verfassungs- und Rechtsgeschichte an: seine fortgesetzten eingehenden Studien auf diesem Felde bezeugen schon seine ausführlichen und gründlichen Anzeigen der *Historia de la legislacion y Recitaciones del derecho civil de España* von dem Marques von Montesa und Cayetano Manrique

---

<sup>1)</sup> Er hat nichts davon Ausgearbeitetes hinterlassen; die oben erwähnten Abschriften span. Quellen sind jetzt im Besitz der k. Hofbibliothek.

in der Beilage der Wiener Zeitung, der Oesterreich. Wochenschrift für Wissensch., Kunst u. s. w. 1862 (Nr. 47 f.) und 1865 (S. 456 ff.), und ihre schönste Frucht die letzte Monographie Wolf's, sein „Beitrag zur Rechts-Symbolik aus spanischen Quellen“ 1865 (in den Sitzungsber. der Wien. Akad. Bd. LI erschienen). Zu dieser Arbeit hat ihn jenes spanische Werk, in welchem eine der Hauptquellen der span. Rechtssymbole, das *Fuero viejo*, zuerst einer sorgfältigeren Untersuchung unterzogen wurde, die Anregung gegeben, wie er denn auf die Wichtigkeit desselben in dieser Beziehung schon in der Anzeige der ersten Bände hinweist. Der von ihm hochverehrte Jacob Grimm, mit dem er so manche wissenschaftliche Sympathie hatte, war mit seinen bahnbrechenden „deutschen Rechtsalterthümern“ da sein Führer.

Werfen wir nun einen Blick auf die literarische Laufbahn Ferdinand Wolf's zurück, um seine Bedeutung für die Literaturgeschichte, namentlich der romanischen Völker, zu resumiren, so finden wir zuvörderst, wie ihm auf ästhetischem Grunde das nationalliterarische Interesse zuerst an der spanischen Dichtung und zwar der neuen Zeit erwächst, und wie dasselbe sogleich von selbst die Liebe zur Volkspoesie erkeimen läßt, da sie eben das nationale Element am reichsten und reinsten vertritt. Keine der romanischen Literaturen hat ja auch ein so in die Augen fallendes nationales Colorit, als die spanische. — Diese Richtung seines Geistes aber zog Wolf darauf, wie wir sahen, zu der mittelalterlichen Literatur Spaniens hin, wo das nationale Interesse mit dem volksmäßigen innig verschwistert erscheint. Er behandelt sie alsbald pragmatisch historisch, weil aus nationalliterarischem Gesichtspunkte. Zu dieser Art der Behandlung forderte die Literatur des Mittelalters überhaupt, als zu einer ihr wahrhaft entsprechenden, schon durch das Vorwiegen des stofflichen Interesses, von selber auf. Indem aber dasselbe jetzt durch Wolf bei der spanischen zu voller Anerkennung kam und in den Vordergrund der Betrachtung und Untersuchung trat,

wurde zugleich damit der Sinn für die allgemeine Literaturgeschichte des Mittelalters in ihm erweckt, da die stoffliche Beziehung und Verwandtschaft der Literaturen sich leicht entdeckt; und hiermit im Zusammenhang wurde er zu der altfranzösischen Dichtung mit Nothwendigkeit hingeführt, welche ja gerade durch ihre stoffliche Mächtigkeit und Universalität, sowie durch die Initiative in der Bearbeitung alle andern im Mittelalter beherrschte, die Weltliteratur  $\alpha\alpha\tau' \epsilon\acute{\epsilon}\chi\epsilon\gamma\chi\eta$  war. In der That blieben denn auch die spanische wie die französische Literatur des Mittelalters diejenigen Gebiete, welche Wolf durch das ganze Leben mit besondrer Vorliebe gepflegt hat, während er der italienischen, sobald er das ästhetische Interesse mit dem historischen vertauscht hatte, sich entfremdete, obgleich sie ihm als Jüngling offenbar sehr angezogen. So schrieb er mir (1857), meinen Abriss der italienischen Literaturgeschichte in meinem Handbuche beurtheilend, er hätte den parodischen Grundcharakter der italienischen Literatur und den des Volks als Epigonen des römischen noch mehr hervorgehoben gewünscht; „denn“, fährt er fort, „wenigstens in mir haben gerade diese Grundzüge eine Art von Abneigung gegen das genauere Studium dieser Literatur erzeugt — vielleicht mit Unrecht!? — Für mich hat eigentlich nur Dante ein hohes Interesse gewonnen. Das ist aber auch ein Universalmensch und nur zufällig in Italien geboren.“ Man sieht leicht, daß Wolf hier die italienische Literatur gleichsam vom Standpunkt des Mittelalters aus betrachtet, mitten aus den von ihm mit Vorliebe gehegten Studien, daher die ungemeine Hervorhebung des Parodischen, daher auch zum Theil die Liebe zu Dante, der wenigstens im eminenten Sinne des Worts ein Universalmensch eben des Mittelalters war. Die italienische Poesie aber hat sich größtentheils gewissermaßen im Gegensatz zu der mittelalterlichen Dichtung entwickelt: sie war ja berufen unter dem Einfluß der Antike, die zuerst nur in ihrem Vaterlande selber eine „Renaissance“ erleben konnte, den specifisch modernen Kunststil auszubilden, wie er dem ästhetischen Bewußt-

sein der neueren Zeit entsprach — allerdings eine vorwiegend formale Aufgabe.

Wir sahen aber ferner, wie Wolf, in seiner ächt deutschen universellen Richtung, nicht dabei stehen blieb, in der geschichtlichen Behandlung der wichtigsten romanischen Literaturen des Mittelalters, der französischen und spanischen, über das bloße nationalliterarische Interesse hinausgehend, wo sich die Gelegenheit bot, den materiellen Zusammenhang der mittelalterlichen Literaturen (wie dies auch später noch von ihm in Betreff der ritterlichen Volkspoesie der Romanzen und Balladen geschah) nachzuweisen: vielmehr schlug er mit seinem Werk über die Lais auch die schwierigere Bahn ein, den formellen Zusammenhang der Dichtung des Mittelalters zu entdecken, bis zu ihren Ursprüngen aufsteigend, indem er den besten Ausgang auch da von dem Felde der Volkspoesie nahm.

So hat Wolf als einer der ersten nicht bloß die romanischen Literaturen als Nationalliteraturen geschichtlich behandelt, und zwar mit einem universellen Sinn, der sein Urtheil vor einseitiger Befangenheit schützte, wie sie sonst der dauernde Umgang mit einer Lieblingsliteratur in der Regel erzeugt; sondern er hat auch die Universalgeschichte der christlichen Literatur, die gewissermaßen den Generalnenner aller romanischen und germanischen Nationalliteraturgeschichten zu bilden haben wird, innerhalb des Gebietes der mittelalterlichen Dichtung in einer bedeutenden Weise vorbereitet. Nach dieser Seite hin wird der Werth seiner wissenschaftlichen Leistung in der Zukunft noch glänzender hervortreten, während in der andern Beziehung er sich nur wenig vermindern wird. Denn es gab keinen besonneneren, umsichtigeren und fleißigeren Forscher: bei seiner seltenen Bescheidenheit prüfte er sein Urtheil stets an dem Andern, so hielt er sich frei von gelehrten Schrullen; immer bereit sich eines bessern belehren zu lassen, diente er nur der Wahrheit und nicht dem Ehrgeize, und auch auf dem Felde der Wissenschaft währte die Ehrlichkeit am längsten; seine Urtheile sind dadurch des sub-

jectiven Charakters möglichst entkleidet: hiermit hängt zusammen seine politische, ästhetische und religiöse Vorurtheilslosigkeit in der Behandlung wissenschaftlicher Fragen: seiner Privatmeinung, seinem Geschmacke, seinem Glauben gestattete er darauf keinen maßgebenden Einfluß; sein rastloser Fleiß aber, womit er im Alter noch so viele Jüngere beschämte, ließ ihn nicht ermüden, den Forschungen Anderer in dem ganzen Bereiche seiner Wissenschaft zu folgen, und die neuen Resultate seinen Werken noch einzuverleiben oder nachzutragen. So sind dieselben so reich an „Literatur“, daß sie oft ein wahrer Leitfaden für die Geschichte der Wissenschaft sind. — Auch in seinem Stile zeigt sich Wolf's Charakter ebenso wie in seiner Forschung. Der Stil ist anspruchslos — ein ungesuchter sachgemäßer Ausdruck, in dem sich das persönliche Element nicht absichtlich hervordrängt; in der Wiedergabe, der Analyse des Inhalts von Dichtungswerken fehlt ihm weder Lebendigkeit noch Fülle, ebenso wenig Klarheit und Uebersichtlichkeit in der kritischen Untersuchung und pragmatischen Entwicklung; ein Streben nach Gedrungenheit zeichnet ihn da aus, welches die Sätze zu größeren Perioden verpflichtet, um dem Ausdruck der Argumentation größere Festigkeit und Schärfe zu verleihen; der Reichthum des Materials, den sein Fleiß ihm zu Gebote stellte, das ängstliche Bemühen der Wahrheit nichts zu vergeben, welches ihn zu Einschränkungen nöthigte, mit einem Wort sein Streben nach Vollständigkeit, Genauigkeit und Treue verführte ihn freilich auch mitunter zu einer mit längeren und öfteren Schaltsätzen überbürdeten Construction.

Die großen und mannigfachen wissenschaftlichen Verdienste Wolf's fanden nicht bloß in Deutschland, sondern auch im Ausland, wie wir anzudeuten schon Gelegenheit hatten, viel Anerkennung. Die Auszeichnungen, der Ruhm der ihm dort wurde, sind als der deutschen Wissenschaft dargebrachte Huldigungen, welche den Bereich ihres Einflusses, ihrer Herrschaft nicht bloß beurkundeten, sondern erweiterten, von allgemeiner Bedeutung. So

erhielt er von Frankreich, Spanien und Brasilien Orden mit ausdrücklicher Erwähnung seiner wissenschaftlichen Verdienste um die Erforschung der Literaturen dieser Länder; so wurde er aus gleichem Grunde corresp. Mitglied des Instituts von Frankreich wie der Akademien der Geschichte von Madrid und von Kopenhagen, so widmeten ihm die angesehensten Gelehrten und Schriftsteller des Auslandes Werke als Zeichen ihrer Verehrung, wie Th. Wright, Michel, Duran, Fernan Caballero <sup>1)</sup>.

Schließlich sei noch an seine rein persönliche Wirksamkeit im Interesse der Wissenschaft, erinnert, die zugleich ein Zeugniß für die Liebenswürdigkeit seines Charakters ist. Niemand war bereitwilliger, die Arbeiten Anderer mit Rath und That zu unterstützen; kein Jünger der Wissenschaft wandte sich an ihn, ohne die entgegenkommendste Aufnahme zu finden; unermüdlich war er, aus dem reichen Schatze seiner Gelehrsamkeit auf das Freigebigste zu spenden. Gelehrter Hochmuth und Eigennutz war ihm gänzlich fremd. Voll Nachsicht

---

<sup>1)</sup> Von Duran wurde ihm eine in *lenguage antiguo*, zugleich mit eigenthümlich spanischen Zügen verfaßte Bearbeitung des bekannten Märchens von den drei Liebesäpfeln unter dem Titel: *Leyenda de las tres toronjas del vergel de amor* (Madrid 1856. 8<sup>o</sup>.) gewidmet, mit folgender Znschrift, die Wolf, wie er mir schrieb, wahrhaft gerührt hatte, und die hier eine Reproduction verdient: Sin conocernos, sin vernos ni tratarnos, y sin tener noticia aun de nuestras tareas literarias, ya me parece, ilustre y respetable amigo, que el espíritu de ambos se comunicaba desde nuestra juventud. Quizás se cruzaban en el espacio nuestras ideas, simpatías y aficiones; quizás en un mismo día, en un mismo instante leíamos un mismo libro, le estudiábamos y juzgábamos con igual criterio aunque en diversos y apartados países. ¿Qué nos faltaba para unirnos con lazos de fina amistad sino saber nuestros nombres? A conocer él de V. años antes, le dedicára alguna obra mas digna de su carácter, que la humilde y frívola produccion que ahora le dedico, y que le ruego acepte indulgente y benévolo, siquiera porque, atendida mi edad, acaso sea la última que escriba y pueda ofrecerle como prueba del respeto y amistoso cariño que le profesa este su afectísimo etc. — Frau von Arron (Fern. Caballero) aber widmete Wolf ihr „cuadro de costumbres“ *Nobleza y vulgaridad* 1861; Wright (1836) ein altenglisches Tale.

gegen Andre, war er nur gegen sich selber streng. Wer mit ihm länger in Briefwechsel stand, war dieser auch ein rein wissenschaftlicher, fühlte sich bald auch von Herzen zu einem Manne hingezogen, den so schöne Züge des Charakters auszeichneten. Die Wissenschaft diene nur seinen sittlichen Werth zu erhöhen.

Leipzig im October 1867.

Adolf Ebert.

## Zum Romaunt of the Rose.

Chaucer's Romaunt of the Rose, soweit er uns erhalten ist, besteht aus etwa 7700 versen<sup>1)</sup>; während das französische original nicht viel weniger als 23,000 zeilen zählt. Es ist nun allgemein bekannt, daß Chaucer's Bearbeitung an vers 13,105 des französischen werkes abbricht, sowie daß der von Guillaume de Lorris verfaßte theil im original 4149 verse umfassend, von Chaucer in 4432 versen wiedergegeben ist. Aus diesen daten haben die meisten literaturhistoriker geschlossen, daß der englische Dichter mit dem Jehan de Meung angehörigen theile bedeutende kürzungen vorgenommen habe. Man vergleiche nur das, was Warton (*History of English Poetry*, London 1824 II, p. 205), Craik (*Sketches u. s. w.* London 1844 II, p. 56; die stelle ist in die neue bearbeitung des werkes: *A compendious History u. s. w.* London 1861, 2. auflage 1864 unverändert aufgenommen), Sandras (*Étude sur Chaucer*. Paris 1859 p. 38 f.) und Ebert (*Jahrbuch IV*, p. 88 f.) über diesen punkt gesagt haben, und man wird sich von der allgemeinen verbreitung, die jene Ansicht gefunden hat, überzeugen. Bei der vergleihung der kritischen stellen wird man zugleich eine art steigerung in den meinungen der verschiedenen gelehrten wahrnehmen. Während Warton nur von "many omissions" spricht, die Chaucer gemacht habe, erwähnt Craik schon einer "great compression and curtailment"; Sandras sagt, die von Chaucer vorgenommenen "omissions considérables" zielten dahin "à ramener l'ouvrage sinon au plan conçu primitivement, du moins à une certaine symétrie", und Ebert gelangt gar zu folgender schlutzfolgerung: „Man sieht . . . schon aus

---

<sup>1)</sup> nach Tyrwhitt's zählung, der jedoch p. 244 seiner ausgabe (*Chaucer's Poetical Works*, London 1864) 3 verse zuviel zählt, sodafz sich die zahl 7697 ergibt, eine ungerade zahl, weil p. 257 sp. 1 eine zeile ausgefallen ist. [Die Ausg. v. *Morris* (Lond. 1867) zählt richtig 7698 v. D. Herausg.].



dem von uns gegebenen, welchen ganz andern reiz die ritterliche allegorie, die allegorie der minne könnte man sagen, für Chaucer hatte, als die satirisch- didactische, und trotzdem daß er eine so reiche satirische ader besaß und eine solche neigung zum lehren". Wie aber, wenn Chaucer nun doch den ganzen zweiten theil des Roman de la Rose übersetzt hätte, mit eben der treue, in eben der vollständigkeit, welche die übertragung des ersten theils kennzeichnen? Schon Tyrwhitt hat diese ansicht ausgesprochen<sup>1)</sup>, und daß sich diese sache wirklich so verhalte, scheint mir nicht nur wahrscheinlich, sondern nahezu gewiß. Thatsache ist zunächst, daß bis v. 13,105 des französischen textes Chaucer bei seiner bearbeitung keine irgendwie erhebliche kürzung vorgenommen hat, und daß der große unterschied in der verszahl zwischen original und übersetzung nur herrührt von lücken in der handschrift, in welcher uns letztere überliefert ist. Die bedeutendste dieser lücken ist schon von Tyrwhitt bezeichnet worden<sup>2)</sup>. Sie umfaßt beinahe 6000 französische verse, genügt folglich allein schon, die erwähnte differenz aufzuheben, und ist andrerseits so beschaffen, daß sie, weit entfernt dem gedicht eine gewisse symmetrie zu verleihen, vielmehr den zusammenhang desselben zerreißt und alles, was folgt, unverständlich macht. Der englische text bricht nämlich mitten in der predigt, welche die dame Vernunft dem liebhaber hält, ab unmittelbar nach den worten:

v. 5367 ff.

Nuls n'ayme fors son preu faire,  
Pour dons ou pour service attraire,  
Mesmes femmes se veullent rendre,  
Man chief peut telle vente prendre.

<sup>1)</sup> p. 209 sp. 2.

<sup>2)</sup> a. a. o. Sandras sagt p. 38: «Je ne crois pas avec Tyrwhitt que Chaucer ait traduit tout le roman, et que des cahiers aient été égarés». Er hat also die in rede stehende stelle bei Tyrwhitt gesehen, oder wenn nicht, so doch sicher eine andere (p. 445), in welcher auf p. 209 verwiesen wird. Wie er trotzdem Tyrwhitt so unbefangen zu widersprechen vermag, ist mir nicht wohl erklärlich.

## v. 5808 ff.

We see that no man loveth now  
 But for winning and for prow,  
 And love is thrall'd in servage  
 Whan it is sold for advantage;  
 Yet women woll hir bodies sell:  
 Such soules goeth to the Divell of Hell.

Er setzt wieder ein unmittelbar nach dem schlufs der ersten von Cupido im parlament der liebe gehaltenen rede:

## v. 11,255 f.

Quant il eut sa raison finie,  
 Conseilla soy la baronnie.

## v. 5814 f.

When Love had told hem his intent,  
 The baronage to counsaile went.

Die lücke umfaßt also den größeren theil der unterredung zwischen dem liebhaber und dame Raison, den ganzen dialog zwischen dem liebhaber und dem freunde, die anstrengungen, welche ersterer macht, um sich bei dame Richesse in gunst zu setzen, das examen, welches er vor Cupido zu bestehen hat; endlich die berufung des parlaments der liebe und die rede, mit der Cupido dasselbe eröffnet.

Zwei andere lücken sind von geringerem umfang und weniger augenfällig. Gleichwohl läßt sich auch von ihnen nachweisen, daß sie nicht von Chaucer herühren können. Die eine kömmt in einer früheren rede der dame Vernunft vor. Nachdem diese in bezug auf solche männer, die eine große liebe für ihre donna's erheucheln in der absicht, sie zu verführen, gesagt hat:

## v. 4502 ff.

Mais ceulx la sont les moins deceuz,  
 Car tousjours vault il mieux bel maistre  
 Decevoir, qu'en rien deceu estre.

## v. 4843 ff.

But men thus thinken ever more,  
 The lasse harme is, so mote I thee,  
 Deceive them, than deceived be.

fährt sie im französischen text so fort:

v. 4505 ff.

Et mesmement de cet Amour  
Les plus sages n'y sçavent tour  
Or entendz bien je te diray,  
Une autre Amour te descriray;  
Et de celle vueil pour ton ame,  
Que tu aimes la doulce Dame,  
Comme dit la Sainete Escripture.

Es folgt dann eine beschreibung der charitas, welche ungefähr hundert verse umfalzt, und darauf geht Vernunft zu einem andern kapitel über:

v. 4607 ff.

De l'autre Amour diray la cure  
Selon la divine Escripture,  
Et mesmement en ceste guerre,  
Ou nul ne sait le moyen querre;  
Mais je sçai bien, pas ne devin,  
Continuer l'estre divin  
A son vouloir et povoir deust,  
Quiconques avec femme geust u. s. w.

v. 4846 ff.

And namely where they ne may  
Finde none other meane way:  
For I wote well in soothfastnesse,  
That who doeth now his businesse  
With any woman for to dele,  
For any lust that he may fele,  
But if it be for engendrure,  
He doth trespasse I you ensure u. s. w.

Vv. 4505—4608 des originals fehlen in der übersetzung. Es ist klar, daz diese lücke der unachtsamkeit eines abschreibers zuzuschreiben ist, der vielleicht nach einer kürzeren oder längeren unterbrechung zu seiner arbeit zurückkehrend, sich durch die gleichlautenden anfangsworte zweier zeilen (*And namely* — fr. *Et mesmement* 4505 u. 4609) täuschen liefs und so mehr als hundert verse übersprang. Die andere noch zu erwähnende lücke findet sich in der zweiten rede des Cupido im parlament der liebe. Man vergleiche folgende stellen in beiden texten:

## v. 11,401 ff.

Mais par sainete Venus ma mere,  
 Et par Saturnus son vieil pere,  
 Qui ja l'engendra jeune touse,  
 Non mye de sa femme espouse,  
 Dont trestous les enfans mangea  
 Fors Jupiter qui l'estrangea  
 De son regne, et tant le batit  
 Que jusqu'en enfer l'abatit u. s. w.

## v. 5956 ff.

But by my mother saint Venus,  
 Aud by her father Saturnus,  
 That her engendred by his life,  
 But nat upon his wedded wife.

In dieser weise fortfahrend, zieht Cupido noch eine reihe mythologischer facta heran und schwört auch bei Jupiter, Neptunus, Pluto und Juno. Endlich sagt er:

## v. 11,445

Encor je vous vueil plus jurer,  
 Pour vous mieulx la chose asseurer,  
 Par la foy que doy tous mes freres u. s. w.

## v. 5960 ff.

Yet woll I more unto you swere  
 To make this thing the surere.  
 Now by that faith, and that beantee  
 That I owe to all my brethren free u. s. w.

Vierzig verse des französischen textes (11,405—11,444) fehlen in der englischen übersetzung. Die dadurch zusammengerückten verse:

But by my mother saint Venus,  
 And by her father Saturnus,  
 That her engendred by his life,  
 But nat upon his wedded wife,  
 Yet woll I more unto you swere,  
 To make this thing the surere . . .

geben nun, wie ich ohne dem leser zu nahe zu treten nicht näher ausführen kann, keinen Sinn mehr oder gar einen falschen. Folglich rührt auch diese kürzung nicht von Chaucer her.

Aus dem bisherigen hat sich uns zweierlei ergeben: einerseits daß Chaucer in seiner übertragung der ersten 13,105 zeilen des Roman de la Rose keine irgendwie erhebliche kürzung vorgenommen hat; andererseits daß die überlieferung seines werkes eine höchst lückenhafte ist. Auf diese zwei thatsachen fußend, werden wir auch wohl die frage aufwerfen dürfen, ob nicht auch die große lücke am ende des englischen textes, die lücke, welche den ganzen schluß des französischen gedichtes von v. 13,105 an umfaßt, als nicht von Chaucer, sondern von irgend einem abschreiber herrührend zu betrachten sei. Was zunächst eine bejahende antwort auf diese frage befürwortet, ist die gänzlich unbefriedigende und höchst überraschende weise, in welcher der englische text schließt. Faulx-Semblant und seine freundin Abstinence-Contrainte begeben sich in pilgertracht zu Male-Bouche, dem Jalousie die hut eines der vier thore des von ihr zur bewachung der rose gebauten schlosses anvertraut hat, und machen ihm bittere vorwürfe über seine unchristliche verleumdungssucht. Faulx-Semblant gelingt es endlich, das verstockte herz des wächters zu zähmen, sein gewissen zu beunruhigen und zur reue zu stimmen. „Was soll ich thun?“ fragt Male-Bouche, und Faulx-Semblant antwortet: „Beichte mir deine sünden, und ich werde dich absolviren“. Wie Male-Bouche niederkniet, um jener aufforderung folge zu leisten, greift ihn Faulx-Semblant bei der gurgel und schneidet ihm mit einem rasirmesser, das er in seinem weiten ärmel versteckt hielt, die zunge aus dem mund. Mitten in dieser interessanten scene nun bricht die übersetzung ab mit den worten des Faulx-Semblant zu Male-Bouche:

v. 19,102 ff.

Si vous voulez cy confesser,  
Et ce pechiez tantost laisser,  
Sans plus en faire mention,  
Vous aurez absolution.

v. 7697 ff.

If ye woll you now confesse,  
And leave your synnes more and lesse.

Without abode, kneele doune anon,  
And you shall have absolution.

Vergegenwärtigen wir uns nun die thatsache, daß der Romaunt of the Rose eine der ersten, unter den uns erhaltenen vielleicht die erste frucht der Chaucer'schen muse ist, und die andere thatsache, daß der vater der englischen poesie während seiner ganzen langen dichterlaufbahn unter dem einflusse jener französischen dichtung gestanden hat — so werden wir uns schwerlich zu der annahme entschließen können, daß er seine bearbeitung jener dichtung in einer so unfertigen gestalt, mit einem abschluß, der dem des feuilletons einer zeitungsnnummer ähnlich sieht, nicht bloß liegen gelassen, sondern auch der öffentlichkeit übergeben habe. Daß der Romaunt of the Rose aber zu den nachgelassenen schriften Chaucer's gehöre, hat noch keiner behaupten wollen, und wenn ich hier diejenigen stellen aus dem prolog zur Legend of good Women anführen werde, in denen unseres werkes erwähnung geschieht, so geschieht dies nicht etwa, um eine dahingehende meinung zu widerlegen, sondern defzhalb, weil jene stellen ein positives zeugniz zu gunsten meiner ansicht, daß Chaucer den Roman de la Rose ganz übersetzt habe, enthalten dürften. In jenem prologe macht Cupido (Love) dem dichter folgenden vorwurf:

Tyrwh. p. 412 sp. 2.

And thou my fo, and all my folke werriest,  
And of mine old[e] servaunts thou missaiest,  
And hindrest hem with thy translation,  
And lettest folke from hir devocion,  
To serve me, and holdest it folie  
To serve Love; thou mayst it nat denie,  
For in plain text, withouten nede of glose,  
*Thou hast translated the Romaunt of the Rose,*  
That is an heresie ayenst my law,  
And makest [i. maketh] wise folke fro me withdraw;  
And of Creseide(,) thou hast said as the list n. s. w.

Alceste, königin von Thracien, sucht den dichter zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen. Unter anderm sagt sie:

ibid. p. 413 sp. 1.

And eke, perauunter, for this man is nice,  
 He might[e] done it, gessing no malice,  
 But for he useth thinges for to make,  
 Him recketh nought of what mater he take,  
 Or him was boden make thilke twey,  
 Of some persone, and durst it not withsey:  
 Or him repenteth utterly of this,  
 He ne hath done so greuously amis,  
 To translaten that old[e] clerkes writen,  
 As though that he of malice would enditen,  
 Dispite of Love, and had himself it wrought u. s. w.

Sie beschlieszt ihre rede folgendermafszen:

p. 413 sp. 2.

Now as ye be a God, aud eke a king,  
 I your Alceste, whilom quene of Trace,  
 I aske you this man right of your grace,  
 That ye him never hurt in al his live,  
 And he shal swearen to you, and that blive,  
 He shal never more agilten in this wise,  
 But shal maken as ye woll devise,  
 Of women trewe in loving al hir life,  
 And forthren you as much as he *misseide*,  
 Or *in the Rose*, or eles in Creseide.

Chaucer wird nun von Cupido wieder in gnaden aufgenommen. Er dankt Alceste für ihre fürsprache, unterläßt aber nicht zu zeigen, dafz er in der that keiner gnade, sondern blofz der gerechtigkeit bedürfe:

a. a. o. Ne a trewe lover ought me nat to blame,  
 Though that I speke a false lover some shame;  
 They ought[en] rather with me for to hold,  
 For that I of Creseide wrote or told,  
 Or *of the Rose*, what so mine author ment,  
 Algate, God wotte, it was mine entent  
 To forthren trouth in love, and it cherice,  
 And to ben ware fro falsenesse and fro vice.

Aus den angeführten stellen ergibt sich: zunächst dafz Chaucer bei seiner bearbeitung des Roman de la Rose sich einer satirischen tendenz wohl bewufzt war, folglich dafz der Jehan de Meung angehörige theil seines originals ihn gewifz nicht weniger als der von Guillaume de Lorris herrührende angezogen hat; zweitens dafz Chaucer

den satirischen theil des romans so gut wie den ritterlichen ganz übersetzt hat, indem sonst der dichter oder Alceste dem vorwurfe Cupido's:

Thou hast translated the Romaunt of the Rose, gegenüber gewiß nicht verfehlt haben würden, den umstand geltend zu machen, daß der schuldige, schon während seiner arbeit von reue ergriffen, es nicht über sich vermocht habe, die übersetzung des zweiten, eigentlich allein strafbaren theils des gedichts zu vollenden.

Ich will noch hinzufügen, daß es meiner ansicht nach wohl zulässig wäre, in der zuletzt angeführten stelle die worte *what so mine author ment* als zu *wrote or told* gehörig und sich specieller auf *the Rose* beziehend zu betrachten: ich zweifle jedoch nicht, daß die meisten geneigter sein werden, jene worte zum folgenden zu ziehen und zu übersetzen: „was immer mein autor meinte, meine absicht war, bei Gott, stets die u. s. w.“ — Wie man aber jene stelle auch auffassen möge, gesichert scheint mir die literatur-historische thatsache, daß Chaucer den Roman de la Rose ganz übersetzt hat. Auf den charakter der verloren gegangenen theile seiner arbeit vermögen wir nur aus dem der erhaltenen zu schließzen. Diese aber haben zu den entsprechenden theilen des originals folgendes statistische verhältniß:

Zahl der französischen,		der englischen verse
1.	Guillaume de Lorris 4149	4432
2.	Jehan de Meung	
	α (4150—4504) 354	410
	β (4609—5370) 761	968
	γ (11255—11404) 149	146
	δ (11445—13105) 1660	1742
	2924	3266

Bernhard ten Brink.



## Kritische Anzeigen.

Chrestomathie Provençale accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire par *Karl Bartsch*. Deuxième édition, augmentée et entièrement refondue. Elberfeld, K. L. Friederichs, éditeur. 1868. 19 Bogen. 1 Thlr. 20 Sgr.

Unter diesem Titel verlief kürzlich die Presse das zuerst 1855 in demselben Verlage erschienene „Provençalische Lesebuch“. Dafs im Wörterbuch aufser der deutschen eine französische Uebersetzung der Wörter gegeben ist, dafs ferner die wenigen dem Text beigefügten Bemerkungen in Ueberschriften und Noten französisch geschrieben sind, und dafs in derselben Sprache auch ein *tableau sommaire des flexions Provençales* abgefaßt ist, erleichtert dem verdienstlichen Werke den Eingang in die Länder Romanischer Zunge, ohne seine Verbreitung in Deutschland zu beeinträchtigen.

Die zweite Auflage ist nur um anderthalb Bogen stärker als die frühere, doch ist der Raum bei dem neuen Druck so zu Rathe gehalten, dafs die Proben sehr erheblich vermehrt werden konnten. Statt etwa sechzig Autoren werden uns diesmal fast doppelt so viele vorgeführt, und manche vollständiger als das erstemal, z. B. ist das Boethiusfragment jetzt unverkürzt mitgetheilt. Weniges früher Aufgenommene ist fortgelassen, z. B. das Lied Richard's von England, das inzwischen in französischer Form in desselben Herausgebers *Chrestomathie de l'ancien Français* 1866 mitgetheilt worden war, ferner Wilhelm's von Poitiers Lied *Mout jauzens me prenc en amar*, Peire Cardinals *Senh En Eble*, Folquet's von Marseille *Si com cel qu'es tan greu jatz*; von Anderem ist ein kürzeres Stück ausgehoben als früher, so aus Barlaam und Josafat; auch das *Esenhamen de la donzela* von Amaieu des Escas (die Vermuthung, dieser Dichter heiße de Sescas, hat der Verf. mit Recht aufgegeben) ist leider nicht ganz abgedruckt. Die Auswahl ist eine sehr umsichtige und läßt keine Gattung des Provenzalischen Schriftthums unberücksichtigt.

Während die erste Bearbeitung den *gesammten* Stoff in vier Abschnitte vertheilt, nämlich die Poesie in Epik, Lyrik und Didaktik, denen sich endlich die Prosa anschloß, ist diesmal eine chronologische Anordnung vorgezogen worden, bei welcher Prosa und Poesie untermischt auftreten. Die Columnentitel geben das Jahrhundert (das 10. bis zum 15. einschließlic); bestimmtere Zeitangaben, die doch überall ohne Raumaufwand den Namen der Verf. beigefügt werden konnten, sei es genaue, sei es annähernde, finden sich nur ganz vereinzelt. Die diesmal in Fortfall gekommenen literarhistorischen Notizen der früheren Einleitung würden in erweiterter Gestalt als kurzer Grundriß der provenzalischen Literaturgeschichte einem entschiedenen Bedürfnis entgegenkommen.

Durchweg ist die sorgsam und glücklich bessernde Hand zu erkennen. Daß gleichwohl an vielen Stellen, die schon in der ersten Auflage standen, auch jetzt noch nicht das Rechte gefunden ist, kann, zumal bei der Jugend dieser Wissenschaft, einem Gelehrten, der zur Förderung derselben so rührig gearbeitet hat, verständigerweise nicht zum Vorwurf gemacht werden. Nur vermissen wir ungern irgend eine Bemerkung über sein zur Textconstituierung angewendetes Verfahren.

Es sei uns gestattet, eine Anzahl von Einzelheiten herauszugreifen, in denen wir uns bei dem von Bartsch gegebenen Text nicht beruhigen können.

4, 1 im Boethiusliede wird das zweite *nos* auf unrichtiger Worttheilung beruhen, und statt *nos o* vielmehr *no so* zu schreiben sein, *so* = *ço* auf die beiden folgenden Verse bezogen, wo hinter *om* das Relativpronomen hinzugedacht werde, hinter *chanut* nur ein Komma stehn darf, da die Negation sich auf das Folgende mit bezieht. Bartsch gibt den Diez'schen Text; ebenso 4, 27 in demselben Gedicht, wo zu interpungiren ist: *quant menz s'en guarda, no sap mot quan, los prent*, nicht vor statt hinter *quan*.

55, 29 wohl *ez el* statt *e pel*.

68, 29 *l'us* (die Hschr. hat *el us*), nicht ohne Artikel.

69, 1 *gentilmen*, die Hschr. hat *gen*, Bartsch setzt

statt dessen *polida*. Oder ist auch *lenga* Zusatz des Herausgebers?

75, 26 *als ors* (den Bären) statt des matten *alhors*.

93, 7 *no volgr'esser senher de Roms* (Hschr. *remis*), d. i. Rouen (Roams 392, 35). Eine Anspielung auf die französische Besitznahme im J. 1204. Raynouard, Mahn, Bartsch setzen *esser reis ni coms*, was jedenfalls eine übel angebrachte Absteigung sein würde. *Volgra* brauchte S. 433 nicht ohne Citat zu stehn.

126, 38 *dess renc*, nicht das Gegentheil *desrenc*. V. 33 wird doch *poestat* das Ursprüngliche sein.

141, 24 *remenar* statt *remaner*. V. 31 muß hinter *aizis* nothwendig eine Interpunction stehn, und zwar eine stärkere. Im Folgenden liest Bartsch *m'afis* von «*afisar, réfl., se confier*», wie es im Wörterbuche heisst. Mir scheint nur dann ein ordentlicher Gedankengang vorhanden, wenn man schreibt: *o s'a lui platz ma fis en lejal romania* (dafs ich ohne heimzukehren sterbe), *lo tot li grazis. Pero* —

168, 1—4 *er nous quier outra ricor, mas del tort, qu'eu vos avia, patz vencutz, ez amor, des que la m fassatz, major* — aufer dafs ich besiegt um Frieden bitte hinsichtlich meines Unrechts, und, sobald Ihr den mit mir gemacht habt, um gröfsere Liebe. *Patz* und *des* bietet die eine Hschr., die *e* nach *vencuda* ausläfst, *vencutz et amor* statt *vencuda e d'amor* ist meine Vermuthung.

186, 8 und 13 ändert B. die hschr. Lesart, die aber einen guten Sinn gibt, wenn man nur entsprechend interpungirt: — *farai, en patz totz* — (ich will gern berichten, unbeschadet der andern Strafen —), und: *que ies, per dir a vos, que m n'ajan lauzenjatz, Beritz e P. R. non sabon* — (d. i. *ies non sabon per dir*, das *que* in der Bedeutung obgleich). 188, 39 f. wird so construiert werden müssen: *amenatz; e per las guerentias, que denan me pauzatz per las vostras paraulas, volh* —

322, 3. 4 ist kein Anlafs zur Aenderung, wenn man verbindet: *pegueza, et el per[d] vostr' onor. Si* —

362, 34 *rey gran Assueri*, nicht *rey Granassueri*. Die Beziehung geht auf Buch Esther Kap. 1 (Vulgata).

Ein paar Bemerkungen auch zu dem Wörterbuch.

*Devalar* ist 188, 14 gewifs nicht herabsteigen, 'sündigen, sondern erniedrigen, herabdrücken, demüthigen.

*Pegueza* ist in der oben angeführten Stelle nicht sowohl Thorheit als vielmehr Zudringlichkeit. Vgl. span. *pegar*, *pegadizo* (*moleste adhaerens*).

*Vezis* 30, 19 sollte in der ersten Auflage verschlagen heißen, jetzt: fröhlich; nicht vielmehr: bei der Hand, zur Stelle, also etwa wachsam?

Eine sehr wesentliche Bereicherung des Werkes ist der in dieser Auflage hinzugekommene Abrifs der Formenlehre. Nicht blofs alles für den Anfänger Nöthige ist hier übersichtlich zusammengedrängt, sondern es ist auch in aller Kürze ein so reicher Nachweis, wie sich nirgend sonst findet, für die mannigfachen Formen besonders beim Verbum gegeben.

Halle a. S.

Ed. Boehmer.

Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache von *Eduard Müller*.  
Cöthen. Erster Theil VI 558. 1865. Zweiter Theil IV 572.  
1867.

Die Ueberzeugung, daß ein wissenschaftliches Studium der Sprache auch der Etymologie nicht entbehren kann, daß diese in einer gründlichen und wissenschaftlichen Weise getrieben und für die Zwecke des Unterrichts und der Schule ausgebeutet und mehr als bisher nutzbar gemacht werden muß, daß ferner keins der bisher erschienenen Werke den wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, die man jetzt mit Recht stellen kann, diese Ueberzeugung hat den Verfasser zur Ausarbeitung des vorliegenden Werkes veranlaßt. Es soll dasselbe nicht ein umfassendes historisches Wörterbuch der englischen Sprache sein, auch nicht ein gedrängtes Buch zum practischen Gebrauch für die Schule, sondern ein bequemes Hilfsmittel, das dem Forscher und Lehrer sowohl bei

eignen weitem Untersuchungen als für den nächsten praktischen Zweck beim Unterricht dient. Es soll die vereinzelt Resultate mannigfacher Untersuchungen vereinigen und übersichtlich zusammenstellen. Es soll den Grund sichern und ebnen, auf welchem ein Weiterbau leichter wird. Bei den einzelnen Wörtern will der Verfasser den nächsten Ursprung derselben aufdecken, den Gang ihrer Begriffe und Formen andeuten, und auf den Zusammenhang innerhalb der grossen indogermanischen Sprachgruppe hindeuten. Der Ueberzeugung des Verf. wird jeder beistimmen und das Ziel als ein solches anerkennen, das Wissenschaft und Unterricht fördert. Dieses Ziel zu erreichen, hat sich der Verf. allen Ernstes bestrebt. Mit grossem Fleisse hat er ein reiches Material zusammengestellt, das in den Werken tüchtiger Forscher zerstreut vorliegt. Wenn die romanischen Elemente überwiegen und die Darstellung derselben ausführlicher ist, so ist dies wohl weniger in der Neigung des Verf. begründet, als in den benutzten Quellen. Er hat somit sein Ziel erreicht, soweit sich das bei einem ersten Versuche und bei dem gegenwärtigen Stande der englischen Etymologie erreichen läßt. Jeder Philologe muß es ihm Dank wissen, daß ihm hier auf engem Raume geboten ist, was er sich sonst mühsam und mit grossem Zeitaufwande zusammensuchen muß. Nur darüber wird er manchmal klagen, daß der Verf. die Quellen nur angibt; die Angabe des Inhalts würde sicherlich jeden zu größerem Danke verpflichtet haben.

Bei aller Anerkennung, die wir dem tüchtigen Buche zu zollen uns gedrungen fühlen, können wir nicht umhin, einige Bemerkungen beizufügen, deren Erwägung einer zweiten Auflage, die wir recht bald wünschen, vielleicht förderlich sein könnte.

Der Zweck eines etymologischen Wörterbuchs bedingt die Anlage. Es will das Wort nach Form und Inhalt erklären. Es will Wurzel oder Stamm aufzeigen und die verschiedenen Bildungen und Bildungsmittel, also das Wort in seinen Elementen; es will die Grundbedeutung darlegen, die mannigfache Gestaltung derselben durch die hinzutretenden Bildungselemente, Erweiterung, Verengerung, Uebertragung und die weitere selbständige oder bedingte Entwicklung, also das Wort nach seinem Inhalte. Um dies zu zeigen, gibt es

keine kürzere, deutlichere Anordnung als die Zusammenstellung in Wortfamilien. Jede andere Anordnung veranlaßt Wiederholungen oder Undeutlichkeit. Der Ausgangspunkt kann freilich verschieden sein. Die reinwissenschaftliche oder historische Darstellung wird es versuchen die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen und das weit abstehende Wort der mehr oder minder nachweisbaren Wurzel nahe zurücken; eine Darstellung zu practischen Zwecken, die die Anhäufung gelehrten Materials so viel als möglich meidet, ist genöthigt eine Reihe von Stämmen als selbständig anzusetzen, ohne sie auf den gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Jene würde z. B. die Wurzel *a* ansetzen und von derselben ags. *on*, *in*, *â*-, *at*, *of*, *for*, *fram*, *from*, *fëor*, *ac*, *and*, *eac* ableiten; diese würde die einzelnen Wörter als selbständig betrachten und die Ableitungen beifügen, wie *in*, *in-na-n*, *b-innan*, *wið-innan*, *inne-ra*. Die letztere Zusammenstellung aber ist unerläßlich, denn sie gewährt einen Einblick in das Wort nach Form und Inhalt. Der Verf. behandelt *abaft* und *baft*, *æfter aft* und *eft* getrennt und ist zu Hinweisungen genöthigt. Einfacher und klarer wird es in folgender Weise: An die Nebenform von *of*, an *æf*, tritt das Comparationssuffix *ter*: *æf-ter*. Da der Angelsachse schon gewöhnt ist, *er* als Comparationsbildung zu betrachten, so ergibt sich als vermeintlicher Stamm *æft eft*. Von diesem bildet sich adverbiales *æft-an* und durch Composition *bë-æftan bæftan*. Dies mag dann zu substantivischem Gebrauche (*bæfta* Rücken) gelangt und daraus ein späteres *ā-baft* gebildet sein. Die Belegstelle, die Ettm. anführt, Gen. 16, 13 ist nicht ausreichend; *baeftan* kann da Adverb sein.

Der Zweck eines etymologischen Wörterbuchs bedingt ferner die Darlegung eines Wortes in seiner Entwicklung. Von dem ags. Worte unterscheidet sich oft das neuenglische in Form und Laut so sehr, daß die Entwicklung nur durch die dazwischen liegenden Formen begriffen werden kann. Ags. *fugol* (Vogel), nags. *fugel fogel fowel*, ae. *fogel foule*, me. *foule*, ne. *fowl* veranschaulicht die Schwächung und das Verklingen der Gutturale, sowie den Ersatz für consonantische Minderung durch vocalische Steigerung. Ags. *dwëorh*, *dwëorg*, nags. *dwaeruh* Wright's Gloss. 6, me. *dwergh* Man. *dwarw*, *dweruf* Wr. 10. *dwarf* 11. ne. *dwarf* zeigt den frühen

Wechsel zwischen *g* und *h* im Auslaute, den späteren Wechsel zwischen *g* und *w* im In- und Auslaute und die Verhärtung des letzteren zu *f*. Ags. *genôh* (genug), nags. *inoh inoge inow* Lag *inow* Orin, ae. *inoh inow*, me. *inow ynow ynew* Wycl. ne. *enow enough* macht es anschaulich, wie das Präfix *ge*, wie gewöhnlich, sich zu *i* abschwächt, aber hier nicht verschwindet, wie sonst, sondern sich erhält und seine Bezeichnung in *e* findet; wie ferner *h*, *g* und *w* wieder eintreten und trotz der verstärkten Gutturale in *gh* die Aussprache durch *w* schreitet, ohne ihren Ausdruck graphisch in *f* zu finden. Die Behauptung, daß ags. *wer-mod* (Wermuth) sich zu ne. *worm-wood* entwickle, werden Viele bedenklich finden, und doch beseitigt die Uebergangsform *wormode* Wr. 13 jedes Bedenken und Wr. 14 bietet schon *wormwod*. Ags. *hemleac* (*cicuta*) besteht unzweifelhaft aus *hem* (Rand) und *leac* (Lauch); da aber einfaches *leac* ein Küchengewächs bezeichnet und seine Bedeutung in dem giftigen *hemleac* nicht rege ist, so kann es sich frühe umgestalten zu *hemlic* Wr. 2 *hymelic* 4, so daß es dem Angelsachsen zu bedeuten scheint: das Randliche d. i. die am Wasserrand wachsende Pflanze. Das Mittenglische setzt dann die Verunstaltung in *hemeluc* 9 *homelok* 13 *humloke* 14 fort, bis sich endlich ne. *hemlock* festsetzt. — Ebenso in romanischen Wörtern. Afrz. *citeain* *citien* (lat. *civitanus*), me. *cyteseyn* Lev. 21, 1, ne. *citizen* zeigt, daß schon im Me. der Zischlaut eindringt.

Auch Einzelnes sei der Beachtung des Verf. empfohlen. Conditionales *an* liefse sich wohl aus *and* erklären, zumal da beide in den Mss. von *Lagamon* gegenüber liegen, wenn nicht Bosworth und Ettmüller ags. *ono* beibrächten. — *Bodikins* enthält allerdings eine Anrufung, aber nicht eine Ausrufung Gottes. Tom Jones 10, 5 steht noch in 's *bodikins* das Genitivzeichen des ausgefallenen Worts. Dies mag beim Singular *Crist* (*by Crists bodikin* bei Christi Leib) sein, beim Plural *the Saints*. — In *tadpole* sind die Bestandtheile richtig angegeben: *tâd* ags. *tâdie tâdige* Kröte, Frosch, ae. *tadde* ne. *toad* und ags. *pôl* ae. *pole* ne. *pool*. Die verschiedene Quantität in *toad* und *tad* erklärt sich sehr leicht. In dem einfachen *toad* konnte sich Vocallänge vor einfacher Consonanz sehr leicht erhalten, in dem Compositum dagegen drückt das zweite Wort auf das erste und bewirkt Vocalkürze, wie

ags. *môna mōnan-dæg*, ne. *moon monday*. Auf gleichem Grunde beruht die Verschiedenheit der Aussprache in romanischen Wörtern, in welchen Mehrsilbigkeit den gleichen Einfluß übt, wie *nature natural*, *nation national*. Aber schwerlich ist die Bezeichnung des Orts (Froschpfuhl) auf die Froschbrut übergegangen. Locale Namen werden allerdings auch zur Bezeichnung von lebenden Wesen verwandt, aber sicherlich keiner, in dem schon der Name des lebenden Wesens enthalten ist; Storchnest ist und wird wohl nie Bezeichnung des Storchs. Diese Schwierigkeit hebt sich, wenn man *tad-pole* nicht als Composition nimmt, sondern als Anlehnung, entstanden aus *tad-in-pole*, *tad-a-pole* *tad-e-pole* *tad-pole* Frosch im Wasser. Diese Fassung erklärt dann auch, warum Wr. 15 *tadpole* in der Bedeutung von *lumbricus* (Regenwurm) angeführt wird: der den Regen ankündigende, im Wasser lebende Frosch. — Gegen die Ableitung von *barley* aus celtischem *bâr* (Korn) und *llys* (Pflanze) spricht die älteste Form und deren Entwicklung: *barrlig* Orm. 15511. Dieses ist mit *lafess* verbunden: *barrlig lafess* (Gerstenbrode) und kann Adjectiv und Substantiv sein. *Barrlig* aber kann nur aus *barr* und *lig* bestehen. Letzteres ist nichts anderes als ags. *lic*, sodafs also *barr-lig* heifst: Korn ähnlich, das Kornähnliche — eine Benennung, die für Gerste ganz geeignet ist. Auch die Entwicklung bestätigt diese Erklärung: *barlyche* Wr. 11 *barly* 13. 14. 15; das ne. *barley* ist allerdings auffallend und *ley* hat wahrscheinlich seinen Grund in der Unterscheidung von der gewöhnlichen ne. Adverbialbildungssilbe. — Ne. *creed* steht nicht in unmittelbarer Verbindung mit lat. *credo*, *crede*, sondern es ist die regelmäfsige Entwicklung aus ags. *creda* (das Credo, der Glaube) ae. *crede*, ne. *creed*. — Ne. *andiron* ist, wie der Verf. mit Recht vermuthet, aus lat. *andena andeda* hervorgegangen. Deutsche Accentuation läfst *and* hervortreten, und den Rest verklingen. Dem fremden unverständlichen Worte wird ein erklärender Zusatz beigelegt: *aund-ýre* Wr. 11 *aund-ýrnes* 10. *a nawnd-ýrn* 14 *awnd-ýren* 13 und dies erhält sich in ne. *andirons* trotz des misdeutenden *hand-ýryn* 15. und verdrängt ags. *brand-îsern*, *brand-îsen* Wr. 2 nags. *bron* . . . Wr. 6. In gleicher Weise hat sich *grediron* *gridiron* gebildet. Afrz. *gridilie* Wr. 7 (*grail graile* Burg. *greil* Wr. 8) liegt lat. *craticula* oder kymr. *greidill gridyll* zu Grunde. Das unverstan-



dene Wort, neben welchem *rost-yrn* Wr. 13 und *rostyng-yrn* 15 auftritt, wird durch den germanischen Zusatz bestimmt: me. *gred-gre* Wr. 10. 11, Solche Zusätze beleben erst das fremde Wort. Auffallend dagegen ist, daß sogar ein in allgemeinen Gebrauch übergegangenes Wort sich auch zu *iron* umgestaltet. An lat. *gaesum* tritt im Afrz. *arme*, *guis-arme*, *gis-arme*, *wis-arme*, und dieses wird zu me. *gyss-erne* Wr. 13 *gys-ryrne* 15. Auch Hall. 401 hat eine näher liegende Uebergangsform *gys-arnys*. — Ne. *wittol* (Hahnrei) ist allerdings ags. *witol* (*sciens*, *sapiens*), aber die angeführte Deutung aus Worcester klingt mehr als komisch: *one who knowing his wife's faithlessness seems content*. Die Verengerung des allgemeinen Begriffs zu ganz eigenthümlicher specieller Bedeutung möchte sein; aber wie ihm das Merkmal der Zufriedenheit zukommen soll, ist nicht einzusehen. Der jetzigen Bedeutung tritt *wittol* näher, wenn man es für den Ueberrest einer Composition hält, vielleicht von ags. *mân-witol* (der des Frevels Kundige) oder altn. *van-ritul* (Schwachkopf). — Ne. *litmus* ist nicht Entstellung aus ndl. *lak-moes* (der zu Brei geriebene Farbestoff), sondern *lit* ist altn. *lita* (gefärbt sein) oder *lit-r* (farbig). Es liegt schon vor in me. *lyt-ster* (Färber) Wr. 14 und im Norden Englands gebraucht man noch jetzt *to lit*, *lit-house* Hall. 523. 524. — Der Zutritt des *l* zu ags. *cneōwian* (knieen) ist nicht durch das Niederdeutsche und noch viel weniger durch das Französische veranlaßt; es kommt schon vor im nags. *cneoli* Lag. *cneleenn* Orm., ae. *knely* RG. 7765. In Verbalbildungen tritt es öfters ein und mehrt sich bis ins Neuenglische, wie ags. *ric-s-ia-n* (regieren) *wræst-a-n* (drehen) nags. *rixlien*, *wræstlen*, ae. *wrastele* ne. *wrestle*. — Ne. *daff* (Einfaltspinsel) ist Nebenform von *deaf* und hat sich entwickelt aus ags. *deáf* oder altn. *dâuf-r* (taub), nicht aber aus altn. *dap-r* (traurig). — Die Erklärung von *distaff* ist ganz richtig; nur fehlt dazu der Beleg, der Wr. 15 steht, *dise-staff*. — Bei *gill* fehlt die Bedeutung Bergschlucht, altn. *gil* langgestreckte Vertiefung. — Ne. *reeve* ist die regelmäßige Entwicklung des ags. *gerêfa* durch *ireve*, *reve*; *grave* ist entweder ndl. *graaf* oder mhd. *grave*. Ahd. *garavo* wird sich nicht belegen lassen. Das eben so schwierige als interessante Wort ist viel zu kurz behandelt worden; von den mannigfachen Erklärungen ist nur die letzte von Wackernagel er-

wähnt. — Von *kidney* behauptet der Verf. mit Recht, daß es noch an jeder einigermaßen glaublichen Erklärung fehlt. Allein die Glossare und Wycliffe erschließen uns das Wort, so daß auch nicht im mindesten an seiner Ableitung gezweifelt werden kann. Es besteht aus *kid* (got. *qīpus* Mutterleib, ags. *cwið*, altn. *kvið-r* Leib) und *nerē* (Niere). Letzteres steht Wr. 10. 13 und 14; im Ags. findet es sich nicht vor, wahrscheinlich war es im Gebrauche und lautete *neōre* oder *neōra*, ahd. *niero* entsprechend. Letzteres bezeichnet *renes* und *testiculi*. Hatte das ags. Wort dieselbe Bedeutung, so war der Zusatz *cvið* nothwendig und bedeutet die im Leibe eingeschlossenen Nieren im Gegensatz zu *testiculi*. Die volle Form der Composition findet sich bei Wycliffe: *kide-neris*, *kide-neiren*, *kid-neris*, *kyd-niers* Ex. 29, 13. 22. Lev. 3, 4. Die Glossare aber enthalten *kidenei* neben *neres* Wr. 10. *ked-ney* 11. *kyd-ney* 12. — Ne. *blindfold* ist übersehen.

Diese Bemerkungen mögen den Verf. überzeugen, welchen lebhaften Antheil der Unterz. an seinen trefflichen Leistungen nimmt. Die Arbeiten sind schwierig und die Schwierigkeiten mehren sich und wachsen da, wo die Anregung gleichstrebender Genossen fehlt und wo man sich die nothwendigsten Hilfsmittel aus fern liegenden Bibliotheken verschaffen muß. Aber des Verfassers Energie und Ausdauer wird auch diese Schwierigkeiten überwinden und Wissenschaft und Unterricht auch fernerhin fördern. Möge ihm die zweite Auflage dazu recht bald Veranlassung geben.

Eisenach.

Fr. Koch.

*Le Victorial*, Chronique de Don Pedro Niño, Comte de Buelna, par Gutierre Diez de Gamez son Alfarez (1379—1449). Traduit de l'Espagnol d'après le Manuscrit. Avec une introduction et des notes historiques par le comte Albert de Circourt et le Comte de Puymaigre. Paris. Victor Palmé. 1867. 8°. (XIX. 588).

Unter der großen Zahl von Chroniken, an denen die spanische Literatur des Mittelalters so reich ist, nimmt die Chronik des *Pero Niño*, Grafen von Buelna, die von seinem treuen Knappen und Bannerträger *Gutierre Diez de Gamez*

verfaßt ist, einen hervorragenden Platz ein, den sie weniger der Rolle, die der Held derselben in der Geschichte seiner Zeit gespielt hat, verdankt, als der getreuen und anziehenden Schilderung des öffentlichen und häuslichen Lebens unter den Regierungen Heinrich's III. und Johann's II. von Castilien. Die unvollständige absichtlich verstümmelte Ausgabe, die Don Eugenio *Llaguno Amirola* am Ende des 18. Jahrhunderts von dieser Chronik veranstaltet hat, machte schon längst den Wunsch rege, einen vollständigen Abdruck derselben zu erhalten, der leider noch immer nicht erfüllt ist, doch dürfen wir hoffen, daß die Herausgeber der *Biblioteca de autores españoles* es nicht unterlassen werden, eine, soweit als es der Zustand der Handschriften gestattet, vollständige Ausgabe dieser Chronik ihrer Sammlung der *Historiadores de sucesos particulares* einzuverleiben; einstweilen begrüßen wir dankbar das verdienstliche Unternehmen der beiden, den Männern vom Fache längst rühmlich bekannten französischen Gelehrten, der Grafen *Circourt* und *Puymaigre*, die eine vollständige französische Uebersetzung der Chronik des Pero Niño nach der äußerst sorgfältigen Abschrift einer Handschrift veröffentlicht haben, welche etwas vollständiger als die von *Llaguno* bei seiner Ausgabe benutzte ist. Ueber das Verhältniß dieser beiden Handschriften zu einander und über die Bedeutung dieser Chronik sowohl für die politische, als Culturgeschichte Spaniens, sowie über den Verfasser derselben und alles auf diese Chronik und ihre Helden Bezügliche ist von kompetenter Seite erst jüngst eine eingehende Untersuchung erschienen. Herr *Lemcke* hat nach der Abschrift, die unter der Revision des Literaturhistorikers *Amador de los Rios* für den Grafen *Circourt* behufs seiner Uebersetzung angefertigt und von ihm Herrn *Lemcke* bereitwillig zu seiner Arbeit überlassen wurde, einige bisher unbekannte Partien dieser Chronik vor kurzem veröffentlicht (*Bruchstücke aus den noch ungedruckten Theilen des Victorial von Gutierre Diez de Games. Herausgegeben von L. G. Lemcke. Marburg. 1865. 4<sup>o</sup>.*) und alle auf dieses Werk und seinen Verfasser bezügliche Fragen so gründlich und eingehend erörtert, daß wir umsomehr Jeden, der sich für dieses Werk interessirt, auf die Arbeit des Herrn *Lemcke* verweisen dürfen, als auch die französischen Uebersetzer in der Einleitung zu ihrer Uebersetzung nicht zu neuen Resulta-

ten gelangten, und uns daher nichts Anderes übrig bliebe, als bereits vortrefflich Gesagtes zu wiederholen.

Das Werk des *Gamez*, das nunmehr, Dank den beiden Gelehrten, die sich der schwierigen und mühsamen Aufgabe der Uebersetzung unterzogen, so vollständig, als es der Zustand der Handschriften erlaubte, zu unserer Kenntniß gekommen ist, bietet ein größeres Interesse dar, als den meisten gleichzeitigen Chroniken innewohnt, und hat daher auch schon frühe die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen. Die Herren *Circourt* und *Puymaigre* weisen in der Einleitung nach, welch mannigfachen Gebrauch die Litteratoren Frankreichs und Englands bei ihren Untersuchungen über die Geschichte des Mittelalters von dieser Chronik gemacht haben. Für die Geschichte des Seewesens und der Schiffahrt in der zweiten Hälfte des Mittelalters ist dieselbe eine unschätzbare Quelle und lehrt uns den Dienst auf den spanischen Galeeren und ihre weiten Küstenfahrten auf das genaueste kennen, über die maritimen Beziehungen zwischen Spanien, Frankreich und England, ihre Seekämpfe und zerstörenden Küstenkriege, liefert sie sehr schätzbares Material. Der Geschichtsforscher wird diese Chronik, wenn auch mit vieler Vorsicht, für die Zeiten Peter's des Grausamen und Johann's II. von Castilien benutzen; das Leben und Treiben der Ritter an den Höfen, auf den Schlössern, bei den Turnieren, ihren Umgang mit den Damen hat uns der treue Bannerträger des tapfern Grafen mit nicht viel weniger Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert als Meister *Froissart*. Der Sagenforscher namentlich wird in dieser Chronik, die nicht eine bloße trockene Biographie ihres Helden ist, sondern eine Art Ritterspiegel sein will und sich mehr als eine lange Digression gestattet, viele sagenhafte Darstellungen finden und darunter so manche, die der Erklärung und nähern Untersuchung noch sehr bedürftig sind. Herr *Lemcke* hat in seinen *Bruchstücken* den Werth des *Victorials* für Sagenforschung betont, und vier sehr interessante Stellen, die Llaguno als Ammenmärchen ausgelassen hatte, mitgetheilt; wir möchten vor Allem noch auf den langen Abschnitt über die Urgeschichte Englands und über die Abenteuer des *Brutus* in Griechenland und Armenien verweisen, der keine bloße Compilation nach den bekannten Darstellungen des *Galfredus Monemutensis* und *Wace* ist, sondern

manche Zusätze enthält, die auf Benutzung einer noch unaufgefundenen Quelle hindeuten; die von *Lemcke* mitgetheilte Geschichte der *Eleonore von Guienne* zeigt sich, wie die französischen Uebersetzer mit Recht hervorheben, mit dem *Roman de la Manekine* und andern Darstellungen der diesem zu Grunde liegenden Sage verwandt. Die Uebersetzer äußern sich in der Einleitung (S. VII) über das Werk des *Gamez* folgendermaßen: „Sammlung von Sagen und Legenden, Abhandlung über das Ritterwesen, Quellenwerk für die Geschichte Spaniens und zum Theil auch Frankreichs, Chronik eines Ritters, den seine Abenteuer von den Küsten der Berberei nach denen Englands, von dem spanischen Hofe nach dem französischen geführt haben, Gemälde der Ideen und Sitten einer längst vergangenen Zeit, von der Hand eines naiven, pikanten, verständigen und unterrichteten Beobachters entworfen, diese verschiedenen Ansprüche, glaubten wir, dürften das *Victorial* einem ziemlich großen Kreise von Lesern empfehlen, und bewogen uns, dem Publicum eine französische Uebersetzung vorzulegen.“

Man würde sich sehr irren, wenn man der Meinung wäre, daß die Uebertragung dieser alten Chronik in die französische Sprache ein leichtes gewesen sei; zu den besondern Schwierigkeiten, welche die vielen technischen Ausdrücke und die häufige Unklarheit und Verderbtheit des Textes darboten, kam noch die Aufgabe, in der modernen französischen Sprache die einfache, naive und lebendige Darstellung des *Alferez* wiederzugeben, ohne einem gesuchten Archaismus zu verfallen, der auf die Länge unerträglich geworden wäre. Die Uebersetzer haben es verstanden, diese schwierigen Klippen zu umschiffen, sie haben nach unserem Dafürhalten vollkommen berechtigt ihr Hauptaugenmerk auf eine möglichst getreue und verständliche Wiedergabe des ganzen Textes gerichtet, und lieber manchmal weniger auf die größere Eleganz des Ausdrucks gesehen, als sich eine ungenaue oder undeutliche Uebersetzung zu Schulden kommen lassen; sie haben sich stets vor Augen gehalten, daß es sich um die Uebertragung eines zum großen Theil noch unedirten Textes handle, und haben daher die Abschrift der Handschrift der spanischen Akademie der Geschichte, die ihrer Uebersetzung zu Grunde liegt, einer beständigen, genauen Collationirung

mit der Ausgabe *Llaguno's* unterzogen, und derselben alle nothwendigen Verbesserungen und correcteren Lesarten entnommen, und diese Fälle, in denen sie sich gezwungen sahen von ihrer Handschrift abzugehen, gewissenhaft bemerkt. Wir haben schon oben darauf hingedeutet, welche Schwierigkeiten die technischen Ausdrücke dem Verständnisse bereiteten, namentlich sind es die vielen nautischen *termini* die den Uebersetzern die Nothwendigkeit ganz specieller Studien auferlegten, von denen auch die vielen darauf bezüglichen Anmerkungen Zeugniß ablegen. Sie unternahmen es aber auch, die großen Theils sehr verstümmelten geographischen Namen der Küstenpunkte, die *Pero Niño* auf seinen weiten Fahrten berührte, nach Möglichkeit zu bestimmen und richtig wiederzugeben; dadurch und durch den fortlaufenden Commentar, den ihre Anmerkungen und Excurse über diese schwierigen und wichtigen Stellen enthalten, haben sie den ganzen Theil dieser Chronik, der die See-Züge des Grafen von *Buelna* enthält und für die Geschichte namentlich der maritimen Beziehungen Frankreichs und Englands von Wichtigkeit ist, eigentlich erst dem Verständnisse erschlossen. Die Uebersetzer haben, wie sich schon aus dem bereits Gesagten ergibt, ihre mühevollen und gewissenhaften Arbeit nicht darauf beschränkt, bloß den Text der Chronik des *Games* wiederzugeben, sie haben in der Einleitung und in den Excursen am Schlusse Alles, was zum leichteren Verständnisse des Werkes und einzelner wichtiger und interessanter Stellen beitragen konnte, zusammengetragen und sich dadurch den wärmsten Dank aller Jener erworben, die sich mit dem Studium der Geschichte und Literatur des Mittelalters beschäftigen.

Wir haben schon auf einige dieser Excurse aufmerksam gemacht, und wollen nur noch ein paar kurz erwähnen. Es ist natürlich, daß den Beziehungen *Pero Niño's* zu Frankreich besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, sein wiederholter Aufenthalt am französischen Hofe, seine intimen Beziehungen zu französischen Großen, seine Seezüge mit *Charles de Savoisy* werden auf das Gründlichste erläutert und irrigere Angaben rectificirt. Die Uebersetzer theilen die Gedichte, die *Villasandino* im Auftrage des Grafen von *Buelna* für seine erste und zweite Gemahlin dichtete, und die der *Cancionero* von *Baena* aufbewahrt hat, im Original und versificirter

Uebersetzung mit. Zur Ergänzung des abrupt abbrechenden Textes wird aus den zwei verschiedenen Testamenten des Helden der Chronik Alles beigebracht, was zur Aufklärung über die letzten Lebensjahre desselben irgend dienen kann. Eine chronologische Aufzählung der Hauptereignisse der Regierung Peter's des Grausamen und seiner Bruderkriege mit Heinrich von Trastamara, macht es dem Leser möglich, der hinsichtlich der chronologischen Daten sehr verwirrten Darstellung dieser Ereignisse von *Gamez* zu folgen, die dadurch von Wichtigkeit ist, daß sie den gleichzeitigen Aufzeichnungen des *Pedro Fernandez Niño*, des Großvaters unseres Helden, entnommen ist.

Um den Leser in den Stand zu setzen, über die Treue der Uebersetzung selbst ein Urtheil zu fällen, wollen wir hier die schöne Sage vom Palmbaume mittheilen (S. 50 f.); da sie das dritte der von Hrn. *Lemcke* abgedruckten Bruchstücke ist, so ist hier eine Vergleichung mit dem Originale leichter möglich, als mit der in Deutschland ziemlich seltenen Ausgabe *Llaguno's*.

Comment Joseph, quand il emmenait l'enfant Jésus et sa mère la Vierge sainte Marie, se mit à l'ombre d'un palmier, à cause du grand soleil qu'il faisait dans le désert d'Egypte; des miracles qu'y fit Notre Seigneur, et de l'honneur qu'il apprêta aux vainqueurs.

Dans le temps que Joseph emmenait en Egypte la vierge sainte Marie et l'enfant Jésus, suivant ce que l'ange lui avait commandé, ils traversaient un jour le désert de Sur et de Syn <sup>1)</sup>; le soleil était très-ardent, et il n'y a dans ce désert ni eau ni arbres. Allant ainsi leur chemin ils aperçurent un palmier très-élevé, et sainte Marie dit à Joseph de les conduire sous ce palmier pour se reposer à son ombre, car il faisait une si grande chaleur qu'ils ne la pouvaient pas supporter. Ils y furent et la Vierge s'assit avec son fils. Pendant qu'elle lui donnait à sucer le lait de ses mamelles, elle leva les yeux et vit de belles dattes, mais elles étaient bien haut, et l'enfant Jésus vit que sa mère avait envie de ces dattes et il dit: «Palmier, abaisse tes branches, et ma

---

<sup>1)</sup> Le désert de Sur au sud de l'Idumée; le désert de Syn à l'ouest du premier.

mère prendra de ton fruit». Aussitôt le palmier s'inclina et vint mettre ses fruits devant les mains de la Vierge, qui en prit et en mangea; Joseph aussi et sa compagnie en prirent tout ce qui leur en fallait. Jésus-Christ dit ensuite: «Palmier, ouvre tes racines, et il sourdra une veine d'eau qui est sous toi, cachée; ma mère boira, et tous les nôtres boiront, car nous en avons bien besoin à cette heure». Et cinq fontaines bien claires, d'eau limpide et savoureuse, et fraîche, jaillirent d'entre les racines du palmier. Ils en burent, eux et leurs troupeaux, et en prirent pour la route ce que besoin leur en était. Et pendant tout le temps qu'ils furent là, le palmier resta toujours incliné, attendant que celui qui lui avait ordonné de s'abaisser lui ordonnât de se relever. Quand ils voulurent partir, Jésus dit: «Arbre, relève tes branches. Palmier, tu seras honoré entre tous les arbres, et tu seras planté dans le paradis de mon père. Et je veux, pour t'honorer, que l'on dise, par propos d'honneur, à celui qui aura combattu et vaincu: *Maintenant, tu as atteint la palme de la victoire*». Alors le palmier se releva et resta droit.

En ce moment, on vit venir à travers les airs un ange qui se prosterna devant Jésus et cueillit un rameau de palmier, et le tenant à la main, il allait chantant un chant très doux et suave, comme (celui qui s'était fait entendre le jour de la Nativité) <sup>1)</sup>. Tous ceux qui se trouvaient là éprouvèrent les délices célestes dans la saveur de ces dattes et la douceur de cette eau, et la vision de cet ange, et la mélodie de ce chant. Si grande était la gloire qu'ils ressentaient, que Joseph n'aurait point voulu partir de là. Mais Jésus lui dit: «Marche, il faut que s'accomplisse sur moi tout ce qu'ont annoncé les prophètes» <sup>2)</sup>.

Wir glauben, daß Niemand diese Uebersetzung aus der

---

<sup>1)</sup> Le texte dit seulement: *Como avie venido*. Le sens est incomplet, mais il se devine; et l'on doit supposer une lacune dans le manuscrit. [Zu dieser Annahme und dem Zusatze der Uebersetzung ist, wie mir scheint, kein Grund. Im Orig. steht: *Ibase con él, cantando ee., como avie venido*. Die letzten Worte sind zu *ibase* zu construiren, d. i. „er ging, wie er gekommen war, ein süßes Lied singend“. *Lemcke.*]



Hand legen wird, ohne den beiden Gelehrten dafür zu danken, daß sie dies lebensvolle Bild des Mittelalters in so vollendeter Weise allgemein zugänglich gemacht haben. Die äußere Ausstattung des Werkes ist eine äußerst anständige.

Wien, November 1867.

Adolf Wolf.

---

*Dits et Contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé, publiés d'après les manuscrits de Bruxelles, Turin, Rome, Paris et Vienne et accompagnés de variantes et de notes explicatives par Aug. Scheler. Bruxelles, Victor Devaux et Co., 1866 und 1867. (3 Bände, gr. 8<sup>o</sup>. von 540, 462 und 416 Seiten, Preis 18 Fr.).*

Herr Scheler, dessen Thätigkeit die romanischen Studien so vielfache Förderung, auch verschiedene Bände des Jahrbuchs werthvolle Beiträge verdanken, hat im Auftrage der königlich belgischen Academie die Herausgabe der beiden im vorstehenden Titel genannten Dichter unternommen und in höchst dankenswerther Weise zu Ende geführt; in drei stattlichen Bänden liegt nunmehr gesammelt und zugleich erläutert vor, sowohl was von deren Werken bereits herausgegeben, als auch was nur dem Titel nach bekannt war; auch bisher ganz Unbekanntes, dessen Entdeckung Herrn Scheler's unermüdlicher Forschung gelungen ist, findet sich dabei in reichlichem Mafse. Zugleich hat der Herausgeber in sorgfältig ausgearbeiteten Einleitungen die bisher gegebenen Publicationen einzelner Bestandtheile seiner Sammlung, und die bis zum Beginne seiner Arbeit geschehenen Erwähnungen seiner Dichter und Aeußerungen über ihre Werke verzeichnet, die Handschriften beschrieben, denen er folgt, sowie die literarische Bedeutung der Werke des Vaters und des Sohnes in durchaus vorurtheilsfreier Weise festgestellt. Zahlreiche Noten unter dem Texte geben den Buchstaben der Handschrift, wo der Herausgeber von demselben abzuweichen nöthig gefunden hat, oder die Lesarten der von ihm nicht zur Grundlage gewählten Handschriften, diese jedoch, scheint es, nicht durchweg, wenigstens nicht bis auf Kleinigkeiten, während die Anmerkungen am Ende jedes Bandes der Erklärung schwieriger

Stellen, der Feststellung unsicherer Wortbedeutungen, der Deutung von Anspielungen auf geschichtliche Vorgänge, dem Nachweise von angeführten Citaten u. dgl. gewidmet sind; zwei Indices sind bestimmt, das Auffinden der wichtigsten Worterklärungen zu erleichtern, erschöpfen jedoch die mannigfachen in den erläuternden Noten gegebenen Beiträge zur Lexicologie und zur Grammatik des Altfranzösischen bei Weitem nicht. Was die Herstellung des Textes betrifft, so gibt sich hierin überall eine tüchtige Kenntniß des Altfranzösischen im Allgemeinen und ins Besondere die des Condetschen Sprachgebrauches zu erkennen, welchen man ja auch erst jetzt gehörig überschauen kann, seitdem über die Hälfte der Werke Jehan's zum ersten Male veröffentlicht sind; was Herr Scheler selbst abgeschrieben hat, macht den Eindruck grösster Zuverlässigkeit, während freilich die aus der römischen Handschrift jetzt zum ersten Male abgedruckten Stücke einer sorgfältigen Collation sehr bedürftig erscheinen. Wo mehrere Handschriften dieselben Stücke boten, ist bald die eine bald die andere zu Grunde gelegt, ohne dafs angegeben wird, was zu diesem Verfahren bestimmte; indessen sind die Abweichungen der Handschriften von einander so geringfügig, dafs nicht viel dagegen einzuwenden ist. Ob Herr Scheler berechtigt war, die altfranzösische Nominalflexion den Handschriften entgegen mit so grofser Strenge in seinem Texte durchzuführen, wie er es namentlich auch in seinen Druckfehlerverzeichnissen gethan hat, mag zweifelhaft erscheinen; irgendwann ist doch entschieden ein Zustand absoluter Casuslosigkeit für das französische Substantiv eingetreten, und zwischen diesem Zustande und dem des Besitzes zweier regelrecht verwendeter Casus müssen Uebergangszustände liegen, deren Denkmäler man in dieser Hinsicht unangetastet lassen sollte; oder gibt es nicht in Jehan de Condet's Werken der Stellen genug, wo der Reim die nach älterem Brauche unrichtige Form fordert? Aus ähnlichen Rücksichten würde sich wohl auch das Beibehalten des handschriftlichen *qui, si* (d. h. *qu'il, s'il*) allenfalls in der Schreibung *qu'i, s'i* befürworten lassen. Hinsichtlich der Schreibweise folgt Herr Scheler dem Beispiele der neuern französischen Herausgeber; er setzt nicht allzu reichliche Accente und Tremas, sowie die Cedille und den Apostroph nach Grundsätzen, die er in der Einleitung

zum ersten Bande darlegt; er scheidet die handschriftlichen *i* in *i* und *j*, die *u* in *u* und *v*, und da er sich auch an weniger geübte Leser wendet, mag sein Verfahren zweckmäßig sein; indessen sollte man in zweifelhaften Fällen seine Wahl zwischen *u* und *v* zu rechtfertigen nie unterlassen; Herr Scheler hat ohne Zweifel seine Gründe, *poure* (*pauperem*) mit *u* zu schreiben, während er *oeuvre* (*operam*) mit *v* schreibt, aber sie liegen doch nicht so ganz auf der Hand, und eine einläßliche Darlegung dessen, was einen überlegenden Herausgeber so oder so bestimmt hat, kann der Wissenschaft nur förderlich sein; auch bei *estaule*, *notaule* (*stabilem*, *notabilem*) dürfte sich vielleicht für das *v* an der Stelle des *u* Einiges sagen lassen, trotzdem daß *parole* und *tole* für *u* sprechen; *aurai* hält Beza für die ältere Aussprache, *aurai* für eine auf Mißverständniß beruhende, *arai* bezeichnet er als die richtige seiner Zeit, und der Reim *navrai* : *aurai* bei Chrestien spricht für seine Ansicht. Diese Andeutungen mögen genügen, um daran zu erinnern, wie zahlreich die Fälle sind, wo man nicht zu bescheiden ist, wenn man den Buchstaben der Handschrift wiederzugeben sich begnügt; und es versteht sich, daß wer in einzelnen Wörtern eines Werkes *u* mit unbestimmter Geltung stehen läßt, auch in allen andern, wäre er seiner Sache noch so gewiß, an dem *u* der Handschrift festzuhalten hat. Man ist also noch nicht ohne Weiteres ein Pedant, wenn man die *u* und *v* der alten Sprache wiedergibt.

Es möge mir nun gestattet sein, einige Einzelheiten, in Beziehung auf welche ich mich Herrn Scheler's Ansicht nicht anschliese, hier zu besprechen; ich hoffe, der verdiente Herausgeber der sämtlichen Werke der beiden Condé wird meine Bemerkungen ebenso wohlwollend aufnehmen, wie ich dankbar anerkenne, daß er mehrfach in Stellen, welche in meinen „Gedichten Jehan's de Condé“ unverständlich waren, Licht gebracht und anderwärts in überzeugender Weise die Ueberflüssigkeit von Textesänderungen dargethan hat, welche ich vor sieben Jahren für nothwendig gehalten hatte. Ich werde mich dabei auf die zwei Bände beschränken, welche Jehan de Condé's Dichtungen enthalten, mich möglichst kurz fassen und nur da etwas ausführlicher werden, wo ich glaube, dem künftigen Verfasser eines altfranzösischen Wörter-

buches einen kleinen Dienst erweisen oder eine grammatische Thatsache feststellen zu können, welche nicht oder ungenügend behandelt ist.

Erster Band 2, 25 *manant* dürfte als Participium von *manoir* zu fassen und das Komma nach *jadis* zu setzen sein.

2, 27 *Riches estoit* darf von *de grant maniere* nicht durch ein Komma getrennt werden, vgl. Chev. au lyon 3770 (*Li chastiax*) *estoit forz a grant meniere* (in der vaticanischen Hds. de g. m.).

2, 36 *mellius* ist ganz richtig gedeutet; ich erwähne hier nur, dafs die Eigenschaft, die es bezeichnet (streitlustig), anderwärts auch als eine lobenswerthe erscheint: *S'il est bons chevaliers et que il soit meslius* (so zu lesen statt *meslins*) *as rustes cox baillier*, Chans. des Sax. II, 172.

2, 45 *as armes pau aloit* ist ohne Zweifel falsch gelesen für *poi valoit*; *poi* steht auch 3, 63.

4, 105 Besser als die von Scheler beigebrachte zeigt folgende Stelle den Sinn von *en vostre endroit* „euch ebenbürtig“: *Que jà à femme nel prendroit, Qu'ele n'est pas de son endroit*, Rom. d. l. Viol. S. 65. — Z. 108 möchte ich eher zu der Rede des freierenden Ritters ziehn.

5, 134 Für *a* wird *Et* zu lesen sein. — 151 scheint mir unrichtig erklärt, ich übersetze: wenn es auf seiner Seite, d. h. aus Gründen, die auf seiner Seite lagen, nicht unterblieb.

8, 230 Für *counissant* und 18, 570 *connissant* ist wohl *conuissant* zu lesen.

8, 251 *Je ai plus d'ounour . . que n'en soie meritte*, sagt die Rittersfrau. Diese Ausdrucksweise scheint mir bemerkenswerth als einer der nicht eben häufigen Nachklänge des lateinischen Deponens im Romanischen. Zwei Fälle ähnlicher Art habe ich bereits in meinem Schriftchen „Darstellung der latein. Conjugation und ihrer romanischen Gestaltung, Zürich 1857“ S. 26 angeführt; *oublié* in dem Sinne von „der vergessen hat“ ist auch von Scheler „Notice littéraire sur Jean de Condé, Bruxelles 1863“ S. 16 hervorgehoben worden; hier will ich noch aus Renaut de Mont. 181, 28 anführen: *L'uns soit confès à l'autre, quant prestre n'i avon*. Im Italienischen

finden sich oft genug: *esser solito, esser uso, esser confesso*; bei Tasso, Lettere I, 184 finde ich: *siam patti (= pacti) e pagati come si dice*. Der Unterschied zwischen Latein und Romanisch hinsichtlich der zeitlichen Bedeutung darf dabei nicht außer Acht bleiben.

9, 262 *Un tel caudiel lui atempre Dont annuiera tart u tempre* gibt keinen Sinn; es ist zu lesen *anui ara*.

11, 330 muß *bons* stehen.

12, 385 *Bien sot son roit de tel trait* übersetzt Scheler: *elle s'entendait à jeter son filet en pareille matière*, und fügt bei, *roit* finde sich bald männlich bald weiblich. Dies Letztere ist richtig, aber je nach dem Geschlecht ist es ein anderes Wort; weiblich ist es = *it. rete* und heißt „Netz“, männlich ist es = *redo* (in *it. arredo, corrodo*) und heißt „Anordnung“; *elle sot son roit* bedeutet „sie wufste, wie sie es anzugreifen hatte“. Ganz entsprechend finden wir im Chev. au Lyon 544: *Et je, qui mon roi ne savioie, Remes angoisseus et pansis*, und so wird auch die von Conrad Hofmann als unverständlich bezeichnete Stelle des Amis et Amiles 985: *je n'en sai* (viell. *soi*?) *autre roi* zu übersetzen sein: „ich weiß nicht, was da weiter zu machen ist“. Dafs bei *trait* man nicht etwa an einen Fischzug zu denken braucht, lehren Stellen wie im 2. Bande 269, 60: *Dyables par son mal trait orgueil au siecle renvoia*. Die von mir behauptete Bedeutung von *roi* in der erst angeführten Stelle ergibt sich auch daraus, dafs *conroi* in ganz gleicher Weise verwendet erscheint: S. 330, 882: *Si grant doel avoit, Que de lui conroi ne savoit*.

20, 640 Für die beiden Stellen, wo bei Jehan de Condet *longaigne* vorkommt (noch II, 149, 120), sowie für die von Roquefort angeführten paßt die von diesem gegebene Bedeutung „*fosse, caverne, prison*“ weniger als die im Glossar von Bartsch's afr. Chrestom. angegebene „*fumier, Dreck*“; man vergleiche auch Rom. d. l. Viol. 182: *cil ki fu navrés el ris a tant sainié . . K'il chiet adens en la longaigne*. Die von Du Cange unter *latrina* angegebene Bedeutung „*latrina*“, wofür er auf ein handschriftliches lateinisch-französisches Glossar verweist, wird gestützt durch LRois 384: *E tut le temple destruisirent, si en*

*firent lungaignes el despit Baal (et fecerunt pro ea latrinas).*

- 20, 654 *Son adversaire* ist Dativ, nicht *sa femme*; die Construction von *calengier* ergibt sich auch aus Z. 800.
- 22, 715 *A un fais* heisst nicht „*tout à fait, absolument*“, wie Herr Scheler vermuthet, sondern „auf einmal“ d. h. „plötzlich“ und „zugleich;“ die letztere Bedeutung gibt auch Burguy an; da er aber keine Belegstellen anführt, so mögen hier einige folgen: *saut sus à .I. fais*, Ren. Mont. 403, 33 (Assonanz auf *a*); *li cuens lo voit venir envers lui à un fais*, ebenda 407, 13 (Assonanz auf *ai*); *brochent sur lui à un fais*, Rom. d. l. Viol. 145; *François vinrent à un fais aprochant*, Chans. d'Ant. I, 196; man sehe auch Gachet unter *fes*, welches er = *fait* setzt. Zu unterscheiden ist hiervon *à fes*, welches „schwer“ bedeutet und aufer an den bei Burguy angeführten Stellen auch an folgenden z. B. sich findet: *trop l'a feru à fes*, Partonop. 3360, *li revient ses dels à fes*, ebenda 5762; *trop font fors escondis à fes*, 8002; *fierent, derompent les à faiz*, Chron. Benoit 204.
- 22, 732 *engramoier* oder *engramoïr* (denn auch von *conjoïr* bildet J. de Condet mehrmals das Präsens Ind. *conjoie*) darf keinesfalls mit *grant* (grofs) in Zusammenhang gebracht werden; man beziehe *li* auf den besieigten Gegner. *engramoïr* kommt auch Ren. Mont. 217, 7 vor; *engrami* bei Gachet v. *engrant*; im Poema del Cid findet sich *engramear la tiesta*, 21.
- 25, 809 Gegen die vorgebrachte Ableitung von *dervé* aus *debriatus* spricht aufer dem Vorkommen der Form *desrer* auch die Thatsache, dafs *ebrius* und seine Derivata im Französischen eine Gestalt angenommen haben, welche von der des Wortes *dervé* allzu weit abliegt, und die zweite, dafs nicht blofs ein Participium *dervé*, sondern ein vollständiges Verbum existirt, welches aber immer intransitiv ist, während *debriare* doch wohl höchstens „betäuben, trunken machen“ bedeuten könnte.
- 25, 829 *S'ont li vassal combatu* ist nach Maßgabe von Herrn Scheler's eigner Bemerkung zu S. 228, 1903 umzuändern in *sont* u. s. w. Die Weglassung des Reflexivpronomens in den zusammengesetzten Zeiten ist eine

ganz gewöhnliche Erscheinung (s. z. B. Bruchstück aus dem Chev. au Lyon S. 15); auch liegt ja auf der Hand, daß, wofern *s'ont* zu schreiben wäre, das Participle nicht im Nominativ stehen könnte.

- 26, 843 *maintient* ist wohl nur Druckfehler für *maintint*.
- 27, 880 *payer sec* „baar bezahlen“ steht auch in dem von A. v. Keller herausgegebenen *Miracle de Nostre Dame* S. 32, 4.
- 36, 1191, diese Zeile ist offenbar der Schluß der Rede der Abgesandten; im Munde des Wirthes ist sie unverständlich.
- 40, 1317 bezieht sich wohl eher auf den vorhergehenden als auf den folgenden Vers; die Stelle des Renart nachzuweisen bin ich augenblicklich außer Stande.
- 49, 10 Statt *Avain*, welches der nicht ganz zuverlässige Anfertiger der Abschriften aus der casanat. Handschrift gelesen hat, bietet dieselbe vielleicht *Et c'un*, welches besser passen würde als das vom Herausgeber vorgeschlagene *Aucun*.
- 51, 64 *entressengne* bezeichnet Scheler in der Anmerkung als männlich, weil er nicht gern die Anwendung des männlichen Possessivums *sen* vor einem vocalisch anlautenden weibl. Substantiv zugibt; *droite* in der folgenden Zeile spricht aber für das weibliche Geschlecht. Das Provenzalische bietet auch für ein weibliches *entressengne* das Gegenstück *entresenha*, Mahn Werke d. Tr. II, 25, 87, 104, Mahn Ged. d. Tr. 2, 4.
- 55, 182 wird man wohl *face* in *facent* ändern müssen. 199 *Toudis* für *C'avis*?
- 58, 40 Beim Feststellen von Ursprung und Bedeutung des Wortes *despiers* oder *despiert*, darf man nicht unberücksichtigt lassen, daß sich auch ein Femininum *desperse* findet: *Od els ert li sodans de Perse Et li rois d'Inde la desperse*, Parton. 7204; *Cum hutlage, cum genz averse, Mortel, sarrazine e desperse*, Chron. Benoit 247. Es ist somit auch das Substantiv *despersitez* nicht so unbedingt zu verdammen, wie Scheler zu II, 225, 75 thut.
- 72, 35 und 37. Mit dem *premier* des Abschreibers ist nichts anzufangen; die Hds. hat wahrscheinlich an beiden Stellen *por miex*, wie Z. 41.

- 81, 6 In dem später oft wiederkehrenden *aoerre* sehe ich eine Form nicht von *aoerrir* „öffnen“, sondern von *aoerrer*, „bethätigen“, entsprechend dem ital. *adoperare*; dafür spricht namentlich auch II, 317, 122: *fins larges s'aoeuvre de donner*.
- 87, 68 wird man *ne li* für *n'i* lesen müssen; denn *triure* (nfz. *trève*) wird kaum dreisylbig nachzuweisen sein.
- 93, 61 Das handschriftliche *prendes* (Subj. 2. Pers. Sing.) braucht nicht geändert zu werden.
- 98, 34 Das weibliche Pronomen im Sinne eines Neutrums ist nicht selten; in der Mehrzahl der Beispiele, welche ich in meiner Anmerkung zu Z. 95 des provenzalischen Alexanderliedes (Germania 1857) zusammengestellt habe, läßt sich ebenso gut ein Femininum als ein Neutrum erkennen. In der vorliegenden Stelle muß das männliche Participium auffallen: *ceste arons nous tost prouvé*, während Baudouin im Wardecors 32 richtig sagt: *or vous ai bien cesti prouvée*. Es mögen hier noch einige weitere Beispiele folgen: *Eumi le piz li dona tel*, Chev. au lyon 4192, wo die Annahme eines Femininums gerechtfertigt wird durch 4208: *Et il l'en ra une donee Tel*. — *Onques mais n'oi tel*, Huon d. Bord. 52; *onques mais tel n'oi*, Ren. Mont. 79, 14; *qui oi onques tel*, ebenda 169, 29; *li a tele donnée*, ebenda 429, 11. *Jà altre n'en férons* (od. *nen férons?*), ebenda 191, 21; *ceste m'a il bastie*, ebenda 365, 19.

Zweifelhaft ist das Geschlecht auch in folgenden italienischen Stellen: *gli dà tale in su la gota*, Sacchetti 82; *io mi tengo a poco ch'io non ti do tale in sulla testa*, Boccaccio Dec. VIII, 9; *tal gli diede*, Teseide VIII, 82; *menare a tale che*, Orl. fur. 34, 22, deutlich erkennbar dagegen: *di sorta glien' ho data una*, Cesari, Nov. 28 und *Cessâr le sue opere biece Sotto la mazza d'Ercole, che forse gliene diè cento, e non sentì le diece*, Dante Inf. xxv, 33.

Am besten reiht sich gleich hier die Bemerkung an, daß im 2. Bande S. 278, 48 *l'aront*, weil *aront* mit sich selbst reimen würde, in *la ront* (*rumpit*) zu ändern ist. „Die Schmeichler werden keine Ruhe haben, bis er (der ehrliche Rathgeber) mit ihrem Herrn bricht.“ *La rompre*



in der Bedeutung des nfrz. *rompre avec q.* weiß ich zwar altfranzösisch augenblicklich nicht nachzuweisen; italienisch aber ist *romperla con q.* ganz üblich und nfrz. *l'échapper belle, la donner belle, la payer* zeigen, daß eine solche Verwendung von *la* nicht gegen den Geist der Sprache ist.

98, 40 An ein Imperfectum *lisot* zu denken (für *le sot*) ist nicht erlaubt; die normannische Imperfectendung *ot* kommt nur der ersten Conjugation zu.

99, 52 Die Schwierigkeit der Erklärung von *desduis sans esbanois* ist beseitigt, sobald man *desduissans* schreibt.

101, 126 und ff. Die Stelle wird verständlich, wenn man *amar comment*, was die Handschrift angeblich bietet, durch *à mon comment* oder *commant* ersetzt und das Fragezeichen streicht.

124, 101 Die Stelle ist mir noch immer nicht klar, wenn ich auch der Deutung des von mir früher nicht verstandenen *huihot* gern zustimme; *di* ist doch sehr auffallend für *dist*, *vois* sollte kein *s* haben.

141, 8 und 9 Mit einer andern als der von Scheler vorgeschlagenen Aenderung des angeblich in der römischen Hds. Vorliegenden erhält man einen bessern Sinn: *à l'un* (für *nul*) *annoie, A l'autre plect à escouter Cou qu'il ot.*

142, 47 In *effrains* sehe ich lieber das Partic. von *effraindre* (Roquefort verzeichnet das Participle *fraint* v. *fraindre* und gibt dafür ein Beleg unter *raurez*) als eine sonst nicht vorkommende französische Nachbildung von *effrenis*.

148, 99 Dieser Vers bezieht sich auf den vorübergehenden; in Z. 98 ist die Wiedergabe eines Schriftwortes (Matth. VII, 1) zu sehen, nicht in 100 und 101.

160, 95 Hier scheint eine Aenderung unumgänglich; ich lese *s'aucun mehaing n'as*, womit zugleich der Reim genauer wird, für *s'aucun m. as*, und übersetze: wenn es Gott gefällt, es (das dir leihweise anvertraute Gut) zurückzunehmen und du kein Gebrechen am Leibe hast, mit dem du jenes Gut erwarbst, so sollst du ihm danken und nicht dich beklagen.

164, 46 *deliette* kann nicht ein Deminutiv von *delié* sein; das Stammwort erschiene ja in solcher Deminutiv-

form seiner Tonsylbe beraubt; das Wort ist das Femininum zu *deliet* (= *delicatum*); die männlichen Participia schreibt Condet oft mit dem *t*, welches in der Picardie nach Beza's Aussage noch im 16. Jahrhundert gehört ward; ein weibliches mit erhaltenem *t* sehn wir in *esmutés* II, 24, 773.

170, 79 Für *le*, welches sich auf *hostel* bezieht, *se* zu setzen sehe ich keinen Grund.

171, 128 *li* für *il* ist wohl nur ein Druckfehler.

174, 205 Das handschriftliche *pris* gefällt mir besser als *prise*; *que* beziehe man auf *jour*; *prendre jour* ist der correlative Ausdruck zu dem nicht minder häufigen *donner jour*.

221, 1672 Schon die handschriftlich gegebene Ausdrucksweise: *Si* (od. *S'i*) *plorerent*, *n'i ot celui* d. h. „und sie weinten (daselbst); es war auch nicht Einer“ (ergänze: der nicht geweint hätte), ist auffallend genug; wenn man *si* durch *n'i* ersetzt, so wird mir die Redeweise unverständlich.

225, 1797 das handschriftliche *entours* (VI *jours*) möchte ich eher in *entiers* als in *entour* ändern.

227, 1849 *laire* für *taire* steht nicht in der Handschrift, sondern ist ein Druckfehler meiner Ausgabe, den ich nicht wie die übrigen in meiner Zuschrift an Herrn Scheler berichtet habe.

Auch zu den erklärenden Anmerkungen des *Chevalier à le mance* erlaube ich mir einige Zusätze. Als Nebenform von *feillon* (176, 277) finde ich auch *fillon*: *Par desos le fillon l'a à Baiart noé*, Ren. Mont. 127, 36. — Die zu 181, 445 gegebene Erklärung von *estrinne* scheint mir gleich zweifelhaft wie die Herkunft des Wortes von *stringere*. Man vgl. Rom. d. l. Viol. 299: *Sour espauls et sour poitrines Se donnent si crueus estrines, Capriès lor cols li sans en saut*. *Estrinne* ist Nebenform von *estraise* (= nfz. *étrenne*) wie auch *estriner* mit *estrene* wechselt; es bedeutet Begrüßung d. h. etwas, was man einem Andern beim Zusammentreffen anthut. Von vielen Belegen hier nur noch eins, Doon de May. 106: *Le premier qui li vint a si bel estrienné, Par le col en travers li a tel coup donné . . . Que le col li a fraint*. Man sehe übrigens Gachet unter *estraise*. — *Ce disoit* = *ce disoit on* anzunehmen, sehe ich 182, 466

keinen Grund; auch in der Stelle aus Baudouin de Condé 278, 288: *Bien puet dire k'elle a failli* ist die zunächst sich darbietende Uebersetzung die einzig richtige; nicht minder J. de C. IV 307, 137: *Pour doel faire nes puet ravoir*, und im 2. Bande 74, 815 und 262, 36, an welchen Stellen allen Herr Scheler *on* ergänzen zu müssen glaubt; an der letztgenannten scheint *beste* das Subject zu sein, wenn dasselbe nicht etwa aus dem folgenden *uns hom* zu entnehmen ist.

248, 37 Hier liegt keineswegs ein Wortspiel mit *just* „Bosheit“ (?) und *just* „Holz“ vor; *just* bedeutet Z. 37 und Z. 38 Holz. Das Holz, durch welches Sünde und Tod in die Welt gekommen sind, ist der Baum des Paradieses; das, wodurch beide überwunden wurden, der Kreuzesstamm. Diese Gegenüberstellung begegnet bei mittelalterlichen Dichtern und Theologen häufig genug. S. Zusatz S. 352.

272, 19 Für *ne haoit* dürfte *ne baoit* oder *n'i baoit* „achtete nicht darauf“ zu lesen sein. Z. 36 scheint mir *pour veoir* durch *à force de voir* nicht richtig übersetzt. Der Sinn ist: sie unterliefs nicht der Liebe zu pflegen, um zu sehn, was ihre Genossinnen treiben mochten.

273, 68 Für *dechi* schreibe ich lieber *de chi*, zu verbinden mit *hors*.

275, 130 Ein Verbum *hier* ist mir Ein Mal vorgekommen, aber nicht in der Bedeutung „sich heiser schreien“, nämlich Chans. d'Ant. I, 187: *A la tour sont venu: chascuns i fiert et hie*, *Tant que par force en ont la porte péchoïe* (wenn nicht auch hier *à hie* zu lesen ist).

297 und folg. Warum werden zwölfzeilige Strophen angenommen? In dem Manuscript meiner Ausgabe war das Gedicht in sechszeilige Strophen abgesetzt; beim Drucke wurde darauf leider keine Rücksicht genommen.

309, 192 Von der Existenz eines Verbums *mairer* habe auch ich mich überzeugt, meine Erklärung und Ableitung desselben ist aber von derjenigen, welche Herr Scheler gibt, verschieden; s. Göttinger Gel. Anz. 1867, Stück 23, S. 918.

311, 268 Gewiß mit Recht setzt Herr Scheler *escortement* für *descordement*, welches ich habe stehen lassen; aber seine Deutung des Wortes scheint mir nicht annehm-

bar; das Wort findet sich beinahe immer als Adverbium zu *prier*, auſer an den beiden von Scheler aus Baud. de C. und Gilles de Chin beigebrachten Stellen, auch Parton. 2904 in der Form *escortrement*, Romvart 413 (*escondement*, wofür *escordement* zu leſen); im Huon de Bord. 139 bei *defendre*, vertheidigen; die Form *escordusement* (*prier*) in der Chans. de Rol. 3099 darf man gewiſs davon nicht trennen; Roquefort hat auſer dem Adjectiv *escort*, das ich bei Rabelais gern als eine Nachbildung des ital. *scorto* gelten laſſe, auch das Adverbium *escordeement*, welches er „*du fond du coeur*“ überſetzt und im Supplement (wo er auf Einer Seite das Wort zweimal bringt) mit einem Belege verſieht. Iſt es vielleicht erlaubt in dem merkwürdigen Worte die Nachbildung des Ausdrucks „*ex corde et mente*“ zu ſehen, welchen ich freilich nicht bei mittelalterlichen Predigern und geiſtlichen Lehrern nachzuweiſen vermag, aus deren Munde er aber wohl vernommen werden mochte, da doch die Vulgata ganz Aehnliches mehrfach bietet, Hof. vii, 14: *non clamaverunt ad me in corde suo*, Matth. xxii, 37: *diliges dominum deum ex toto corde tuo, et in tota anima tua et in tota mente tua*, I Corinth. xiv, 15: *orabo spiritu, orabo et mente*. Es wäre auch denkbar, daß man dem *ex corde* zunächſt ein *escort* nachgebildet und dieſes ſodann durch Verbindung mit dem zur Endung gewordenen *ment* deutlicher als Adverbium gekennzeichnet hätte; dagegen ſpricht freilich die Form *escordeement*. Das *escordusement* der Chans. de Rol. iſt damit, wie man ſieht, nicht erklärt.

- 318, 475 *eslegier* oder *esligier* hat mit *eslire*, was auch Roquefort ſagen mag, nichts gemein als ein paar Buchſtaben; wie ſollte man neben dem in allen Perſonen und Zeiten ganz geläufigen *eslire*, im Beſitze des vollſtändigen *lire* dazu gekommen ſein, in älteſter Zeit ſchon ein unorganisches *exligere* zu bilden und mit ganz anderer Bedeutung als *eslire* hat zu verwenden? Denn *esligier* heiſt nicht „auswählen“. Man ſehe die zahlreichen Beiſpiele von Anwendung des Wortes in Henſchel's afz. Wörterbuche und folgende, Romvart 207: *Il nen avoit* (für *navoit* zu leſen) *ne argent ne ormier Dont il peust*

*nule rien esligier*, Rom. d. l. Viol. 44: *n'esligast de son avoir Le tissu li quens de Toulouse*, ebenda 136: *On n'esligast, mien escient, Pour mil mars trestout son atour*, Rom. d'Alix. 105: *N'avoit de toutes armes, car nes pot esliger*, Chans. d'Ant. II, 45: *Nes esligast Cesaïres*, ebenda 151, ferner Bartsch afz. Chrest. 276, 36. Was den Ursprung des Wortes betrifft, so finde ich ihn in dem mlat. *e(x)litigare*, welches bei Du Cange mehrfach belegt ist und wie folgt erklärt wird: *extra omnem litem et controversiam ponere, ita ut qui elitigato ordine possidet, pleno jure et absque ullius reclamacione possidere dicatur*.

331, 911 Das Wort *viés* alt (*vetus*) ist zwar nicht von Herrn Scheler zuerst nachgewiesen, denn auch Diez (Gramm. II<sup>2</sup> 59) handelt von demselben; doch mag es nicht unpassend sein noch einmal darauf zurückzukommen, da doch z. B. Bartsch (afz. Chrestom. 262, 43, wo er das handschriftliche *vies* durch *viel* ersetzt) von der Existenz desselben nicht überzeugt scheint. Es sei hier noch Parton. 8529: *viols dras et viés* erwähnt, wo *vetulus* und *vetus* neben einander stehen, wenn mit *viols* nicht etwa *viles* gemeint ist, wie aus der Verbindung *vil et viés*, ebenda 5452, hervorzugehn scheint. Rom. d. l. Viol. 69 steht *un viés garnement*, und Rom. d. l. Charrete (*Jouckbl.*) 513: *Li liz ne fu mie de glui, Ne de paille ne de vriez nates*. Die von Diez angeführte unorganische Form *viese* für das Femininum findet sich auch Rom. d'Alix. 64, 5: *la gent des vieses lois*. *Une viés voie* steht auch Fierabr. 91. Damit ist zu verbinden *enviezié* in den Serm. de S. Bern. 532: *Crist naist, soit liez cil ki sosteniret la bataille des anciens visces, car davant la fazon de l'onction de Crist ne porat esteir nule enfermetez de cuer, cum envieziée (= ital. *inveterata*) k'ele soit*.

363, 259 Das handschriftliche *eut* mit Bezug auf *mon cors* steht so gut wie *eue* mit Bezug auf *je*.

365, 333 Die Stelle kommt mir nicht unverständlich vor; ich übersetze: „Herr, ich kannte mich, ich sah den Tag (d. h. ich habe eine Zeit erlebt, da ich wußte, wer ich war); aber heute nicht (heute weiß ich nicht, was ich von mir denken soll), denn damals meinte ich mich zu kennen,

- aber ich sehe jetzt Niemanden, von dem ich sagen möchte, daß er mich kenne“; Alles ganz natürlich im Munde eines Menschen, dessen Aeufseres und dessen Stellung in der Welt auf so wunderbare Weise ganz anders geworden sind. Das *je* Z. 334 bei der Negation darf nicht befremden: s. Diez Gr. III<sup>2</sup> 326.
- 366, 344 *dur ewireus* = *malheureux* will ich nicht als unmöglich bezeichnen. Mit dem von mir vermutheten *wileus* war das Wort gemeint, welches in der Form *guileus* häufiger vorkommt.
- 366, 358 Die Zweisylbigkeit von *peus* als 2. Person des Perf. muß ich bis auf Weiteres festhalten. Die Einsylbigkeit der ersten Person erkenne ich an und billige daher auch Herrn Scheler's Beseitigung meiner Conjectur zu 385, namentlich seit ich das mir früher unbekannte, weder bei Roquefort, noch bei Gachet verzeichnete und bei Burguy nicht belegte Substantiv *desconeue* im Ren. Mont. 378, 36 und 433, 8 gefunden habe. (Auch Henschel hat es und zwar mit einem Beleg).
- 368, 410 Die angebrachte Aenderung paßt nicht; das Reich braucht in keinen frühern Stand zurückversetzt zu werden, wohl aber der verwandelte Fürst.
- 371, 8 Auch hier sehe ich keinen Grund zur Aenderung; *k'a* ist = *qu'il y a*.
- 373, 64 Die Handschrift hat das in meiner Ausgabe durch Schuld des Correctors weggefallene *lais*.
- 374, 90 Die Aenderung von *ies* in *iest* macht die Stelle unverständlich. *Si* könnte man durch *se* ersetzen, doch ist es nicht nöthig.
- Zweiter Band. 1, 15 *clert* ist in meinem Exemplar von des Herausgebers Hand in *c'iert* verbessert; *clairir*, falls es vorkommt, muß der Inchoativconjugation angehören.
- 2, 20 Der Gegensatz zu *trouvast* der folgenden Zeile würde *cherchast* natürlicher erscheinen lassen als *chachast*.
- 2, 34 Statt nach dieser Zeile soll nach der folgenden der Punkt stehn; das *le* ist Neutrum.
- 14, 440 bis 444 Die vielen *més* scheinen mir verdächtig; 442 und 444 steht *més* wohl irrthümlich für *me*.
- 15, 468 Man lese *sui* für *fui*.

- 16, 514 Das unerklärliche oder doch unerläuterte *souchies* ist wohl nur verlesen für *saichies* (d. h. *séchées*). Auf einer Tafel, wo „geröstete Scheltreden“ erscheinen, werden auch „getrocknete Bitten an einer Thränensauce“ nicht befremden.
- 17, 520 Nach diesem Vers darf keine Interpunction stehn; *angoisseus* und *destrois* beziehen sich auf *amans*, nicht auf das weibliche *amours*.
- 32, 1045 *roys* ist durchaus mißverstanden. *Les plus roys fach amolier* heisst nicht: „die höchsten Könige erweiche ich“, sondern „die Starrsten“; *roit* nfrz. *roide* aus *rigidum*, wie *froit* aus *frigidum*; 53, 125 erscheint das Femininum *roiste* mit unorganischem *s* und einem *t*, das gleich wenig Berechtigung hat wie das des nfrz. *verte*.
- 33, 1067 Herr Scheler findet in dem *partis* des Verses *De mes grans biens partis vous ai* einen Fehler des Dichters; es sollte, glaubt er, *parties* in Uebereinstimmung mit *vous* (*chanoinesses*) heißen; man construirt aber auch *partir* qch. à q.; *de mes biens* ist Accusativobject, daher *partis* richtig, und *vous* ist Dativ. Vgl. Chev. au lyon 4785: *Dex me confonde*, *Se ja de ma terre li part*, und Miracle de Nostre Dame herausg. v. Keller 43, 2 *si la t'envoie par my*, *Pour partir à un sien ami*; *partir* heisst „austheilen an“.
- 33, 1076 Es scheint mir, es seien in der sehr belehrenden Anmerkung Scheler's und in dem Artikel des Diez'schen Wörterbuches, auf den er sich in einer Anmerkung zu Baud. de C. beruft, verschiedene Wörter auseinanderzuhalten, welche zwar äußerlich sich sehr nahe stehn, aber so verschiedene Bedeutung zeigen, daß man sie kaum aus Einer Quelle wird herleiten dürfen. Das aus Burguy citirte Beispiel des Vorkommens von *espenir* (aus Marie de Fr.) erregt Bedenken dadurch, daß der letzte Vers um eine Sylbe zu kurz ist; es wird dort *espeneïr* zu lesen sein, welches sich auch im Brut 9724 findet: *asses avons espeneï* und in der zweiten von Burguy citirten Stelle aus Benoit 24379: *Que je m'ent espanoïrai*, s. auch Du Cange unter *espannus* und unter *spendere*; dieses Wort führe ich zurück auf *expoenitere*, so daß also neben (re)*pentir* eine Form (es)*peneïr* bestände, wie neben

(re)pentant anerkanntermaßen *peneant* besteht. Daneben findet sich, augenscheinlich gleichbedeutend, *espanir*: *Jou ai vestu le haire à mon costé Por espanir çou que j'ai mesfait Dé*, Huon de Bord. 93 und *espenir*, bei Roq. angeführt und im Suppl. belegt: *pour mes griès pe-ciés espenir. Espenoir*, das er ohne Beleg daselbst anführt, ist wohl das erst besprochene *espenoir*; im Wörterbuche gibt er *espanéir*, aber auch *espenoir*. — Ein zweites *espanir*, wahrscheinlich mit *pan* zusammenhängend, ist das hier und in den von Scheler angeführten Mundarten vorliegende, eine Zusammensetzung von *panir* oder *pennir*: (Wenn das Glied vom Haupte getrennt wird), *covient qu'il penniz soit assi de l'espirit de vie*, Sermon de S. Bern. 561, und *seroit pennie vostre corone de son aornement*, ebenda 572. — Ein drittes scheint vorzuliegen in: *Foudres et tempestes dont maint sont espanis*, Chans. d'Ant. I, 243.

- 34, 1105 Statt *et sa penne belle et luisant* lese ich, um dem Dichter einen Fehler zu ersparen, *et s'a*; so wird *luisant* Accusativ.
- 51, 48 *Ançois que II jours soit passez* kann durch Verweisung auf Z. 112: *cent mars vaut d'eür demie* nicht gerechtfertigt werden; denn hier ist doch gewiß *demie* Subject („ein Bischen Glück ist hundert Mark werth“). Zwei Emendationen liegen gleich nahe, entweder *Ançois que II jours ait passez* oder *Ançois que tierc jours soit passez*. *Tierz jours* steht fast immer ohne Artikel und für *tierc* war vielleicht III geschrieben, woraus leicht II wurde.
- 53, 129 Folgende Interpunction scheint richtiger *Qui plus haut monter Pooit, plus de soulas avoit; Qu'à* (für *Que*) *paines deviser savoit Ce que là trouvoit apresté*.
- 55, 203 In *Si oc d'estrumens tel foison* soll *oc* erste Person des Perf. von *oïr* sein; dies ist nicht möglich: das betonte *i* von *audivi* kann nicht so spurlos verschwinden, wie das der Formen, aus welchen *buc* und *connuc* entstanden sind. Man lese *S'i ot* „und es gab da“. Z. 210 vermuthlich *hait* „Freude“ für *haut* zu setzen.
- 59, 333 Die Emendation *mort sure* für *morsure* ist sehr annehmbar. Doch habe ich Bedenken, in *sure* das nfz.



*sûre* (*secura*) zu sehn, das bei J. de Condet noch *seûre* lautet (II 56, 233; 260, 338; 308, 100), wenn gleich die *Participia reęut* I, 270, 161, *dechut* II, 114, 93, *lut* II, 7, 189, *esmut* I, 261, 65, *desconnus* I, 360, 173, die Formen *porture* II, 172, 19 *bordeur*, *lobeur*, welche alle den tonlosen Vocal, im Hiatus mit dem folgenden betonten, verloren haben, auf das Eintreten neufranzösischen Lautverhaltens hinweisen. Der Tod, der so oft bitter (*amère*) genannt wird, mochte wohl auch einmal sauer (*sure*) heißen; in dem Rom. de Berte IV liest man: *Ne soyez vers les pauvres ne sure ne amère*.

- 77, 911 und ff. Die Vertheilung der Plätze an Nobel's Tafel kann nicht in der von Herrn Scheler angegebenen Weise stattgefunden haben; seiner Ansicht, welcher zufolge die Aeffin zu des Königs Linker safs, widerspricht ausdrücklich Z. 925, wo Hiersent diesen Platz einnimmt. Es scheint mir, man hat sich einen langen Tisch zu denken, an dessen einer Seite die Speisenden in folgender Ordnung von oben nach unten sitzen: Renart, dem der König selbst, bezeichnend genug, den obersten Platz anweist, die Königin, der König, Hiersent, Renart's erster Sohn, dessen Mutter, Renart's zweiter Sohn, und zu unterst (*par dessous*) Berte. Diese und Renart kann man sich allenfalls auch an den beiden kurzen Tischseiten, die zweite Langseite aber muß man sich frei denken.
- 88, 1266 Entweder ist das handschriftliche *pieus* beizubehalten und *Et* im Anfange zu streichen oder *pieus* durch *piu*, nicht *pius*, zu ersetzen.
- 89, 1297 Die Verwendung des Gerundiums als Casus des Infinitivs hat im Altfranzösischen, namentlich nach *sans*, nichts Auffallendes, und man braucht nicht zu der von Herrn Sch. vorgeschlagenen Deutung seine Zuflucht zu nehmen. Man vgl. *san mensonge contant*, II. Fragm. lorr. de la Chans. d. Rol. 109; *Sorant fier an la presse granz cox sanz menaçant*, Chans. des Sax. II, 67; *à l'anuitant*, Rom. de Troies; *desi à l'ajornant*, Ren. Mont. 78, 3; *il est levé en son seant*, Parton. 5045; *en seant s'est el lit assise*, Rom. d. l. Viol. 155; *maistres oi de grant essient*, Parton. 9577; *fier et hardis et de grant essiant*, Ger. de Viane 35 (Tarbé);

nfz. *de mon vivant* (auch schon prov. *de mon viven*, Mahn W. I, 341). Es mag hier auch noch auf meines Bruders Ludwig Aufsatz über das Gerundium (Ztschr. f. vgl. Sprachf. xvi, 4) S. 263 verwiesen sein.

98, 30 *retraction* ist ohne Zweifel viersylbig zu lesen, wie *estraction* in der vorhergehenden Zeile, so erscheint es auch 194, 152; ich vermuthete daher, *tenist*, das auch sonst nicht recht paßt, stehe durch einen Lesefehler für *truist*.

100, 86 Die Annahme des noch nicht nachgewiesenen Particips *assens* von *assentir* mit der Bedeutung „eingerstanden“ wird erspart, wenn man *font assens* für *sont assens* schreibt.

105, 54 Ich glaube nicht, daß man den Vers übersetzen darf, wie Herr Scheler thut, und dürfte man es, so würde der Sinn immer noch sehr wenig befriedigen. Es ist wohl erlaubt anzunehmen, der Dichter habe, um einen recht prachtvollen Reim auf *encornez* (gehörnt) zu erzielen, *en cor nez* (im Herzen rein) statt *en cuer nez* gesagt. Auch 170, 107, wo wieder das Streben nach Reimpracht einen auf jeden Fall gesuchten Ausdruck entschuldigen muß, sehe ich in *nez* lieber *net* mit dem Flexions-*s* also *nitidus* als *natus*.

112, 43 Für *vie* muß *voie* geschrieben werden.

115, 116 *Error* heißt nicht *voie* und ist daher auch nicht mit *errer* (*iterare*) zusammenzubringen, sondern „Ungewißheit, Besorgniß“, wie folgende Stellen lehren: *Euriaus, qui en grant erreur Avoit esté molt longhement*, Rom. d. l. Viol. 267; *Mès de ce sui en error C'onques n'amai sans poor*, Chast. de Coucy „*Por verdure ne por prée*“. — 142 schreibt Herr Scheler *äive* (Subst.), während er 128 *ajüent* (Verb.) geschrieben hat; die letztere Schreibart scheint mir auch für den ersten Fall die richtige.

117, 4 Die Lesart der Hds. *A* verdient den Vorzug; nach *quant* kann nicht wohl der Subj. stehn und *s'assente* nicht mit sich selbst ohne allen Unterschied der Bedeutung reimen. Die Lesart von *B* scheint mir nur dann haltbar, wenn man ein Verbum *s'assenter*, abgeleitet von *sente* wie *s'acheminier* von *chemin*, annehmen will.

- 133, 15 *Que pou est nus* ist unverständlich, man lese *Qu'à po n'est nus* „denn beinahe keiner ist“.
- 134, 50 Auch hier ist Herrn Scheler's Text mir unverständlich. Man setze nach *delivres* einen Punkt und ersetze *Ains* durch *Cius*, das wohl schon in der Handschrift steht.
- 148, 117 *pours* für *pour* ist wohl nur Druckfehler.
- 155, 121 *Encontre ce les en rent gloire*. *Les* statt des erwarteten Dativs *lor* findet Herr Scheler mit Recht sehr anstößig; man lese *celes* mit Beziehung auf *mainte grieté*; auch 165, 130 bezieht sich ein Relativsatz im Plural *qui . . . voient* auf den Singular *maint riche home*.
- 158, 40 Der Gebrauch von *faire* mit dem Infinitiv des Verbums zur Umschreibung des Verbum finitum scheint Herrn Scheler zweifelhaft und statt *il fait tendre son arc* = *il tend son arc* zu setzen, gibt er lieber dem Infinitiv *tendre* die Bedeutung von *se tendre*. In zahlreichen Fällen läßt sich die Berechtigung solcher Auffassung nicht bestreiten, in vielen andern aber bleibt nur die Annahme der Umschreibung möglich, welche im Englischen in negativen Sätzen die Regel, aber auch ohne Negation nicht selten ist (s. Mätzner's engl. Gramm. II, 59), so in folgenden Stellen: *Crestienté faisoient avancier Et sarazins confondre et essillier*, Ger. de Viane S. 2 (Tarbé); *Molt vos a fait la roïne avillier*, *Nostre linage honnir et abaissier*, ebenda 53; *Quant tot fu apresté lors firent commencer*, Chans. des Sax. II, 43; *Quant il partent dou champ, n'i fait nus arrester*, ebenda II, 72; *Or me fai escouter*, Parise la Duch. 8; *or me faites oïr*, ebenda 15; *Ens el perron à Ais te fis jo essaier*, Ren. Mont. 210, 8; *Atant le font monter sur un mul aragon, Les poins li font lier et les piès à bandon, Et li fisent bender andeus les oïls del front; Puis li funt enfremmer el cieſ le caperon*, ebenda 223; *Merci, pere, dist il, or me faites entendre*, ebenda 355, 11; *faites moi escouter*, ebenda 356, 32; *or me faites oïr*, ebenda 361, 7. *Neis amer ne font il, s'en trespasant non*, Bestiaire d'Am. 34. Neuf Französisch ist diese Umschreibung in *il ne fait que dormir*.

- 171, 7 Die Interpunction soll statt nach diesem Verse nach dem folgenden stehn.
- 173, 56 *le* für *li* ist wohl nur Druckfehler.
- 178, 26 Wegbleiben des Relativpronomens in weiterem als dem von Diez angegebenen Umfange ist schon von Bartsch (Denkm. Anmerkung zu 40, 6) hervorgehoben und von mir (Bruchstück aus dem Cheval. au Lyon S. 14) an zahlreichen Beispielen, namentlich auch italienischen, nachgewiesen worden.
- 186, 179 In dem Verse *onques n'outrage n'i pensont* ist *ne* vor *outrage* nicht minder anstößig als *pensont*, welches dritte Person Plur. des Praesens sein soll, aber gewifs nicht kann. Entweder steht *pensont* für *person* d. h. *persons* oder es ist zu lesen *penst on*; in beiden Fällen ist der Reim ungenau; jedenfalls will mit dieser Zeile der Dichter eine verwegene Deutung des Verses *Lor filles sont* (die Beguinen sind Töchter der Jacobiner) beseitigen und sich dahin erklären, es sei nur an geistliche Vaterschaft zu denken.
- 187, 183 *Ne jà tant que lor filles aient Despourveü, Ne seront .I. seul jour veü* bleibt mir trotz Herrn Scheler's Erklärung unverständlich; man setze das Komma vor statt nach *despourveü* und übersetze: „so lange sie (die Mönche) ihre Töchter (die Beguinen) haben, werden sie nie entblößt gesehn werden“ oder auch mit gleich gutem Sinn: „so lange ihre Töchter (etwas) haben“ u. s. w. Die Interpunction, die Herr Scheler gibt, und seine Uebersetzung würden durchaus *despourveües* erfordern.
- 194, 174 Zu der Behauptung, es sei jeder aus Rom gebürtige Mann als solcher adelig gewesen, ist Jehan de Condet wohl nur dadurch gekommen, dafs er das *nomen gentilicium*, welches allerdings dem Römer zukam, für Eins und dasselbe hielt, was in seiner Zeit ein *nons gentius* war.
- 209, 212 Nach diesem Verse darf kein Punkt stehn; denn nicht, warum den Frauen viel Arges nachgeredet wird, hat der Dichter im Vorhergehenden gezeigt, sondern warum man sie ehren solle.
- 214, 112 *Et à tez y a si meschiet Que* u. s. w. Nach Scheler's Ansicht ist *à* das Dativzeichen zu einem vor *si meschiet* weggefallenen Relativpronomen und *tez y a* der

Hauptsatz. So kann ich die Stelle nicht auffassen; ein Dativzeichen zu einem gar nicht vorhandenen, und zudem erst in einer gewissen Entfernung hineinzu denkenden Worte! Die Construction ist: *Et si meschiet à tez y a*, wobei die letzten drei Worte zu Einem Begriffe zusammengefaßt und deshalb wie Ein Wort mit dem Casuszeichen versehen sind; gerade so *le Paris d'il y a trois cents ans* (V. Hugo).

219, 54 Mit den *membres Dieu* meint Condé wohl die Armen, die man nackt gehn läßt, während man die Kleiderstoffe zerstückt und vergeudet; die eigenthümliche Bezeichnung ruht wohl auf der Stelle I Corinth. VI, 15: *corpora vestra membra sunt Christi*.

237, 64 Das Sprichwort „*de bien fait, cou frait*“ findet sich sehr häufig; außer der von Herrn Scheler beigebrachten Stelle auch noch z. B. Ren. Mont. 172, 28: *c'est de bien fait col frait, dont me sui traveilliés*; ebenda 207, 24: *C'est de bien fait col frait, ce conte la leçon*; Bartsch afz. Chrest. 242, 30: *ja n'as tu oï, de bien fait a on, tele eure est, le col frait*; provenzalisch mit einer kleinen Abweichung: *Car es temps que de ben fach Rent hom per loguier cap frach*, Bartsch Denkm. 46, 21.

249, 6 *Sont menestrel de tel servisce Oevrent où deables ait part, Sages est qui d'eulz se depart*, ist mir unverständlich. Die Weglassung der bedingenden Conjunction vor einem Verbum im Indicativ ist bis jetzt nicht nachgewiesen; auch wäre die Verbindung *ouvrer où d. a part* sehr befremdend. Ich lese *S'onc m. d. t. s. oevrent, où u. s. w.*; für diese Lesart spricht auch Z. 10, wo *ouvrast de tel service* wiederkehrt.

265, 116 Condé beruft sich auf den Spruch *Nature passe nourreture* „Natur vermag mehr als Erziehung“; Brunetto Latini sagt gerade das Gegentheil: *Noretur passe nature, dist li proverbes*, was die italienische Uebersetzung fälschlich mit *Nodritura pasce natura* wiedergibt, ein Fehler, den die Crusca unter *nodritura* verbessert.

291, 58 *K'i* für *N'i* wohl nur Druckfehler.

295, 198 ff. Die Lücken der Handschrift dürften etwa so auszufüllen sein:

*Tel chose fere ne saroient  
 Ne ja cuers du fere n'aroient;  
 Car il cuident tout retenir.  
 Et quant il cuident tout tenir  
 Et qu'il ont trestout assamblé,  
 Tout reperdent par fauseté,  
 Et tout va à nient et tout font.*

311, 181 Für *por pris* lese ich *porpris* „eingenommen“, wodurch die Wiederholung des nämlichen Wortes im Reime beseitigt wird.

314, 39 und 41 wird man *n'as* statt *as* schreiben müssen; *departis* im Sinne von „theilhaft“ dürfte sich kaum nachweisen lassen; ich kenne es nur in der Bedeutung „geschieden“, und hat es diese auch Z. 42, so ist die angegebene Emendation nicht zu umgehn.

315, 57 Für *De l'ordure* lese man *Cel' ordure*.

316, 88 *Ne li* (dem Freigebigen) *samble si grans deduis Comme de donner don parant* (ansehnlich), *et qui volenté apparant En voit en lui, il aiert bien; Qu'il le tiegne et recorde bien* u. s. w. Die Interpunction verdunkelt den Gedanken des Dichters. Man setze nach *parant* einen Punkt oder ein Semikolon und streiche die Interpunction nach *il aiert bien*.

Berlin, November 1867.

Adolf Tobler.

Der hier noch übrige Raum mag einige Beispiele der S. 341 erwähnten Gegenüberstellung des Kreuzesstammes und des Baumes der Erkenntniß aufnehmen.

Salutem humani generis in ligno crucis constituisti, ut, unde mors oriebatur, inde vita resurgeret, et qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur, sagt die kathol. Liturgie im Passionsofficio. S. Cahier und Martin, *Mélanges d'archéologie* I, 219; II, 45. Vera Deo patri Deus hostia; filius illi *Arbore restituit, arbore quod periit*, Du Ménil, *Poés. pop. lat. antér. au douz. s.* S. 398. Domine . . . qui *perditum mundum per lignum concupiscentiae, per lignum crucis tuae tuis fidelibus reparasti*, Fabricius *Cod. apocr.* N. T. III, 607. Δεῦρο μετ' ἐμοῦ πάντες ὅσοι διὰ τοῦ ξύλου οὐ ᾔψατο οὗτος (Ἀδὰμ) ἐξαναστήσῃ· πάλιν γὰρ ὑμᾶς διὰ ξύλου τοῦ σταυροῦ πάντας ἐγὼ ἰδοῦ ἀνιστῶν, Ev. Nicod. ed. Tischendorf, S. 308. Die Sage, welche das Kreuz auch dem Stoffe, nicht bloß der Bedeutung nach mit dem Baume des Paradieses in Beziehung setzt, indem sie den Kreuzesbaum aus einem Samenkorn oder einem Reise vom Baume der Erkenntniß erwachsen läßt, steht u. A. bei Cahier und Martin I, 226, woselbst auch die Quellen verzeichnet sind, und abweichend im *Magasin pittoresque* 1860 S. 67.

A. T.

## Miscellen.

### I.

#### Die Räthsel der Leys d'Amors.

Noch ist meines Wissens nirgends die Lösung der beiden Räthsel gegeben worden, welche die Leys d'Amors (I, 312 u. 314) als Muster der *cobla divinativa* aufführen. Die Herausgeber des werthvollen Werkes haben keine Andeutung darüber gegeben, und ihre Uebersetzung ist leider auch an der in Rede stehenden Stelle so ungenau, daß man nicht annehmen darf, sie haben aus bloßer Bescheidenheit den Lesern den erwünschten Aufschluß vorenthalten. Wenn ich nun hier die Lösungen mittheile, welche mir unzweifelhaft richtig scheinen, so geschieht es keineswegs in der Meinung, ich erweise den Fachgenossen einen großen Dienst damit; denn Andre würden sich den Kopf wohl auch nicht allzu 'lange darüber zerbrochen haben; sondern namentlich um Scharfsinnigere zu Herstellungsversuchen an dem Schlusse des ersten Räthsels zu veranlassen, welcher mir in der jetzt vorliegenden Gestalt ganz unverständlich vorkommt. Das zweite Räthsel mache als das leichtere den Anfang; ich übersetze es wie folgt und schiebe jedes Element der Lösung an seiner Stelle ein.

Sieben (nämlich Buchstaben: *paraire*, Walker) zeigen den, welcher in diesem Leben sein Haupt (d. h. die erste Sylbe, *pa*, Brod) ißt — und der Leib hat Leben davon — und in der Mitte ein glänzendes Ding ist (*rai*, Strahl) und mit den Füßen (d. h. der Schlußsylbe) alles was ist, hinstellt (*re*, Ding). Aber wenn von sieben einer weggenommen wird, so verweilt er beim Bearbeiten der Felder (*araire*, Pflug); und wenn der eine von den sechs schwindet, so entfernt er sich die Haare sofort im Schnitt (*raire*, scheeren); und darauf, wenn er zu vier gekommen ist, so seht ihr da die Flügel schlagen (*aire*, Luft).

Das erste lautet in wörtlicher Uebersetzung, so weit sie sich geben läßt, wie folgt:

Trefflich erscheint und schönes Wuchses die (*Raimonda*), so mit dem Kopfe (d. h. der Anfangssylbe, *rai*, sie scheert) die Haare abschneidet und mit ihrem Bauche (d. h. der Mittelsylbe, *mon*, Welt) trägt, was nur Mann und Weib sieht, und mit ihren Füßen (der Schlußsylbe, *da*, sie gibt) oftmals gibt oder schlägt, zu Krieg, Frieden oder Züchtigung oder um zu dienen. Doch wenn sie den Kopf verliert, werdet ihr sofort sie sauber und rein finden (*monda*, reine). . . . . In einen Mann (*Raimon*) werdet ihr sie verwandelt sehn. —

Die zwei nicht übersetzten Zeilen aber bedürfen augenscheinlich der Emendation; ich habe dieselbe auf mancherlei Weise versucht; aber

E tal que d'aigua non a cura.

E cant es de sos peç cortada, . .

(Und so, daß sie Wassers nicht bedarf. Und wenn sie um ihre Füße [*da*] verkürzt wird . .) ist denn doch von dem gedruckten Texte zu verschieden, als daß ich es mit einiger Zuversicht empfehlen dürfte.

Bern, Februar 1867.

Adolf Tobler.

## II.

### Zu Petrarca's Trionfi.

Nicht wenig war ich unlängst überrascht beim Lesen eines lateinischen Kirchenvaters einer Stelle zu begegnen, welche mir die Grundidee zu Petrarca's *Trionfo dell' Amore* ganz deutlich zu enthalten schien. Sämmtlicher Mangel an Erläuterungsschriften des letztern liefs mich freilich Anstand nehmen, meinen Fund für etwas neues zu betrachten; ich fürchtete, daß auch mir wiederfahren könnte, was oft schon andern, nämlich längst Entdecktes wiederum zu entdecken. Nachfragen bei nahen und fernen gelehrten Freunden, selbst in



Italien, scheinen gleichwohl zu ergeben, daß jene Stelle bisher übersehen worden, so daß eine Hinweisung auf dieselbe den Kennern der italienischen Literatur wohl nicht unwillkommen sein dürfte. Sie findet sich nämlich in des Lactantius Inst. div. I. I, c. 11, welches mit Bezug auf Jupiter auf folgende Weise beginnt: „Qui est igitur tam excors qui hunc in coelo regnare putet, qui ne in terra quidem debuit? Non insulse quidam poeta triumphum Cupidinis scripsit: quo in libro non modo potentissimum deorum Cupidinem, sed etiam victorem facit. Enumeratis enim amoribus singulorum, quibus in potestatem Cupidinis ditionemque venissent, instruit pompam, in qua Jupiter cum caeteris diis ante currum triumphantis ducitur catenatus“. Der hier ausgesprochene Gedanke des übrigen unbekannten und wahrscheinlich verlorenen „poeta“ stimmt so vollkommen mit der dem *Trionfo dell' Amore* zu Grunde liegenden Idee überein, daß schon prima facie an der Entleihung dieser letztern aus jenem nicht der mindeste Zweifel gesetzt werden darf. Hierzu kommt aber auch noch die fast wörtliche Wiedergabe der Worte des Kirchenvaters in einigen Versen des genannten Trionfo, wo es nämlich capit. 1, v. 12 ff. so heißt:

„Vidi un vittorioso e sommo duce,  
Pur com' un di color, che'n Campidoglio  
Trionfal carro a gran gloria conduce;“

und dann v. 158 ff. nach Aufzählung mehrer Götter:

„Che debb' io dir? in un passo men varco:  
Tutti son qui prigion li Dei di Varro;  
E di lacciuoli innumerabili carico  
Vien catenato Giove innanzi al carro.“

Namentlich dieser letzte Vers stimmt buchstäblich zu den Worten des Lactanz: „Jupiter . . . ante currum triumphantis ducitur catenatus“.

Hatte nun aber Petrarca aus der in Rede stehenden Stelle der Inst. div. den Grundgedanken des Trionfo dell' Amore entnommen, welchen er dann in den vier Capitoli desselben weiter ausführte, so folgt daraus selbstverständlich, daß seine übrigen Trionfi dem ersten ihr Dasein verdanken und ihm nachgebildet sind, indem der Dichter gewissermaßen von selbst darauf verfallen mußte auch andere Abstractionen

triumphiren zu lassen und zwar zunächst die Keuschheit im natürlichen Gegensatze zur Liebe; wie sich dann an diesen Triumph die andern anschließen, deutet zum Theil Petrarca selbst an.

Lüttich.

Felix Liebrecht.

### III.

#### Zur Volksliederliteratur.

Ein beliebtes, viel verbreitetes deutsches Volkslied ist das Lied von dem nach langer Zeit aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten, dessen Frau sich inzwischen wieder verheiratet hat. Es findet sich in seiner vollständigen Gestalt von elf Strophen aus dem Volksmund aufgezeichnet bei Hoffmann von Fallersleben Schlesische Volkslieder Nr. 228, L. Erk Neue Sammlung deutscher Volkslieder Bd. 3, Hft. 1, Nr. 55 und Simrock Die deutschen Volkslieder Nr. 310; in unvollständiger Gestalt steht es bei Walter Sammlung deutscher Volkslieder S. 160 und im Weimarischen Jahrbuch Bd. 3, S. 291, und habe ich es vor mehreren Jahren in Ilmenau singen hören. Ich lasse es hier in dem Texte folgen, welchen Erk gibt, mit Beifügung einiger Varianten der andern Texte.

1. Soldat kam aus dem Kriege,  
Kuckuk,  
Soldat kam aus dem Kriege,  
Kuckuk,  
Wol ganz zerrissen und noch viel mehr.  
‘Mein lieber Soldat, wo kommt er her?’  
Kuckuk, kuckuk, kuckuk. <sup>1)</sup>
2. “Ich komm’ wol aus dem Kriege;  
Ich hab’ gedient sechs ganze Jahr,  
Das zeigt mein Pafs und Abschied dar.”

<sup>1)</sup> Erk hat für ‘Kuckuk’ in den Text: ‘Hurrah’ gesetzt, wie mau allerdings an vielen Orten singt, sagt aber in der Bemerkung, dafs im Oldenburgischen ‘Kuckuk’ gesungen werde, und dies findet sich auch in Walter’s Anzeichnung und im schlesischen Texte.]

3. Soldat ging in das Wirtsbaus 'nein.  
"Frau Wirtin, hat sie gutes Bier?"  
'Soldat, hat er auch Geld dafür?"
4. "Kein baares Geld, das hab' ich nicht;  
Ich trag' einen grauen Mantel hier,  
Damit bezahl' ich euer Bier."
5. Soldat setzt sich zu Tische;  
Er fieng zu essen, zu trinken an,  
Frau Wirtin fieng zu weinen an.
6. "Frau Wirtin, warum weinet sie?  
Weint sie vielleicht wol um das Bier  
Und meint, sie kriegt kein Geld dafür?"
7. 'Wol um das Bier da wein' ich nicht;  
Ich hatt' ein'n Mann, der mich verlief's,  
Und meint', ihr wär't es ganz gewis." <sup>1)</sup>
8. "Wo kommen denn die Kinder her?  
Zwei hab' ich hinterlassen dir,  
Jetzt aber, seh' ich, hast du vier."
9. 'Das machen die falschen Briefe,  
Die mich so sehr betrogen hab'n; <sup>2)</sup>  
Da nahm ich mir ein'n andern Mann.
10. "Die Kinder, die woll'n wir uns theilen:  
Den ält'sten Sobn nehm' ich zu mir,  
Die andern drei gehören dir." <sup>3)</sup>
11. "Nun komm, mein ält'stes Söhnelein! <sup>4)</sup>  
Zu Hamburg <sup>5)</sup> woll'n wir uns schiffen ein:  
Ade, mein Weib und Kindelein!"

---

<sup>1)</sup> Bei Simrock: Ich glaub', ihr seid u. s. w. In Ilmenau: Ich hab' einen Mann wol in dem Krieg, Ich glaub', Sie sein's ja ganz gewifs.

<sup>2)</sup> Bei Simrock: Ein falscher Brief, der mich betrog, Zeigt' mir dein Leichenbegängniß an. In Ilmenau: Das hat der falsche Brief gethan, Er zeigt mir sein Begräbniß an.

<sup>3)</sup> Bei Simrock und in Ilmenau: Die andern drei behalt (behältst) du dir.

<sup>4)</sup> Bei Simrock: Dem König ist Krieg jetzt angesagt.

<sup>5)</sup> In einem schlesischen Text: Zu Prefsburg.

Dasselbe Lied habe ich nun neuerdings auch französisch gefunden, und zwar in zwei Texten, nämlich in des Grafen de Puymaigre Chants populaires recueillis dans le Pays Messin (Metz et Paris 1865), S. 25, und in Jérôme Bujeaud's Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest (Niort 1866), II, 89 <sup>1)</sup>. Ich lasse beide Texte, die sich zum Theil ergänzen, neben einander gestellt hier folgen:

## (Puymaigre.)

## (Bujeaud.)

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. Soldat revenant de la guerre,<br/>           Coucou,<br/>         Un pied chaussé et l'autre nu,<br/>         ... ..<br/>           Coucou, corna, ricoucou.</p> | <p>1. Quand le marin revient de guerre,<br/>           Tout doux,<br/>         Tout mal chaussé, tout mal vêtu,<br/>         'Pauvre marin, d'où reviens-tu?'<br/>           Tout doux.</p> |
| <p>2. "Je reviens de la guerre,<br/>         Hôtesse, avez-vous du vin blanc?"<br/>         'Soldat, avez-vous de l'argent?"</p>                                       | <p>2. "Madame, je reviens de guerre.<br/>         Qu'on apporte ici du vin blanc,<br/>         Que le marin boive en passant."</p>  |
| <p>3. "De l'argent je n'en ai guère,<br/>         J'engagerai mes pistolets,<br/>         Mon manteau et mon cheval<br/>           blanc."</p>                         | <p>3. Brave marin se mit à boire,<br/>         Se mit à boire, à chanter,<br/>         Et la belle hôtesse a pleuré.</p>  |
| <p>4. Soldat se mit à table,</p>   | <p>4. "Ah! qu'avez-vous, la belle hôtesse,<br/>         Regrettez-vous votre vin blanc<br/>         Que le marin boit en passant?"</p>  |

---

<sup>1)</sup> Bujeaud's Sammlung hat Herrn Gaston Paris zu einem vortrefflichen Artikel in der Revue critique d'histoire et de littérature 1866, Nr. 19 Veranlassung gegeben, in welchem er unter anderem das schöne auch von dem sinnigen Gérard de Nerval zweimal (Les filles du feu pg. 158, La Bohème galante pg. 77) besonders hervorgehobene Volkslied von Jean Renard in mehreren ihm bekannten Texten mittheilt und bespricht. In Folge hiervon haben in Nr. 34 und 44 der Revue critique die Herrn A. Brachet und E. J. B. Rathery noch mehrere, wertvolle Varianten desselben Liedes bekannt gemacht. — Eine Anzeige der beiden citirten Sammlungen hat Felix Liebrecht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1866, Nr. 51 geliefert mit mancherlei dankenswerten Bemerkungen zu einzelnen Liedern.

5. 'C'est point mon vin que je regrette,  
 'J'ai mon mari qui est à l'armée. C'est la perte de mon mari,  
 Il vous ressemble, je crois que Monsieur, vous ressemblez à  
 c'est vous.' lui.'
5. "Quand je suis parti pour la guerre,  
 Je n'avais laissé qu'un enfant, Vous aviez de lui trois enfants,  
 Et t'en voilà trois à présent." Vous en avez six à présent."
6. "Si je savais où est le père, 7. 'On m'a écrit de ses nouvelles,  
 Je tuerais le père et la mère; Qu'il était mort et enterré,  
 J'engagerais les trois enfants." Et je me suis remarié.'
7. "J'en mettrais un dans les trompettes,  
 Un autre dans la cavalerie, 8. Brave marin vida son verre,  
 Et l'autre il servira aussi." Sans remercier, tout en pleurant,  
 S'en retourna-t-au régiment.

Man sieht, das deutsche Lied stimmt mit Ausnahme der letzten Strophen mit dem französischen Lied, besonders mit der Metzger Recension, wenn wir uns dieselbe durch die andere ergänzt denken, so sehr überein, daß eins die Uebersetzung des andern sein muß, doch fühle ich mich außer Stande, welches das Original, welches die Uebersetzung sei, zu entscheiden. Musikverständige können vielleicht aus der Vergleichung der Melodien (bei Hoffmann, Erk, Bujeaud) zur Entscheidung beitragen.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß in dem Ilmenauer Text die 2. Strophe so lautet:

"Ich komme wol aus dem Kriege her.  
 Frau Wirtin, hat sie ein gutes Glas Bier?"  
 'Soldat, hat er auch Geld dafür?'

Also ganz entsprechend dem französischen:

"Je reviens de la guerre,  
 Hôtesse, avez-vous du vin blanc?"  
 'Soldat, avez-vous de l'argent?'

Weimar, Januar 1867.

Reinhold Köhler.

## Berichtigung.

In meiner zur Begrüßung der diesjährigen deutschen Philologen versammlung erschienenen Abhandlung über Dantes Schrift *de vulgari eloquentia* hat sich, bei der für das Zusammenordnen der Manuscriptzettel gebotenen Eile, die mir auch unmöglich machte, die Druckrevision anders als flüchtig zu lesen, eine Unrichtigkeit eingeschlichen hinsichtlich der Canzone *Ahi fals ris*. Während dieselbe nämlich S. 45 ganz richtig unter der dreizehnzeiligen aufgeführt ist, ist sie kurz vorher an eine unpassende Stelle gerathen; sie muß nicht S. 43, sondern hinter *Voi che intendendo* S. 44 stehn, und ist der Buchstabenformel das am Schlusse abgefallene *FF* anzufügen. Ebenso S. 46 Z. 17, wo demgemäfs das Geleit so zu formuliren ist: *GHhII*. Auch ist S. 20 Anm. 2 die Bemerkung der drei Schlufszeilen (von *Nur* an), die überhaupt nicht dorthin gehörte, zu streichen.

Dafs S. 25 in der viertletzten Textzeile *h* vor *onor* ausgesprungen ist, zeigen die Lücke und Anm. 3.

December 1867.

E. Boehmer.

## Ein Beitrag zur Kenntniss der Escorialbibliothek.

Während ich mich zu meinen Studien in der Escorialbibliothek der Arbeit des Herrn Prof. Ebert über die Handschriften derselben (s. Jahrbuch IV, S. 46 ff.) bediente, stellte sich mir mehrmals als zweckmässig heraus, dem Wunsche des Verfassers nach einer genauen Beschreibung der von ihm erwähnten Manuscripte nachzukommen und zugleich einige der angeregten Fragen womöglich zur Erledigung zu bringen. Freilich ist das Verdienst, diese letzteren zu lösen, nur gering, sofern es sich für den der an Ort und Stelle sich befindet, lediglich um aufmerksames Lesen handelt. Dennoch glaube ich keine unnütze Arbeit zu liefern, wenn ich diejenigen Handschriften, welche in den Kreis meiner Studien gekommen, ausführlicher bespreche. In der Reihenfolge derselben werde ich mich dabei der von Herrn Prof. Ebert gegebenen anschließen und nur insofern von derselben abweichen, als ich die spanischen Manuscripte hier zunächst berücksichtigen werde.

### *XIV. Jahrhundert.*

#### Rimado de Palacio.

Dies für die spanische Literatur so wichtige Gedicht ist uns nur in einem einzigen Codex, welcher in der Escorialbibliothek aufbewahrt wird, erhalten. Ausserdem besitzt die Real Academia española noch eine gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gemachte Abschrift eines jetzt nicht mehr vorhandenen Codex des Grafen de Campo Alange. Jener, gezeichnet h, III, 19. eine Papierhandschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh. ist ein Band von ursprünglich 165 Blättern, denen jedoch acht fehlen. Die eine Hälfte derselben (1. 23. 44. 100) hat durch neuere Einlagen nach der so eben erwähnten Abschrift ergänzt werden können, die andere Hälfte (145, 159 — 161) jedoch nicht. Aus dem

erwähnten Fehlen des ersten Blattes ergibt sich, daß aus von Herrn Prof. Ebert nach dem Catalog angeführten Titelangaben auf keine Authenticität Anspruch machen können. Ja der ursprüngliche Titel des Buches würde durch dieses selbst gar nicht mehr bezeugt werden können, wüßten wir nicht aus Sanchez: Coleccion de poesías castellanas anteriores al siglo xv. Bd. 1. S. 109, daß der Codex des Grafen de Campo Alange wirklich den Titel hatte, welchen ihm die nach demselben gefertigte Copie gibt, und welcher vollständig lautet: Este libro fizo el honrrado cavallero Pero Lopez de Ayala estando preso en Ynglaterra e llamase el libro de Palacio, womit freilich immer noch nicht bewiesen ist, daß die darin enthaltenen Angaben vom Verfasser selbst herrühren.

Nach jener Abschrift nun hat sich Herr Florenz Janer bemüht gefunden, seine Ausgabe des Rimado de Palacio im 57. Bande der Biblioteca de autores españoles. Madrid. Rivadeneyra 1864 zu publiciren. Daß demnach von einem códice, wie Herr Janer, ohne weitere Auskunft über denselben hinzuzufügen, S. 425 Anm.: Enteramente conforme con el códice más completo que se conoce behauptet, gar nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Ebenso wenig kann die Ausgabe trotz aller scheinbaren Sorgfalt mit der bald si bald sy, bald ninguno bald nenguno u. s. w. gedruckt worden, das „enteramente conforme“ beanspruchen. Statt weiterer Beispiele nur zwei:

Str. 452. V. 1. Pero nuncal lo desanparo, sienpre le vo aguardando.

In der Abschrift ist, was in ähnlichen Fällen sehr oft geschehen, das lo durchgestrichen und dafür dem vorhergehenden Worte ein l angefügt. Herr Janer beeilt sich Beides aufzunehmen und den Satz unverständlich zu machen:

Str. 552. V. 1. Quien este mundo ama e sigue su carrera,  
Acresciento por cierto lenna en su foguera,  
Por mucho plaser que ha, mucho pesar espera.

Hat sich Herr Janer hier nicht den Spafs machen wollen, seine Lehre dem alten Sittenprediger unterzuschieben, so hätte er das poco plaser der Abschrift drucken



lassen sollen. Offenbar will Ayala sagen, daß im Vergleich zu den ewigen Strafen, alle irdischen Vergnügen nur wenig bedeuten. Doch Herr Janer findet vielleicht das Gegentheil.

Immer aber sind diese Ungenauigkeiten noch nicht der größte Vorwurf, welcher den Herausgeber trifft. Dies ist vielmehr der, die einzige Handschrift des *Rimado de Palacio* gänzlich unberücksichtigt gelassen zu haben. Denn die eine Variante S. 450, welche Herr Janer aus dem Codex des Escorial anführt, ist ebenso, wie die übrigen Anmerkungen und das Glossar nicht aus der Feder des fleißigen Herausgebers, da dies Alles einem frühern Leser jener Abschrift angehört, wobei noch zu bemerken ist, daß die Noten mitunter durch Umarbeitung verschlechtert worden.

Unter solchen Umständen ist es gar kein Wunder, wenn, wie Herr Janer sich in der Vorrede rühmt, seine Ausgabe der *Poetas castellanos anteriores al siglo XV en el brevisimo trascurso de menos de un año* (S. IX der Vorrede) zu Stande gekommen. Solche Bücher lassen sich für's Geld noch viel schneller zusammenstopfeln, zumal wenn, wie hier geschehen, Einleitungen und Anmerkungen einheimischen und fremden Autoren entlehnt werden. Wie daher Herr Janer zu behaupten wagt, seine Ausgabe sei mehr als eine bloße Reproduction, bleibt ein Räthsel. Ja wäre sie nur eine solche, so könnte man schon zufrieden sein. Es ist aber schon bewiesen worden, daß es nicht einmal ein genauer, sondern ein möglichst schlechter Abdruck ist.

Was zunächst den Umfang der Gedichte des Ayala betrifft, so hätte das oberflächliche Ansehen des Escorialcodex genügt, um sich zu überzeugen, daß dieser viel mehr bietet als die Copie der spanischen Academie, die freilich die ersten 11 Verse hat und daher wahrscheinlich zum *códice más completo* gestempelt wird. Ganz abgesehen jedoch von der größern oder geringern Ausdehnung des Gedichts, ist es eine andre Rücksicht welche es unerklärlich erscheinen läßt, daß Herr Janer jenen Codex nicht verglichen, zumal er sich noch seiner *real órden* rühmt,

die ihn berechtigt, nach Gutdünken alles irgend Erhebliche in den königlichen Bibliotheken Spaniens drucken zu lassen. Man sollte doch meinen, daß Jemand ehe er solche barbaridades, wie Herr Janer uns bietet, drucken läßt, sich aufgefordert fühlen muß, nachzusehen, ob denselben nicht abzuhelpfen sei. Aber nein, Herr Janer gewinnt es über sich zu erklären, daß David, vermuthlich ein thatsächlicher Vorläufferr Calandrino's, von der Bathseba concipirt:

Str. 60. V. 3. Matóle luego al fijo que él della conçibió,  
daß der Teufel für seinen Hochmuth belohnt wird:

Str. 67. V. 3. Su (nämlich des rey de los pecados, der soberuia)  
fijo el diablo por él es heredado,

und daß es ja Niemanden einfallen soll, den verirrtten Bruder auf den Weg des Heils zu leiten:

Str. 176. V. 1. 2. Ponerlo en camino, do se pueda saluar  
Su cuerpo e su alma, no le deue dar lugar.

Daß natürlich dem spanischen Kanzler nicht in den Sinn kommen konnte, solchen Unsinn zusammen zu rei-men, ist wohl überflüssig zu bemerken. Er sagt vielmehr im Codex des Escorial:

Mato luego el fijo que ella dél conçibió,  
vom Teufel:

Su fijo el diablo por el es deseredado,

und endlich:

Ponerlo en el camino do se pueda saluar,  
Su cuerpo e su alma non le deue dar vagar.

Gut daß die Zeiten sich geändert haben, früher würde gewiß nicht Herr Janer zur Belohnung sich durch Bücher, welche solche Blasphemien enthalten, einen Namen erworben zu haben, als Gouverneur nach Vitoria gewandert sein, sondern für seine Ketzereien sammt seinem Buehe gerades Weges auf den Scheiterhaufen, wenn nicht etwa der Umstand die Strafe etwas gemildert, daß sein Rimado erklärt, es sei ein Vergnügen absolut oder doch nur in Uebereinstimmung mit zwei oder drei Räthen zu regieren:

Str. 282. V. 1. Non me vala Dios, amigos, si grant plaser non es  
Que se afine consejo por uno o dos o tres,

während der Zusammenhang die gegentheilige Ansicht verlangt, wie denn in der That die Escorialhandschrift *peligro* statt *placer* hat. So zeigt auf allen Gebieten der *Rimado* des Herrn Janer am besten, wie gefährlich es ist, Niemand um Rath zu fragen. Hoffen wir daher im Interesse der Provinz, an deren Spitze der so bewährte Herr jetzt steht, daßs er sich nicht ganz dem Vergnügen hingibt, seinen wundersamen Ideen zu folgen, damit das ihm anvertraute Land nicht zu sehr von denselben zu leiden habe <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Uebrigens ist Herr Janer nicht der Einzige, welcher sich solche Dinge zu Schulden kommen läßt. *Amador de los Rios* liest in einem Citate in seiner Geschichte der span. Literatur Bd. IV. S. 213: Et traya don Felip mas de ochocientos cauallos que eran ricos omes, an welcher Stelle des Codex S. 34. fol. 74. v. Sp. 1. der spanischen Nationalbibliothek der Abschreiber desselben das Häkchen neben dem *ll* in *cauallos* übersah und daher *cauallos* statt *caualleros* las, und a. d. a. St. IV, 608 in der Angabe der Capitel des Conde Lucanor folgendes: De lo que contesçio a uno que echaron en la ysla del Mayo, während der Codex S. 34. fol. 130. r. Sp. 2, statt von einer Maieninsel zu sprechen, angibt, man habe den Betreffenden en la ysla desnuyo geworfen. Selbst Gayangos sind solche Ungenauigkeiten vorzuwerfen, wie denn die meisten seiner Varianten zum Conde Lucanor unrichtig sind, so kann z. B. die in der Biblioteca de autores españoles Band LI. S. 410, Anm. 2 von ihm aus dem Codex A angeführte arabische Variante in diesem gar nicht existiren, da die Handschrift an dieser Stelle kein arabisches Citat gibt, während statt der in Anm. 1 gegebenen Variante *Abenalbaqui* gelesen werden muß. Ueberhaupt genügt diese Ausgabe des Conde Lucanor nicht einmal bescheidenen Anforderungen. Derartige Fehler, welche natürlich Mißtrauen in die Zuverlässigkeit der Herausgeber erregen, sind die einfache Folge des spanischen Systems, die Handschriften von unwissenden Menschen abschreiben zu lassen, denn „copiar es muy pesado“ und ein *caballero* kann sich also nicht damit befassen. Daher liegen fast allen Publicationen altspanischer Handschriften aus der hiesigen Bibliothek Abschriften des guten „Don“ José, ehemaligen Unteroffiziers und jetzigen Hüters der Escorial-Bibliothek, zu Grunde. Für den Bildungsgrad desselben zeugt am Besten der Umstand, daßs er um die Stunden, die er im Dienste der Bibliothek absitzt, todt zu schlagen, gedruckte Bücher, so eine unlängst erschienene Geschichte des Escorial, abschreibt. So lange jene Unsitte dauert, ist daher den Ausgaben altspanischer Werke nach Manuscripten von vorn herein nicht zu trauen, für welche Werke erst dann eine bessere Zeit kommen wird, wenn die spanischen Gelehrten es nicht mehr unter ihrer Würde halten, die mit der Publication eines Codex verbundenen, allerdings theilweis sehr unangenehmen Arbeiten selbst zu übernehmen.

Uebrigens wollen wir uns hier darauf beschränken nur die hauptsächlichsten Varianten, die sehr oft Verbesserungen sind, des eigentlichen Rimado de Palacio zu geben und nicht auch die des canto del santo Job, der diesem folgt; denn wir sind der Ansicht, daß mit Str. 869 ein vom Rimado verschiedenes Gedicht beginne. Zwar behauptet Amador de los Rios in seiner Literaturgeschichte V, S. 138 die Geschichte des Hiob bilde bei dem überhaupt im letzteren Theile des Rimado lockeren Zusammenhange einen Bestandtheil desselben. Doch hütet er sich wohl den Inhalt dieses Gedichtes ebenso genau anzugeben, wie denjenigen des eigentlichen Rimado. Denn hätte er es gethan, so würde er dadurch den letzten Gegenbeweis seiner eigenen Ansicht geliefert haben, wie Jeder welcher das Gedicht liest, wird zugestehn müssen. Das Urtheil dieses spanischen Gelehrten kann daher für uns nicht maßgebend sein, noch viel weniger der Umstand, daß Herr. Janer Alles in Einem weg drucken läßt. Hat er doch vielleicht gar nicht einmal an diese Frage gedacht. Unserer Meinung nach ist gewiß ein Unterschied zwischen selbstständigen Gedichten, wie sie der wirkliche Rimado de Palacio bietet, und einer Nachahmung des Hiob <sup>1)</sup>, die durch mehrere Hunderte von

---

<sup>1)</sup> Außerdem daß Ayala den Hiob des Gregor in gebundener Rede bearbeitete, stellte er auch flores de los morales de Hiob aus demselben Buche zusammen. Von diesen besitzt die Escorialbibliothek ein Exemplar (b, II, 7). Dasselbe findet sich in einer aus der Mitte des 15. Jahrh. stammenden Papierhandschrift von 105 in zwei Spalten beschriebenen Blättern. Von fol. 1. r. — fol. 103 v. enthält die Handschrift jene flores, sacados de latin en romance por mano del noble y onrrado sennor, prudente y discreto varon don Pero Lopez de Ayala, chançiller mayor del rey de Castilla. fol. I. r. col. 2. Die folgenden fol. 103 v. — fol. 105 v. füllen die dichos de sabios als Xerxes, Valerius Maximus, Seneca, Julius Cäsar, Titus, Filistareus duque de Atenas, Socrates, Aristoteles, Democritus, Trajan, Quintus Fabius etc.

Nicht ohne Interesse sind die Aeußerungen über die Rücksichten, welche bei der Bildung des Stiles für Ayala maßgebend waren: Otrasy paren bien mientes los que en este dicho libro leyeren, al romance que el dicho traslador fizo, y la orden y manera que touo guardando todavia la costunbre de los sabios antiguos filosofos y poetas los quales syenpre guardaron en sus palabras y en sus dichos la virtud

Versen sich in Rede und Gegenrede dem Werke Gregor's und so auch dem Texte der Bibel anschließt. Ueberdies beruft sich der Verfasser selbst zu wiederholten Malen (Str. 870. 890. 955. 992. 1011. 1123. 1243) auf den h. Gregor, welchem er in seinem Gedichte folgte. Dazu kommt noch, daß wahrscheinlich die hier vertretene Ansicht ursprünglich die herrschende war, denn neben der Str. 868 steht „finida“, was, da es sich auf das cantar, dem die Str. 868 angehört, nicht beziehen kann, sich auf das ganze Gedicht, die prosa, beziehen muß. Außerdem findet sich neben der 871. Strophe die Randbemerkung: „canto del santo Job“, was Alles um so mehr ins Gewicht fällt, als sonst mit einziger Ausnahme des: „Cantar sobre el fecho de la yglesia“, welche Worte sich zweimal Str. 794 und 810 als Erläuterung angemerkt finden, auch im ganzen Buche keine Abtheilung gemacht wird. Es ist daher gewiß Grund vorhanden eine Paraphrase des Hiob, wenn auch in Versen, auch als eine solche mit Bayer zu Nicol. Antonio II, 194. Anm. 2 und Andern anzusehen. Diese von nicht minder sinnentstellenden Fehlern als den Rimado de Palacio zu reinigen, behalten wir uns in einem anderen Artikel vor. Um indessen doch eine allgemeine Ansicht über das Verhältniß der Handschrift zum Drucke zu geben, mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden. In jener umfaßte das ganze Gedicht ursprünglich 1043 Strophen, von denen nur 983 sich finden, da 5 Blätter, jedes zu 12 Strophen, fehlen; von diesen hat jedoch ein Blatt ergänzt werden können, die übrigen aber nicht, weil die Abschrift der spanischen Academie weniger gibt als der Escorialcodex. Nach dem Drucke besteht das Gedicht aus 841 Strophen. In beiden Fällen kann nicht

de los vocablos y la significacion dellos segunt la realidad. E guardaron syenpre este estilo de llenar la sentençia suspensa fasta el cabo y de anteponer los casos del verbo del qual han rregimiento, los quales segunt la arte de la gramatica en costruyendo deuen ser pospuestos. E esto fizo él por guardar el color de la rretorica y la costumbre sobredicha de los sabios que dificultaron sus escritoras y las posicron en palabras difiçiles y avn obscuras porque las leyesen los onbres muchas vezes y mejor las rretouiesen y mas las preciasen quanto en ellas mas trabajo tomasen fol. I. v. col. 2.

unbedingt angenommen werden, das Gedicht habe mit seiner Schlusstrophe auch sein Ende erreicht.

Von Str. 869—1133 stimmen Handschrift und Druck überein, nur daß jene zwischen Vers 985 und 986 noch 6 Strophen, also gerade eine Seite mehr hat. Es folgen dann auf 1133, ohne daß gerade behauptet werden könnte, diese Anordnung sei stets die richtige, Str. 1227—1244, 1257—68, 1245—56, 1269—1348 (Str. 1287 fehlt), 1355—60, 1349 und 50, 1369—72, 1361—66, 1373—1503. Die nun folgenden Strophen, ursprünglich 502, oder bei dem Fehlen von 4 Blättern jetzt nur noch 454, sind dem Codex eigenthümlich, während dahingegen der Druck in den Strophen 1133—1226, 1351—54, 1367 und 68, 1504—1609 seinerseits 205 ihm allein angehörende besitzt.

Alle abweichenden Lesarten des Rimado de Palacio aufzuführen, ist bei der großen Anzahl derselben nicht möglich, nur die bedeutenderen mögen hier folgen; dergleichen sollen auch die Lücken, und zweimal finden sich solche von 12 Strophen, indem vermuthlich der Abschreiber jedesmal ein Blatt überschlug, ergänzt werden.

Str. 28. V. 4. *De faser todas* <sup>1)</sup> *obras* por que so muy culpado.

Str. 31. V. 4. Si ventura auemos pasar non lo conuiene, <sup>2)</sup>

Str. 52. V. 1. El ochauo defiende non serás <sup>3)</sup> mal testigo,

In h. findet sich fol. V. v. zwischen Strophe 58 und 59 noch die folgende:

Quien contara el ynsienplo deste duro pecado

Commo el rrey David por él fuera penado

Quando tomo a Vrias el su sieruo cuytado

Vna muger que avia estando en él pensando.

Str. 60. V. 3. Matóle luego al fijo que él della conçibió, <sup>4)</sup>

Str. 67. V. 3. Su fijo el diablo por él es heredado, <sup>5)</sup>

Str. 69. V. 2. Fijo de Salomon, ca fue desmesurado

En desechar sus pueblos, fiso aquel mandado <sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> a fazer tales obras, was mit Rücksicht auf die obras vanas in 27 vorzuziehn sein dürfte.

<sup>2)</sup> pensarlo conbieno

<sup>3)</sup> non seas

<sup>4)</sup> mato luego el fijo que ella dél conçebió.

<sup>5)</sup> descredado

<sup>6)</sup> Fijo de Salamon, ca fue desmesurado,

En despechar sus pueblos fizo cruel mandado.

- Str. 73. V. 1. Avariçia es pecado, rrayz e fundamento,  
E de todos los males este es muy grant çimiento <sup>1)</sup>
- Str. 78. Esta trac los pleytos <sup>2)</sup> en los pueblos cnytados,  
Monedas <sup>3)</sup> alcauales, emprestados doblados  
Sueldo a caualleros e omnes escudados;  
Galeotes, ballesteros, por ellos son echados. <sup>4)</sup>
- Str. 87. V. 1. El otro es estrupo, quien peca con parienta, <sup>5)</sup>
- Str. 91. V. 1. Desta son <sup>6)</sup> ocasion el mucho conuersar
- Str. 92. V. 2. Ca por él mucho tiempo so por él abaxado, <sup>7)</sup>
- Str. 103. V. 1. Lod, el que de Sodoma non le pudieran vençer, <sup>8)</sup>
- Str. 115. V. 1. Esta fase sandios <sup>9)</sup> los omnes sin rason,
- Str. 123. V. 1. Aqui pueden poner vn pesado dormir,  
*Que en algunos* <sup>10)</sup> omnes que non pueden partir,
- Str. 128. El dia del juisio aurás <sup>11)</sup> cuenta, Sennor,  
Cada <sup>12)</sup> uno como fiso, e qual es pecador  
¿E quien será aquel sin <sup>13)</sup> miedo e syn panor  
Si tu merçed no vale contra su grant error?
- Str. 130. V. 2. Qual onbre en si queria a su christiano dar,  
Con poco de tu algo le podrias pagar <sup>14)</sup>
- Str. 145. V. 1. En quanto sano viues <sup>15)</sup>, e Dios nos da logar
- Str. 149. V. 4. Vamos <sup>16)</sup> aperçebidos, non nos puedan nusir
- Str. 151. V. 1. Non podria yo, Sennor, tanto <sup>17)</sup> me acusar
- Str. 170. V. 1. Pero que la simpleza non sea apartada  
De todo bien saber, e *que* <sup>18)</sup> seria judgada  
Por muy grant bestiedat e nesçedat pesada,  
Mas sea el onbre simple con cordura acordada.

---

1) Avariçia es de pecado rrayz e fundamento,  
De todos los males este es muy grant çimiento.

2) pechos

3) e nach monedas

4) Vers 3 und 4 vertauschen ihre Stellen und lauten so:  
Galeotes, ballesteros, por ellos son echados  
Para sueldo a caualleros e a omnes escudados

5) Otrosi avn está peor quien peca con parienta,

6) Desto es

7) Ca so mucho por él a tierra abaxado,

8) Lod el que Sodoma non pudo vençer,

9) faz sannudos

10) Que han algunos

11) tomaras

12) A cada

13) Quien sera en aquel dia syn miedo etc.

14) Qual ome asy querria a su christiano dar,  
Con poco de su algo lo podria pagar.

15) somos biuos

16) vayamos

17) atanto me escusar

18) statt e que nur ea

- Str. 176. V. 1. Ponerlo en camino, do se pueda saluar  
Su cuerpo e su alma, no le deue dar lugar <sup>1)</sup>
- Str. 182. V. 1. De cada dia *pides* <sup>2)</sup> a Dios *al* <sup>3)</sup> tu rrogar
- Str. 194. V. 1. E otros dos primero <sup>4)</sup> ouieron el logar  
De aquesta vicaria, quales podré <sup>5)</sup> nombrar
- Str. 197. V. 1. En el tiempo muy santo non podia <sup>6)</sup> auer  
Uno que este estado se atreuiése <sup>7)</sup> tener
- Str. 198. Uno disen de Roma, do era ordenado,  
De todos los cardenales por papa fue tomado,  
Despues solepnemente por ellos coronado  
Rresçibieron de su mano el cuerpo de Dios sagrado <sup>8)</sup>
- Str. 219. V. 1. El nombre <sup>9)</sup> Sacramento que Jesuehristo ordenó
- Str. 225. V. 2. Uno entre çiento *non quieren* <sup>10)</sup> saber
- Str. 235. V. 1. Este nombre de rey de buen <sup>11)</sup> regir desçiende
- Str. 254. V. 2. El pueblo muy lasrado llamando pia-pia <sup>12)</sup>  
Dios por <sup>13)</sup> merçed nos guarde e val Santa <sup>14)</sup> Maria
- Str. 255. V. 3. *Auerme de* <sup>15)</sup> leuantar e seré judgador
- Str. 279. V. 2. Quien su <sup>16)</sup> sennor conseja al de lo que se le en-  
tiende,  
E si por la cobdiçia en este mal se ençiende  
*Atal consejo* <sup>17)</sup> el rey al diablo lo encomiende
- Str. 282. V. 1 Non me vala Dios, amigos, si grant plaser <sup>18)</sup> non es  
Que se afyne <sup>19)</sup> consejo por uno o dos o tres

---

<sup>1)</sup> Ponerlo en el camino do se pueda saluar,  
Su cuerpo e su alma non le deue dar vagar

<sup>2)</sup> pide

<sup>3)</sup> en

<sup>4)</sup> primeros

<sup>5)</sup> yre

<sup>6)</sup> podian

<sup>7)</sup> treviése

<sup>8)</sup> El vno dize en Rroma, do era ordenado,  
De todos los cardenales por papa fuy llamado  
E despues solepnemente por ellos coronado  
Rresçibieron de mi mano el cuerpo de Dios sagrado

<sup>9)</sup> muy noble

<sup>10)</sup> non las quiere

<sup>11)</sup> bien

<sup>12)</sup> llorando su mal dia

<sup>13)</sup> por su merçed

<sup>14)</sup> la virgen statt val Santa

<sup>15)</sup> Auerme he a

<sup>16)</sup> a su

<sup>17)</sup> Tal censejero

<sup>18)</sup> peligro

<sup>19)</sup> asyne



- Str. 284. V. 4. E sean bien atantos que parescan consejo <sup>1)</sup>.  
 Str. 302. V. 1. Non se tienen por contentos por vna ves se <sup>2)</sup> doblar  
 Su dinero, mas tres tanto lo quieren amuchiguar:  
 Str. 306. V. 2. Que pesen mas sus cosas sus artes van faser  
 En otros pesos, sus almas lo aurán de padecer <sup>3)</sup>  
 Str. 308. V. 2. Lo que da un por çinquenta, çiento les pagarás. <sup>4)</sup>  
 Str. 329. V. 4. *Véndese de* <sup>5)</sup> su casa los pannos e el axuar  
 Str. 332. V. 1. Pues lo al aventurarse <sup>6)</sup>, non vos deue de <sup>7)</sup> doler  
 Str. 336. V. 4. Que allá anda todo omne e avn cauallero armado <sup>8)</sup>  
 Str. 337. V. 2. Por leuar muy grandes sueldos e leuar la quantia <sup>9)</sup>  
 Str. 341. V. 1. Non *pueden usar* <sup>10)</sup> justiçia los reyes en la <sup>11)</sup> su tierra  
 Str. 349. V. 2. Los que han cargo de justiçia e algunt logar tenemos. <sup>12)</sup>  
 Str. 355. V. 2. Dan nos lo de malamente a vno que la frunte suda <sup>13)</sup>:  
 Str. 356. V. 1. E ponemos luego y en <sup>14)</sup> nuestro logar teniente,  
 Str. 358. Viene luego el conçejo, dise sennor esto,  
 Esto es vn omne llano, siempre le vimos de buen jesto,  
 Dadlo sobre fiadores, qualquier de nos sera presto  
 De tornarlo a la prision; digo yo, otro es el testo. <sup>15)</sup>  
 Str. 361. V. 3. Pero por vuestra onrra si entendedes yo <sup>16)</sup> pronecho  
 Str. 362. V. 3. Desidle que se castigue de mi parte y <sup>17)</sup> vos ruego  
 Str. 367. V. 1. Si supiere <sup>18)</sup> en la villa algun casamiento fino  
 Luego pone sus corredores <sup>19)</sup> e andan por el camino  
 Str. 371. V. 3. E sienpre con buen tiempo la deue en sy tenprar <sup>20)</sup>

---

<sup>1)</sup> E que sean de buen tiento que parezca consejo

<sup>2)</sup> läßt se weg.

<sup>3)</sup> Que pesen sus cosas sus artes suelen faser,  
 En otro peso sus almas lo auran a padecer

<sup>4)</sup> Lo que dan por çinquenta, por çiento lo fallarás.

<sup>5)</sup> Vendense en

<sup>6)</sup> aventurastes, wie auch die Abschrift der Academie.

<sup>7)</sup> läßt de weg.

<sup>8)</sup> Que en él anda todo omne, cauallero e perlado.

<sup>9)</sup> Por leuar muy grant sueldo e doblar la quantia

<sup>10)</sup> husan de

<sup>11)</sup> läßt la weg.

<sup>12)</sup> Los que cargo de iustiçia en algund lugar tenemos.

<sup>13)</sup> Dan nos lo malamente avnque la frunte les suda

<sup>14)</sup> al statt en

<sup>15)</sup> Viene luego el tercero, diz: Sennor que fue aquesto,  
 Este es omne llano, synple e de buen gesto,  
 De ser sus fiadores qualquier de nos sera presto.  
 De tornarlo a la cadena, digo yo, otro es el testo.

<sup>16)</sup> y

<sup>17)</sup> yo

<sup>18)</sup> supieren

<sup>19)</sup> ponen sus arrendadores

<sup>20)</sup> E sienpre con muy buen tiento la deue asy tratar

- Str. 378.       Mostrarse omne por justo en la virtud defender,  
Es virtud de fortaleza, mas si omne por querer  
Dar voses en plaça e grant predicador ser  
Non diremos que le fase por justiça mantener <sup>1)</sup>
- Str. 380. V. 3.   Desque lo tiene preso, muestra <sup>2)</sup> qual es vando <sup>3)</sup>  
Como roba el ladron al omne sospechando <sup>4)</sup>
- Str. 381. V. 3.   Ser yo <sup>5)</sup> vuestro conpannero, e muy bien vos seguiria <sup>6)</sup>
- Str. 382. V. 4.   El ladron le va camino, el cuytado alli fincó <sup>7)</sup>
- Str. 389. V. 4.   Sobre él tu miserycordia muy <sup>8)</sup> ayna *te tomaste* <sup>9)</sup>
- Str. 393. V. 2.   A quien les tu açotas, por los tu bien faser <sup>10)</sup>
- Str. 396. V. 2.   Que ayas piedat del flaco pecador,  
Que a ti, Sennor, conosçe, que fueste el formador  
Que somos flaca masa, llena de mucho error <sup>11)</sup>.
- Str. 398. V. 3.   Por la tu miserycordia, muy manso me açotaste  
En <sup>12)</sup> ti espero merçed, pues <sup>13)</sup> aqui non me olvi-  
daste
- Str. 399. V. 1.   E qualquier cosa, Sennor, que tu esperes de mí  
Lo tengo por mejor, e yo así lo entendí <sup>14)</sup>
- Str. 407.       Nin los mártires pudieran de penas sufrir tanto  
Si non gelas atienpra aquel Sennor justo e santo,  
Non los dexaua vençer de aquel cruel espanto,  
Quando quiesiera estender el su manto. <sup>15)</sup>

1) Muestrase omne por justo a la verdat defender  
En virtud de fortaleza, mas el omne por querer  
Dar grandes bozes en plaça e grand pedricador ser  
Non diremos que lo faze por justiça mantener

2) mostrara

3) su bando

4) non sospechando

5) yo fällt aus.

6) serviria, wie auch die Abschrift ursprünglich hatte.

7) El ladron se va su camino e el cuytado ally finco

8) muy fällt aus.

9) tornaste

10) A quales tu açotas por les bien fazer

11) Que ayas piadat del flaco pecador,  
Que somos flaca masa, llena de grant horror  
Qual tu Sennor conosçes, que fuste formador

12) De

13) puesque

14) E qualquier cosa, Sennor, que tu ordenes de mi  
Lo tengo por mejor, e así sienpre lo comedi

15) Si non ge las tenprara aquel juez muy santo;  
Non los dexara vençer de aquel grant espanto  
Quando el diablo quisiere estender el su manto.

- Str. 423. V. 1. Las cortes <sup>1)</sup> de los reyes, quien las podrá pensar?
- Str. 438. V. 1. Yo estó en mi concomiando <sup>2)</sup> mesquino que faré?  
Muy grant verguença tengo, non sé si lo <sup>3)</sup> hablaré
- Str. 442. V. 1. Viene luego el portero quexoso a mas a dar <sup>4)</sup>
- Str. 443. V. 3. Que aqui <sup>5)</sup> moraré, esperando que entienda  
El como le serni *aru* que non tengo que espienda <sup>6)</sup>.
- Str. 452. Pero nuncal lo desanparo, sienpre le vo aguardando  
Vos mostrare mi fecho que tomásedes mi vando,  
E de lo que auer debo, fuésedes vos trabajando,  
Desque so en su posada, digole: sennor, yo, quando. <sup>7)</sup>
- Str. 454. V. 2. Quando non esté aqui ninguno, que bien non vos en-  
tendí <sup>8)</sup>
- Str. 455. V. 1. Fabla con los contadores e disele <sup>9)</sup> non me vino  
mente <sup>10)</sup>  
Quando con busco estaria <sup>11)</sup> del fecho de vn mi  
pariente
- Str. 458. V. 3. Pero vn ruego vos fago, que non vos cuese nada <sup>12)</sup>
- Str. 459. V. 4. Asy fiso el mi iaque e conmigo la maseda <sup>13)</sup>
- Str. 461. V. 3. Por la pena deste fecho, bien creo que ya lo  
vedes <sup>14)</sup>
- Str. 463. V. 2. Todos los nuestros ponymientos <sup>15)</sup>, non podedes <sup>16)</sup>  
aver recabdo,  
Fasta que allá enbemos, vos estat <sup>17)</sup> sosegado
- Str. 466. V. 2. E librarvos hemos luego e John Nunnes thesorero <sup>18)</sup>

---

1) artes

2) comiando

3) le

4) andar

5) Pero aqui

6) El rrey como lo serni, mas non tengo quien me *defienda*.

7) Pero non lo desanparo syenpre lo vo guardando

Desque so en su posada, digole yo: sennor, quando

Vos mostrare mi fecho que tomasedes en cargo

E de lo que auer debo, fuesedes vos trabajando

8) Quando non este aqui ninguno, que ya bien vos entendí

9) disles ohne vorhergehendes e

10) emiente

11) estaua

12) Pero vn ruego vos fago, que es cosa aguisada

13) A sy fizo el mi iaque aunque a mi dello pesa

14) Por la prueua deste fecho bien cnydo que lo verei. s

15) libros e

16) podemos

17) esperad

18) Librarvos he en John Nunnes que él es el tesorero

- Str. 480. V. 3. Tiratvos e arredradvos e guardatvos del manjar <sup>1)</sup>:  
 Mas que vna grant penna non se quiere <sup>2)</sup> mudar  
 Str. 487. V. 1. Si luego non mandades del <sup>3)</sup> sueldo acorrer  
 4. A qualquier <sup>4)</sup> parte yrán, non lo <sup>5)</sup> podemos saber  
 Str. 488. V. 4. La tierra que guardada estaba, como hombre de  
 espejo <sup>6)</sup>  
 Str. 489. V. 2. E disen claramente que si el pueblo <sup>7)</sup> non les dan  
 Str. 496. V. 3. Antes que del cuerpo el alma sea ida <sup>8)</sup>  
 Tannen por su palacio, y á todos da cogida <sup>9)</sup>  
 Str. 499. V. 1. Antes que a él vengan fassen su pleytesia  
 Que les paguen <sup>10)</sup> las debdas e *doblen* <sup>11)</sup> la quantia  
 E que <sup>12)</sup> sea perdonado lo que robado auia,  
 Str. 502. V. 4. Disen: sennor, merinos nos dad luego primeros <sup>13)</sup>  
 Str. 503. V. 1. Mandat guardar justicia, vuestras leyes <sup>14)</sup> nos dat  
 Str. 504. V. 2. Los ministros <sup>15)</sup> son puestos <sup>16)</sup>, hermandades firmadas  
 Str. 510. V. 4. Que vos non vos fallezca si quier con el mi page <sup>17)</sup>  
 Str. 520. V. 4. Joya que les dexar, para gnardar de error. <sup>18)</sup>  
 Str. 531. V. 4. Muy loco quien la guerra boluiese, nin porfia <sup>19)</sup>  
 Str. 541. V. 4. Que en <sup>20)</sup> caridat non muestre, do vee algunt dolor  
 Str. 547. V. 4. Pues sabe que sin dubda toda <sup>21)</sup> ha de perecer

---

<sup>1)</sup> e dexadnos entrar

<sup>2)</sup> pueden

<sup>3)</sup> con el

<sup>4)</sup> qual

<sup>5)</sup> lo fällt aus.

<sup>6)</sup> Estando nuestra tierra guardada como espejo. cf. Str. 511. V. 2.

<sup>7)</sup> sueldo

<sup>8)</sup> partida

<sup>9)</sup> Andan por su palacio ya todos de acogida

<sup>10)</sup> pague

<sup>11)</sup> e les doble

<sup>12)</sup> quel

<sup>13)</sup> Sennor dizen, merinos nos seamos los primeros

<sup>14)</sup> nuestras leys

<sup>15)</sup> merinos

<sup>16)</sup> las

<sup>17)</sup> Que vos non fallezca syquiera con mi page; auch die Abschrift hat kein zweites vos.

<sup>18)</sup> Da in der Handschrift das 44. Blatt fehlt, sind die Verse desselben 516—528 nur aus der Abschrift zu ergänzen, in dieser ist das vierte Wort dieses Verses zwar sehr oft verbessert, die ursprüngliche Lesart scheint aber diese zu sein.

<sup>19)</sup> mouiese en porfia

<sup>20)</sup> Quien, was auch die Abschrift ursprünglich hatte.

<sup>21)</sup> todo

- Str. 549. V. 2. Por cobrar noble gloria, sienpre deseará  
 La que nunca fallestió, nin nunca fallestera <sup>1)</sup>  
 Str. 550. V. 3. E non sabe la ora <sup>2)</sup> quando será nin qual  
 Str. 552. V. 3. Por mucho <sup>3)</sup> plaser que ha, mucho pesar <sup>4)</sup> espera  
 Str. 559. V. 4. Es <sup>5)</sup> estos mis çilleros, sy otro cobro non ha  
 Str. 560. V. 4. Otras cosas <sup>6)</sup> mas grandes, para tan grant auer

Zwischen Strophe 561 und 62 fehlen folgende 12 Strophen, die gerade ein Blatt fol. XLVII. v. fg. füllen; vermuthlich überschlug, wie schon bemerkt, hier und an einer anderen Stelle der Abschreiber des Codex des Grafen de Campo Alange ein Blatt.

Aquella noche mesma el rrico fue afogado,  
 El algo que tenia dexolo muy mal logrado,  
 El alma en peligro, el cuerpo desatado;  
 Quien en este mundo fia, asy va mal peado.  
 El cuerdo e entendido bien lo puede entender  
 Quanto mal e dolor en esto mundo podria aver  
 E dende se agnarda con miedo de caer  
 En aquel fuego malo que es mucho de temer.  
 ¿Que fue estonce del rrico e de su poderio  
 De la su vana gloria e del orgulloso brio?  
 Todo es ya pasado, e corrio commo rrio  
 E de todo el su pensar fino el mucho frio.  
 ¿Do estan los muchos annos que avemos durado  
 En este mundo, malo, mesquino e lazdrado?  
 ¿Ado los nobles vestidos de panno muy ourrado?  
 ¿Do las copas e vasos de metal muy preçiado?  
 ¿Do estan las heredades e las grandes posadas,  
 Las villas e castellos, las torres almenadas  
 Las cabannas de ovejas, las vacas muchiguadas  
 Los cauallos soberuios de las siellas doradas?  
 Los fijos plazenteros e el su mucho ganado,  
 La muger muy amada, el tesoro allegado,  
 Los parientes e ermanos quel tenian aconpañado,  
 En vna cueva muy mala todos le han dexado.  
 Vase su camino a otro mundo estranno  
 Qual nascio, que lo non cubren de otro panno,  
 Sy malas obras fizo, alla le faran pago;  
 Non le valdran falagos, nin juego, nin sozanno

<sup>1)</sup> Por cobrar noble gloria que sienpre durara  
 La que nunca fallestçe nin nunca fallestera.

<sup>2)</sup> muerte

<sup>3)</sup> Con poco

<sup>4)</sup> mal

<sup>5)</sup> En

<sup>6)</sup> h., so wie die Abschrift: casas.

Era muy temerosa aquella grant jornada  
 Delante el alcalde de la cruel espada  
 Para el que fuere malo sentençia esta y dada,  
 Pregona el pregonero: Quien tal fizo, tal paga.

Alli son los tormentos e las llamas ardientes  
 Las bestias muy fuertes e las brauas serpientes  
 Con los rostros turbados agzando los dientes  
 Al que aqui mal fizo, ally le veno emientes,

Ally son los diablos crueles syn tiento  
 Millares de millares e çiento sobre çiento  
 Que tormentan las almas con todo desatiento,  
 Do pena el soberuio e pena al avariento.

Nunca cansan los diablos las almas tormentar  
 Nin mueren las mesquinas, nin se pueden finir  
 En los siglos de los siglos, asy han de durar  
 Fuerte cosa es aquesta, ¿quien lo pudiere pensar?

Querria estonçe el omne non aver tomado  
 Los deleytes del mundo, porque asy es penado,  
 Mas tal querer commo este, de balde es deseado  
 Ca yaze el mesquino por sentençia juzgado.

Str. 568. V. 2. E por una finiestra do el pobre omne biuia <sup>1)</sup>

Str. 574. E si de las riquezas pueden muy bien usar  
 Quien bien lo comidiere de su alma saluar,  
 Redima sus pecados e faga pegujar  
 Allá en parayso, do non pueden menguar. <sup>2)</sup>

Str. 580. V. 3. Non auria <sup>3)</sup> escarmiento, nin se querrian guardar

Str. 584. V. 3. Muchos dellos paresçen que oy <sup>4)</sup> escriptos son,  
 Que poder nin riqueza non travó <sup>5)</sup> la rason

Str. 595. Non deue ser cruel en la execuçion,  
 Con lágrimas e lloro de puro coraçon, <sup>6)</sup>  
 Bien la examine grant tienpo e sason

Str. 609. V. 1. Que sean las sus villas de muro bien firmadas <sup>7)</sup>

Str. 610. V. 2. Alcáçares muy nobles e otras cosas tales <sup>8)</sup>

Str. 612. V. 1. Otras tres cosas son, quel rey dene tener  
 En la su casa grandes, por quien pueda saber <sup>9)</sup>

<sup>1)</sup> E por una finiestra ado el pobre dormia

<sup>2)</sup> E asy de las riquezas puede omne bien husar;  
 Quien bien lo comidiere a su alma saluar,  
 Rredima sus pecados e[non] faga pegujar  
 Alla en parayso, do non puede menguar.

<sup>3)</sup> aurian

<sup>4)</sup> aqui

<sup>5)</sup> les turbo

<sup>6)</sup> V. 2 lautet so: Con lagrimas lo llore de todo coraçon,

<sup>7)</sup> de muros bien çercadas

<sup>8)</sup> otras casas atales ohue e.

<sup>9)</sup> En la su grande casa por que puedan saber

- Str. 618. V. 1. E deuen abdençia<sup>1)</sup> de sí sienpre otorgar  
 3. Esecuchen<sup>2)</sup> con sosiego, e luego quiera dar  
 Str. 622. V. 3. Qual él en sy fuere o bueno o mejor  
 Tal quiera paresçerle<sup>3)</sup> luego el su servidor.  
 Str. 627. V. 2. Aquel es el que acorre ay<sup>4)</sup> luego, si non crás  
 Str. 628. V. 1. En lago de leones escriuia<sup>5)</sup> Daniel.  
 Str. 632. V. 2. Por ty, Sennor, do quieres acorrer al cuytado  
 A vno que<sup>6)</sup> en grant culpa yaga muy<sup>7)</sup> mal parado,  
 Str. 633. V. 3. De cartas que demandó, partió asás gemido<sup>8)</sup>  
 Str. 636. V. 3. De la tu santa fee; conosció el error  
 En que punto estaua, como perseguidor<sup>9)</sup>  
 Str. 637. V. 1. Asi, Sennor, do quieres tu merçed otorgar,  
 A vno sin la meresçer largamente nos dar,<sup>10)</sup>  
 Str. 638. V. 1. Enpero la<sup>11)</sup> justiçia nunca fue fallaçida,  
 A vno que<sup>12)</sup> por nosotros non sea entendida:  
 Str. 641. V. 3. Pero de algunas cosas deuemos aguisarnos,  
 Es buena diligençia, por non ser mas errados<sup>13)</sup>  
 Str. 649. V. 3. De sobir en pos dél, ca podria ser fallida  
 La su muy<sup>14)</sup> buena eupsesa, e perigrosa vida<sup>15)</sup>.  
 Str. 652. V. 3. Sera<sup>16)</sup> muy<sup>17)</sup> grant perigro, ca non es durador  
 Str. 653. V. 1. Si tu vieres que vno ninno está ya afirmado  
 En la su ynfançia, el qual non ha alcançado<sup>18)</sup>  
 Str. 654. V. 1. Si te amara muy mucho, e eras te olvidará  
 Firmesa de priuança non te asegurará<sup>19)</sup>:

---

<sup>1)</sup> deue abdiencia

<sup>2)</sup> Esecuche

<sup>3)</sup> querra paresçer ohne lo

<sup>4)</sup> oy, wie auch die Abschrift.

<sup>5)</sup> estaua

<sup>6)</sup> Avnque

<sup>7)</sup> e statt muy

<sup>8)</sup> guarnido

<sup>9)</sup> De la tu santa fe, e conosció el error

En que primero estana, como perseguidor

<sup>10)</sup> Ann sy la meresçen largamente les dar,

<sup>11)</sup> la tu

<sup>12)</sup> Avnque

<sup>13)</sup> Pero en algunas cosas deuemos ser avisados

Con buena diligençia, porque non seamos errados

<sup>14)</sup> muy fällt ans.

<sup>15)</sup> e peligrar su vida

<sup>16)</sup> Seras

<sup>17)</sup> en statt muy

<sup>18)</sup> Que tu quieras que vn ninno este ya afirmado

<sup>19)</sup> Que oy te amara muy mucho, e eras te olvidara

En cosa de priuança non te asesegara

- Str. 656. V. 1. Mas tienpra <sup>1)</sup> muy mucho e para sienpre mientes  
 4. Se muda la priança de los annos <sup>2)</sup> resientes  
 Str. 664. V. 3. Dios nos guarde amen, ca todo lo perdieron <sup>3)</sup>  
 Str. 665. V. 3. Ca lo <sup>4)</sup> que sube en alto, sy el solo se guia  
 Str. 672. V. 3. E pasó <sup>5)</sup> otro dia, e viles <sup>6)</sup> apartados  
 Str. 673. V. 1. Pres cosas le consejo en tal cosa <sup>7)</sup> guardar  
 Que sy les <sup>8)</sup> olvidare algunt tienpo pesar  
 Str. 678. V. 4. E vengan los añçianos en tal caso privados <sup>9)</sup>  
 Str. 680. V. 3. Sy gelo toman a fuerça, el tal le enojará,  
 E por mucho que dé, nunca aprouechará. <sup>10)</sup>  
 Str. 681. V. 3. Non la (d. h. moneda) turbe nin troque, ca la terná  
 muy leda  
 Esta quando se veen que non mudan vereda. <sup>11)</sup>

Zwischen Vers 681 und 682 hat die Handschrift fol. LVIII. v. fg. die folgenden 12 Verse. Dabei sei zugleich bemerkt, daß die Verse 683—692 incl. in derselben fehlen.

Non le consejen guerras, nin le pongan en bolliçio,  
 Consejele de vsar muy bien de su ofiçio  
 Rregir e gouernar que non salga de quiçio,  
 Ca rrey que paz oviere sienpre bibra en viçio.  
 Sy el rrey oviere guerra, sienpre sera quexado,  
 De muchos pensamientos su coraçon turbado,  
 El rreyno en grant quexa de peligros tribulado,  
 Las gentes maguer cuydan ganar, tienen cuydado.  
 Aya paz e sosiego e avra bendiçion,  
 Muy mucho el tal avra sosiego en su coraçon  
 E fñcara paziguado e su rreyno en sazón  
 Pida desto contrario, ca seria syn rrazon.  
 Otrosy le conseje a Dios sienpre temer,  
 Maguera quel comienço desto deniera ser

---

<sup>1)</sup> tienprate

<sup>2)</sup> ninnos

<sup>3)</sup> De tal Dios guarde a omne, ca todo lo perdieron

<sup>4)</sup> el

<sup>5)</sup> pasé

<sup>6)</sup> vylos

<sup>7)</sup> caso

<sup>8)</sup> las

<sup>9)</sup> provados

<sup>10)</sup> Sy gelo toma a fuerça, lo tal le enojara,  
 E por mucho que tome, nunca le apronechara.

<sup>11)</sup> Non la turbe nin troque, que la tierra es muy leda  
 Quando veen quel sennor non muda la moneda.



En medio e en principio e en fin puede caber,  
En tal castigo sienpre dubda non dene aver.

Desque fuere el prinado grande como querria,  
Guardese mucho que la su loçania  
Non se estienda tanto por que la clerezia  
Sufra algund agrauio que sofrir non denia.

Sanctos son del sennor que para su seruicio  
Los ordeno él, e tal es su oficio,  
Sy ellos por aventura andan fuera de quicio,  
Non es a ty otorgado de corregir este oficio.

Sey tu obediente e honrra la yglesia santa  
Ca oras por nos llora e otras vezes canta,  
Por biuos e por finados su oraçion es tanta  
Que a vos apronecha e a nos eubre con su manta.

Conseja sienpre tu al rrey que faga sienpre onor  
A la noble ererezia e que sea defendedor,  
De los bienes de la iglesia muy aeresçentador,  
E alongar le ha su vida por ende nuestro sennor.

De tesoros de rrey se guarde el prinado,  
De poner y la mano non sea ende osado,  
Dellos como del fuego se tenga arredrado  
Ca vy por esto tal alguno mal parado.

Dulçe cosa es de tanner omne en aver ageno,  
Mas tienpo acaesçe que pone enluebra en su seno  
Por aquesto tal e seco como feno  
Finea syn pronecho desiendo: Como peno!

Quando se rreconosce, el algo es ya gastado  
Nin tiene a que tornar, nin que faga el cuytado  
Está con grant enojo e mal sobrepujado  
Vendende el axuar e lo que ha ganado.

E fineale grant perdida en bienes que antes tenia  
Cobrados e furtados e la malenconia  
Del sennor que cobro, pues muy mejor seria,  
Guardase de tal toma e tal varragania.

Str. 682. V. 3. E sy lo non guardare, non <sup>1)</sup> puede desnuiar

Str. 697. V. 3. E a él destruyólo <sup>2)</sup> e tiróle la quantia

Str. 698. V. 1. Si <sup>3)</sup> oy muchas veses aquel onbre contar

Str. 699. V. 3. E por ende contar los tone <sup>4)</sup>, e comedy

Str. 701. V. 3. E sy lo cobra, luego lo pierdes, <sup>5)</sup> ea el error

<sup>1)</sup> Ca sy lo non guardares, non se

<sup>2)</sup> desterrolo

<sup>3)</sup> Si fällt aus.

<sup>4)</sup> quise

<sup>5)</sup> pierde

- Str. 705. V. 3. Con muy grandes gemidos <sup>1)</sup> a Dios era tornado,  
Rogarle que quisere <sup>2)</sup> acorrer al cuytado
- Str. 706. V. 3. Que quisiese valerme, sy me mas <sup>3)</sup> olvidar
- Str. 711. V. 2. Teniendo en Dios mi juizio <sup>4)</sup> de ser por él librado
- Str. 712. V. 4. Amansa la tu sauna e <sup>5)</sup> non parezca <sup>6)</sup> aqui  
E <sup>7)</sup> pueda en mi vida a ty dar loor
- Str. 713. V. 4. Obras <sup>8)</sup> de piedat, muchas veses fally:
- Str. 717. V. 2. Contra el cuerpo e el alma, de todo es <sup>9)</sup> mal traydo,
- Str. 718. V. 6. E vean <sup>10)</sup> enemigos a qué Sennor seruí
- Str. 719. V. 3. La vos e <sup>11)</sup> mi gemido, ayas <sup>12)</sup> toda sason,
- Str. 735. V. 4. En los bajos abismos por la culpa denidos <sup>13)</sup>
- Str. 736. V. 2. A los que a sí se te acomiendan <sup>14)</sup> acorres syn  
dudança
- Str. 740. V. 2. Con la tu graciosa ayuda, non me quiera falleçer  
Pues viuo muy penado bien me puedes acorrer <sup>15)</sup>
- Str. 744. V. 1. Otrosi prometi luego mi romería  
A la ynágen blanca de la Virgen María  
Que estaba en Toledo e que <sup>16)</sup> alli me ofrecia
- Str. 745. V. 4. Ca todo su <sup>17)</sup> esfuerço en ella fuy dexar.
- Str. 746. V. 4. De todos grandes <sup>18)</sup> dolores
- Str. 753. V. 2. Como si yo yasia <sup>19)</sup> en tan estrecho logar
- Str. 757. Dellos ando aconpannado  
En <sup>20)</sup> mi triste coraçon,

---

1) gemidos

2) Krogandole que quisiese

3) syn mas

4) finza, die Abschrift finzia

5) e fällt aus.

6) perezca

7) Que

8) En obras

9) de todos statt de todo es

10) E vean mis

11) de

12) oyas, ebenso die Abschrift.

13) deuida, defsgleichen die Abschrift.

14) Los que a ti se acomiendan

15) Con la tu graciosa ayuda non quieras fallesçer  
Pues biuo muy penado, non me dexes perder

16) que fällt aus.

17) mi für su, ebenso die Abschrift.

18) mis für grandes

19) E como asi yazia

20) E für en

Sienpre, e en toda sason

Lo tiene<sup>1)</sup> muy bien guardado;

Str. 762. V. 1. Sennor, tu non me oluides, ca paso<sup>2)</sup> muy penado

Str. 763. V. 5. E flaqueza me cresçe<sup>3)</sup> e ménguame el sentido

In der 765. Strophe setzt h. den 6. Vers zwischen den zweiten und dritten.

Str. 773. V. 5. E por los mis pecados que so merescedor<sup>4)</sup>

H. wiederholt nach der 774. Strophe die siebenhundert- undzweiundsechzigste.

Str. 776. V. 1. Non se<sup>5)</sup> puede sofrir el omne pecador

Str. 779. V. 2. Prometí de tener e yr por mi<sup>6)</sup> romería

Str. 782. V. 2. O dulce abogada mia, e por ende te adora

El mi coraçon agora, es esta muy grant tristura,

Por él euydo auer folgura e conorte verdadero<sup>7)</sup>

Str. 786. Pero como en este mundo tristura nunca fallesçe

Fallé otra persona conque otra padesçe

Mi coraçon mansilla por quanto asy pereçe<sup>8)</sup>,

Que cisma e deuision en la su eglesia cresçe.

Str. 788. V. 1. Maguer si<sup>9)</sup> el menor sieruo de Dios christiano

Doliente asús mucho<sup>10)</sup> aqueste grant desmano

Str. 796. V. 6. Por muchos pecados en muchos desmanos<sup>11)</sup>

In h. wechselt die 799. mit der 800. Strophe die Stelle.

Str. 799. V. 1. Çesen los sofismos, la lógica vana<sup>12)</sup>

Str. 800. E los filosofismos<sup>13)</sup> e questiones fondas

<sup>1)</sup> tienen

<sup>2)</sup> que yago

<sup>3)</sup> E cresçeme flaqueza

<sup>4)</sup> Avnque por mis pecados sea merescedor

<sup>5)</sup> das se fällt aus.

<sup>6)</sup> eu statt en mi

<sup>7)</sup> Mi coraçon, e agora en esta mi grant tristura  
Por ty euydo aver folgura e conorte verdadero.

<sup>8)</sup> Veo otra presura con que agora padesçe  
Mi coraçon manzilla por quanto le paresçe

<sup>9)</sup> so

<sup>10)</sup> schiebt de vor aqueste ein.

<sup>11)</sup> Por nuestros pecados e nuestros desmanos

<sup>12)</sup> Çesen sus cismas e gloria vana

<sup>13)</sup> E asy los guarismos

- Str. 801. V. 1. Callen dialécticos e los donatistas <sup>1)</sup>  
 3. De juro çeuil e los economistas <sup>2)</sup>  
 6. E cada vno destes non fagan <sup>3)</sup> question

H. hat die 802. Strophe nicht, was wegen der darin enthaltenen Zeitangabe zu bemerken sein dürfte.

- Str. 804. V. 2. E los disputadores non fablen mas al <sup>4)</sup>  
 Str. 806. V. 4. E entre ellos sea en <sup>5)</sup> question declarada:  
 8. Delibre esta naue que está tan jugada <sup>6)</sup>  
 Str. 807. V. 4. De falar do cansan falar <sup>7)</sup> los doctores;  
 Str. 817. V. 2. Quales maneras de conçilio <sup>8)</sup> terná;  
 Str. 820. V. 4. Por la grant çisma e debant <sup>9)</sup> muy vano  
 Str. 821. V. 4. Aquel grant estado; e dise <sup>10)</sup> que non  
 Str. 822. V. 4. Ouiera de todo <sup>11)</sup> segunt paresçer  
 Str. 824. V. 7. Que non la lastimen falsas ocasiones <sup>12)</sup>

Zwischen der 824. und 825. Strophe hat h. fol.  
 LXXIV. v. die folgende:

Commo en otros tienpos que son temporales  
 Non se vos oluide la yglesia santa,  
 Cruzes e caliçes e los corporales  
 Estan ya sangrientos con manzilas tales  
 E con desonrra qual nunca fue tanta,  
 Querellanse a vos, sennor, estos males  
 Pues otro prinçipe dello non se espanta.

- Str. 825. V. 7. Por que el Sennor nos lieue a su coro <sup>13)</sup>  
 Str. 827. V. 3. Tomo grant espaçio mi <sup>14)</sup> tienpo pasar  
 Str. 828. V. 7. Beni en este mundo do mas peoria  
 Por ende me sent coní tribulaçion. <sup>15)</sup>

---

<sup>1)</sup> debotistas

<sup>2)</sup> canonistas, ebenso die Abschrift.

<sup>3)</sup> faga

<sup>4)</sup> E los deputados non fablen y al

<sup>5)</sup> en fällt aus.

<sup>6)</sup> peresçida für tan jugada

<sup>7)</sup> en cosa de statt do cansan falar

<sup>8)</sup> el colegio

<sup>9)</sup> debate

<sup>10)</sup> dicen

<sup>11)</sup> todos

<sup>12)</sup> opiniones

<sup>13)</sup> Porquel Sennor vos lleue al su acorro

<sup>14)</sup> por statt mi

<sup>15)</sup> Biuo en este mundo por mas peoria,  
 Por ende me senty con tribulaçion.

- Str. 829. V. 5. Que con <sup>1)</sup> versetes conpuestos apares ,  
 Str. 831. A canela bien oliente  
 Eres sennora comparada,  
 De la tierra del oriente  
 Es olor muy apreçiada. <sup>2)</sup>

Die Abschrift der Academie gibt übrigens den letzten Vers folgendermaßen:

- De la tierra de oriente âs loor muy apartada; (von der Hand eines Andern ist später tierra in mirra corrigirt.)  
 Str. 836. V. 5. En <sup>3)</sup> virginidad guardada  
 En esto se entendia  
 Str. 838. V. 3. En <sup>4)</sup> la fuente sennalada

Nach der 839. Strophe gibt h. noch folgende Strophe, die, wenn sie auch keinen poetischen Werth hat, doch ein weiterer Beweis ist, wie früh man anfang von der Jungfrau verschrobenes Zeug zusammen zu reimen.

Tu eres la carta que enbio  
 Moysen a la trenidat  
 E ally se entendio  
 Tu alta virginidat  
 E asy lo escriuio  
 E paresçe oy en dia  
 Por ende tu syeruo yo  
 Me torno, sennora mia,  
 La mi alma etc.

- Str. 851. V. 3. Ya <sup>5)</sup> conosco mis lloros <sup>6)</sup> que son millares çiento ,  
 Sy bien en ello fise <sup>7)</sup>, agora lo siento.  
 Str. 853. V. 1. Sennoras, vos las duennas que por mi y tenedes, <sup>8)</sup>  
 Str. 864. V. 1. A ti amo tu <sup>9)</sup> seruir

---

<sup>1)</sup> Que son versotes

<sup>2)</sup> A canela bien oliente eres sennora comparada  
 A la mirra de oriente, esa olor muy apartada

<sup>3)</sup> Tu

<sup>4)</sup> Con

<sup>5)</sup> Ca

<sup>6)</sup> yerros

<sup>7)</sup> Sy bien o mal yo fiz

<sup>8)</sup> Sennoras, vos las monjas que regla y tenedes,

<sup>9)</sup> yo statt tu

Endlich sei noch bemerkt, daß nach den Strophen 864, 865 und 866 jedesmal die 863. wiederholt wird, wie dies auch bei der 867. Strophe im Drucke geschieht.

### Las siete edades del mundo.

Dieses Gedicht befindet sich in einem aus dem 15. Jahrh. stammenden Sammelcodex von 171 Blättern theils von Papier, theils von Pergament, und zwar auf fol. I—XLVI. Es zählt im Ganzen 235 Strophen von je 8 Versen. Voraus geht ein Prolog in Prosa, der mit der Anrede an eine nicht genannte Königin beginnt, welcher der Plan des Werkes auseinander gesetzt wird. Wie die Woche aus 7 Tagen, so solle das Werk aus 7 hedades bestehen. Die erste hedad (21 Strophen) geht von Erschaffung der Welt bis Noah, und enthält 10 generaçiones. Wenn wir dem apocrifo de Elias glauben, el mundo auia de durar sseys mill annos de los quales fasta aqui ya tenemos cinco mill e quatroçientos e treynta passados fol. II. r.; die zweite hedad (von 26 Strophen) dauert bis Abraham und hat 10 generaçiones; die dritte hedad (40 Strophen) bis Moses, mit 6 generaçiones; die vierte (25 Strophen) bis David mit 7 generaçiones; die fünfte (27 Strophen) bis zum Anfang der babylonischen Gefangenschaft mit 14 generaçiones; die sechste (41 Strophen) bis zur Geburt Jesu Christi mit 13 generaçiones; die siebente (55 Strophen) bis zur Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt. Das Gedicht soll eine copilacion cassi repertorio fol. I. r. sein, der Verfasser will nur die Hauptthatsachen acopilar non alongando ni deteniendose en la narracion fol. I. r., damit man wie in einem Spiegel Alles sehen könne. Er wird die Geschichte des römischen Reichs erzählen, auch über Spanien berichten, welches los nobles reyes godos senorearon regnando por treynta e sseys reyes fasta el rey don Rodrigo que la perdio, en quien el nonbre de godos ya ouo çesado e de alli prosçediendo por cada vno de los otros reyes que vinieron en ssuþçesion, los quales fueron quarenta e quatro fasta la vuestra muy alta

e real ssennora a la qual suplico mande corregir e hemendar los errores e defectos desta obra que non tan conplida e perfectamente, de pequenno e rudo ingenio va hordenada. fol. II. v. Die erste so wie die drei letzten Strophen mögen hier einen Platz finden, da aus ihnen zur Genüge erhellt, wie das ganze Gedicht nur eine gereimte Chronik ist, der, auch dies sei noch angemerkt, Vignetten der einfachsten, um nicht zu sagen rohesten Art beigegeben sind.

La creacion del mundo. fol. III. r.

Al tiempo que fue del ssennor hordenado  
 Por nos el ssu fijo enbiar a nasçer,  
 Ssin otro ninguno conssejo tener,  
 Los çielos e tierra erio por mandado,  
 Lo qual como todo estouiese ayuntado,  
 Antes que por pies fuese repartido,  
 Por ençima de las aguas era traydo  
 Vu viento por boca de dios espirado.

Die drei letzten Strophen, fol. XLVI. r.:

Tras aquel Clemente sesto que otorgo  
 Plenaria yndulgençia en el pueblo rromano,  
 Fue luego Ynoçençio e despues del Vrbano  
 Con otro apostolico que sse llamo  
 Gregorio el onzeno tras quien començo  
 En toda la yglesia de Dios comunmente  
 La çisma de Vrbano e despues de Clemente  
 La qual en nuestros tienpos ya contesçio.

E fue ssu commienço quando contesçiera  
 El anno de mill e trezientos e ochenta,  
 Por ser la primera eleçtion violenta  
 A la qual dixieron non ser valedera  
 Los cardenales en esta manera,  
 Diciendo que avian elegido al Vrbano  
 Por miedo que ouieron del pueblo romano,  
 E por esso fue la eleçtion postrimera.

Tan bien devemos conosçer otrosi  
 Que desde ssant Pedro despues todos quantos  
 Onieron en Roma sseydo padres ssantos,  
 Sse acaban en los que deximos aqui,  
 E por esta horden contamos assi  
 Los enperadores dexando de aquellos

Que despues aca auemos notiçia dellos  
 Por muchos que se recuerdan de alli.

Den Anfang des großen Kirchenschisma (1378—1409) gibt der Verfasser in der vorletzten Strophe nicht genau an, wohl aber die Reihenfolge der Päpste. Da er nun von diesen Urban VI. (1378—89) und Clemens VII. (1378—94) als die letzten bezeichnet und von deren Zeit in der drittletzten Strophe als „nuestros tiempos“ spricht, so ist wohl anzunehmen, dieses Gedicht gehöre dem vorletzten Jahrzehend des 14. Jahrhunderts an; es würde demnach in die Zeit des Rimado de Palacio zu setzen sein.

---

Disputa entre un judio y un christiano sobre  
 estar ya abolida la ley de Moysen.

Auf der letzten Seite eines sehr kleinen oder vielmehr eines aus zwei Pergamenthandschriften des 13. Jahrh. zu einem vereinten Codex, der Gedichte und Schriften religiösen Inhalts umfaßt, findet sich diese disputa. Es ist ein Gespräch zwischen einem Juden und einem Christen, welcher Letzterer jedoch fast nur allein redet, ohne Viel vorzubringen, obwohl er oft davon spricht, wie er beweisen werde, sein Gott habe Himmel und Erde geschaffen, der Jude verkaufe den Sabbath u. s. w. Ob er diese Beweise geliefert, muß dahin gestellt bleiben, da wir nur diese eine Seite besitzen, welche als die letzte ein späterer Leser des eigentlichen Codex vermuthlich benutzen wollte. Uebrigens sind diese Zeilen nicht so alt als der Catalog angibt, denn sie gehören dem Anfang des 15. Jahrh. nach Schrift und Sprache an; ebenso wenig haben sie einen Titel, daher meinen Namensvetter kein Tadel trifft, einen solchen Pertz, Archiv. VIII. S. 814. nicht angeführt zu haben. Wunderbar ist, daß diese wenigen Zeilen einen Beweis liefern, daß wie jetzt, so auch schon in jenen Zeiten die „sehr katholischen“ Spanier im gewöhnlichen Leben Ausdrücke gebrauchten, welche in andern Ländern, selbst in den meisten Theilen Italiens, der Anstand in den Mund zu nehmen verbieten würde.

---



## Cuentos.

Während die Geschichte vom Kaiser Ottas und der Infantin Florencia, sowie die von Carlos Maynes und der Kaiserin Sevilla von Amador de los Rios in den Ilustraciones des fünften Bandes seiner Literaturgeschichte S. 344 fg. und S. 391 fg. veröffentlicht worden sind, hat Prof. Mussafia den cuento muy hermoso de una santa Emperatriz que ovo en Roma herausgegeben. Es ist dies nämlich die von demselben (Wien 1866) publicirte altspanische Prosadarstellung der Crescenciasage, welche auch Alfons der Weise zum Gegenstande einer seiner cantigas machte. Von diesen Gedichten besitzt die Nationalbibliothek in Madrid eine vom Padre Burriel im vorigen Jahrhundert angefertigte Abschrift (Dd. 74) des in der Cathedrale von Toledo befindlichen Manuscriptes. Diese Copie, welche ausdrücklich bemerkt, der Originalcodex habe in dem betreffenden Gedichte eine Lücke, liegt daher der Prof. Mussafia von Gayangos gesandten, sehr fehlerhaften Abschrift zu Grunde (in der ersten Strophe fehlt z. B. der ganze sechste Vers: E do demo que por tentar a cuydou vençer) und nicht eine Originaldhandchrift; eine solche besitzt die Nationalbibliothek in Madrid gar nicht. Uebrigens ist die Veröffentlichung der Gedichte des Königs Alfons neuerdings von Verschiedenen, unter Andern auch von Janer, beabsichtigt worden. Leider ist der real academia española, welche den mit zahlreichen, für die Kunstgeschichte so bedeutenden Vignetten ausgeschmückten Codex der beiden, welche die Escorialbibliothek besitzt, auf ihre Kosten zu veröffentlichen beabsichtigte, die Herausgabe zu diesem für Wissenschaft und Kunst gleich wichtigen Unternehmen verweigert worden.

Der cuento de las Estrellas ist eine astronomische Abhandlung, deren Zeichen jedoch h, l, 1 ist.

Im Escorial, August 1867.

Hermann Knust.

---

## Beiträge zur Kenntniss der französischen Sprache des XIV. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

---

### II. Der Consonantismus.

Der altfranz. und der neufranz. Consonantismus sind bekanntlich, abgesehen von den orthographischen Momenten, nicht wesentlich von einander verschieden. Die Consonanten sind im Großen und Ganzen so geblieben, wie sie der Genius der franz. Sprache in ältester Zeit aus den lateinischen gemodelt hat. Der Punkt, in dem Abweichungen stattfinden, sind aber die dialectischen Modificationen der alten Sprache, die die neue nicht mehr kennt, nicht mehr kennen darf.

Fragen wir, wie unsern Denkmälern nach das 14. Jahrhundert sich zu diesen dialectischen Modificationen stellt, so zeigt sich, daß es sich hierin ganz entschieden noch an die Sprache der früheren Jahrhunderte anschließt. Es ist bekanntlich der picardische Dialect — der Dialect des nordöstlichen Frankreich — der sich vor den andern Dialecten durch eine ganz spezifische Eigenthümlichkeit der Consonanten auszeichnet, indem er den harten Guttural oder auch *c* vor den weichen Vocalen an Stelle des gemeinfranz. Palatals *ch* und den Palatal *ch* an Stelle des gemeinfranz. Sibilanten setzt, so daß z. B. pic. *cacher* nicht = neufr. *cacher*, sondern *chasser* ist [Burguy I, 35 ff.].

Diese beiden Eigenthümlichkeiten aber herrschen noch in mehreren von den Denkmälern, auf die sich diese Skizze gründet, und weisen dieselben dadurch dem picardischen Gebiete zu, auch wenn dies nicht schon aus äußern Umständen hervorgeht. So Cond., II. C., C. de Tr. und Froiss., während die andern kaum hier und da eine picardische Form zeigen.

Eine Auswahl von Beispielen genügt, um dieses Factum zu illustriren.

*Cond.* cantant 47, 864, calengier 10, 41, caloir 21, 36, kemin 11, 65 neben cemin 13, 17, cevalier 14, 29 [doch chevalier 14, 52; 24, 27; 44, 757], coisir 34, 422, cief 28, 180, rice 16, 108, touce bouce 28, 187. 188, marce 29, 229, baceler 30, 260 etc.; und: *che* 14, 48, *chi* 12, 102 [doch *ci* 10, 34], *commenchier* 14, 52, *enrachiner* 21, 47, *sierviche* 20, 1 [doch *siervices* 20, 14: *rices*, ferner *mierei* 111, 365 und 15, 91. *rachinne*: *enracinne* 107, 239. 240, *chierf* ‘cervus’ 133, 1176. — *II. C.* castiel 17, 4, camp 47, 24, carbon 47, 26, *queval* 67, 5 [doch *cheval* 67, 3], *querquer* 141, 14, *quemin* 12, 20. *quief* 35, 25 [aber *chemin* 98, 6 und *chief* 137, 2], *quier* ‘carus’ 8, 8, *cose* 30, 6 [doch *chose* 32, 15], *rique* 5, 1 [sonst *riche*]; und: *chité* 4, 24 [doch *cité* 5, 1], *douche* Franche 4, 11, *fachon* 4, 23, *forche* 21, 24, *merchi* 18, 22, *scienche* 1, 2. — *C. de Tr.* *caucher* (chausser) 32, 18, *cevalier* 18, 9; und: *cha* 30, 18, *chaindre* 18, 14, *merchier* 16, 18. — *Froiss.* *cace* I. 8, *cambre* I. 20, *Carlemanne* I. 4, *cavance* I. 3, *cemin* I. 9 [doch *chemin* I. 27], *ceval* I. 25 [doch *chevaucer* I. 88], *bouce* I. 60, *marce* I. 19, *mescief* I. 46, *rafresqui* I. 37. *rice* I. 11, *touce* neben *touche* I. 56; und: *che* neben *ce* I. 2, *chil* I. 2, *chinq* I. 67 [doch *cinq* I. 73], *chité* I. 4, *anchyen* neben *ancien* I. 4, *pièche* I. 86, *proèche* neben *proèce* I. 3, *prononchier* I. 24, *rechut* 3. Sg. Pf. I. 9 u. s. f. —

Auffällig ist, dafs auch auslautend *ch* vorkommt und zwar nicht blofs für den Sibilanten wie in *douch* ‘dulcis’ *Cond.* 96, 11 neben *dous* ib. 141, 1467 und *douc* ib. 108, 260. 263, *tierch* *Cond.* 117, 590 und *II. C.* 11, 15 — sondern auch für den harten Guttural im Widerspruch mit der eigentlichen picard. Lautregel: *duch* *Froiss.* I. 5. 134, *lonch* ib. I. 4, *selonch* ib. I. 1, *sach* neben *sac* ib. I. 58, *sanch* ib. I. 118.

*Duch* verzeichnet auch Burguy I. 86 in *contre le duch* aus dem J. 1289 als picardisch. —

Gewifs haben wir es hier nur mit Orthographischem zu thun, und es ist nicht an eine Aussprache wie unser *sch* zu denken statt des Sibilanten (*douch*) oder vollends

statt des harten Gutturals (d<sup>uch</sup>). Ebenso mag die Vertretung von *ch* durch *e* vor weichen Vocalen (*rice*) nur graphisch sein und keinen Unterschied der Aussprache bedeuten. Doch steht wenigstens die letzte Vertretung in einem gewissen Zusammenhang mit der besprochenen wichtigen Eigenthümlichkeit des *picard.* Consonantismus, deren charakteristische Erscheinungsformen doch unmöglich blofs als orthographische Abweichungen gefafst werden können, ja auch noch im *neupicard.* Dialecte vorhanden sind. Wohl aber läfst sich denken, dafs dieser regelmäfsige dialectische Lautwandel ein weitergehendes orthographisches Schwanken zwischen *ch* und *e* beim Schreiben nach sich zog und so Schreibungen wie die vorerwähnten bedingte, denen wir phonetischen Werth beizulegen zaudern. —

Doch noch eine zweite dialectische Erscheinung ist wesentlich für den Nordosten des franz. Sprachgebiets, für die *picard.* und zugleich für die wallonische Mundart, und auch dieser begegnen wir in den oben genannten Denkmälern: das ist der Gebrauch des deutschen *w*, nicht nur für dieses selbst, sondern auch oft für *lat. v* und für den franz. Anlaut *hu*; die Aussprache dieses Consonanten wird etwa die des engl. *w* gewesen sein.

So z. B. *waignon* Cond. 67, 1604, *warde* H. C. 67, 13, *warder* Cond. 140, 1400, *wason* Fr. I. 89; *widier* Cond. 147, 2 und H. C. 135, 21, *wuidier* Fr. I. 194, *went* Cond. 31, 303, *wueil* C. de Tr. 13, 17 neben *vueil* ib. 13, 10, *vawasour* H. C. 155, 24, *prouwe* ib. 212, 11; *wit* '8' Fr. I. 62. 101 neben *luit* I. 89. 119, *wy* (*hui*) H. C. 52, 15 u. s. f.

Außerdem erscheint das *w* speciell in H. C. mehrfach auch lediglich zur Hiatusstilgung eingeschaltet, meist unter dem Einflufs eines vorausgehenden *u*: so *couwardie* 61, 2, *couwars* 187, 18, *lower* 58, 2, *aiwe* 30, 12, *ayeuwe* 120, 26, *euwist* 3. Sg. Impf. Cj. von *avoir* 191, 25 und ähnliche Formen, auch *Edouwart* Froiss. I. 5. — Wir werden beim Vocalismus auf eine scheinbar ähnliche Einschaltung von *w* stossen, die besser in jenem andern Kapitel betrachtet wird.

Im Uebrigen haben wir nur wenig noch über die

Consonanten zu bemerken; es betrifft den Wandel einiger Consonanten, die Umstellung von — re — und — er —, den Einschub des euphonischen d zwischen l und r oder n und r, endlich das s im Inlaut vor Consonanten.

Für den Wandel von Consonanten müssen wir uns begnügen, einige vereinzelte Thatsachen anzuführen. So steht: *trap* für *drap* Cond. 27, 154, was zu dem sp. port. *trapo* stimmt, einen wirklichen Aufschluß über die Etymologie des Wortes aber auch nicht giebt [vgl. Diez W. B. I. 159]. Umgekehrt liest man *endendeur* H. C. 149, 3 und *Andecris* ib. 129, 24 — wohl unorthographischer Weise. — Das altfr. Schwanken zwischen g und j im Anlaut, das im Neufr. zu Gunsten von j entschieden ist, begegnet noch in: *gardin* Cond. 78, 1969, H. C. 11, 5, Fr. I. 137, *gambe* Cond. 36, 468 neben *jambe* ib. 42, 686.

Ferner kommt Vertauschung von r und l vor: *mé-rancolie* Fr. I. 93 und *merancolieux* Desch. 20; *oliflambe* H. C. 165, 11 und 167, 6, *title* Fr. I. 152 (der Grundform entsprechend). Auch für s erscheint r: *merler* (mlat. *misculare*) H. C. 109, 10, *Guerelin* Doc. or. V (daneben *Gueselin* ib. IV, *Gleichin* ib. II, *Clequin* ib. XVII). — *Arme* 'anima' noch H. C. 212, 1. —

*Aséurance* Fr. I. 153 schließt sich noch an die ursprüngliche Lautentwicklung des lat. c zu franz. g an; freilich wäre auch ein Schreib- oder Lesefehler für *asé-gurance* (so z. B. ib. I. 117) denkbar.

Höchst eigenthümlich ist der Wandel von *paiement* in *pagement*, die sich neben einander Doc. or. XVII finden; er kann nur auf der Berührung von i und j einerseits und g und j andererseits beruhen.

Beispiele für die Umstellung von er und re finden sich bei Cond. und in H. C.: *deffremmer* Cond. 65, 1528 und 68, 1641 neben *deffermer* ib. 65, 1520, ebenso *deffremmer* H. C. 107, 16, *fremé* ib. 55, 13 und umgekehrt *fermir* für *fremir* ib. 58, 17 neben 3. Sg. Impf. Cj. *fremist* ib. 61, 26; *gouvrenoit* Cond. 152, 175, *vregier* ib. 96, 16, *vremeil* ib. 171, 68. — Entsprechend bei Desch. *froumi* 'formica' 27. —

Wichtig ist der Einschub von Hülfsconsonanten aus euphonischen Gründen, unter denen d, eingeschoben zwischen n oder l und r, die Hauptrolle spielt. — Der Einschub dieses d wird in unsern Denkmälern mehr oder weniger unterlassen.

Cond. und H. C. zeigen ganz entschiedene Abneigung gegen dasselbe und schreiben z. B. *amenrir* H. C. 166, 5, *engenrer* Cond. 103, 69, H. C. 10, 16, *tenrement* Cond. 76, 1924 und H. C. 45, 16, *venredi* Cond. 69, 1667 und H. C. 109, 26; *poure* 'pulvis' Cond. 43, 709.

Desgl. in den Futurformen, wo jener Einschub besonders in Betracht kommt: *tenrai* Cond. 11, 86, *venroit* ib. 29, 214, *voura* ib. 74, 1826 — doch *prendrai* ib. 27, 139; *souvenra* H. C. 9, 23, *tenra* ib. 26, 4, *volroit* ib. 92, 4 — doch *entreprendroit* ib. 111, 5. — Schwankend ist die Anwendung des euphonischen d bei Cuv., Desch. und Froiss., und es läßt sich nicht sagen, ob bei ihnen mehr Ab- oder Zuneigung in Bezug hierauf vorhanden ist; so *amendrir* Cuv. 17891 neben *amenrir* ib. 4283, *engendrer* Cuv. 560 und Fr. I. 190 neben *engenrer* Cuv. 681, *tendrement* Cuv. 236 und Fr. II. 395, *vendredi* Desch. 251 neben *venredi* ib. 246. 248; — *maintendra* Cuv. 4389 neben *tenra* Cuv. 4269 und *tienra* Fr. I. 146, *vendra* Cuv. 131, Desch. 123 neben *venra* Cuv. 4374, Desch. 149, *venroit* Fr. I. 14, *voldrai* Cuv. 740, *voudra* ib. 927, *vouldra* Desch. 74, *vodroit* Fr. I. 7 neben *vouldra* Desch. 73 und *faulra* ib. 72 u. s. w.

Gerade zwischen l und r wird der Einschub des euphonischen d seltner unterlassen. — Entschiedenere Neigung zum Einschub jenes d aber tritt in C. de Tr. und Doc. or. zu Tage: *appartiendra* Doc. or. XXI, *appartiendront* ib. IV, *maintendray* ib. XX, *prandre* ib. III, *prendray* C. de Tr. 18, 2, *revendront* Doc. or. XXIII, *vendra* C. de Tr. 18, 6; *voudroient* Doc. or. III, *vouldra* C. de Tr. 30, 20 — dagegen *prandre* und *venra* Doc. or. VI. Freilich sind diese letztern Denkmäler sehr wenig umfangreich.

Bei Cond. macht sich Abneigung gegen ähnliche Einschlebung eines euphonischen b zwischen Nasal und l

geltend; so findet man *humle* 99, 125 und öfter, *sanler* 28, 170, *ensanle* 67, 1611, *tranler* 166, 38. — Umgekehrt scheint in *sembable* Doc. or. XXI — wenn wir dem einzelnen Beisp. Vertrauen schenken wollen — das ursprüngliche l getilgt, das eingeschobene b erhalten, wohl in Folge von Dissimilation der Endsilbe -ble gegenüber.

Der letzte Punkt, der beim Consonantismus zu erörtern ist, ein für die Aussprache wichtiger Punkt, betrifft das s im Inlaut vor Consonanten.

Dieses s ist bekanntlich nur in der ältern Sprache graphisch vorhanden, und wir haben guten Grund zu der Annahme, daß es, so gut wie das s im Auslaut, anfangs auch gesprochen worden ist [vgl. Wackernagel, Altfr. L. und L. p. 125], wenigstens in sehr vielen Fällen. Rein orthographisch und ohne phonetische Bedeutung mag es schon in der alten Sprache da gewesen sein, wo es gleichsam als müßiges Einschießel erscheint ohne etymologischen Grund und eben so gut fehlen darf, wie in *ramposner* = ital. *rampognare* (Diez WB. I. 340), *resgner* 'regnare' u. s. f. Auch widerstrebt hier die Zunge dem Aussprechen vollständig; man lieh wohl nur dem vorausgehenden Vocal durch diese Schreibung mehr Gewicht.

Später verstummte das s allgemein und verschwand dann schliesslich auch graphisch bis auf wenige Ausnahmen im Neufranz.

Eine theilweise Bestätigung dieses Vorgangs liefern unsre Sprachdenkmäler aus dem 14. Jahrhundert: sie repräsentiren offenbar die Periode des allgemeinen Verstummens jenes s; denn die meisten H. C., Doc. or., Cuv., Desch., Froiss. — bieten schon eine ganze Reihe von Formen, in denen jenes s auch graphisch geschwunden ist, länger gewiß war es dies schon phonetisch.

Noch in den documentarischen Briefen des E. M. vom J. 1352 ist überall (vielleicht allerdings nur zufällig) das 's geschrieben, z. B. *escript*, *tousjours*, *couster*, *tost*, *prestre* u. s. w. Dagegen ist schon in H. C., das, wenn auch vielleicht noch aus der 1. Hälfte des Jahrh. stam-

mend, doch sicher jünger überliefert ist, das *s* in einigen Beispielen geschwunden: *diner* 112, 14 und 114, 22, *mainie* 185, 4 neben *maisnie* 192, 2, *ausmone* 216, 6. — Desgl. dann in den *Doc. or.* — also constatirt für ganz bestimmte Zeitpunkte — *notre* IV, VI, VIII, IX, X, XV neben *nostre* IV, *montré* XIV neben *monstré* XXII. — Mehr noch bei *Cuv. exploit* 4094 neben *exploit* 4478, *plaît* 'placet' 427. 435, *empêchement* 15613, doch *aumosnier* 359; ferner die 3. Sg. *Impf. Cj. desirât* 17982, *fût* 22717, *rendit* 22636, doch *tournast* 22527 <sup>1)</sup>. — Weiter bei *Desch. blâmer* 7, neben *blasmant* 70, *notre* 19. — Bei *Froiss. blâme* I. 9, *mâle* I. 10, aber *disner* I. 26, *resgner* I. 4; *remonstrâmes* I. 96 (hier ist freilich das *s* unursprünglich), doch *demorast* I. 21, *parlast* I. 13, *retournast* I. 16.

So halten wir uns für berechtigt, das beginnende Schwinden jenes inlautenden *s* in die 2. Hälfte des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen, denn dieser Epoche gehören, der Abfassungs- oder der Ueberlieferungs-Zeit nach, die Denkmäler an, in denen wir es beobachten. Demnach aber ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir auch schon für die vorausgehende Epoche, also vielleicht für das ganze 14. Jahrhundert, die Norm aufstellen, daß jenes *s* nicht mehr gesprochen ward!

Aus *Cuv.* gewinnen wir aber auch einen Anhaltspunkt für das beginnende Verstummen des auslautenden *s* (*z*), es finden sich nämlich in einer Tirade die Reime: *auctoritez* 15340: *amistez* 15364: *alez* 15365: *assez* 15374 neben *nomé*: *aisné*: *entré* — der deutlichste Beweis, daß der auslautende Sibilant hier nicht mehr zu sprechen ist, daß er in jener Zeit (Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh.) schon stumm war.

### III. Der Vocalismus.

Weit schwieriger in dem Wesentlichen aller seiner Erscheinungen zu erfassen als der Consonantismus ist

---

<sup>1)</sup> Die Cirenflexe sind natürlich Zuthat von den Herausgebern. —



der Vocalismus unsrer Denkmäler. Die Vocale bilden ja in jedem Sprachkörper das bewegliche Element, das man wohl mit Fleisch und Blut gegenüber dem festeren Knochengerüste — den Consonanten — verglichen hat. — Gewisse Vorkommnisse freilich, mehr oder weniger deutlich an alte dialectische Eigenheiten anknüpfend, lassen sich leicht überblicken und darstellen. Um so schwieriger ist es, in den sonstigen allgemeinen Schwankungen zwischen altfr. und neufr. Vocalstand und in dem Uebergang des einen in den andern eine feste Norm oder wenigstens einige Anhaltspunkte für die Beurtheilung zu finden.

Dies sei vorausgeschickt, um einen gewissen Maßstab für die im Folgenden versuchte Darstellung abzugeben.

Durch alle unsre Denkmäler ohne Ausnahme geht der Zug hindurch, e zu ie zu diphthongiren, und zwar sowohl das offene als das geschlossene e, doch sei bemerkt, daß nicht alle jene Denkmäler in gleichem Maße diesen Brauch üben; einige (besonders Cuv. und Desch.) verrathen geringere Vorliebe für ihn, andre desto stärkere. —

Blicken wir auf die Geschichte dieses lautlichen Vorgangs zurück, so finden wir als seine eigentliche und ursprüngliche Heimath die Picardie; der burgundische Dialect hatte für beide Arten von ie (iè und ié) nur ei, der normannische das undiphthongirte e; das gleichsam neutrale Gebiet von Île de France aber vereinigte alle 3 Arten von Lautausdrücken in sich und hatte ie oder e (seltner ei) für è, ei (selten ie) für é. Seit der Mitte des 12. Jahrh. aber schon kam das picard. ie für é allgemein in Geltung und hat lange geherrscht. Natürlich daher, daß auch unsre Denkmäler, die aus Mitte und Nordosten Frankreichs stammen, beide ie bieten. — Das ei von Burgund und Île de France für é begegnet nur noch an einer Stelle Cond. 175, 224. 225, wo *volontey* und *pitei* reimen. —

Aus der Unzahl von Beisp. dürfte es genügen eine Reihe auszuheben zum Beleg.

1.<sup>o</sup> für ie = è: *apieller* Cond. 37, 515 und H. C.

106, 8, *apries* Cond. 16, 110 und Fr. I, 2, *biel* Cond. 16, 127, H. C. 147, 16. Fr. I. 10, *cief* Cond. 28, 180, *quief* H. C. 35, 25, *chief* C. de Tr. 22, 19, Cuv. 441, *cier* Cond. 16, 99, *chier* H. C. 1, 6, E. M. II, Doc. or. XXIV (hier sonst oft *cher*), Cuv. 129, Desch. 23, Fr. 1, 64, *iestre* Cond. 9, 2, *miervelle* ib. 31, 295, *priesse* ib. 67, 1601, *piere* ib. 64, 1487, *priestre* ib. 132, 1138, *quiel* Doc. or. VI, *tiel* ib. XVIII, *tierme* Cond. 84, 2213, *tiermine* ib. 118, 617, *tiere* H. C. 143, 7, *terre* Cond. 14, 58, *tieste* H. C. 108, 24 und 206, 19, *viers* Cond. 10, 53, *deviers* Fr. I, 17; dann besonders in der Endung — *iel*: *cantiel* H. C. 6, 16, *chastiel* Fr. I. 8, *coutiel* H. C. 15, 19, *mantiel* Fr. I. 69, *martiel* H. C. 146, 10, *monchiel* ib. 7, 8, *nouviel* Fr. I. 63, *rapiel* H. C. 36, 12, *vassiel* Fr. I. 120; desgleichen in der 3. Pl. Pf. der 1. Conjug.: *laissièrent* ib. I. 114 u. s. w. — ganz parallel dem Gebrauch des *ie* für *é* in den Endungen des Infin. und des Ptc. Pf. — Diese Diphthongirung tritt also, wie die Beisp. zeigen, vorwiegend vor *l*, *r*, *s* ein. —

2.<sup>o</sup> Beisp. für *ie* = *é*. Hier sind besonders Infin. und Ptc. Pf. der 1. Conjug. oder Nominalbildungen ähnlicher Gestalt anzuführen; doch ist allgemein Regel, daß diese Diphthongirung von der Natur des vorausgehenden Consonanten abhängig ist, indem sie nur nach den Zischlauten *ch* und *g*, nach den Sibilanten *c*, *s*, *ss* und öfter auch nach *d*, *t*, *r* stattfindet <sup>1)</sup>.

So die Infinitive: *avanchier* Fr. I. 94, *chevauchier* H. C. 7, 25, *courouchier* H. C. 56, 4 und Fr. I. 17, *remuchier* H. C. 1, 2; — *atargier* Cond. 9, 22, *engaigier* H. C. 2, 8, *jugier* H. C. 86, 26, Desch. 24, Fr. I. 49, *logier* H. C. 139, 1, Cuv. 22599, Desch. 68, Fr. I. 29, *mengier* Cond. 9, 21, H. C. 8, 3, Cuv. 240, Fr. I. 55, *obligier* H. C. 2, 12, *vengier* Cond. 10, 42; — *coucier* Cond. 51, 1017, *efforcier* Cuv. 16773, *lancier* ib. 17812; — *auctorisier* H. C. 1, 3, *brisier* *froissier* Cond. 32, 335, *laissier* Desch. 17; — *aidier*

---

<sup>1)</sup> Sie läßt sich daher recht wohl, wie Wackernagel: Altfr. L. u. L. p. 146 thut, als eine Angleichung des *e* an den vorausgehenden Halbconsonanten anseln.

Cond. 10. 61 und 43, 730, H. C. 34, 3, Cuv. 163, Desch. 24, Fr. I. 31, *cuidier* Desch. 55, *plaidier* H. C. 100, 24; *acutier* ib. 2, 9, *acointier* ib. 100, 17, *apointier* Cuv. 7063, *exploittier* Desch. 69, *retraitier* Cuv. 354, *tretier* Fr. I. 2; *afondrier* H. C. 124, 16, *declarier* ib. 124, 4, *desirier* ib. 71, 3 und Cuv. 22591, *empirier* Cuv. 962. —

Ferner die Participien: *brochié* H. C. 64, 14, *couchié* Fr. I. 3, *efforchiet* ib. I. 57, *perchié* C. de Tr. 26, 8, *trebuchié* ib. 33, 7; *chargié* Cuv. 903, *jugiet* Fr. I. 46, *logié* Cuv. 4441, *mangié* E. M. II, *vengié* C. de Tr. 14, 13; — *auctorisié* Cuv. 341, *brisié* H. C. 51, 3, *brissié* Fr. I. 18, *laissiet* H. C. 9, 22, *laissié* Cuv. 858, Fr. I. 29, *lancié* Cond. 67, 1598 und Cuv. 1035; — *aidié* Fr. I. 7; *exploitié* Cuv. 4207 etc.

Endlich die Nominalbildungen: *achier* H. C. 64, 7; — *duchié* H. C. 94, 12, C. de Tr. 15, 14, Desch. 108, *marchié* C. de Tr. 14, 25, Cuv. 368, Desch. 243, *marchiet* Fr. I. 81, *pecié* Cond. 17, 162, *pechié* C. de Tr. 15, 3, *pechiet* Fr. I. 19.

Von allen diesen Wörtern mit wirklicher Diphthongirung eines geschlossenen e ist getrennt zu halten die große Zahl derjenigen, denen der Diphthong ie nicht durch einen lautlichen Vorgang, sondern vermöge ihres Ursprungs zukommt und erst im Neuf Franz. der Analogie zu Liebe ganz abhanden gekommen ist, während die altfr. Sprache bei ihnen höchstens Nebenformen mit einfachem e kennt; in ihrem äußern Habitus fallen beide Arten von Wörtern ganz zusammen.

Beispiele hiervon, die sich in unsern Denkmälern noch in großer Menge finden, sind: die Infinitive *aprochier* *reprochier* Cuv. 448. 7058 (spätlat. *appropriare* *repropiare*), *commenchier* (\**com-initiare*) C. de Tr. 13, 17, *exauchier* (\**exaltiare*) H. C. 1, 10, *menachier* (\**minaciari*) H. C. 2, 16; *calengier* (*calumniari*) Cond. 10, 41, *changier* (spätlat. *cambiare*) Cuv. 6372; — *anoncier* (*adnuntiare*) Cond. 29, 226, *baisier* (\**basiare*) H. C. 124, 6, *drecier* (\**directiare*) Desch. 68; — die Participien: *abregié* (v. *abbreviare*) Cond. 44, 746, *songié* (v. *somniare*) C. de Tr. 15, 20 u. s. f.; — die Wörter: *dangier* (\**damnarium*) C.

de Tr. 33, 25, *legier* (\**leviarius*) Cuv. 365; *congiet* (*com-  
meatus*) Cond. 28, 166. —

Doch die soeben ausführlich besprochene Diphthongirung ist nicht das einzige Moment in dem Vocalismus unsrer Denkmäler, das an dialectische Eigenheiten erinnert. Auch deutliche Spuren burgundischer Vocalisirung lassen sich durch fast alle hindurch verfolgen (nur die sehr wenig umfangreichen documentarischen Werke E. M. und Dor. or. bieten keine Belege).

Da ist besonders die Diphthongirung von *i* zu *oi* — ein burgundischer Zug, der aber auch auf Isle de France sich ausdehnte — und dann der Wandel des einen *a* in das getrübte *ai* — eines der Hauptkennzeichen des burgund. Vocalismus. — So finden sich: *loiyer* Cond. 109, 310, *loïer* H. C. 75, 18, *loié* Cuv. 6446, *loyer* Fr. I. 89; *proier* Cond. 91, 95, H. C. 54, 2, Desch. 249 (hier sogar im Reim *envoya: proya*), *proïere* Cond. 94, 104; *proïsier* C. de Tr. 18, 4; *renoier* H. C. 52, 24, Cuv. 15400 u. s. f. — Dann: *Baivière* Cond. 148, 45, *Braibençon* Cuv. 551 und *Braibant* Fr. I. 72, *caicoit* (*chassoit*) Cond. 116, 541, *gaisté* C. de Tr. 14, 14; endlich besonders eine Reihe von 3. Pl. Impf. Cj. der 1. Conjug.: *alaissent* H. C. 12, 9, *amenaissent* Fr. I. 358, *gardaissent* ib. II. 225, *jetaissent* ib. I. 330, *pensaissent* ib. II. 173, *portaissent* ib. I. 306, II. 205, *rentraissent* ib. II. 173, *trouvaissent* ib. II. 86 (daneben mit *a*: *armassent* ib. II. 205 etc.). —

Endlich aber mangeln unsern Denkmälern selbst einige Spuren normännischer Vocale (oder wenigstens Vocalschreibungen) nicht; besonders begegnet *u* für beide *ou* (*ubi* und *aut*), so Cond. 29, 210 und 30, 261, H. C. 163, 9, E. M. II; ebenso auch *crupe* für *croupe* H. C. 149, 25, *juer* für *jouer* Fr. I. 6; dann *u* für *o* im Nasal: *Charlum* H. C. 194, 22. Dazu kommen die Formen *glore* I. 3, *histore* I. 3, *mémore* I. 3, *victore* I. 344 bei Froiss., sowie *matère* Duch. 265 — sämtlich ohne das gemeinfranz., aus der lat. Endsilbe attrahirte *i* und dadurch als normannisch deutlichst characterisirt; dazu endlich auch *clostre* für *cloistre* Fr. I. 95. — Auch die

Erweiterung von *i* zu *ei* in *logeis* für *logis* Desch. 36, Fr. I. 132 und öfter ist normannisch. —

Derartige vereinzelte Elemente aus andern Dialectgebieten als der eigentlichen Heimath sind ja in so vielen altfr. Werken anzutreffen, mögen sie dem Autor oder mögen sie lediglich der äufsern Ueberlieferung durch Schreiberhand angehören. — Wir dürfen aber bei diesen unsern Sprachdenkmälern aus dem 14. Jahrh. besonders hervorheben, dafs die dialectischen Beimischungen so gering sind, und darin ein Zeichen sehn, dafs eine allgemeine französische Sprache — wohl in Ile de France wurzelnd — sich immer schärfer herausbildete, wie ihre ersten Anfänge ja schon in den Werken des stilgewandten Epikers aus Troies in der Champagne zu finden sind. —

Ein weiterer Zug, der mich für den Vocalismus unsrer Denkmäler bezeichnend dünkt, und dessen einzelne Erscheinungen einer gesonderten Zusammenstellung werth sein dürften, ist eine gewisse Neigung zu dem dumpfen *ou* an Stelle des ursprünglichen und gemeinromanischen *o* — eine Neigung, die überhaupt im Altfr. das Gebiet des *o* einigermafsen beschränkt durch zahlreiche Nebenformen; das Neufr. ist meist zu dem ursprünglichen Laute zurückgekehrt oder hat ihn auch in *eu* verwandelt. Unsere Denkmäler sind hierin also dem alten Stande, oder wenigstens der alten Freiheit der Vocalisirung, ziemlich treu geblieben.

So: *aumousnière* Cond. 47, 883; *coulon* 'columba' Cuv. 6797; *coulourer* Fr. I. 2; *courner* ib. II. 387; *demourer* Cond. 14, 46, E. M. II, Doc. or. III. V, Cuv. 15587, Desch. 29 und 3. Sg. Pr. I. *demoure* Fr. I. 5 neben: *demorer* Cond. 9, 16, H. C. 19, 18, Doc. or. VII, Cuv. 184, Fr. I. 4 und 3. S. Pr. I. *demeure* Cond. 20, 16, H. C. 7, 3, Imperat. *demeure* H. C. 67, 8, *demeurent* Cond. 10, 37 und Cuv. 15291 [entsprechend *deveure* Cond. 185, 293 und 10, 29, *labeure* 3. Sg. Pr. Cj. E. M. II]; *espouren* Cond. 35. 426; *enfourmer* Fr. I. 5, *fourme* Cond. 150, 106, Doc. or, XII, Fr. I. 53, *fourmer* H. C. 22, 14; *flourin* Desch. 175; *flour* Cond. 59, 1288, H. C. 65, 22 neben *flor* Cuv. 331 und

*fleur* H. C. 195, 19; *foul* Cuv. 15399; *fourfait* H. C. 190, 12; *fourtement* Fr. II. 88; *houmage* C. de Tr. 21, 16, *oumaige* H. C. 178, 14; *ouffrir* Doc. or. XVII; *paroule* Desch. 199; *plourer* Cond. 69, 1672, Cuv. 22686, Desch. 28, neben *plorer* H. C. 19, 1, Cuv. 236, Fr. I. 25, *pleur* als Subst. Cuv. 22778, *pleurent* H. C. 230, 31, *pourchiel* H. C. 6, 1; *pourte* Cond. 143, 1518; *prisounier* C. de Tr. 33, 24; *prouchain* Cuv. 15394, Desch. 60 neben *prochain* Cuv. 15404, Desch. 83; *prouesce* Cuv. 4271, *prouaice* Cond. 26, 117; *proufit* E. M. I, Doc. or. XXII, Desch. 18, Fr. I. 6 neben *pourfit* Fr. I. 124, *proufitable* E. M. I, *prouffiter* H. C. 15, 4; *proumis* Cond. 27, 143 und Fr. I. 119; *renoumée* C. de Tr. 31, 6; *reprouche* Desch. 60 neben *repreuchier* C. de Tr. 32, 25; *souleil* Desch. 263; *sour* Cond. 35, 444 und in Zusammensetzung: *sour-monter* Cond. 11, 79 und *sourquerre* ib. 9, 4; *voulanté* C. de Tr. 14, 16, *voulenté* Desch. 18. 53, *voulentiers* Desch. 50, Doc. or. XXII neben *volenté* E. M. II, C. de Tr. 21, 11, Cuv. 127. 845, *volunté* Desch. 265. 109, *voluntiers* Doc. or. XI.

Dazu noch einige Wörter, denen ursprünglich gar kein o zukommt: *doumage* C. de Tr. 21, 11 neben *damage* E. M. II und *damage* Fr. I. 9; *ouser* Cuv. 15573; *oussy* H. C. 23, 4. —

In vielen andern Fällen ist gerade dem Neufr. die Verdümpfung ou eigenthümlich, während im Altfr. o das Gewöhnliche ist: hier stehen unsre Denkmäler mitten inne, indem sie das Eine neben dem Andern bieten, das Alterthümliche neben dem Modernen, wie dies in einem Stadium des Uebergangs zu sein pflegt: *coup* H. C. 107, 10. 115, 15 neben *cop* Cond. 32, 310, H. C. 9, 7, Cuv. 446, *copper* H. C. 9, 11, Desch. 235, *coper* E. M. II, Cuv. 16807, Fr. I. 52; *couroit* Fr. I. 52 neben *corru* Cond. 104, 102; *couster* H. C. 62, 19; *joïr* Doc. or. XXIII; *jor* Cuv. 15475; *louer* ib. 425 neben *loer* Cond. 32, 339, E. M. II, Doc. or. III, H. C. 1, 8; *retorner* Cuv. 456; *tormenter* Cuv. 266; *vouer* Cuv. 22706, Fr. I. 118 neben *voer* H. C. 68, 19 — aber auch mit weiterer Modification des o: *veuer* H. C. 61, 16 [dieselbe Modification in *espeuser* H. C. 221, 9 und *espeusement* ib. 220, 18]; ferner *trouver* neben *trover*, *vouloir* neben *voloir*, *mourir* neben *mo-*

rir u. s. f., worauf wir beim Verbum zurückzukommen haben. —

Dann aber giebt es mit ähnlicher schwankender Vocalisirung noch eine ganze Klasse von Wörtern, die gesondert zusammengestellt werden müssen; das sind die Substantiva, die sich an lateinische auf *-or* anschließen. Sie haben im Neufr. durchweg die Endung *-eur* angenommen; im Altfranz. wechselt das ursprüngliche *-or* mit *-ur*, *-our* und *-eur*; das erste ist burgundisch, das zweite normannisch, die beiden letzten sind picardisch; *-eur*, das auch in Ile de France herrschte, gewann im Laufe der Zeit die Oberhand über die andern dialectischen Formen, und auch das Neufranz. ist, bei einer so häufigen Nominalendung, nicht von dem einmal Adoptirten zu der lat. Grundform zurückgekehrt, wie es bei Stammsilben so oft gethan hat [vgl. Burguy I. 26].

Unsere Denkmäler aus dem 14. Jahrh. nun stehen darin noch auf altfranz. Basis, nur dals das burgundische *-or* selten ist (Cuv., Froiss.), während die picardischen *-our* und *-eur* allgemein erscheinen, und bald das Eine, bald das Andre überwiegt.

Beisp. sind mit *-or*: *contrerollor* Doc. or. XVIII, *grignor* Fr. I. 117, *hounor* Cuv. 593. 4144, *monseignor* ib. 740, *seignor* ib. 4186;

mit *-our*: *ambasadour* Fr. I. 111; *chaleur* Desch. 67; *Chandelour* Doc. or. XXI; *clamour* Cond. 26, 102; *coulour* Cond. 34, 411, *coullour*: *deshonour*: *majour*: *tristour*: *valour* etc. H. C. pag. 34 in den Reimen einer Tirade; *corneour* Cond. 15, 69; *creatour* ib. 18, 192 und dass.: *majour*: *pastour*: *vigour*: *vawasour* H. C. pag. 155; *donneour* Cond. 90, 51; *emperour* Fr. I. 4; *error* Cuv. 18045; *folour* Desch. 49 (merkwürdiger Weise im Reime: *meilleur*), *grignour* Fr. I. 107; *honour* Cond. 9, 6, *honnour* Cuv. 277; *labour* Desch. 14; *menour* Cond. 91, 63; *oudour* ib. 18, 173; *paour* C. de Tr. 26, 3, Cuv. 4404, Desch. 60; *plusour* Desch. 66; *peceour* Cond. 94, 191; *signour* Cond. 14, 39; *valour* ib. 26, 118; *vavassour* ib. 25, 74; —

mit *eur*: *conquereur* Desch. 27; *couleur* H. C. 92,

13; *doleur* Cond. 11, 84, Desch. 45; *grigneur* Fr. I. 362; *honneur* E. M. I, Doc. or. XIV, Cuv. 18, Fr. I. 97; *meilleur* Desch. 48; *signeur* Cond. 18, 175; *teneur* Fr. I. 46 u. s. w.

Man sieht deutlich, welche hervorragende Rolle das *ou* in dem Vocalismus unsrer Denkmäler spielt, wie es einerseits neufranz. Formen beginnen läßt, andererseits ihrem vollen Durchbruch Einhalt thut.

In vielen der zuerst für das *ou* angeführten Beispiele möchte ich den Eintritt dieses Lautes als eine Verdumpfung auffassen, die durch die Tonlosigkeit des Vocals hervorgerufen worden ist; denn ein Vocal, den kein Ton schützt, ist ja immer am leichtesten Schwankungen und Ausweichungen unterworfen, so lange die Sprache sich in ihrer Orthographie der einzelnen Wörter noch nicht ganz festgesetzt hat. So in *coulon*, *courne*, *fourfait*, *houmage*, *ouffrir*, *prisonnier*, *prouchain*, *proufit*, *proumis*, *renoumée*, *souleil*, *voulenté* etc.

Dieselbe Erscheinung der Verdumpfung oder Ausweichung tonloser Vocale begegnet nämlich auch noch in einigen andern Fällen, so: *anemi* Cond. 9, 12; *Jahan* ib. 99, 103; <sup>1)</sup> *manace* ib. 178, 45; *nasance* H. C. 17, 19 neben *naissance* ib. 18, 11 (a hier freilich ursprünglich); *pastéiz* für *postéiz* Cuv. 334; *oveeques* Doc. or. XXI; *tauxé* ib. XXI. — Hieran reihen sich als Beispiele von Vocalschwankungen in tonlosen Siben: *honnerer* Cond. 9, 15, Cuv. 276; *honorer* Fr. I. 6, *honnorer* Cuv. 426, *honourer* Fr. I. 3, *onnourer* Cuv. 296; *ordener* Cond. 15, 77, *ordenner* Doc. or. X, *ordonner* ib. XX; *vigereus* Cond. 10, 31; — *connaissance* Cond. 14, 42, H. C. 18, 5, *connoissance* H. C. 70, 4, *recongnoissance* Doc. or. VIII,

---

<sup>1)</sup> Wenn dagegen in den Doc. or. Johan XVIII neben *Jehan* z. B. XXIV steht, so ist darin lediglich einer der Latinismen zu sehn, an denen diese Documente reich sind, wie die Ausdrücke und Formen: *ad* Präpos. XXI mehrfach, *circumstance* XXI, *en déductione* XVIII, *her* neben *hoir* (*haeres*) XIV, *non* als Negation beim Verbum XVII [*et pour ce que nous non avoïens spécial mandement*], *possider* XXIII, *summe* XVII genugsam zeigen.



congnissoit Fr. I. 11, connistra H. C. 99, 19; comparison H. C. 85, 15; rigion Cond. 70, 1714; traviller Cuv. 888 u. s. f.

Hervorzuheben ist ferner das Vorkommen gewisser alter Nebenformen, die hier im 14. Jahrh. noch nicht den strengen Principien der neufranz. Sprache haben weichen müssen. —

So: *avoec* Cond. 17, 135, *aveuques* H. C. 20, 13 neben dem gewöhnlichen *avec*; *boim* Cond. 18, 173 (picard.) neben dem gewöhnlichen *bon*; *bos* Cond. 24, 50 statt des gewöhnlichen *bois*; *feu* 'ignis' H. C. 193, 7, Cuv. 143, Desch. 242 neben *fu* H. C. 193, 10, Desch. 234 (im Reime); *jone* H. C. 5, 24, Fr. I. 9, *jösne* Desch. 52, *jonesse* H. C. 3, 25, *joneche* Fr. I. 4 neben *jeune* Desch. 56, *juenesse* ib. 143; *pau* 'wenig' Cond. 20, 26, H. C. 1, 12, *po* Cuv. 22605, Desch. 4, *pou* Doc. or. I, Desch. 16, *poi* Cond. 79, 2032, Cuv. 112. 6805 neben *peu* Cond. 25, 83. 79, 2034, H. C. 6, 9, Cuv. 241; *poissant* Cond. 11, 89, Cuv. 580, *poissance* Cond. 14, 41, H. C. 16, 21 neben *puissance* H. C. 17, 22. Als Einzelheiten seien noch angeführt: *roïne* H. C. 14, 1, Fr. I. 4 u. s. f.; *fenir* Cuv. 22763; *abuvrer* Cuv. 6721.

Hierher sind jedoch nicht zu rechnen die Nebenformen, die nur auf einer kleinen Abänderung der Schreibung beruhen, während sie — wenigstens in der Zeit, um die es sich hier handelt — denselben Laut besitzen, so besonders die Formen mit Wechsel von *ue*, *oe*, *eu*, *uen*, *oeu* — welche sämmtlich nichts als Zeichen für den einzigen Laut *ö* sind; so: *buef* Desch. 146 neben *beuf* ib. 114; *coer* Cond. 48, 908 neben *cuer* ib. 13, 2 und *coeur* C. de Tr. 32, 14, *cueur* Desch. 29; *duel* H. C. 185, 23, *doel* Cond. 15, 85, *deul* C. de Tr. 31, 8, *doeul* ib. 14, 15 etc. —

Nur eine Seite bleibt bei dem Vocalismus zu betrachten übrig, jedoch eine sehr wichtige und einigermaßen schwierig zu behandelnde. Das sind die Verhältnisse des Hiatus.

Es ist charakteristisch für das Altfranz., daß es den

Hiatus im Innern der Wörter duldet, ja gerade recht häufig bietet; es ist eben so charakteristisch für das Neufrenz., daß es bis auf wenige Ausnahmen jenen Hiatus durch die Mittel der Vocalverschleifung und Vocalzusammenziehung verbannt hat [vgl. Burguy I. 27]. — Aus metrischen Gründen bedient freilich auch das Altfranz. sich dieser Mittel zuweilen, und gerade dadurch wird es in der altfranzösischen Poesie oft so schwierig, über die eigentliche Natur eines Verses definitiv zu entscheiden.

Für uns kommt es nun darauf an zu untersuchen, wie sich unsre Denkmäler zu diesem Processe stellen: ob sie noch dem altfranz. Princip folgen, oder ob sich bereits Anfänge zu dem modernen Princip der Hiatusstilgung nachweisen lassen.

Wie wir sehen werden, ist die Hiatusstilgung in der That nicht selten, aber die Vocalverschleifung speciell ist nicht immer auch graphisch vollzogen, und wir müssen daher unsre poetischen Denkmäler besonders in's Auge fassen, um uns des metrischen Criteriums für die Beurtheilung — ob Hiatus, ob Verschleifung — bedienen zu können.

Aus dem oben Bemerkten geht allerdings hervor, daß wir nicht berechtigt sind, in dieser bloß metrischen Verschleifung bestimmt schon das neufrenz. Princip zu erkennen, da ja die altfranz. Poesie derartige Verschleifung auch kennt. — Trotzdem dürfte es, angesichts der Beisp. mit wirklich graphischer Hiatusstilgung, wohl nicht ungerechtfertigt sein, auch die zahlreichen Fälle metrischer Verschleifung aus unsern Denkmälern zusammenzustellen; denn gerade ihre nicht unbedeutende Zahl deutet doch entschieden die beginnende Hinneigung zu dem modernen Princip an.

Wir verzeichnen zuerst die Beispiele wirklich graphisch vollzogener Hiatusstilgung durch Vocalverschleifung; sie kommen beinahe aus allen unsern Denkmälern zusammen, mit Einschluss der prosaischen, die dann bei der Frage der metrischen Verschleifung natürlich nicht mit in Betracht kommen können.

So *Cond. Ptc.* reçut 120, 685; Inf. vir (f. *vêir*) 175, 228; —

*H. C.* die *Ptc.* acrut 5, 18; conmut 111, 12; mescreu 20, 24; perchut 237, 3 neben percheu 237, 6; —

*C. de Tr. d. Inf.* voir (f. *vêoir*) 28, 5; —

*Doc. or.* das *Ptc. du XVIII*; mesmement XXI (alt meismement); rençon XVI neben raençon V; — *Cuv. re-congnu* 516; —

*Desch.* die *Ptc.* but 215, déçu 31, vu 109; 3. Pl. Impf. Cj. dussent 251; die Inf. pourvir 79, vir 219, 15; raençon 257 (sonst auch raençon noch); —

*Froiss.* das *Ptc.* eslu I. 294; 1. Pl. Pf. pusmes I. 185; 3. Sg. Pl. Impf. Cj. esmuist esmuissent I. 79, reçust rechussent I. 113. 114; armure I. 288. —

Zahlreicher noch sind die Fälle metrischer Verschleifung in unsern poetischen Denkmälern, und zwar wächst ihre Zahl sichtlich mit der Zeit, wie Aehnliches auch bei der vorstehenden Beispielsgruppe zu beobachten ist.

Bei *Cond.* sind die Beisp. noch selten; ich kann dort sicher belegen nur 1. 3. Sg. Pf. eu und eut in den achtsilbigen Versen:

Deus | en|fans | eu | de | mon | ma'ri 140, 1401.

und: Et | main|te | fois | en | ent | le | pris 115, 523.

Mehr Fälle bietet *H. C.*, so seur 'securus' 48, 8 in dem Alexandriner:

Pour | vo | gent | sous|te|nir || et | en | seur | pen|se|ment;  
ferner die 1. 3. Sg. Pl. Pf. decheus 147, 16; deut 4, 19, sceut 8, 15 und 41, 25, teut 93, 12; peurent 58, 6, recheurent 238, 11, sceurent 41, 23, seurent 238, 5; 3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 79, 26 und 115, 15 neben déust 81, 25; peussent 121, 17; *Ptc.* Pf. decheut 87, 15.

*C. de Tr.* cheu 28, 12 in dem Verse:

Il|is|ten|dy | son | glai|ve || si | que | Bom|bourc | est | cheu.

Ebenso *Cuv.* armeure 656, 781, 784, 15380 u. s. f. . : z. B.: Les | mors | ont | dé|nu|é || et | les | ar|meu|res | pris 781; sceurement 18072; vesteure 204 in dem Verse:

Re|gar|dez | com | il | a || sa | ves|teu|re | soullie;

ferner 3. Sg. Pl. Pf. apercent 711 in dem Verse:

Et | quant | li | bers | Ber|tran || a|per|ceut | clè|re|ment;  
percent 18478, pleut 22560, recent 22684, 6474, 6575, z. B.:

Et | re|ceut | des | bar|ons || et | foi | et | loi|al|tez 6474;  
scent 7068, 7112; receurent 16844, sceurent 15412; —  
3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 4423 neben déust 16747 in den Versen:

Et | que | ja|mès | de | là || ne | deust | pié | re|tour|ner  
u.: Sans | sa|voir | qu'il | dé|ust || is|sîr | sur | le | sent|ier;  
sceussent 17032 in dem Verse:

Qui | sceus|sent | vi|ser | tour || ,ne | en | fais | ne | en | dis;  
endlich die Ptc. Pf. receu 464; veu 17966 in:

Tel | ne | l'eut | on|quès | veu || qui | grant | bien | en |  
compta.

Viele Beisp. besonders bei *Desch.*, so weit es sich bei der Unsicherheit metrischer Regeln und der Mannichfaltigkeit der lyrischen Versformen beurtheilen läßt: so seurté 67. 1, 9 in dem Verse:

Et | si | leur | doit || tout|e seur|té | quer|re;

1. Sg. Pf. sceus scœu 34 in den Versen:

Je | pra|ti|quai || tant | que | je | sceus | com|pran|dre 1. 4.

Je | scœu | les | loys || et | les | de|créz | en|ten|dre 3. 2.

3. Sg. Pf. sceut 244 in dem Verse:

En | ce | temps | bien | se | sceut | ai|dier;

3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 21, deussent 102 in den Versen:

Qui | deust | faire | un'e | che|vau|chie 2. 1.

und: Es|tre | deuss|ent, | de | quoy | je | me | dé|bat 3. 1;  
peust 130. 1, 5:

Qu'om | peust | finer | en | deux | vaiss|eaulx;  
deist 21, deissent 54 in den Versen:

Et | que | chas|cun | deist, | je | l'ott|rie 2. 3.

Lui | fall|oit | gens | qui | deiss|ent | vé|ri|té 1. 7.

2. Pl. veissiez 43:

Et | au | con|seil | veiss|iez | chas|cun | fu|ir 2. 4.  
und so ziemlich durchgehends.

Dagegen findet sich der Hiatus in den Versen:

Ne | qui | scé|ust | res|pon|dre à | son | lan|ga|ige 101.  
und: Pas|mez | ché|it | tous | es|ten|dus 232.

Zum Ueberfluß seien auch aus den andern Denk-

malen noch einige Beisp. für den vorhandenen Hiatus angeführt aufser denen, die schon gelegentlich vorgekommen sind: *aijde* Cuv. 7044, *gaain* H. C. 136, 26, *hayne* Cuv. 6633; *éaige* Cond. 75, 25; *raençon* Cuv. 4059; *roïne* H. C. 14, 1; *arméure* ib. 157, 18, *asséur* Cond. 59, 1293, *éur* 'augurium' ib. 59, 1294; dazu mit Dihärese: *mortéulz* H. C. 150, 16 in dem Alexandriner:

Que | sur | yaulz | en|tour|a || ly | mor|té|ulz | a|nois

Zu gedenken ist hier ferner noch der Vorliebe, die sich in *Doc. or.* und bei *Froiss.* für den Hiatus im Zusammenhang der Worte zeigt, da wo sonst Apostrophirung üblich ist, so *Doc. or.* *je auray* VII, *je estoie* XXII, *queil* I, *se il est* XX, *se obligera* X u. s. f.; *Froiss.* *ce estoit* I. 48, *de euls* I. 162, *de un chevalier* I. 24, *de une chité que on nomme* I. 71, *que il parent* I. 13, *que on avoit* I. 66 u. s. w. —

Zuweilen kommt es vor, daß der inlautende Hiatus noch durch ein eingeschobenes *h* besonders angedeutet wird, so *pouher* als Subst. (neufr. *pouvoir*) und *dehu* für *dén* Pte. Pf. *Doc. or.* XVI, *trahi* Pte. Pf. H. C. 219, 6. — In dem letzten Worte hat sich ja neufranz. das *h* ganz eingebürgert; der Herausgeber des H. C. hebt daher auch diese moderne Form in seinen Noten besonders hervor. —

Die Hiatusstilgung durch Consonanteneinschub verdient an dieser Stelle kaum eine gesonderte Darstellung; ihr Hauptmittel ist bekanntlich das *v*, ihre Hauptanwendung aber findet sie in der starken Conjugation. — Bei der Darstellung dieser werden wir daher auch die Beisp. aufzuführen haben, die für diese moderne Erscheinung sich bereits aus unsern Denkmälern beibringen lassen. Vorläufig sei nur bemerkt, daß es besonders die aus 'posse' hervorgegangnen Formen sind, die mehrfach schon mit jenem hiatusstilgenden *v* vorkommen.

Die Hiatusstilgung mit dialectischem *w* wurde schon in dem Kapitel vom Consonantismus erwähnt. In demselben Denkmal, wo wir diese fanden, in H. C., begegnet aber noch eine andere scheinbare Einschaltung von

w, auf die wir an dieser Stelle einen Blick werfen wollen, weil sie mit den Vocalverhältnissen im Zusammenhang steht.

Wir haben da die Ptc. Pf. Fem. *esleuwe* 'gewählt' 160, 3; *sceuwe* 'gewufst' 160, 19; *seuwe* 'gefolgt' 159, 19; *venwe* 'gesehn' 159, 26; *ouwe* 'gehört' 160, 14 — sämmtlich in einer Tirade mit dem Reim *-ue* (*maintenue: esvertue: tue: rue: rechéue*). Der Herausgeber erklärt in einer Note, daß in diesen Fällen das *eu* für das *é*, das *w* für das *u* der gewöhnlichen Form zu stehn scheine.

Und in der That mag das Verhältniß so sein. Das *w* ist hier nicht eingeschaltet als eine Verlängerung des *u*-Lauts, und *véuwe* etc. zu lesen, sondern man hat dem Vocal *u* eine consonantische Beimischung zur Hiatus-tilgung gegeben und dafür auch in der Schreibung *w* gesetzt, der Laut des *é* aber ist vor dem *u* zu *eu* (= *ö*) zugespitzt worden. Die Form *ouwe* ist offenbar nur dem Reim zu Liebe gebraucht; denn an andern Stellen findet sich in H. C. *oï*, während *ouwe* eine Nebenform von *ou* ist, das die ältere Sprache auch bereits als Ptc. von *oïr* kennt.

Die Form *quéwe* Ptc. Pf. Fem. 'gefallen' 203, 2 in dem Alexandriner:

Quant | Blan|che|flour | le | vit || c'est | qué|w|e | pau|mée  
bietet das *w* in gleicher halbvocalischer Eigenschaft, wie das Versmaß zeigt; nur ist hier im Unterschied von den obigen Formen eine Wandelung des *é* in *eu* nicht eintreten.

Das *w* hat in diesen Fällen also gewissermaßen die Geltung *uv* und ist für *u* gesetzt, um den Hiatus mit dem folgenden femininen *e* zu heben, diesem sein Recht als vollständige Silbe sichtlich zu verleihn. —

Witten, November 1867.

Dr. Otto Knauer.

## Italienische Nachtgebete.

Die nachfolgenden acht aus dem Mund des toscanischen Landvolkes gesammelten Nachtgebete verdanke ich der entgegenkommenden Güte des Herrn Professor P. Paganini in Pisa, der durch meinen Aufsatz über 'ein altes Kindergebet' in Fr. Pfeiffer's Germania V, 448—56 und XI, 435—45) <sup>1)</sup> sich veranlaßt gefunden hat sie mir mitzutheilen.

### I.

(A Monte Amiata.)

- A letto, a letto me ne vo,  
 L'anima a Dio la do,  
 La do a San Michele  
 Ch' ha le chiavi d'aprire il cielo.
- 5 Croce santa e croce degna,  
 Tu mi salvi e tu mi segna.  
 Segnamì che son mortale,  
 Segna il letto e il capezzale,  
 Segna la casa d'ogni canto,
- 10 Padre, Figlio e Spirito Santo.  
 Vieni a tutte l'ore,  
 Vieni a visitar l'anima mia,  
 Che sono buono servo del Signore  
 E devoto della Vergine Maria.
- 15 Ecco posata la faccia nel letto,  
 M'arraccomando, o Gesù buono,  
 M'arraccomando, o Gesù benedetto,  
 Di tutti i peccati vi chieggo perdono.  
 Acqua santa, tu mi bagni,
- 20 Gesù caro m'accompagni,  
 M'accompagni quando mojo.

---

<sup>1)</sup> Einen dankenswerthen Nachtrag hat K. Maurer in der Germania XII, 234—36 geliefert. Vgl. auch Lyngby's Bemerkungen in dem unten S. 416 citirten Hagerup'schen Buch S. VIII f.

## II.

*(Nella campagna pistojese.)*

- A letto, a letto me ne vo,  
 L'anima mia a Dio la do,  
 E la do a San Giovanni,  
 Che mi liberi dagl' inganni;  
 5 E la do a San Michele,  
 Che la guardi e pesi bene <sup>1)</sup>;  
 E la do a San Antonio,  
 Che mi liberi dal demonio;  
 E la do alla Vergine Maria,  
 10 Che mi assista nel punto della morte mia.  
 Gesù mio, mi butto giù,  
 Non so se mi rizzerò più.  
 Ecco posata la faccia sul letto,  
 Mi raccomando a Gesù benedetto,  
 15 Mi raccomando a Gesù santo e buono,  
 Di tutti i miei peccati vi chiedo perdono.  
 O cuore di Gesù che mi ha redento,  
 In pace mi riposo e mi addormento.

## III.

*(Nella campagna fiorentina.)*

- Gesù mio, entro giù,  
 Non so se mi leverò più.  
 L'anima a Dio la do,  
 La do a San Giovanni.  
 5 Gesù, Giuseppe e Maria,  
 Vi dono il cuore e l'anima mia.  
 Gesù, Giuseppe e Maria,  
 Assistentemi nell' ultima agonia.  
 Gesù, Giuseppe e Maria,  
 10 Spiri in pace con voi l'anima mia.  
 A letto me ne vado  
 Colla Madonna al petto,

---

<sup>1)</sup> S. Michael wägt bekanntlich die Seelen. Vgl. G. Zappert Vita beati Petri Acotanti, Wien 1839, S. 88 f., Grimm D. Myth. S. 819, W. Menzel Christ. Symbolik II, 130 f. Ausser dem Seelenwägen ward von S. Michael auch angenommen, dafs er die Seelen der Frommen in Empfang nehme und in's Paradies geleite, ja er wird sogar in einer Urkunde (s. Grimm D. Myth. S. 1226) 'præpositus paradisi' genannt. Wenn er aber nach I, 4 die Himmelschlüssel führt, so ist dies bekanntlich eigentlich nur das Amt des S. Petrus.



- Con Santa Margherita,  
Gesù ci benedica.
- 15 Angelo bello,  
Pien di sapienza,  
Che sempre vedi  
La faccia di Dio,  
Guardimi e scampimi
- 20 Colla tua potenza.  
Stàr meco, caro fratel mio <sup>1)</sup>,  
Non mi abbandonare,  
Nè di dì, nè di notte,  
Fino al punto della morte.

#### IV.

*(Nella campagna sanese.)*

- A letto, a letto me ne vo,  
L'anima mia a Dio la do,  
La do a Dio e a San Giovanni,  
Che il nemico non m'inganni,
- 5 Nè di dì, nè di notte,  
Manco al punto della morte,  
Nè di notte, nè di dì,  
Manco al punto del morir.  
A letto, a letto ce n'andiamo,
- 10 Gesù Cristo rincontriamo,  
Rincontriamo San Silvestre,  
Che ci ha fatto questo letto,  
Ce lo ha fatto a quattro canti,  
Che ci dorme quattro Santi;
- 15 Due da piedi, due da capo,  
La Vergine Maria sarà al mio lato.  
Gesù mio, ho da morire,  
Gesù mio, non so dove,  
Gesù mio, non so quando,
- 20 Gesù mio, mi raccomodo.  
Angiol mio bello, pien di sapienza,  
Tu che risguardi la faccia di Dio,  
Guardimi e scampimi la tua gran potenza.  
Sta con me, dolce fratel mio,
- 25 Sta con me, non mi abbandonare,  
Acciocchè non cada in peccato mortale.

<sup>1)</sup> In einem spanischen Kinderreim (bei F. Caballero Cosa cumplida . . solo en la otra vida p. 11) heisst es: Los ángeles mis hermanos Me cogieron por la mano. Vgl. auch Legenda aurea, ed. Grässe, p. 649 und Grimm D. Myth. 830.

- La mia lingua non possa dir del male,  
 Il mio cuore non possa mal pensare.  
 Sta con me, con la Vergine pura,  
 30 Sta con me, chè non avrò paura.  
 Guardami oggi, guardami domani,  
 Guardami in eterno,  
 Scampami dalle pene eterne dell' inferno.

## V.

(*Nella campagna lucchese.*)

- Mi pongo giù  
 Col nome di Gesù,  
 Non so della levata,  
 Non so della posata.  
 5 L'anima mia sia raccomandata  
 A Dio e a San Giovanni.  
 Non nemico non m' inganni.  
 In questa notte tenebrosa e oscura  
 Il corpo dorma e l'anima sia sicura.  
 10 A letto, a letto me n' andai,  
 E quattr' angioi 'ncontrai;  
 Due da piedi e due da capo,  
 Gesù Cristo dal mio lato;  
 Gesù Cristo che mi disse,  
 15 Ch' io posassi, ch' io dormissi,  
 E paura non avessi  
 Nè di lancia, nè di ferro,  
 Nè dell' ombre dell' inferno,  
 Nè di quella brutta cosa,  
 20 Giorno e notte mai non posa.  
 Vivo o morto ch' io sia,  
 Gesù, vi raccomando l'anima mia.

## VI.

(*Nella campagna pisana.*)

- Io me ne vado a letto,  
 Il mio Gesù aspetto,  
 Il mio Gesù verrà,  
 Il mio letto segnerà,  
 5 Segnerà la camera in canto in canto,  
 Gesù m' accompagnerà e lo Spirito Santo.  
 A letto, a letto me ne vo,  
 L'anima mia a Dio la do,  
 La do a Dio e a San Giovanni,

- 10 Non nemico non m' inganni,  
Nè di giorno, nè di notte,  
Fino al punto della morte.  
Voi siete in cielo, io sono in terra,  
Per vostro amore bacerò la terra;
- 15 Terra bacio e terra sono,  
Gesù mio, vi chiedo perdono;  
Terra sono e terra bacio,  
Gesù mio, vi ringrazio.  
A letto, a letto me n'andavo',
- 20 E quattr' angeli incontravo;  
Due da piedi, due da capo,  
Gesù Cristo dal mi' lato,  
E mi disse,  
Che vegliasse, che dormisse
- 25 E paura non avesse  
Nè di lance, nè di ferro,  
Nè dell' ombra dell' inferno,  
Nè di quella mala cosa,  
A voler che la notte riposa.
- 30 Gesù mio, mi metto giù,  
Non so se m'arrizzerò più.  
Tre cose vi arraccomando:  
La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.  
Mi raccomando a Dio,
- 35 All' Angel custode, al Padre Eterno, allo Spirito  
Santo.

## VII.

(Nella campagna pisana.)

- A letto, a letto me ne vo,  
L'anima mia a Dio la do,  
La do a Dio e a San Giovanni,  
Non nemico non m'inganni,
- 5 Nè di dì, nè di notte,  
Nè pel punto della morte.  
San Giovanni e San Vincenzo  
Ha già fatto questo letto,  
Con quattr' angeli di Dio
- 10 Tutt' intorno al letto mio;  
Due da piedi, due da capo,  
La Vergine Maria sia al mio lato.  
La Vergine Maria mi disse,  
Che vegliasse o che dormisse,
- 15 Che paura non avesse  
Nè di lancia, nè di ferro,

Nè di ombra, nè d'inferno.  
 Mi pongo nel letto  
 Con la Madonna al petto,  
 20 Sempre pensando d'avere a morire,  
 E tre cose vi chiedo:  
 La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.  
 Mi raccomando a voi  
 E a vostro Figlio Santo.

## VIII.

(Nella campagna pistojese.)

Quando a letto vo la sera,  
 Viene d'angeli una schiera:  
 Due si stan del letto appiè,  
 Due dal capo presso a me:  
 5 Due ne vanno al destro fianco,  
 Due ne vanno al lato manco:  
 Due mi copron pian pianino,  
 Due mi svegliano al mattino:  
 Due mi mostran dolci in viso  
 10 Il cammin del paradiso.

Die Gebete IV—VII haben nicht wenige Verse, wenn auch mit kleinen Abweichungen im Wortlaut, gemeinsam, aber auch I—III haben wenigstens einige Verse, die in IV—VII wiederkehren. Es stimmen nämlich überein:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1.	1.	.	1.	.	7.	1.
2.	2.	3.	2.	.	8.	2.
	3.	4.	3.	6.	9.	3.
	4.	.	4.	7.	10.	4.
		23.	5.	.	11.	5.
		24.	6.	.	12.	6.
		.	.	.	.	.
			9.	10.	19.	(9.)
			10.	11.	20.	(10.)
			15.	12.	21.	11.
			16.	13.	22.	12.

14—20. 23—29. 13—17.

I und II haben außer den erwähnten beiden ersten Zeilen noch die Zeile 'la do a San Michele' und die vier Zeilen 'Ecco posata — perdono' gemein.

Mit I, 9. 10 vergleiche man VI, 5. 6.

II, 11. 12 kehren fast gleichlautend wieder III, 1. 2 und VI, 30. 31.

III und IV haben auch die Anrede an den Schutzengel gemeinsam (III, 15–22 = IV, 21–25).

Mit IV, 11. 12 vergleiche man VII, 7. 8.

Von VI und VII sind auch die vier Schlafszeilen zum Theil wörtlich gleich.

So viel über das Verhältniß der italienischen Gebete zu einander; jetzt noch einige Bemerkungen über ihr Verhältniß zu nichtitalienischen Gebeten.

Wenn in IV, V, VI und VII der zu Bett Gehende vier Engel um sich hat, zwei zu Füßen, zwei zu Häupten, und Jesus Christus oder die Jungfrau Maria zur Seite, die ihm sagen, er möge keine Furcht haben, so sind hierin drei französische Gebete ganz ähnlich, die ich in Pfeiffer's Germania XI, 443 f. mitgetheilt habe. Das eine aus Berry lautet:

Je le crois coum' je le dis,  
Sept bell's anges dans mon lit,  
Trois aux pieds, quatre au cheven,  
Le bon Dieu par le melieu,  
Qui me dit: Moun émi, couch' toi,  
N'aie donc point crainte de moi.

Das andre aus der Provence:

Au liech de Diou  
Me couche ion,  
Sept angis n'en trove ion,  
Tres es peds,  
Quatre au capet,  
La Boueno Mero es au mitan,  
Uno roso blanco à la man,  
Me dit: N. endouerme te,  
Agues pas poou se n'as la fe,  
N'en eregnes ren doou chin, dou loup u. s. w.

Ein drittes aus Paris:

Au soir m'allant concher,  
Je trouvis trois anges à mon lit couchés,

un aux pieds, deux au chevet,  
la bonne vierge Marie au milieu,  
qui me dit que je m'y couchis,  
que rien ne doutis. u. s. w.

Wie in No. IV die vier Ecken des Bettes erwähnt werden, so fehlen diese auch nicht in den verwandten englischen Gebeten, die ich in der Germania V, 454 und XI, 442 angeführt habe und denen ich noch folgendes aus J. Harland u. T. T. Wilkinson, Lancashire Folk-lore, London 1867, S. 69, hinzufügen muß:

Mathew, Mark, Luke, and John,  
Bless the bed that I lie on;  
There are four corners to my bed,  
And four angels overspread,  
Two at the feet, two at the head.  
If any ill thing me betide,  
Beneath your wings my body hide.  
Matthew, Mark, Luke, and John,  
Bless the bed that I lie on. Amen.

Vgl. auch Halliwell's Popular rhymes and nursery tales, London 1849, S. 210.

No. VII, das Gebet von den vierzehn Engeln, findet sich ganz übereinstimmend in deutscher und in dänischer Sprache. Ich habe mehrere deutsche Fassungen in der Germania V, 449—451 und XI, 436, 439 und 440 und eine dänische daselbst XI, 441 mitgetheilt. Seitdem ist mir noch eine dänische aus Angeln bekannt geworden (E. Hagerup Om det danske sprog i Angel. Anden forøgede udgave af K. J. Lyngby. Köbenhavn 1867, S. 180), die hier folgen möge:

Om Avtne ven æ i Seng gær,  
Så mænne Gujs Engle fò mè stær:  
To ve mit Høj,  
To ve min Fø'r,  
To ve min hÿr Si,  
To ve min vinstr Si,  
To te å dæk mè,  
To te å væk mè,  
To, dè mè æ Vej vis  
Uri den himmelsk Paradis.

Vielleicht ist, wie Prof. Paganini in einer mir so-

eben freundlichst zugeschickten, nicht für den Buchhandel bestimmten kleinen Gelegenheitsschrift <sup>1)</sup> wahrscheinlich zu machen sucht, das Gebet von einem pistojeser Franziscaner verfaßt und durch Franziscaner über die Alpen gebracht worden.

An die vorstehenden toscanischen Nachtgebete möge sich noch eins aus Welschtirol reihen. Es findet sich in dem kürzlich erschienenen werthvollen Buche 'Märchen und Sagen aus Welschtirol. Gesammelt von Christian Schneller,' Innsbruck 1867, S. 249, und lautet:

Vado 'n lett  
 Con domine che m' aspett,  
 Con domine maggior,  
 Con Cristo Salvator,  
 Con la croce benedetta,  
 Con santa Maria stessa,  
 Con dieci mila vergini,  
 Con quaranta mila santi,  
 Raccomando l'anima mia a tutti quanti.

Der Anfang dieses Gebetes ist dem des 6. toscanischen sehr ähnlich. Herr Schneller übersetzt die zweite Zeile 'Mit dem Herrn, der mich sieht' und fügt selbst in Parenthese ein Fragezeichen hinzu. Ich glaube, daß nach Anleitung des toscanischen Gebetes zu übersetzen ist: 'Mit dem Herrn, den ich (mir) erwarte'.

Weimar.

Reinhold Köhler.

---

<sup>1)</sup> 'Ai gentili giovani Alessandro Morelli e Antonietta Pierantoni fatti sposi lettera di P. Paganini', datiert Pisa 15 dicembre 1867 (Lucca, coi tipi di B. Canovetti 1868, 8°, 12 Ss.)

---

## Nachweise zur französischen Grammatik aus dem Vulgärlatein.

- I. Die französische Futuralbildung.
- II. Être beim Präteritum der reflexiven Verba.

### I. Die französische Futuralbildung.

Man hat, wie es scheint, mit Recht angenommen, daß keine Sprache ein wirkliches einfaches Futurum aufzuweisen hat, daß vielmehr in jeder zu dessen Bildung gewisse Hilfszeitwörter verwendet werden. In den germanischen Sprachen dienen zu diesem Zwecke werden, sollen und wollen, in den romanischen dagegen erfüllt haben diese Mission. Während dort die genannten Hilfsverba dem mit dem Zukunfts-begriffe auszustattenden Hauptzeitworte vorangestellt werden, erscheint das zu gleichem Zweck verwendete haben hier demselben angefügt und mit ihm zu Einem Worte verschmolzen.

Wir richten jetzt ausschließlich auf die letzterwähnte Erscheinung unser Augenmerk. Sie aber tritt bereits in dem Lateinischen, der gemeinsamen Mutter aller romanischen Sprachen, deutlich vor Augen, insofern sich nicht verkennen läßt, daß z. B. *amabo*, *monebo* aus *amare habeo*, *monere habeo* entstanden sind.

Hierbei dürfte der Beachtung werth sein, daß in einem sehr frühen Stadium der römischen Sprachentwicklung, von dem wir aus den Fragmenten des Novius, Pomponius, Afranius, Attius, Cäcilius, Ennius und aus Cato Kenntniß haben, auch Verba der vierten lateinischen Conjugation, ja zuweilen selbst solche der dritten nach analogem Verfahren auf *-bo* gebildet wurden (z. B. *aperibo*, *audibo*, *expedibo*, *esuribo*; — *dicebo*, *vivebo*) und daß, wie man aus Plautus und Terenz sehen kann, dieser Archaismus in die Sprache des ge-



wöhnlichen Lebens eingedrungen war und in derselben neben der schriftgemäßen Futuralbildung auf -*am* dauernd sein Dasein behauptete. Auch in den ältesten lateinischen Bibelübersetzungen, welche nicht im Schriftlatein, sondern in der Sprache des Volkes geschrieben wurden, sind dergleichen archaistische Futurformen (z. B. *custodibo*, *metibor*, *dimetibor*; *diligebo*, *intendebo*) häufig anzutreffen.

Entsprechend nun jener antiken Bildungsweise der Zukunftsform des Zeitwortes, welche Bildungsweise die römische Schriftsprache nur bei gewissen Klassen desselben, das Volksidiom aber fast durchgängig forderte und gestattete, tritt uns in den jetzigen romanischen Sprachen das Hilfszeitwort haben in seiner Verschmelzung mit dem Hauptzeitworte als allgemein übliches Mittel zur Bildung derselben Zeit entgegen.

So ist das französische *montreraï* offenbar ursprünglich aus *montrer-ai* (= ich habe zu zeigen, *monstrare habeo*, *monstrabo*), *chanteraï* aus *chanter-ai* (ich habe zu singen, *cantare habeo*, *cantabo*) zusammengesetzt. Ein Gleiches läßt sich im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen nachweisen, im Altfranzösischen sogar solche Fälle, wo das Hilfsverbum noch unverschmolzen und durch ein dazwischen geschobenes Objectspronomen von seinem Zeitworte getrennt diesem nachfolgt.

Weist dieses und vornehmlich die zuletzt erwähnte Eigenthümlichkeit des Altfranzösischen aufs deutlichste darauf hin, daß in früheren Zeiten der Futuralbegriff durch Hinzufügung des selbständigen Zeitwortes haben ausgedrückt worden sein muß, so fragt sich nur, auf welche Quelle diese romanische Bildung des Futurum zurückzuführen ist. Hierauf aber haben wir Folgendes zu erwidern.

Schon im Griechischen wurde ἔχεν mit dem Infinitiv in ähnlicher Weise gebraucht und frühzeitig drang dieser Gracismus in die lateinische Sprache ein, wo er verschiedentlich zur Anwendung kam.

In den bis auf unsere Zeit gelangten lateinischen Schriftdenkmälern erscheint derselbe in zweifacher Ge-

stalt: bald nämlich als Archaismus, bald hinwiederum als Idiotismus. Denn auch auf diesem Gebiete finden wir die bekannte Erfahrung bestätigt, daß veraltete Ausdrücke und Redewendungen, nachdem sie von der künstlich gebildeten und verfeinerten Schriftsprache aufgegeben worden, in dem Munde des Volkes eine Zuflucht gefunden haben. So tritt *habeo* mit dem Infinitiv sowohl (in der vorclassischen Latinität) als archaistische Redeweise, als auch in der classischen und nachclassischen Zeit als Eigenthümlichkeit der Vulgärsprache auf. Dies in der Kürze nachzuweisen, ist der Zweck der nachstehenden Zeilen.

Nicht bloß die Verbindung des Zeitwortes haben mit dem Infinitiv, sondern auch die verschiedenen Bedeutungen dieser grammatischen Fügung hatten die Lateiner aus dem Griechischen in ihre Sprache hinübergenommen. Es lassen sich daher bei ihnen drei Hauptbedeutungen derselben annehmen.

Entweder bezeichnet das in solcher Verbindung auftretende *habeo* eine Nothwendigkeit, die bald als ein natürliches Ergebniß der obwaltenden Verhältnisse und Umstände, bald als ein Willensact des Schicksals und der Vorsehung betrachtet wird. Es entspricht in solchen Fällen unserem sollen und müssen und dem englischen *shall* (nicht aber *will*).

Oder es dient zur Bezeichnung der individuellen Möglichkeit und Befähigung, so daß es mit können, vermögen, im Stande oder in der Lage sein gleiche Geltung hat.

Oder es drückt einfach die Zukunft aus, indem es — dem deutschen werden und dem englischen *will* (der 2. und 3. Person) entsprechend — zur Umschreibung der Futuralform gebraucht wird.

Unter den nachfolgenden Belegstellen für diese drei Bedeutungen werden die Citate aus den alten lateinischen Bibelübersetzungen, weil sie vor anderen den bedeutenden Vortheil gewähren, daß sie den Vergleich mit dem Originaltexte ermöglichen, vorangestellt werden. Die ein-

zelen Codices, auf welche in Ansehung derselben zu verweisen sein wird, sind:

a. Für das ganze Neue Testament:

*Amiatinus* ed. Tischendorf Lips. 1850. (v. Jahre 541 ca.).

*Fuldensis* ed. E. Ranke. Marburg. 1868. (v. Jahre 546).

b. Für die Evangelien:

*Cantabrigiensis* [Cant.] der Evangelien und der Apostelgeschichte, — ed. Kipling. Cantabr. 1793. (6. Jahrh.).

*Rehdigeranus* [Rehd.] edit. Vratislav. 1865—66. (7. oder 8. Jahrh.).

*Sangallensis* [Gall.] ed. Rettig. Turic. 1836. (9. Jahrh.).

Die bei Sabatier (*Bibliorum sacrorum Latinae versiones antiquae*. Paris. 1751) abgedruckten *Colbertinus* Nr. 4051 (11. Jahrh.) und *Corbeiensis* Nr. 195.

Die in: *Blanchini* *Evangeliarium quadripartitum Latinae versionis antiquae*. Rom. 1749 — vollständig wiedergegebenen *Vercellensis* [Verc.], *Veronensis* [Veron.] und *Brixianus* [Brix.], die dem 4.—6. Jahrh. angehören.

c. *Claromontanus* [Clar.] der Paulinischen Briefe, ed. Tischendorf. Lips. 1852. (6. Jahrh.).

d. *Turicensis* des 4. Buches Esra, ed. Volkmar. Turic. 1863.

e. *Vulgata*, sixtinisch-clementinische, der römisch-katholischen Kirche.

1. *habeo* mit *Infinitiv* = müssen, sollen (dürfen).

Luc. 12, 50: *baptisma autem habeo baptizari* [ἐχὼ βαπτισθῆναι], Cant. Veron. Colb. Corb. Brix. Amiatin.; — *baptismo autem habeo* b., Vulg.; — *baptismum habeo* b., Rehd. Fuld. — Marc. 10, 38: *baptismum . . . quem ego baptizari habeo* [βαπτίζομαι], Colb.; — *baptisma . . . quod ego habeo baptizari*, Iren. adv. Haeres. I. c. 21. — Luc. 10, 1: *ubi habebat venire* [ὅϋ ἐμελλεν ἔρχεσθαι], Cant. — Luc. 11, 4: *quia inde habebat* [ἧμελλε] *transire*, Cant. — Joann. 19, 7: *habet* [ὀφείλει] *mori*, Colb. — Act. 1, 5: *et eum accipere habetis* [μέλλετε], Cant. — Rom. 8, 18: *ad*

gloriam quae in nos *habeat* [μελλουσας] revelari, Tertul-  
lian. Scorpiac. c. 13. — 1 Cor. 15, 53: cum devorari *ha-*  
*beat* [δῆι] corruptivum istud ab incorruptibilitate, Tertul-  
lian. de Resurrect. 50. — Hebr. 13, 10: de quo edere  
non *habent* [ἔχουσιν], Clar. — 4 Esdr. 4, 45: si (an) plus  
quam praeteritum sit (est) *habet* venire, Turic. Vulg. —  
Sehr viele Beispiele dieses Gebrauches finden sich in  
den Schriften Tertullian's von Karthago (am Ende des  
2. und Anfang des 3. Jahrh. nach Christus), mehrere  
auch in der — schon oben angezogenen — vielleicht  
ebenso alten Uebersetzung des Irenäus adv. Haere-  
ses. — Man vgl. z. B. Tertull. d. Fuga in persec. c. 12:  
traduci *habebas*. Scorpiac. 9: occidi *haberent*. 10: qui non  
dignosci *habeant* . . . *habet* occidi. — adv. Marcion. I, 11:  
cognosci *habens*. 22: agi *habuit*. II. 15: discerni *habebat*.  
III. 2 und 11: credi *habebat*. 7: deduci *habebat*. 9: nasci  
*habebat*. 12: Emmanuel vocari *habebit*. 22: fieri *habebat*.  
IV. 8: Nazaracus vocari *habebat*. 28: occidi *habebunt*.  
35: reprobari . . *habens* et postea agnosci et assumi. 40: ad-  
duci *habens*. V. 3: destrui . . lex *habuit*. 6: auferri *ha-*  
*bens*. 9: suscipi *habebat* . . pp. — Iren. II. 15, 3: sta-  
tua . . quae ex aeramento vel auro vel argento *habet fieri*.  
II. 20, 2: qui pro nostra salute pati *habuit*. III. 18, 5:  
eos qui flagellari et occidi *haberent* propter eum. IV. 20,  
12: *habebat* inquiri ut occideretur. IV. 38, 3: deus enim  
est qui *habet* [ὁ μελλων] videri . . pp. — Cyprian. d.  
Domin. orat. 25: manifestari *habebat*. — Lactant. Inst. IV.  
12, 15: quod carne indui *haberet*. IV. 20, 10: id autem quod  
per Christum dari *haberet* consummatum fore. IV. 30, 2:  
quod plurimae sectae et haereses *haberent* existere. cf.  
Bünemann ad hñ. II. — Symbol. Athanas.: ad cuius ad-  
ventum omnes homines resurgere *habent*. — Varr. R. R.  
I. 1: ut id mihi *habeam* curare. — Apulej. Trismegist.  
p. 298 (ed. Bipont.): nasci *habuerunt*.

2. *habeo* mit Infin. = können, vermögen, im Stande oder in der Lage sein.

Luc. 14, 14: non *habent* retribuere [οὐκ ἔχουσιν ἀνταποδοῦναι] Cant. Colb. Gall. Amiatin. Vulg. — Joann. 16, 12: multa *habeo* dicere [ἔχω λέγειν], Cant. Gall. Vulg.; — adhuc multa *habeo* vobis dicere, Fuld.; — multa *habeo* adhuc vobis loqui, Tertullian. d. Praescript. c. 22. — Tertull. Apologet. 22: *habent* . . sapere. 37: *habemus* odisse. ad Nation. II. 4: *habes* coniungere. d. Testimon. anim. 6: nihil *habens* dicere. — Iren. adv. Haer. II. 3, 1: ne quidem causam reddere *habebunt*. III. 20, 3: per semetipsos non *habebant* salvari. V. 12, 6: qui non *habebant* salvari. — Pseudo-Tertullian. carm. contr. Marcion. II. 2: has *habuit* Galatis causas conscribere Paulus. — Apulej. de Magia p. 32: *habeant* potius defendere. — Lucret. VI. 712: in multis hoc rebus dicere *habemus*. — Cic. ad Famil. I. 5: tantum *habeo* tibi polliceri . . pp. — Ovid. Trist. I. 1, 123: mandare *habebam*.

3. *habeo* mit Infin. = werden (Fut.).

Marc. 14, 27: omnes vos scandalizari *habetis* [σκανδαλισθήσεσθε], Cant. — Joann. 8, 22: occidere se *habet* [ἀποκτενεῖ ἑαυτόν], Verc. — Luc. 21, 26: quod et ipsae vires caelorum concuti *habeant* [σκληρευθήσονται], Tertullian. adv. Marcion. IV. 39.

Von dem größten Interesse für uns müssen die drei zuletzt aufgeführten Beispiele sein, weil sie darthun, daß in dem Volkslatein die Verbindung von *habeo* mit dem Infinitiv geradezu die Geltung einer Futuralform hatte. Denn die beiden Codices, in denen sie sich erhalten hat, der von Cambridge und der von Vercelli, gehören nicht bloß zu den ältesten neutestamentlichen überhaupt, sondern stellen auch durchgängig — zugleich mit der biblischen Ausdrucksweise Tertullian's — jenen ateinischen Sprachgebrauch dar, welcher in einer sehr

frühen Periode der christlichen Zeitrechnung mitten in dem lebensvollen Verkehre der großen Masse des Volkes, bei den Siegern und den Besiegten, bei Christen und Heiden allüberall zu vernehmen war, so daß wir in diesen denkwürdigen Ueberresten der ältesten Uebertragungen der christlichen Religionsurkunde aufs deutlichste die ersten Spuren einer grammatischen Formation zu erkennen vermögen, die nachmals in den romanischen Sprachen eine dauernde, bis auf die Gegenwart herabreichende Geltung und Verbreitung sich errang.

Werfen wir schließlicb noch einen vergleichenden Blick auf die verschiedene Anwendung von *haben*, welche theils in der römischen theils in den romanischen Sprachen zum Zwecke der Bezeichnung der zukünftigen Zeit gemacht worden ist, so nehmen wir eine beachtenswerthe Erscheinung wahr. Es tritt nämlich diese Verwendung in zweifacher Gestalt auf: als eine etymologische (z. B. in *amabo*) und als eine syntaktische (*amare habeo* = *amabo*). Während nun jene, die sehr frühzeitig bei den Lateinern üblich geworden war, viele Jahrhunderte lang in der kunstmäßigen Schriftsprache ihre Herrschaft behauptete, wurde sie in der wohl schon gleichzeitigen Vulgärsprache und in der späteren Latinität, weil man sie da für zu wenig bezeichnend und drastisch zur Characterisirung des Futurum ansah, gegen die zweite, die syntaktische Futurisirung mittels eines gesondert beigefügten *habeo*, vertauscht, — durchaus dem allgemeinen Charakter jenes den Uebergang zu den romanischen Sprachen bildenden Lateins gemäß, welches die grammatische Synthese aufgab oder wenigstens hintenansetzte, um anstatt deren behufs größserer Deutlichkeit vorzugsweise die analytischen Sprachformen zu cultiviren.

---

## II. *Être* beim Präteritum der reflexiven Verba.

Wie ist dieses *être* zu erklären? — Hierauf hat man meines Wissens noch keine genügende Antwort gegeben.

Und doch ist das Auftreten des Hülfszeitwortes sein in activischen Sätzen, in denen Logik und Sprachgefühl mit gleich großer Dringlichkeit die Anwendung von haben erheischen, auffallend genug, um das Nachdenken auf eine derartige Abnormität hinzulenken.

Zwar hat man versucht, sie durch den Hinweis auf das lateinische Deponens zu erklären (vgl. Beger Lateinisch und Romanisch. Berlin. 1863. S. 86); aber kann wohl darin, daß man das eine Räthsel durch ein zweites Räthsel erklären will, eine Förderung der Erkenntniß liegen?

Girauld-Duvivier sagt über diesen Punkt nichts weiter, als daß je me suis flatté für j'ai flatté moi stehe; man wähle aber *être*, weil der Begriff des Leidens vorherrschend sei; il s'est tué sei so viel als: il a été tué par soi-même.

Merkwürdig in der That, daß man der Wahrheit so nahe stehen konnte, ohne den letzten Schritt zu ihrem Erkennen und Aufzeigen zu thun! Wunderbar, daß man instinctmäßig zu dem Richtigen sich hingezogen fühlte, ohne des Grundes, warum es richtig sei, sich bewußt zu werden!

Allerdings und ganz ohne Zweifel herrscht im Französischen bei der Bildung des passé der verbes réfléchis der Begriff des Leidens vor, aber nothwendigerweise wird man sich außer Stand sehen, das Warum dieses Vorherrschens zu erkennen, so lange man das dabei auftretende Pronominalobject für den Accusativ hält; denn daß eine mit *être* zusammengesetzte Verbalform jemals den Accusativ regieren könnte, ist unmöglich. Vielmehr sind die hierbei ersichtlichen Pronomina me, te, se, nous, vous für Dative zu halten, deren Anwendung sich einzig und allein durch Zurückführung auf einen Gräecismus erklärt.

Im Griechischen wird bekanntlich das Passivum — anstatt mit ὑπὸ, παρὰ c. gen. — zuweilen mit dem Dativ construirt, besonders dann, wenn es in Participialform auftritt. Im Lateinischen ist ein derartiger Dativ sehr frühzeitig zur Regel geworden beim Gerundium und

Gerundivum; als exceptioneller und geduldeter Sprachgebrauch jedoch erscheint derselbe (anstatt der Präposition *ab*) auch bei andern Passivformen des Zeitwortes, und zwar am häufigsten in der lateinischen Poesie und in der späteren Prosa, seltener bei den Prosaikern der classischen Periode.

Weil allbekannt, bedarf dieser Dativgebrauch keiner Erläuterung durch Beispiele, wohl aber möchte die Bemerkung nicht zu übergehen sein, daß man aus seiner Herübernahme in das Italienische, Provençalische und Französische zu schließsen berechtigt ist, er müsse allmählig und vorzugsweise in das Volksidiom eingedrungen sein, weshalb wir ihn denn auch z. B. bei Tertullian in der freien Uebertragung einer biblischen Stelle (Luc. 11, 10) antreffen: „*Pulsanti aperietur et quaerenti invenietur*,“ Tertull. de Praescription. c. 11.

Im Französischen nun erklärt sich aus diesem römischen Dativgebrauche in passiven Sätzen vollständig die Anwendung von *être* bei dem Präteritum der reflexiven Verba.

Wir brauchen, um uns dessen zu vergewissern, nur irgend ein derartiges *passé* buchstäblich ins Lateinische zu übersetzen. So ist z. B. *je me suis lavé* = *ego mihi sum lotus*, wo *mihi* augenscheinlich für das vollere: *a me* steht, dergestalt daß jener französische Satz eigentlich und ursprünglich so viel hieß als: ich bin mir (d. h. ich bin von mir) gewaschen worden, — eine Ausdrucksweise, die mit der reflexiven: ich habe mich gewaschen, unverkennbar ganz identisch ist. Daß die Uebereinstimmung des Französischen mit dem Lateinischen hierin auch in den übrigen Personen Statt findet, zeigt sich sofort, wenn wir dasselbe Präteritum weiter conjugiren:

*tu t'es lavé* = *tu tibi lotus es*;

*il s'est lavé* = *ille sibi lotus est*;

*nous nous sommes lavés* = *nos nobis loti sumus*;

*vous vous êtes lavés* = *vos vobis loti estis*;

*ils se sont lavés* = *illi sibi loti sunt*.



Nur in Betreff des Sinnes daher, nicht aber des Ausdrucks kann hier von einer Substituierung des haben durch sein gesprochen werden, da *être* in dieser Verbindung für ein wirkliches Vehikel der Passivbildung zu halten ist, weshalb auch an dem mit ihm verbundenen Participium — ganz wie im Lateinischen — nicht blos die Veränderungen der Zahl, sondern auch die des Genus durch Umgestaltung der Endung markirt werden; denn

je m'étais appelée = ego a me appellata eram;  
 tu t'étais appelée = tu a te » eras;  
 elle s'était appelée = illa a se » erat;  
 nous nous étions appelées = nos a nobis appellatae  
 eramus;  
 vous vous étiez appelées = vos a vobis appellatae  
 eratis;  
 elles s'étaient appelées = illae a se appellatae erant.

Selbstverständlich zeigt sich auch im Futur passé die Uebereinstimmung:

je me serai promené = ego a me prominatus ero;  
 tu te seras promené = tu a te » eris;  
 il se sera promené = ille a se » erit;  
 elle se sera proménée = illa a se prominata erit;  
 nous nous serons promenés = nos a nobis prominati  
 erimus;  
 vous vous serez promenés = vos a vobis prominati  
 eritis;  
 ils se seront promenés = illi a se prominati erunt;  
 elles se seront proménées = illae a se prominatae  
 erunt.

Wenn man — um wenigstens dieses noch kurz zu erwähnen — in der jetzigen französischen Grammatik die Regel aufstellt, das Particip in solchen reflexiven Verbalformen der Vergangenheit sei veränderlich, falls das betreffende Zeitwort den Accusativ der Person regiere, unveränderlich dagegen, sobald das letztere mit dem Dativ construirt werde, so kann hieraus wider die so eben aufgestellte Ableitung und Erklärung keinesfalls

ein Gegengrund entnommen werden; denn eine derartige Unterscheidung ist lediglich auf Rechnung der weiteren Ausbildung und Fortentwicklung der französischen Sprache zu setzen, während ursprünglich und zuerst — ganz in Uebereinstimmung mit der römischen Diction — das beim Passivum auftretende Pronomen allenthalben als Dativ aufgefaßt wurde und insofern auch bloß als solcher aufgefaßt werden konnte, da man im Lateinischen nur wirkliche Transitiva passivisch zu construiren im Stande war, bei welchen dann die als thätig gedachte Person durch jenen Dativ, der für die Präposition *ab* mit ihrem Casus eintrat, bezeichnet wurde.

18. Februar 1868.

Hermann Rönsch.

---

## Kritische Anzeigen.

La Storia di Ottinello e Giulia, poemetto popolare in ottava rima, riprodotto sulle antiche stampe. Bologna, Romagnoli, 1867. 12<sup>o</sup>. XLVII, 27 pp. (a. u. d. T. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare del secolo XIII al XVII. Disp. LXXXIII).

Die hier angezeigte aus 60 Octaven bestehende metrische Erzählung gehört noch heutzutage zu den populärsten Italiens. Es existiren davon eine ganze Reihe alter, größtentheils höchst seltener Ausgaben und eine Anzahl moderner unkritischer Wiederabdrücke. Sie erscheint hier durch die Bemühungen des um die Geschichte der älteren italienischen Literatur hochverdienten Alessandro d'Ancona zum ersten Male wieder in einem auf der Vergleichung der ältesten Ausgaben beruhenden Texte und mit einer vortrefflichen Einleitung des Herausgebers, welche den Stoff der Erzählung bis auf seine älteste Fassung verfolgt und die literarhistorische Bedeutung des italienischen Gedichtes nachweist. Die älteste nachweisbare Gestalt desselben ist in der Geschichte des Prinzen Camaralzaman und der Prinzessin Badur in den Märchen „der 1001 Nacht“ zu suchen, von welcher sich eine nicht sehr abweichende Version in dem persischen Behar-Danusch findet. Als die älteste abendländische Nachahmung wird in der Regel eine dem Canonicus Bernard von Treviez zugeschriebene „Geschichte von Peter von Provence und der schönen Maguellone“ aus dem 13. Jahrh. betrachtet, die jedoch im provençalischen (oder möglicher Weise lateinischen) Originale verloren aber in einer nordfranzösischen Bearbeitung aus dem 15. Jahrh. erhalten ist. Aus dem Französischen ging dann der Stoff, wie bekannt, fast in alle europäischen Sprachen über. Bezüglich Italiens aber verhält sich die Sache etwas anders. Wie Herr d'Ancona nachweist, findet sich zwar eine kurz zusammengezogene Fassung der Geschichte, augenscheinlich nach dem franz. Texte, in der Aretifila des Ridolfi (1550). Ausserdem erschien, nach d'Ancona's Meinung wahrscheinlich erst im vorigen Jahrhundert, eine ganz slavische Uebersetzung jenes Textes, für deren Verfasser Herr d'Ancona einen Piemontesen hält. Diese Fassung aber wurde nur im piemontesischen Gebiete popu-

lär und blieb im übrigen Italien unbekannt. Die *Storia d'Ottinello e Giulia* stimmt nun zwar im Kern der Erzählung mit der arabischen und der französischen Version überein. Dagegen ist der Schauplatz der Handlung nach Italien verlegt, die Helden sind ein Prinz von Capua und eine Prinzessin von Salerno und an die Schicksale beider wird die Gründung einer italienischen Stadt (Tarent) geknüpft. Von der französischen Fassung unterscheidet sich diese italienische ferner durch gänzlichen Mangel an ascetischem Beiwerk und endlich weicht sie in einem Punkte, nämlich in der Erzählung von Ottinello's Befreiung aus der Sklaverei ganz von der französischen ab und nähert sich der arabischen. Man muß daher dem Herausgeber vollkommen beistimmen, wenn er die Annahme, daß die französische Version das Vorbild des Ottinello sei, für völlig unstatthaft hält. Da nun aber andererseits auch an eine directe Entlehnung aus der „Tausend und eine Nacht“ nicht zu denken ist, so bleibt nur die Wahl zwischen zwei Vermuthungen, daß nämlich entweder dem Verfasser des Ottinello eine zweite und unbekannte französische Fassung der Geschichte vorgelegen habe oder daß ihm der Stoff durch mündliche Tradition zugekommen sei. Herr d'Ancona wagt es nicht, sich für eine von beiden Annahmen zu entscheiden. Wir glauben aber mit voller Ueberzeugung uns für die letztere, als die bei weitem wahrscheinlichere aussprechen zu müssen. Somit hätten wir also — und darin besonders besteht die literaturgeschichtliche Bedeutung dieser Erzählung — in ihr nicht nur eine von der bekannten französischen unabhängige und sogar ältere Fassung der Geschichte, sondern auch ein neues Beispiel eines direct durch mündliche Ueberlieferung aus dem Oriente nach Italien gelangten Erzählungsstoffes. Man hat daher alle Ursache Herrn d'Ancona für die sorgfältige Herausgabe dieses interessanten Denkmals höchst dankbar zu sein.

Lemeke.

---

In lode di Dante. Capitolo e Sonetto di Antonio Pucci, poeta del secolo decimo quarto. Pisa, 1868, 8°. XV, 16 pp.

Der 55. Gesang des Gedichtes Centiloquio des Antonio Pucci (geb. 1300), bekanntermaßen eine metrische Uebersetzung von Villani's Chronik, besteht aus einem Klageliede auf Dante's Tod in der beliebten Form einer Vision und einem Capitolo zum Lobe des Dichters, welches hier, zum ersten Male aus Pucci's langer und ermüdender Reimerei losgelöst und mit verschiedenen Handschriften verglichen, durch Alessandro d'Ancona's verdienstvolle Sorgfalt in besonderm Abdruck erscheint, nicht etwa wegen irgend welchen poetischen Werthes, dessen es, wie Pucci's ganzes Werk, vollkommen baar ist, wohl aber wegen der darin enthaltenen Nachrichten über Dante's Leben, welche — wie Herr d'Ancona in der interessanten Vorrede hervorhebt — den Beweis liefern, daß sich schon zu jener Zeit eine Art Mythos von Dante gebildet hatte. Kaum minder interessant ist das als Anhang mitgetheilte von dem Herausgeber in der Magliabecchiana aufgefundene Sonett desselben Verfassers, welches sich, nach Herrn d'Ancona's Meinung, auf das in der Kapelle des Palastes des Podestà befindliche Porträt Dante's bezieht und daher geeignet ist, den Streit über den wahren Urheber desselben zu entscheiden. Denn Pucci nennt geradezu Giotto als solchen. Die Dantestudien müssen Herrn d'Ancona für diese Publication, an welche sich manche sehr interessante Betrachtungen knüpfen lassen, wahrhaft verpflichtet sein. Auf diese Betrachtungen kommen wir vielleicht gelegentlich zurück.

Lemcke.

---

Bibliothek ausländischer Klassiker. Hildburghausen, Verlag des Bibliograph. Instituts. Lieferung 53—54. 56—57. 62—63. 65—66. 8°. 1867—68.

Wir haben im Jahrbuche schon einige Male Gelegenheit gehabt, der Hildburghäuser „Bibliothek ausländischer Klassiker“ Erwähnung zu thun, und einige der zu diesem fortwährend mit großer Umsicht geleiteten Unternehmen gehörigen Werke als sehr ausgezeichnete Arbeiten zu rühmen. Von

*Hertzberg's* meisterhafter Uebertragung des Chaucer ist oben S. 94 d. B. ausführlich die Rede gewesen und *Laun's* Uebersetzung der Characterkomödien Molière's ist in unserer vorjährigen Bibliographie unter Nr. 88. als die entschieden gelungenste aller Alexandrinerübersetzungen des französischen Dichters bezeichnet worden. Es liegt uns wieder eine Reihe von Lieferungen der Sammlung vor, welche um so mehr der Aufmerksamkeit werth sind, als sie u. a. zwei beim größeren Publicum in Deutschland mehr als anderswo einer gewissen Vernachlässigung anheimgefallene Meisterwerke der ausländischen Literatur demselben wieder nahe rücken. Die vorliegenden Lieferungen enthalten:

1. Cervante's Don Quijote, deutsch von Edmund Zoller.  
4 Bde. 8°.

Der unsterbliche Don Quijote liegt hier in neuer Uebersetzung von Edmund Zoller vor. Wäre es nicht überhaupt geradezu unmöglich, den „Roman aller Romane“ aus einer Sammlung ausländischer Klassiker auszuschließen, so könnte man schon die bloße Veranstaltung dieser neuen Verdeutschung als ein Verdienst bezeichnen. Denn, wie der Uebersetzer in seiner Einleitung mit Recht bemerkt, ist zwar der Name des Helden der Mancha auch in Deutschland im Munde von Tausenden, das unsterbliche Werk des Cervantes selbst aber ist verhältnißmäfsig nur sehr Wenigen bekannt. Der größte Theil derjenigen, die es kennen, besteht aus solchen, welche es im Originale zu lesen vermögen. Von dem auf Uebersetzungen angewiesenen Theile des Publicums dagegen wird der Don Quijote in Deutschland verhältnißmäfsig viel weniger gelesen als in irgend einem andern Lande der gebildeten Welt. Der Grund dieser Gleichgiltigkeit unseres Publicums gegen ein Meisterwerk, welches selbst für Franzosen und Engländer auch noch nicht eine Spur von seiner Jugendfrische verloren hat, liegt aber in einem verhängnißvollen Umstande. Wir besitzen eine ganze Reihe von Uebersetzungen des Don Quijote, aber gerade die besseren derselben haben die wenigste Verbreitung gefunden und zwar augenscheinlich nur deshalb, weil die allerschlechteste, die von Ludwig Tieck, sich in Folge des berühmten Namens ihres Verfassers eines traditionellen Nimbus erfreut, der vollkommen ungerechtfertigt ist, den ihr aber lange Zeit Niemand zu nehmen wagte,

obwohl dies nur eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen andere Uebersetzer gewesen wäre. Das große Publicum in Deutschland glaubte immer und glaubt leider zum Theil auch noch, der Don Quijote müsse in der Tieck'schen Uebersetzung gelesen werden, und die literarische Clique that das Ihrige, diesen Wahn zu nähren. Jeder Kenner aber weiß, wie Tieck den Don Quijote in seiner Uebersetzung mißhandelt hat, theils durch geschmacklose Willkürlichkeiten, theils, und ganz besonders, aus Mangel an gründlicher Kenntniß der Sprache, ein Mangel, der auch in seinen andern Uebersetzungen aus dem Spanischen, beispielsweise in dem viel leichteren Marcos de Obregon oft recht auffallend zu Tage tritt. Wer den Don Quijote nur aus der Tieck'schen Uebersetzung kennt, der kennt ein Zerrbild, dessen Urheber Ludwig Tieck, nicht Miguel de Cervantes ist. Kein Wunder daher, daß Leute von Geschmack sich von dem, was sie für den „wirklichen“ Don Quijote hielten, abwandten und daß der Roman in einen gewissen Mißcredit gerieth, der es nun auch den bessern Uebersetzungen, wie der fleißigen von Hieronymus Müller (die Zoller nicht gekannt zu haben scheint, weil sie sonst verdient hätte mit einigen Worten von ihm erwähnt zu werden) und sogar der gediegenen Keller'schen schwer machte, durchzudringen. Selten hat eins der größten Meisterwerke der Literatur das schlimme Schicksal gehabt, bei einer andern Nation durch die Schuld eines Uebersetzers in ähnlicher Weise discreditirt zu werden, wie der Don Quijote in Deutschland durch Tieck. Das durch Jahrzehende eingesogene Vorurtheil übt leider noch immer seine Kraft. In den siebenundzwanzig Jahren, seit die letzte Verdeutschung des Don Quijote erschien, ist das spanische Meisterwerk mehr und mehr aus der Erinnerung der lebenden Generation entschwunden. Es ist zu wünschen, daß diese Erinnerung wieder belebt, daß der Don Quijote bei unserm gebildeten Publicum rehabilitirt werde. Die eben angezeigte neue Uebersetzung, eine Frucht dreijährigen, augenscheinlich gewissenhaften Fleißes, ist ganz dazu angethan eine solche Rehabilitation zu bewirken. Bei aller Treue, mit welcher sie sich an das Original hält, liest sie sich außerordentlich leicht und fließend und trifft den Ton des Originals im Allgemeinen sehr glücklich, besonders in den Gesprächen zwischen dem Ritter und

seinem Schildknappen, über welche der Dichter die ganze Fülle seines köstlichen Humors ausgegossen hat. Nur hätte der Uebersetzer auch die hin und wieder vorkommenden Wortspiele durch entsprechende deutsche wieder zu geben versuchen sollen, anstatt sie blofs in Anmerkung oder in Parenthese (wie I, 125) zu erklären. Das macht auf den Leser eine frostige Wirkung. Vielleicht hat der Uebersetzer geglaubt sich zu viel Freiheit zu nehmen, wenn er anders verführe. Aber mit Unrecht. Eine solche Freiheit darf ein Uebersetzer nicht nur, er mufs sie sich nehmen, wenn der Zweck einer Uebersetzung vollständig erreicht werden soll. Ein besonderer Vorzug dieser Verdeutschung besteht noch darin, dafs ihr die neueste von Dr. Eug. Hartzembusch besorgte kritische Ausgabe des Originals zum Grunde liegt und dafs sie mit steter Zuziehung der verschiedenen Commentare abgefaßt ist. Um so mehr hätten wir daher gewünscht, der Uebersetzer hätte sich gemüßigt gesehen, einen Theil jener exegetischen Studien in kurzen erklärenden Anmerkungen hinzuzufügen, deren gröfsere Lesekreise des Don Quijote gar sehr bedürfen, um ihn vollständig zu verstehen und zu geniessen. Die vorangeschickte Einleitung enthält alles Nöthige zur Orientirung des Lesers über das Leben des Dichters und die Entstehung seines Werkes.

2. Spanisches Theater. Herausgegeben von Moriz Rapp.  
Erster Band. 1868. 8°.

Mehrere Bände der „Bibliothek ausländischer Klassiker“ sind bestimmt, eine Auswahl des Schönsten, was der spanische Genius auf einem andern Gebiete der Dichtung, dem des Dramas, geschaffen, dem deutschen Publicum in der Uebersetzung vorzuführen und zwar in chronologischer Folge von den ersten Anfängen an bis auf die neuere Zeit, so dafs der Leser ein Bild von dem Entwicklungsgange des spanischen Drama's in seinen Hauptrepräsentanten enthält.

Es ist dies ein sehr dankenswerthes Unternehmen, von dem wir nur wünschen, dafs es mit Geschmack und Umsicht durchgeführt werden möge. Die Herausgabe hat Moriz Rapp übernommen und es liegt zur Zeit der erste Band vor, eine Auswahl aus Gil Vicente's und Lope de Rueda's Stücken enthaltend. Gegen diese Auswahl haben wir nichts einzuwenden, obwohl wir es für angemessen gehalten haben würden,



wenn der Herausgeber zur Vergleichung doch wenigstens eins von Torres Naharro's Stücken gegeben hätte. Das wegwerfende Urtheil, welches er in der Einleitung über dieselben insgesamt fällt, würde die Auslassung noch nicht rechtfertigen, und dürfte auch etwas modificirt werden müssen. Was die Behandlung betrifft, so ist zwar die Uebertragung gewandt, des Verfassers Versuch aber, die portugiesischen Stellen des Dialogs durch den schwäbischen Dialekt wiederzugeben, müssen wir für völlig verfehlt erklären. Die Wahl dieser Mundart selbst scheint uns schon durchaus unpassend. Wenn aber Herr Rapp einmal dieser particularistischen Grille fröhnen wollte, so hätte es wenigstens nicht auf Kosten der Verständlichkeit geschehen sollen. Er hätte sich begnügen sollen, der Sprache jenen dialektischen Anflug zu geben, dessen man sich in solchen Fällen in der dramatischen Dichtung zu bedienen pflegt und der auch im übrigen Deutschland ziemlich verständlich ist. Dafs er aber statt dessen das allerächteste, mithin für den allergrößten Theil des deutschen Publicums unverständlichste Schwäbisch wählt und noch dazu mit Herbeiziehung des ganzen Apparats zur Lautbezeichnung, Circumflexe, Kreise und Quantitätszeichen, wie man sie nicht vollständiger in einem wissenschaftlichen schwäbischen Idiotikon angewandt sehen kann — das ist eine unverzeihliche Pedanterie. Und das Alles ist eigens mit lateinischen Lettern gedruckt, wie ein kritischer Text eines Minnesängers! In der That scheint uns diese Gelegenheit, seine germanistische Gelehrsamkeit zu zeigen, von dem Herrn Uebersetzer sehr schlecht gewählt. Wir können nicht beurtheilen, mit welcher Leichtigkeit die gebildeten Kreise in Schwaben ihren provinziellen Dialect, so wie er hier geschrieben ist, auch zu lesen verstehen. Der norddeutsche Leser aber — das können wir dem Herrn Uebersetzer versichern, falls derselbe nicht etwa von vorn herein den norddeutschen Bund von der Lectüre ausgeschlossen zu sehen wünscht — wird eines Glossars dazu bedürfen. Herr R. betrachtet zwar sein Verfahren nur als einen Versuch „ob seine Sprachmischung andern Deutschen verständlich oder erträglich lauten wird“. Aber ein solcher Versuch in einer für ein größeres Publicum bestimmten Uebersetzung aus einer fremden Sprache, erscheint uns etwas dreist. Wir wünschen, dafs der Herausgeber im Fort-

gange der Arbeit den Zweck derselben nicht aus den Augen verlieren, alle Pedanterie und Grillenhaftigkeit fern halten und bei der Auswahl, wie bei der Behandlung des Stoffes sich nicht allzusehr von subjectiven Ansichten leiten lassen möge, damit das schöne spanische Drama in dieser Sammlung dem deutschen Publikum in einer andern Theilen derselben ebenbürtigen Gestalt geboten werde.

3. Milton's verlorenes Paradies. Episches Gedicht in zwölf Gesängen, übersetzt von Karl Eitner. 1867. 8°.

Milton's erhabene Epopöe gehört leider auch zu den Werken, welche in Deutschland mehr genannt als bekannt sind, und die neue Verdeutschung derselben in dieser Sammlung kann daher ein Mittel werden, die herrliche Dichtung in weitere Kreise zu tragen. Die Uebersetzung zeichnet sich durch richtiges Verständniß und grofse Treue aus. Sie sucht, wo möglich, dem Originale Vers für Vers zu folgen. Dafs bei diesem Bestreben nicht dieselbe Zwanglosigkeit des Ausdrucks, nicht dieselbe Harmonie des Versbaues erreicht werden kann, wie bei freier Behandlung, ist natürlich. Doch sind dem Uebersetzer auch in dieser Beziehung viele Partien sehr wohl gelungen. Wir können daher diese Verdeutschung noch besonders denjenigen empfehlen, welche sich das Verständniß des Originals durch Zuhülfenahme einer Uebersetzung erleichtern wollen. Voran geht ein kurzer aber guter Lebensabrifs des Dichters und eine übersichtliche Darstellung seiner gesammten literarischen Thätigkeit.

---

## Berichtigung.

In meinem Aufsatz 'Zu der Erzählung Adam's von Cobsam The Wright's chaste Wife' ist die längere Stelle aus dem Perceforest (Jahrbuch VIII, 54 f.) aus Versehen gar nicht corrigiert worden und deshalb durch Schreib- und Druckfehler arg entstellt. Ich lasse die Stelle nach wiederholter Vergleichung mit dem Original noch einmal folgen:

Alons veoir et festoier la dame qui aprint les chevalliers à filler — Moult fu celle adventure celebrée par le palais de dames et de chevalliers dont il y avoit grant plenté, el-tant fu racomptée des ungs aux autres quonques puis ne fu oubliée. Ainchois en firent les Bretons ung lay quils appellerent le lay de la rose qui couru depuis par toutes terres sicomme vous ourez icy apres. Et toutesfois sur ce fait vint de nouvel en la grant Bretagne une galerie des dames aux chevalliers ausquels il desplaisoit souventes-fois. Car quant ung chevallier requeroit a une dame aucune chose quelle ne vonsist pas ottoier, fust a gas ou adcertes, elle respondoit en disant: Sire chevallier, deportez vous de telle requeste que lon ne vous aprende a filler.

Ausserdem lese man:

S. 53, Z. 5 v. u. peature.

S. 53, Z. 4 v. u. gaegnie.

Reinhold Köhler.

## Druckfehler.

Seite 37, Zeile 4 v. o. lies: c statt o

» 102, » 32 v. o. lies: Craik statt Craig

» 103, » 9 und 14 v. o. lies: Craik statt Craig

» 195, » 22 v. o. lies: diron statt dirau

» 289, » 11 v. o. lies: Denkschriften statt Druckschriften

## Bibliographie des Jahres 1866.

### I. Zur französischen Literaturgeschichte.

Von Adolf Ebert.

#### A.

1. Catalogue général de la librairie française pendant vingt-cinq ans (1840—1865) ou Dictionnaire bibliographique de tous les ouvrages publiés en France ou en langue française à l'étranger; par *O. Lorenz*. Livr. 1—3. Gr. 8°. 464 p. 15 Fr.

Das Werk wird in 14 Lieferungen erscheinen und 4 Bde. bilden.

2. Biographie et dictionnaire des littérateurs et des savants français contemporains; bibliographie, travaux littéraires et scientifiques. Par *Guyot de Fère*. 1<sup>re</sup> Partie, 1<sup>re</sup> Série. Notices biographiques. 4°. 6 Fr.

3. Énigmes et découvertes bibliographiques, par *Jacob le bibliophile*. 12°. 10 Fr.

S. darüber Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 480.

4. Bibliographie historique et critique de la Presse périodique française ou Catalogue systématique et raisonné de tous les écrits périodiques de quelque valeur publiés ou ayant circulé en France depuis l'origine du journal jusqu'à nos jours, avec extraits, notes historiques, critiques et morales, indication des prix etc., précédé d'un Essai historique et statistique sur la naissance et les progrès de la presse périodique dans les deux mondes; par *E. Hatin*. Gr. 8°. (Mit Portr.) CXVII, 664 p. 20 Fr.

Das Buch schließt sich als eine treffliche Ergänzung an die sehr tüchtige Histoire politique et littér. de la Presse en France des Verf. an; s. über diese J. 59, Nr. 33 und J. 60, Nr. 31.

5. Recherches bibliographiques sur le département de l'Aisne. Catalogue et table des livres, chartes, lettres patentes etc. Par *C. Perin*. Soissons. 8°. 366 p. 7½ Fr.

6. Imprimeurs imaginaires et libraires supposés, étude bibliographique, suivie de recherches sur quelques ouvrages imprimés avec des indications fictives de lieux ou avec des dates singulières; par *G. Brunet*. 8°. 294 p. 10 Fr.

7. L'imprimerie à Toulouse aux XV<sup>e</sup>, XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles, par *Desbarreaux-Bernard*.

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. 1865, p. 182.

8. Notice sur la bibliothèque de la ville de Bordeaux, par *G. Brunet*.

In: *Bullet. du biblioph. et du biblioth.* p. 122.

9. Notice sur la bibliothèque de Montpellier, par *Saturnin Léotard*.

In: *Bullet. du biblioph. et du biblioth.* p. 542.

10. Observations sur l'origine de plusieurs manuscrits de la collection de M. Barrois, par *L. Delisle*.

In: *Biblioth. de l'éc. des chart.* p. 193 ff.

Der Verf. weist nach dafs jene Sammlung, welche einen Theil der Bibliothek des Lord Ashburnham ausmacht, einige 30 Mss. einschließt, die der kais. Bibliothek entwandt sind.

11. *Mélanges tirés d'une bibliothèque romantique*, par *Ch. Asselineau*. 8°. XX, 212 p.

«Suivant l'auteur» — sagt *Vapereau*, *L'ann. litt.* p. 277 — «c'est un livre qui s'est fait tout seul, avec des notes prises au jour le jour, un simple catalogue. Il en affecte les allures, mais aux indications bibliographiques d'un catalogue, il joint une foule de souvenirs et de renseignements pleins d'intérêt. — On y trouvera surtout des notices littéraires sur un certain nombre de noms sur lesquels l'oubli commence à s'étendre, et qui ont eu leur jour de notoriété, de popularité même. Ce sont ceux de *Doralle*, de *Pétrus Borel*, de *Fouinet*, d'*Arvers*, de *Régnier Destoubert*, d'*Ensebe de Salles*, d'*O'Neddy* (Dondey) de *Napoléon le Pyrénéen* (Peyrat) etc.» Nicht blofs Analysen einzelner Bücher werden gegeben, sondern auch Auszüge aus den *keepsakes* jener Zeit. So wird hier ein beachtenswerther Beitrag zur Geschichte der romantischen Schule geliefert.

12. *Recherches sur Jean Grolier, sur sa vie et sa bibliothèque, suivies d'un catalogue des livres qui lui ont appartenu*, par *Le Roux de Lincy*. 8°. XLIX, 491 p. (mit einem Atlas in fol.) 25 Fr.

Jean Grolier, welchen Brunet «le prince des bibliophiles passés, présents et futurs» genannt hat, war trésorier de France unter Franz I. und seinen Nachfolgern bis auf Karl XI.; 1479 geb., starb er 1565. Er stand mit den Gelehrten wie den grofsen Druckern des 16. Jahrh. in mannichfacher Beziehung. Seine ausgezeichnete Bibliothek, unter mehrere Erben getheilt, wurde später verkauft. Gegen 350 Werke werden hier aufgeführt, die ihr einst angehörten. S. *Bibl. de l'éc. des chartes* p. 611 ff. Vgl. auch *Rev. crit.* 1867. Nr. 8.

13. *Catalogue de mes livres*, par *Yéméniz*. 4 Voll. Lyon. 4°.

S. darüber *Rev. crit.*, Nr. 10.

14. *Catalogue raisonné de la Bibliothèque elzévirienne (1853—1865)*. 8°. 135 p. 2 Fr.

Enthält nicht blofs eine Inhaltsübersicht der bekannten, von Janet gegründeten, von Franck fortgesetzten Sammlung, sondern zeigt auch an was sie Neues bietet, oder früheren Ausgaben hinzufügt: zugleich werden manche durch neuere Forschungen geforderte Berichtigungen zu den literargeschichtlichen Einleitungen gegeben. Uebrigens wird der Catalog den Abnehmern von 4 Bänden der Bibliothek gratis geliefert. Vgl. *Rev. crit.*, Nr. 39.

15. Histoire littéraire de la France par des religieux Bénédictins etc. *Nouv. éd.* [s. J. 65, Nr. 13]. T. I, 2<sup>e</sup> partie, Tom. II—III. 50 Fr.

16. Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours, avec un coup d'œil sur les littératures étrangères, ouvrage rédigé conformément aux programmes officiels, par *E. Talbot*. 8<sup>o</sup>. VII, 568 p. 4 Fr.

Wie der Titel schon andeutet, ein für die höheren Schulen bestimmtes Handbuch, zu dessen Abfassung aber Hr. Talbot wenig befähigt erscheint, nach den fast unglaublichen Fehlern, die ihm in der *Rev. crit.* 1867, Nr. 1 nachgewiesen werden.

17. Dourneau (Démophile), poète à Roye en 1793, par *F. Pouy*. Amiens. 16<sup>o</sup>. 31 p.

«Dourneau (dit *Démophile*), était un curé qui, à la révolution, jeta la soutane, et qui, ayant jadis inséré de petits vers dans les almanachs, devint sous la Terreur le poète patriote de Roye. M. Pouy a extrait plusieurs citations de sa production la plus curieuse, les «*Couplets civiques pour l'inauguration des bustes de Franklin, Voltaire, Buffon, J. J. Rousseau, Marat et Lepelletier, dans la salle de la Société populaire et républicaine d'Arre-Libre (ci-devant Roye)*». *Rev. crit.*, Nr. 4. So albern auch die Verse sein mögen, ist doch diese kleine Publication ein interessanter Beitrag zur franz. Literaturgeschichte im Zeitalter der Revolution.

18. L'Année littéraire et dramatique etc., par *G. Vapereau* [s. J. 65, Nr. 18]. Huitième année, 1865. 504 p. 3 1/2 Fr.

19. Les mœurs et le théâtre en 1866, par *J. J. Weiss*. In: *Rev. des deux Mond.*, Févr.

20. Observationes in poesim Romanensem provincialibus in primis respectis, scripsit *A. Kalischer*. Berlin. 8<sup>o</sup>. 114 S. 25 Sgr.

Diese mit vielem Fleiße verfaßte Dissertation ist der provenzalischen *Tornada* gewidmet. Der Grundgedanke, daß sich alle die verschiedenen Bedeutungen des Zeitworts *tornar*, und noch dazu wie sie von Raynouard in dessen *Lexique roman*, zum Theil recht ungenau, aufgestellt worden sind, in dem Begriffe der *tornada* wiederfänden, so daß diese metrische Form einmal diese, einmal jene Bedeutung habe, ist allerdings ein ganz verkehrter; die Arbeit ist aber durch die reiche Sammlung von Material, welche auch auf das Geleit der Nordfranzosen und der Italiener sich erstreckt, sowie durch den Hinweis auf ähnliche metrische Erscheinungen in der orientalischen, namentlich der hebräischen und arabischen Poesie, von Werth und Interesse.

21. Ueber das volksthümliche Epos der Franzosen. Oeffentliche Vorlesung von *A. Tobler*.

In: *Zeitschrift f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, Bd. IV.

Diese auf eingehenden Quellenstudien ruhende Darlegung des epi-

sehen Stils der französischen Chansons de geste bietet manche interessante und beachtenswerthe Bemerkungen.

\*22. Notice sur deux manuscrits de la bibliothèque de S. A. R. le duc d'Aumale, par *A. Briquet*.

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. 1865, p. 326.

Die beiden Mss. sind: *Lymage du Monde*, Pergamenthschr. des 13. Jahrh. in kl. fol., 84 Blätter in zwei Spalten; der Prolog, der in manchen Handschriften des Gedichtes fehlt, findet sich hier; — und *Enseignement de vraye noblesse*, Papierhschr. des 15. Jahrh. in 4<sup>o</sup>. 136 Blätter. Die beiden Mss. waren früher im Besitz des Hrn. Teehener.

23. Die zwanzigste Branche des Roman de Renart und ihre Nachbildungen nebst einem kurzen Nachtrage zum Reinardus Vulpes von *W. Knorr*. Eutin. 4<sup>o</sup>. 42 S.  $\frac{1}{3}$  Thlr.

Der Verf. sucht den Nachweis zu führen, dafs unter den vorhandenen franz. Branches die zwanzigste, und zwar 20<sup>a</sup>, den übrigen, denselben oder ähnliche Gegenstände behandelnden (nämlich 19, 20<sup>b</sup>, 26, 29, 24, 32) zu Grunde gelegen habe. Indem er dann auf die Frage nach dem Verfasser der Br. 20<sup>a</sup> übergeht, ficht er Jonekbloet's Annahme von der Autorschaft des Pierre de St. Clond an. Vgl. *Liter. Centralbl.* Nr. 25.

24. Étude littéraire et bibliographique sur le livre de Mathéolus, par *E. Tricotet*.

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 491 ff., 552 ff., 604 ff.

25. La satire en France ou la littérature militante au XVI<sup>e</sup> siècle, par *Ch. Lenient*. 8<sup>o</sup>. VI, 640 p. 7 $\frac{1}{2}$  Fr.

Ein Seitenstück zu dem im Jahrb. Bd. II, p. 227 ff. besprochenen Werke desselben Verf. La satire en France au moyen-âge, und in demselben Geiste verfaßt, mehr ein Beitrag zur Kultur-, als zur Literaturgeschichte.

26. Des Chansons populaires chez les anciens et chez les français, essai historique, suivi d'une étude sur la chanson des rues contemporaine, par *Ch. Nisard*. 2 Vol. 12<sup>o</sup>. 845 p. 10 Fr.

27. Le Testament de Pathelin, von *Muret*.

In: Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr. XXXIX. p. 49 ff.

Namentlich wird die Sprache sehr genau ins Auge gefaßt, ja, wie es scheint, eine vollständige Uebersicht aller Wörter und Formen gegeben.

28. Die «Mémoires de Trévoux», eine Zeitschrift französischer Jesuiten des 18. Jahrh. Beitrag zur Geschichte ihres literarischen Wirkens, von *F. L. Hoffmann*.

In: Serapeum, Nr. 2 und 13.

Dieser Artikel ist auf Grund der 1864—65 in Paris 8<sup>o</sup>. erschienenen *Table méthodique des Mémoires de Trévoux. Précédée d'une notice historique par le père P. C. Sommevoget* verfaßt. Diese krit. Zeitschrift, welche von 1701—1782 erschien, aber seit 1768 Journal des sciences et beaux-arts, seit 1776 Journal de littérature, sciences et beaux-arts betitelt, ursprünglich Mémoires pour l'histoire des sciences et beaux-arts, wurde gewöhnlich Mém. de Trévoux kurz genannt nach

dem Ort wo sie zuerst erschien, der Residenz des Herzogs du Maine, welcher der Protector dieses literar. Unternehmens war. Ueber ihren Inhalt, Charakter und Schicksale wird hier eine kurze interessante Mittheilung gemacht.

29. Vies des Poëtes gascons par *Guillaume Colletet*, publiées avec introduction, notes et appendices par *Philippe Tamizey de Larroque*. 8<sup>o</sup>. 149 p. 5 Fr.

Die 6 Gascogner sind: *Bernard du Poey*, *François de Belleforest*, *Saluste du Bartas*, *François le Poulchre*, *Jean de la Jessée* und *Joseph du Chesne*. Die reichen literarhistorischen und bibliographischen Anmerkungen und Zusätze des Herausgebers verleihen dieser Publication einen besondern Werth. Eine frühere Mittheilung aus Colletet's Werk haben wir J. 63—64, Nr. 125 aufgeführt.

30. Galerie des académiciens etc. par *G. Vattier* [s. J. 63—64, Nr. 42]. 3<sup>e</sup> série. 150 p. 2 Fr.

Behandelt *de Sacy*, *Montalembert*, *Jules Sandeau*, *Viennet*, *Renan*.

31. Nouveaux lundis, par *C. A. Sainte-Beuve* [s. J. 65, Nr. 35]. Tom. V und VI. 468 p. 6 Fr.

Enthält u. A. *Sismondi et ses lettres inédites*, *Oeuvres de Lebrun*, *Théophile Gautier*, *Montaigne maire de Bordeaux*, *Vaugelas*, *Alfred de Vigny*.

32. Études critiques sur la littérature contemporaine, par *E. Scherer* [s. J. 63—64, Nr. 46]. 2<sup>e</sup> et 3<sup>e</sup> sér. 1865—66. 2 Voll. 12<sup>o</sup>. 6 Fr.

33. Étude sur La Bruyère et Malebranche, par *A. Damien*. 8<sup>o</sup>. 80 p. 2 Fr.

34. Augier. — La Contagion et les comédies de M. Ém. Augier, par *St. René Taillandier*.

In: *Rev. des deux Mond.*, Avril.

35. Balzac. — Balzac moraliste. Pensées de Balzac, extraites de la Comédie humaine, mise en regard des Maximes de Pascal, La Bruyère, La Rochefoucauld, Vauvenargues; par *A. Pagès*. 12<sup>o</sup>. 3 Fr.

36. Basselin, Olivier. — Étude sur Olivier Basselin et les compagnons du Vau-de-Vire, leur rôle pendant les guerres anglaises et leurs chansons, par *A. Gasté*. Caen. 12<sup>o</sup>. 36 p.

In 100 Expl. — Diese allein auf die Quellen gegründete Arbeit stellt — nach der *Rev. crit.*, Nr. 48 — fest: 1. dafs Olivier Basselin (Bachelin, Vasselin) wirklich existirt hat, um die Mitte des 15. Jahrh., dafs er Walker (*foulon*) in dem *Val de Vire* war und Lieder dichtete, die sehr schnell populär wurden; 2. dafs eine Kneipgesellschaft um ihn sich bildete, die dem Lied wie der Flasche huldigte, und die sich *compagnons vauderirois* oder *du Vau-de-Vire* nannte; 3. dafs diese Gesellschaft zur Zeit der Erhebung der Normandie gegen die Engländer einen politischen und kriegerischen Charakter annahm, und den Auf-



stand namentlich auch durch ihre Gesänge sehürte; 4. dafs Basselin in einem Kampf mit den Engländern, welche das Val-de-Vire geplündert zu haben scheinen, gefallen ist. — Die unter *seinem* Namen veröffentlichten Vaudevires aber gehören nach Hrn. Gasté nicht ihm, sondern *Jean Le Houx* (1616) an, während seine eignen (sowie die seiner *compagnons*) sich vielmehr in der von Gasté gleichzeitig publicirten Sammlung — s. unten Nr. 74. — finden sollen.

37. **Béranger.** — *Béranger et son temps*, par *J. Janin*. 2 Voll. 32<sup>o</sup>. 296 p. 5 Fr.

S. darüber Vapereau, l'Ann. littér. p. 281 f.

38. **Béranger.** — *Mémoire sur Béranger*, par *Sav. La-pointe*. Livr. 1—6. Gr. 8<sup>o</sup>. 60 c.

39. **Bossuet.** — *Bossuet orateur. Études critiques sur les sermons de la jeunesse de Bossuet (1643—62)*, par *E. Gandar*. 8<sup>o</sup>. 7½ Fr.

Nach der *Rev. crit.* 1867, Nr. 25, eine der besten Schriften über Bossuet, in welcher zum ersten Mal uns gewährt wird, der Entwicklung und den Fortschritten seines Genius Schritt für Schritt zu folgen. Darin ruhe die Originalität des Buches.

40. **Chastelain.** — *Le chroniqueur Georges Chastelain*, par *Du Fresne de Beaucourt*.

In: *Revue bibliograph. et littér.*

41. **Chateaubriand.** — *Essai sur Chateaubriand*. 8<sup>o</sup>. 2 Fr.

42. **Diderot.** — *Diderot's Leben und Werke*, von *K. Rosenkranz*. 2 Bde. Leipzig. XXVIII, 371, 431 p. 5 Thlr.

Dieses treffliche Werk verdient eine ausführlichere Anzeige in dem Jahrb.

43. **Diderot.** — *Diderot et le XIX<sup>e</sup> siècle*, par *L. Asseline*. 8<sup>o</sup>. 50 c.

Conférences de la rue de la Paix, mars 1865.

44. **Furetière.** — *Furetière dans Tallemant des Réaux*, par *Ch. Asselineau*.

In: *Bullet. du biblioph. et du biblioth.* p. 59.

45. **Haudent.** — *Guillaume Haudent, poète normand du XVI<sup>e</sup> siècle*, par *Millet-Saint-Pierre*. Le Havre. 8<sup>o</sup>. 24 p.

46. **Hugo.** — *Les travailleurs de la mer* de *V. Hugo*, par *E. Montégut*.

In: *Rev. des deux Mond.*, Mai.

**La Bruyère.** — S. oben Nr. 33.

47. **La Bruyère.** — *La comédie de J. de la Bruyère*, par *V. Fournel*. 2 Voll. 8<sup>o</sup>. VIII, 568 p. 6 Fr.

Unter dem seltsamen Titel gibt der Verf. einen Schlüssel zu den *Caractères*, wie dergleichen ja schon im 17. und 18. Jahrh. mehrere erschienen sind, indem er die Persönlichkeiten zu constatiren sucht, die nach seiner Meinung La Bruyère bei der Zeichnung seiner Charakterbilder gleichsam Modell gestanden.

48. **La Marche, Olivier de.** — *Description bibliographique d'une traduction hollandaise très rare du poème d'Oli-*

vier de la Marche, intitulé: Le chevalier délibéré (Bibliothèque publique de Hambourg); par *F. L. Hoffmann*.

In: Le Bibliophile belge, publ. par la Société des bibliophiles de Belgique, Nr. 3.

Eine genaue Beschreibung des Buchs mit mehreren Auszügen. — Die Zeitschrift, worin dieser Aufsatz erschienen, ist an die Stelle der gleichnamigen eingegangenen des Hrn. Scheler getreten.

49. **Lebrun.** — Conférence sur les oeuvres poétiques de M. Pierre Lebrun, par *Ch. Lenient*. 8°. 1 Fr.

50. **Le Maire.** — Les oeuvres poétiques de Jean Le-maire, écrivain du XVI<sup>e</sup> siècle, considérées au point de vue de l'histoire artistique, par *A. Pinchart*. Brüssel. 8°. 2½ Fr.

51. **Marguerite d'Angoulême.** — Marguerite d'Angoulême, reine de Navarre, et la Renaissance, étude historique et littéraire en trois conférences, par *V. Luro*. 12°. 2 Fr.

52. **Molière.** — Petite comédie de la critique littéraire, ou Molière selon trois écoles philosophiques, par *P. Stapfer*. 12°. 371 p. 3 Fr.

Die drei Schulen sind die école dogmatique — vertreten durch A. W. Schlegel, Jean Paul und Hegel — die école critique und die école historique; über das Buch, das eine sehr eigenthümliche Form zu haben scheint, s. im Uebrigen die Anzeige der *Rev. crit.*, Nr. 8.

53. **Montaigne.** — La morale de Montaigne, par *L. Dumont*. 8°. 1½ Fr.

\*54. **Montaigne.** — Les essais de Montaigne et ses lettres inédites publiées par M. Feuillet de Conches; par *S. de Sacy*.

In: *Bullet. du biblioph. et du biblioth.* 1865, p. 280.

Bespricht namentlich die 15 unedirten, der neuen Garnier'schen Ausg. einverleibten Briefe Montaigne's, denen wenig Bedeutung zugeschrieben wird. Feuillet's Publication erschien 1863, s. J. 63—64, Nr. 146.

55. **Montaigne.** — Recherches sur la recension du texte posthume de Montaigne, par *R. Dezeimeris*. Bordeaux. 8°. 46 p.

In dieser Abhandlung wird zuerst das Verhältniß der Ausgabe der *Essais* v. J. 1595 zu dem in Bordeaux befindlichen, von Montaigne mit Anmerkungen versehenen Exemplare genau festgestellt, und namentlich nachgewiesen, daß Frl. von Gournay bei Veranstaltung jener Ausg. das Exemplar nicht verglichen hat. S. *Rev. crit.* 1867, Nr. 26.

56. **Ponsard.** — Le Lion amoureux de M. Ponsard, par *St.-René Taillandier*.

In: *Rev. des deux Mond.*, Février.

57. **Rapin-Thoyras.** — Rapin-Thoyras, sa famille, sa vie et ses oeuvres, étude historique, suivie de généalogies; par *Raoul de Cazenove*. 4°. VIII, 372 und CCLXV p. 30 Fr.

Nach der *Rev. crit.*, Nr. 34 ein mit großer Sorgfalt verfaßtes

Werk eines Nachkommen des bekannten Geschichtschreibers, welcher denselben erfolgreich gegen die oft wiederholte Beschuldigung der Parteilichkeit vertheidigt. Eine nicht geringe Zahl hier zuerst veröffentlichter Urkunden, sowie von Briefen und poetischen Fragmenten des Historikers selbst geben dem Buche noch einen besondern Werth.

58. **Scribe.** — *Scribe et son théâtre. Analyse des 419 pièces de théâtre de Scribe*; par *V. Moulin*. 8°. 2½ Fr.

59. **Voltaire.** — *Life and times of François Marie Arouet, calling himself Voltaire*; by *Francis Espinasse*. Vol. I (From birth to arrival in England 1694—1726). London. 8°. IV, 620 p. 16 sh.

60. **Voltaire.** — *Voltaire et ses maîtres, épisode de l'histoire des Humanités en France*, par *A. Pierron*. 12°. 354 p. 3 Fr.

Das Buch bemüht sich die Unvollkommenheit der klassischen Bildung Voltaire's zu constatiren und zu begründen.

61. **Voltaire.** — *Critique des tragédies de Corneille et de Racine* par Voltaire; par *Bonieux*. 8°. XV, 320 p. 5 Fr.

## B.

62. **Altfranzösische Chrestomathie** (VIII—XV. Jahrhundert); von *K. Bartsch*. Leipzig. Gr. 8°. VIII, 678 p. 3 Thlr.

Die erste vollständige, nach den wissenschaftlichen Grundsätzen der Gegenwart entworfene, chronologisch geordnete altfranz. Anthologie, welche von den ältesten Sprachdenkmälern an bis zum Ende des 15. Jahrh. Proben der Poesie wie Prosa gibt, alle verschiedenen Arten der Nationalliteratur bedenkend. Ein Abriss der Grammatik, sowie ein Glossar, welches letztere leider etwas dürftig ausgefallen ist, sind hinzugefügt. Das Jahrbuch wird wohl ausführlicher auf dies sehr nützliche Handbuch zurückkommen (vgl. darüber auch *Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 4 und *Rec. crit.* 1867, Nr. 21); hier sei nur noch des bis jetzt unerwähnt gebliebenen Verdienstes der Vogel'schen Verlagsbuchhandlung gedacht, zu diesem Werke selbst die Anregung gegeben zu haben.

63. **Sept anciens textes français publiés d'après les meilleurs leçons.** Lund. 4°. 46 p. 3 Fr. 50 c.

Die 7 Texte sind: der Eid v. 842, das Lied auf die heil. Eulalia, das Fragment von Valenciennes, das Alexiuslied, die Gesetze Wilhelm des Eroberers, ein Bruchstück aus dem 1. Buch der Könige und eins aus dem *Image du monde*. Das letztere ist nach einem Stockholmer Msc. gegeben. Der Herausgeber ist Prof. Lidforfs. Die Schrift ist zum Gebrauch für Vorlesungen auf Kosten der Universität Lund gedruckt.

64. **Les Anciens Poètes de la France** [s. J. 63—64, Nr. 94]. Macaire, chanson de geste, publiée d'après le manuscrit unique de Venise, avec un essai de restitution en regard, par *Guessard*. CLXXXIV, 408 p. 7½ Fr.

Dasselbe Werk, das schon Mussafia 1864 herausgegeben (s. J. 63—64, Nr. 96), mit dem Versuch den italianisirten Text in reines

Altfranzösisch umzusetzen. (S. darüber *Literar. Centralbl.* 1867, Nr. 20.) — Von besonderem Werth ist die Einleitung, welche die Sage, ihren Ursprung sowie ihre Verzweigung nicht bloß in Frankreich, sondern auch im übrigen Europa, sehr eingehend und vollständig darlegt.

65. *Pièces inédites du roman de Tristan, précédées de recherches sur son origine et son développement*, par C. G. Estlander. Helsingfors. 4<sup>o</sup>. 37 p.

Auszug aus den Verhandlungen der Gesellsch. der Wissensch. von Finland. Es ist der noch unedirte franz. Prosaroman Tristan, aus welchem hier Stücke nach dem Msc. des British Museum mitgetheilt werden, in welcher Hdschr. der Herausgeber die älteste Version dieses Prosaromans sieht. *S. Rev. crit.* 1867, Nr. 8.

66. *Aucassin et Nicolette, roman de chevalerie provençal-picard, publié avec introduction et traduction par A. Delvau*. Tiré d'un manuscrit du XIII<sup>e</sup> siècle appartenant à la bibliothèque impériale. 8<sup>o</sup>. XXII, 98 p. 10 Fr.

Der Text scheint nur ein Abdruck der Ausg. von Moland und d'Héricault zu sein; die Uebersetzung zeigt zahlreiche Mißverständnisse. *Rev. crit.* 1867, Nr. I.

67. *Comtesse de Ponthieu, roman de chevalerie inédit, publié avec une introduction et traduction par A. Delvau*. Tiré d'un manuscrit du XIII<sup>e</sup> siècle appartenant à la bibliothèque impériale. 8<sup>o</sup>. 5 Fr.

68. *Fragments d'une traduction française de Barlaam et Joasaph faite sur le texte grec au commencement du XIII<sup>e</sup> siècle*, publiés par P. Meyer. 8<sup>o</sup>. 24 S.

Aus der Biblioth. de l'école des chartes.

Die Uebersetzung ist auf den Rändern der griechischen Hdschr. geschrieben, welche letztere dem 11. Jahrh. anzugehören scheint und auf dem Berge Athos sich befindet. Photographien der Blätter, auf welchen sich Miniaturen befinden, kamen nach Paris und liegen Hr. Meyer's Arbeit zu Grunde.

69. *Altfranzösische Lieder*, herausgegeben von Schirmer. In: *Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr.* XXXIII, p. 391 ff.

70. *La Clef d'amour, poème publié d'après un manuscrit du XIV<sup>e</sup> siècle*, par E. Tross. Avec une introduction et des remarques par H. Michelant. Lyon. Kl. 8<sup>o</sup>. XXIX, 128 p. 12 Fr.

Der Text ist eine diplomatisch genaue Reproduktion der allerdings sehr fehlervollen Handschrift. Uebrigens ist das Gedicht schon einmal gedruckt worden, Genf kl. 4<sup>o</sup> nach 1509, aber in einer modernisirten Sprache. Von diesem Druck, von welchem nur ein Expl., jetzt im Besitze eines Hrn. Bordier, bekannt ist, gibt Hr. Michelant in der Einleitung Nachricht. Der Druck enthält zugleich die Art d'amors des *Jakes d'Amiens*, welche nach der Dresdner Hdschr. von Dr. Körting edirt, soeben erschienen ist. — Vgl. auch *Rev. crit.*, Nr. 28.

\*71. Les Poètes de l'amour. Recueil de vers français des XV<sup>e</sup>, XVI<sup>e</sup>, XVII<sup>e</sup>, XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles, précédé d'une introduction par J. Lemer. 1865. 32<sup>o</sup>. 3 Fr.

72. Recueil de poésies calvinistes (1550—1566), par P. Tarbé. Reims. 8<sup>o</sup>. 5½ Fr.

73. La Fleur des chansons amoureuses où sont compris tous les airs de cours, recueillis aux cabinets des plus rares poètes de ce temps. Bruxelles. 18<sup>o</sup>. 25 Fr.

Wiederabdruck der Ausg.: Rouen, Adrian de Lanney, 1600.

74. Chansons Normandes du XV<sup>e</sup> siècle, publiées pour la première fois sur les manuscrits de Bayeux et de Vire, avec notes et introduction, par A. Gasté. Caen. 12<sup>o</sup>. XLIII, 174 p. 6 Fr.

Nur das erste Ms., das sich auf der kais. Bibliothek (Ms. fr. 9346) findet, war bisher bekannt; das andere, hier zuerst benutzte, gehört Hrn. Le Pelletier zu Vire, und enthält 20 Chansons, von welchen 12 nur mehr oder weniger abweichende Varianten von Liedern der ersten Hdschr. sind. Diese ist aus dem Anfang, die andere aus dem Ende des XVI. Jahrh. Es gibt aber noch eine dritte, welche dem Herausg. unbekannt geblieben und die außer vielen unedirten Chansons auch viele vortreffliche Varianten bietet; diese Hdschr. befindet sich auch auf der kais. Bibliothek; Hr. G. Paris gedenkt sie zu veröffentlichen. Wenn durch die Nichtbenutzung derselben die vorliegende Ausg. mangelhaft ist, so noch mehr dadurch, daß Hrn. Gasté der nöthige kritische Scharfblick sowie Methode, und eine genauere Kenntniss der Sprache jener Zeit fehlen, wie G. P. in einer eingehenden Beurtheilung in der *Rev. crit.*, Nr. 48 nachweist.

75. Chants et chansons populaires des provinces de l'ouest, Poitou, Saintonge et Angoumois, avec les airs originaux, recueillis et annotés par J. Bujeaud. Niort. 2 Vol. 4<sup>o</sup>. 332, 363 p. 20 Fr.

Aus den Mémoires de la Société de statistique des Deux-Sèvres.

Diese von dem *Journ. d. Sav.*, *Juin*, und der *Rev. crit.*, Nr. 19 sehr gerühmte Sammlung zeichnet sich durch großen Reichthum des Materials eben so sehr, als durch die Sorgfalt der Herausgabe aus.

76. Les Contemporains de Molière, recueil de comédies etc., par V. Fournel [s. J. 63—64, Nr. 114], Tome II. Théâtre de l'hôtel de Bourgogne. Théâtre de la Cour. IV, 668 p. 6 Fr.

Der erste Abschnitt dieses Bandes enthält noch von dem Repertoire des Hôtel de Bourgogne 4 Stücke, und zwar die beiden ersten, die *Intrigues amoureuses* des Gilbert und die *Grisettes ou Crispin chevalier* des Champmeslé ganz, das dritte, den *Crispin médecin* des Hauteroche mit einigen Weglassungen, während von dem vierten Stücke, dem *Crispin musicien* desselben Verfassers, nur einzelne Scenen gegeben

sind. Ueber den zu seiner Zeit sehr berühmten Gilbert werden auch einige interessante Notizen gegeben. — Der zweite Abschnitt ist dem noch so wenig gekannten Ballet des Zeitalters Louis XIV. gewidmet; die von dem Herausg. mitgetheilten Ballets stellen alle Phasen dieses Genre von dem Tode Louis XIII. bis zum *Triomphe de l'Amour*, dem letzten Ballet des Benserade, des Koryphäen dieser Gattung, dar, für deren Schöpfer er fast gelten kann. — Die ganze Publication wird in der *Rev. crit.*, Nr. 18 im Allgemeinen sehr gerühmt.

77. *Le Trésor épistolaire de la France etc.* par *E. Crépet* [s. J. 65, Nr. 72] 2<sup>e</sup> sér. (du XVIII<sup>e</sup> siècle jusqu'à nos jours). 3½ Fr.

78. *Adenès.* — *Li romans de Cléomadès etc.*, publ. p. *van Hasselt* [s. J. 65, Nr. 73]. Tome II. 305 p. (Collect. des grands écriv. belges publ. par l'acad. royale de Belgique).

S. unser Jahrb. Bd. VII, p. 347 ff. die Anzeige von Scheler.

79. *Arnault.* — *Oeuvres dramatiques, mélanges et correspondance de Lucien Arnault, avec une notice biographique et des observations littéraires.* 1865—66. 3 Vol. 8<sup>o</sup>. XL, 475, 487, 490 p. 22½ Fr.

S. *Journ. des Sav.* 1867, Mai.

80. *Baudouin de Condé.* — *Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé, publiés d'après les manuscrits de Bruxelles, Turin, Rome, Paris et Vienne, et accompagnés de variantes et de notes explicatives* par *A. Scheler*. Tome I<sup>er</sup>. *Baudouin de Condé.* Bruxelles. 8<sup>o</sup>. XXXII, 540 p. 6 Fr.

Ueber diese treffliche Ausgabe, die auch so manches Unedirte enthält, s. oben p. 331 ff. die Anzeige von *Tobler*, und vgl. *Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 17.

81. *Bossuet.* — *Oeuvres complètes* [s. J. 65, Nr. 74]. Tom. XXXI.

82. *Brantôme.* — *Oeuvres complètes*, publ. par *L. Lallanne* [s. J. 65, Nr. 75]. Tome II. *Grands capitaines étrangers, Grands capitaines français.* 460 p. 9 Fr.

Diese Ausgabe wird sehr gerühmt in der *Rev. crit.*, Nr. 28.

83. *Chastellain.* — *Oeuvres etc.* publ. par *Kervyn de Lettenhove* [s. J. 65, Nr. 76]. Tomes VI—VIII. à 6½ Fr.

84. *Chrestien de Troyes.* — *Perceval le Gallois, ou le conte de Graal*, publ. d'après les mss. originaux par *Potvin*. Tome I. (Le roman en prose) 364 p. Tome III (Le poème). 376 p.

Der J. 65, Nr. 77 erwähnte Bd. soll jetzt T. II bilden.

*Colletet.* — S. oben Nr. 29.

\*85. *Daude de Pradas.* — *Les auzels cassadors, poème provençal de Daude Pradas, publié avec une introduction* par *Sachs*. 1<sup>e</sup> Partie. *Brandenburg.* (Schulprogr.) 1865. 4<sup>o</sup>.

86. **Du Bellay.** — Oeuvres françaises de Joachim Du Bellay, avec une notice biographique et des notes par *Ch. Marty-Lavaux*. Tome I. 8<sup>o</sup>. 25 Fr.

87. **Foucaud.** — J. Foucaud, Poésies en patois limousin. Éd. philologique complètement refondue pour l'orthographe, augmentée d'une vie de Foucaud par *O. Pégonnet*, d'une étude sur le patois du Haut-Limousin, d'un essai sur les fabulistes patois; d'une traduction littérale, de notes philologiques et d'un glossaire, par *E. Ruben*. Limoges. Gr. 8<sup>o</sup>. CLXXII, 251 p.

Jean Foucaud war in Limoges 1747 geboren und starb ebenda 1818; obgleich Priester, nahm er doch an der Revolution als Jacobiner den lebhaftesten Antheil, welcher auch in seinen Dichtungen sich merken läßt. Sie bestehn, aufser einigen Liedern, in Nachahmungen einer Anzahl Lafontainischer Fabeln, welche eine grofse Popularität gewannen. Die vorliegende Ausg. ist die vierte, aber die erste die einen philologischen Charakter hat. Sie ist mit großem Fleisse von einem genauen Kenner des Dialects veranstaltet; eine höhere philol. Bildung fehlt ihm freilich. *Rev. crit.*, Nr. 8.

**Guadet.** — **Gensonné.** — S. unten Nr. 105.

88. **Gautier le Lonc.** — La Veuve, fabliau inédit de Gautier le Lonc, trouvère tournaisien, publ. p. *A. Scheler*. Brüssel. 8<sup>o</sup>.

Aus den Annales de l'Acad. archéol. de Belgique, T. XXII.

89. **Joinville.** — Oeuvres de Jean sire de Joinville, comprenant l'Histoire de saint Louis, le Credo et la Lettre à Louis X, avec un texte rapproché du français moderne, mis en regard du texte original, corrigé et complété etc., par *Natalis de Wailly*. 8<sup>o</sup>. 15 Fr.

89<sup>b</sup>. **La Fontaine.** — Fables de Jean de La Fontaine, illustrées par *Gustave Dorat*. Livr. 1—8. Fol. 4 Fr.

Bildet 60 Lieferungen.

90. **Lamennais.** — Oeuvres inédites de l'abbé de Lamennais, publiés par *A. Blaise*. 2 Vol. 8<sup>o</sup>. 14 Fr. .

Enthält: *Correspondance* und *Mélanges religieux et philosophiques*.

91. **Martial de Paris.** — Siéges d'Orléans et autres villes de l'Orléanais, chronique métrique relative à Jeanne d'Arc par Martial de Paris, dit d'Auvergne. Orléans. 320, X, 76 p. 2½ Fr.

92. **Massillon.** — Oeuvres complètes. Éd. *Blampignon* [s. J. 65, Nr. 86]. Tome II. 9 Fr.

93. **Molière.** — Molière's Lustspiele übersetzt von *Baudissin* [s. J. 65, Nr. 87]. Bd. II u. III. XLII, 496; XXVIII, 528 p.

*S. Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 19.

94. **Monluc.** — Commentaires et lettres etc., publ. par *A. de Ruble* [s. J. 65, Nr. 89]. Tome II. IX, 464 p. 9 Fr.

95. **Musset.** — Oeuvres complètes [s. J. 65, Nr. 91]. Tom. I, II, V, IX, X.

96. **Nicolas de Troyes.** — Le grand parangon des Nouvelles nouvelles, recueillies par Nicolas de Troyes, publié pour la première fois et précédé d'une introduction par *E. Mabille*. Bruxelles. 12<sup>o</sup>. XVIII, 283 p. 18 Fr.

Nicolas begann die Abfassung seiner Sammlung 1535.

97. **Parny.** — Lettres d'Évariste Parny sur une édition projetée de ses oeuvres.

In: *Bullet. du biblioph. et du biblioth.* p. 415.

98. **Pierre de Langtoft.** — The Chronicle of Pierre de Langtoft, in french verse, from the earliest period to the death of king Edward I., edited by *Th. Wright*. Vol. I. London. 8<sup>o</sup>. XXX, 497 p. 10 sh.

Bildet einen Theil der Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Der Verf. dieser Reimchronik, deren Anfang einen Abriss der Chronik Gottfried's von Monmouth gibt, seit der Regierung Stephan's aber das Werk eines Augenzeugen, war Canonicus von Bridlington in Yorkshire, wie wir von seinem englischen Uebersetzer, Robert Brunne wissen. Sprache und Versification sind sehr incorrect. — Der Herausgeber hat zur Erklärung des Textes eine sorgfältige englische Uebersetzung hinzugefügt. Vgl. *Rev. crit.* 1867, Nr. 39.

99. **Ponsard.** — Oeuvres complètes de François Ponsard. Tom. I und II. 8<sup>o</sup>. 15 Fr.

100. **Racine.** — Oeuvres, éd. *Mesnard* [s. J. 65, Nr. 94]. Tom. II und III.

101. **Rollin.** — Oeuvres complètes de Rollin. *Nouv. éd.* avec notes et éclaircissements sur les sciences, les arts et le commerce des anciens, par *E. Berès*. Tom. I. Gr. 8<sup>o</sup>. 10 Fr.

Wird 7 Bände bilden; 3 die *Histoire ancienne*, 3 die *Hist. romaine*, 1 den *Traité des Études* enthalten.

102. **Ronsard.** — Oeuvres complètes, éd. *Blanchemain* [s. J. 61, Nr. 75]. T. V—VII, 380, 424, 350 p.

103. **Saint-Évremond.** — Oeuvres mêlées de Saint-Évremond, revues, annotées et précédées d'une étude sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par *Ch. Giraud*. 3 Vol. 12<sup>o</sup>. VII, CCCXCVI, 194, 557, 444 p. 18 Fr.

Die Sammlung ist eine Auswahl; es finden sich darin aber auch einige andern Schriftstellern angehörige Stücke. Die *Histoire de la vie et des ouvrages de St.-Évremond* ist eine sehr ausführliche Arbeit, die eine genaue Kenntniss der Gesellschaft jener Zeit bekundet, sie umfasst nicht weniger als 396 p., geht aber nur bis zu St.-Évremond's Abreise aus Frankreich. Der Aufenthalt in England ist einer spätern Publication vorbehalten. S. die scharfe, aber sehr eingehende Recension der *Rev. crit.*, Nr. 34; und vgl. *Journ. des Sav.*, Mai.

104. **Sévigné, M<sup>me</sup> de.** — Lettres de Mad. de Sévigné



rec. par *Monmerqué* [s. J. 65, Nr. 96]. T. XI. 2<sup>e</sup> Partie. 3 Fr. 75 c.

105. *Vergniaud*. — Oeuvres de Vergniaud, Guadet et Gensonné recueillies et annotées par *A. Vermorel*. 12<sup>o</sup>. 3 Fr.

## II. Zur englischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber.

### A.

106. Catalogue of a Collection of early News-papers and Essayists, formed by the late John Thomas Hope Esq. and presented to the Bodleian Library by the late Fred. W. Hope M. A. Oxford. 8<sup>o</sup>.

Eine ziemlich unvollkommene Production. Siehe *Athenaeum* 1866. March, 31.

107. Course of English Literature. By *James Hannay*. 8<sup>o</sup>. VII, 331. 7 sh. 6 d.

Zur Einleitung in die Gesch. d. engl. Literatur für größere Leserkreise bestimmt. Die engl. Kritik spricht sich lobend darüber aus. *S. Reader*, 1866. July, 14.

108. The Handbook of Specimens of English Literature. By *J. Angus*, M. A., D. D. 8<sup>o</sup>.

Schließt sich an d. Verf. Gesch. d. englischen Literatur (s. Bibliogr. d. J. 1865. Nr. 99) an und wird sowohl wegen der im Allgemeinen guten Auswahl, wie wegen der belehrenden Anmerkungen gelobt. *S. Athenaeum*, May, 19. p. 670.

109. Lectures on the British Poets: Introduction to English Literature from Chaucer to Tennyson. By *Henry Reed*. 8<sup>o</sup>.

“We should be glad to hear, that the “Lectures on the British Poets” by Prof. Reed were generally read by students of British Literature”. *Reader*. 1866. March. 10. Doch wird der oft schwülstige und unklare Styl getadelt.

110. Geschichte der englischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der politischen und Sittengeschichte Englands, von *St. Gütschenberger*. [s. J. 1863. Nr. 162]. Bd. IV. 1. Abth. Wien. 8<sup>o</sup>. 128 S. 28 Gr.

111. The last hundred years of English Literature. By *Charles Grant*. 8<sup>o</sup>. 3 sh.

Kritische Bemerkungen über englische Dichter und Prosaiker seit 1766.

112. The Afternoon Lectures on Literature and Art, delivered at the Museum of Industry, St. Stephen's Green,

Dublin, in April and May, 1865 [s. J. 1864. Nr. 168]. Third Series. 8°. VIII, 224 pp. 5 sh.

Enthält u. A. Vorträge über: "Influence of Foreign Literature on English Literature" von Rev. James Byrne und "Milton's Prose" von Keogh.

113. *Journal of a London Playgoer. From 1851 to 1866.* By *H. Morley*. 8°. 384 pp. 5 sh.

Der Verf. ist der bekannte Literaturhistoriker. Das Buch enthält Auszüge aus einer Reihe von Kritiken über dramatische Aufführungen, welche der Verf. ursprünglich für eine Londoner Wochenschrift geschrieben hatte. *S. Reader, 1866, May 26.* wo dem Buch zwar nur ein bedingtes Lob ertheilt, jedoch eingeräumt wird, dafs es manches Interessante und Belehrende enthält. *S. auch Athen.* May 26.

114. *Shadows of the Old Booksellers.* By *Charles Knight*. London. 8°.

Biographische Mittheilungen über diejenigen englischen Buchhändler des vorigen Jahrh., welche entweder durch ihre Verbindung mit bedeutenden literarischen Persönlichkeiten oder durch eigene Schriften sich einen Namen erworben haben, wie Tonson, Richardson, Dodsley u. s. w. Das Buch enthält viel für die Gesch. d. engl. Literatur Interessantes und Wichtiges. *S. Reader 1866.* Nr. 161 und 162.

115. *Notes in the Folk Lore of the northern counties of England and the Borders.* By *William Henderson*. With an Appendix on Household Stories, by *S. Baring-Gould*. 8°. XXVII, 344 pp. 9 sh. 6 d.

116. *Geschichte der nordamerikanischen Literatur.* Eine literar-historische Studie. Von *R. Brunnemann*. Leipzig. 8°. IV, 159 p. 20 Ngr.

117. *Burns.* — *The Favourite Stanza of Burns.* By *Ferdinand Freiligrath*.

In: *Athenaeum*, 1866. June, 30. p. 867.

Zur Ergänzung dessen, was R. Chambers in seiner Ausgabe von Burns über die von demselben mit Vorliebe gebrauchte Stanze sagt, wird hier die Geschichte derselben bis zu den Troubadours und speciell bis auf Wilhelm von Poitiers zurückverfolgt.

118. *Byron.* — *Lord Byron, histoire d'un homme (1788—1824).* Par *P. de Lescure*. 2<sup>e</sup> edit. Paris. 12°. 3 Fr.

119. *Chaucer.* — *New facts in the Life of Geoffrey Chaucer.* By *Edward A. Bond*.

In: *The Fortnightly Review*, 1866. Aug. 15. Nr. XXXI, p. 28.

Ueber den Inhalt s. oben S. 129 den Artikel von Hertzberg.

120. *Lamb.* — *Charles Lamb; his Friends, his Haunts and his Books.* By *Percy Fitzgerald*, M. A.

*S. Athenaeum*, Jan. 13. S. 49 und *Reader*, Febr. 10.

121. **Lamb.** — Charles Lamb; a Memoir. By *Barry Cornwall*. 8°. 252 pp. 12 sh.

*S. Edinb. Rev.* 1866, July. p. 261 ff.

122. **Milton.** — Life and Times of John Milton. By *W. C. Martin*. New-York. 12°. 307 pp.

123. **Shakespeare.** — Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft. Herausgegeben von *Friedrich Bodenstedt*, [s. J. 65. Nr. 100] 2. Jahrgang. Leipzig. 8°. X, 405 S. 3 Thlr.

Unter den Aufsätzen dieses Bandes sind besonders bemerkenswerth: Bemerkungen zu den Altersbestimmungen für einige Stücke Shakespeare's von *H. Freih. v. Friesen*. Eduard III. von demselben. Shakespeare's Geltung für die Gegenwart v. *K. Elze*. Die realistische Shakespearekritik von *Th. Fischer*. The still Lion, an essay towards the restoration of Sh.'s text; by *C. M. Ingleby*. Ueber die Shakespeareaufführungen in München, Meiningen und Stuttgart von *Bodenstedt*, *O. Devrient* und *Rossmann*. Ludwig Devrient als König Lear von *H. Ulrici*. Ueber Timon of Athens von *Delius*. Den Beschluss macht die Shakespeareliteratur für 1865 Aug. — Dec. u. 1866 Jan. — Oct. v. *A. Cohn*.

124. **Shakespeare.** — William Shakespeare. Sein Leben und Dichten. Von *E. W. Sievers*. 1. Bd. Gotha. 8°. XVI, 534 S. 2 Thlr. 6 Gr.

*S. Literar. Centralbl.* 1867. Nr. 27.

125. **Shakespeare.** — Shakespearestudien. Von *Gustav Rümelin*. Stuttgart. 8°. VII, 252 S.

Es sind dies die viel besprochenen zuerst im „Morgenblatt“ u. d. T.: „Shakespearestudien eines Realisten“ im Jahre 1864 erschienenen Aufsätze. *S. u. a. Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 40.

126. **Shakespeare.** — Etude fantaisiste sur Shakespeare par *L. Nottelle*. London. 12°. 4 Fr.

127. **Shakespeare.** — The Authorship of Shakespeare. By *Nathaniel Holmes*. With portrait of Bacon. New-York (London). 12°. 601 pp. 10 sh. 6 d.

Diese Schrift nimmt die bekannte Behauptung, daß Lord Bacon der Verf. der unter Shakespeare's Namen gehenden Stücke sei, von neuem wieder auf.

128. **Shakespeare.** — Sh. illustrated by Old Authors. By *W. L. Rushton*. Part. I. 8°. 4 sh.

129. **Shakespeare.** — On the received Text of Shakespeare's Dramatic Writings and its Improvement. By *Samuel Bailey*. Vol. 2. 8°. VI, 413 p. 12 sh.

130. **Shakespeare.** — New Readings in Shakspeare, or proposed emendations of the Text. By *Robert Cartwright*. 8°. 40 p. 2 sh.

131. **Shakespeare.** — Shakespeare's Delineations of Insanity, Imbecillity and Suicide. By *A. O. Kellogg*, *M. D.* New-York (London). 16°. 204 pp. 7 sh. 6 d.

Der Verf., Irrenarzt in Utica, Staat New-York, sucht in dieser Schrift zu beweisen, wie vollkommen correct Shakespeare's Schil-

derungen der verschiedenen Grade geistiger Störungen und ihrer Entstehungsursachen sind. *S. Reader*, 1866, July 28.

132. Shakespeare. — Was Sh. a Roman Catholic?

In: *Edinb. Review*. January. p. 146 ff.

133. Shakespeare. — Sh.'s Staat und Königthum. Nachgewiesen an der Lancaster-Tetralogie. Von *Benno Tschischwitz*. Halle. 8°. IV, 89 p. 12 Gr.

*S. Literar. Centralbl.* 1867. Nr. 28.

134. Shakespeare. — Sh.'s Sonnets never before interpreted, and his private friends identified, together with a recovered likeness of himself. By *Gerald Massey*. 8°.

Der Verf. gründet seine neue Erklärung der Sonette auf die Annahme, daß ein Theil derselben sich nicht auf eigene Lebenslagen des Dichters beziehe, daß vielmehr einige von ihnen geschrieben wurden, um verschiedene Phasen der Liebe des Earl von Southampton zu Lady Elisabeth Vernon zu schildern, andere auf Bitten William Herbert's Grafen von Pembroke (dem W. H. der Dedication), der vom Dichter auch die allgemein gehaltene Erlaubniß erhalten, dieselben zu veröffentlichen. Der Herausg. hat die bisherige Anordnung der Sonette vollständig verändert. *S. Athen.*, 1866. Apr. 28. und *Reader*, 1866. Apr. 21.

---

**B.**

135. Remains of the Early Popular Poetry of England. Collected and edited, with Introductions and Notes, by *W. Carew Hazlitt* (s. J. 1864. Nr. 202) — Vol. II — IV. 12°. XIII, 294 VI, 321 VI, 372 pp.

Hiermit ist diese ursprünglich nur auf einen Band berechnet gewesene, ebenso interessante als wichtige Sammlung, die bei weitem vollständigste und sorgfältigste ihrer Art, vollendet. Sie enthält sämtliche früher von *Ritson* in seinen "Pieces of Ancient Popular Poetry" herausgegebenen Stücke und alles wirklich Werthvolle aus den Sammlungen von *Hartshorne*, *Uttersen* und *Halliwel*, nebst einer Anzahl bisher noch in keine Sammlung aufgenommener Stücke. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient die große Sorgfalt, die der Herausgeber auf den Text verwandt hat, der überall auf nochmaliger Vergleichung der Handschriften oder alten Drucke beruht, so daß die Sammlung eine kritische im besten Sinne des Wortes genannt zu werden verdient. Jedem Gedichte geht eine gründliche literarisch-kritische Einleitung voraus. Vgl. auch *Reader*, 1866. Nr. 181.

136. The Songs and Ballads of Cumberland, to which are added Dialect and other Poems; with biographical Sketches, Notes and Glossary. Edited by *Sidney Gilpin*. Coward (Carlisle). Kl. 8°. XIV, 560 pp. 7 sh.

Enthält außer dialektischen Gedichten auch eine Auswahl aus den Werken bekannter Dichter, die aus der Grafschaft Cumberland gebürtig waren, oder daselbst lebten. *S. Bookseller* 1866. October.

137. The Ballads of Ireland. Collected and edited by *Edward Hayes*. With an introductory essay. 2 vols. 8°. 10 sh.

138. Scottish Songs and Ballads, collected by *Joseph Ritson*. New and revised ed. with Glossary and Index. 18<sup>o</sup>. XI, 399 pp. 2 sh.

139. Book of Scottish Songs; a comprehensive collection of the most approved Songs of Scotland. With historical and critical Notices regarding them and their authors and an Essay on the Song Writers of Scotland. By *Al. Whitelaw*. New ed. roy. 16<sup>o</sup>. LVI, 609 pp. 7 sh. 6 d.

140. Die Cavalier- und Jacobitenlieder oder die politische Poesie Schottlands. Uebersetzt und mit einer Einleitung und historischen Anmerkungen versehen von *St. Gütschenberger*. Würzburg. 12<sup>o</sup>. XX, 140 p. 15 Sgr.

*S. Literar. Centralbl.* Nr. 34.

---

141. Early English Text Society Publications for 1866. [s. J. 1865. Nr. 127].

1) Seinte Marherete, the Meiden and Martyr, in old English. First edited from the Skin Books in 1862 by *Osw. Cockayne* and now reissued. 8<sup>o</sup>.

2) King Horn with Fragments of Floriz and Blauncheflur and of the Assumption of Our Lady, from Ms. (G. G. 4. 27) in the Cambridge University Library. Also, from MSS. in the British Museum, the Assumption of Our Lady (Add. MSS. 10036), and Fragments of the Floyres and Blancheflur (Cotton Vitellius D. III). Edited, with notes and glossary by *J. Rawson Lumby*. 8<sup>o</sup>.

3) Political, Religious and Love Poems. From the Archbishop of Canterbury's Lambeth MS. Nr. 306, and other sources. Edited by *Frederick J. Furnivall*. 8<sup>o</sup>.

4) The Book of Quinte Essence or The Fifth Being, that is to say, Man's heaven. A tretice in english breuely drawe out of þe book of quintis essencijs in latyn, þat hermis þe prophete and kyng of Egipt, after þe flood of Noe, fadir of philosophis hadde by reuelacioun of an aungil of God to him sende. Edited from the Sloane MS. 73, about 1460–70 A. D. by *Frederick J. Furnivall*. 8<sup>o</sup>.

5) Parallel Extracts from twenty-nine Manuscripts of *Piers Plowman*, with Comments and a Proposal for the Society's Three-Text-Edition of this Poem. By the Rev. *Walter W. Skeat*. 8<sup>o</sup>.

6) Hali Meidenhad, from MS. Cott. Titus D. XVIII. Fol. 112. c. An alliterative Homily of the thirteenth century. Ed. by *Oswald Cockayne*. 8<sup>o</sup>.

7) The Monarche and other Poems of Sir David Lyndesay. Edited by *Fitzedward Hall*. Part. II. 8<sup>o</sup>.

8) English Prose Treatises of Richard Rolle de Hampole (who died A. D. 1349). Edited from R. Thornton's MS. (c. 1440 A. D.) in the Library of Lincoln Cathedral by *George G. Berry*. 8<sup>o</sup>.

9) Merlin, or the Early History of King Arthur: a Prose Romance (ab. 1450—1460 A. D.) Ed. from the unique MS. in the Univ. Library. Cambridge, by *Henry B. Wheatley*. Part II. 8<sup>o</sup>.

10) The Romans of Partenay, or of Lusignen: otherwise known as the Tale of Melusine, translated from the French of La Coudrette (ab. 1500—1520 A. D.). Edited from a unique MS. in the Library of Trinity College, Cambridge, with an Introduction, Notices et Glossarial Index, by the Rev. *Walter W. Skeat*. 8<sup>o</sup>.

11) Dan Michel's Ayenbite of Inwytt, or "Remorse of Conscience". In the Kentish Dialect, 1340 A. D. Edited from the Authograph MS. in the British Museum, with an Introduction on the Peculiarities of the Southern Dialect and a glossarial Index, by *Richard Morris*. 8<sup>o</sup>.

S. über diese verschiedenen Publicationen *Athenaeum*, 1866. Nov. 10. und *Reader*, 1866. Sept. 29 u. Oct. 6. Auf einige derselben hoffen wir im Jahrbuche zurückkommen zu können. Vgl. auch *Saturday Review*.

142. Shakespeare's Jest Book. A Hundred Mery Tayls. From the only perfect copy known. Edited with Introduction and Notes by Dr. *Herman Oesterley*. 8<sup>o</sup>. 182 pp. 4 sh. 6 d.

Es ist dies das in "Much ado about nothing" erwähnte, Jest-book, welches lange Zeit für verloren galt, bis vor wenigen Jahren ein leider unvollständiges Exemplar in England aufgefunden wurde. Die hier angezeigte Publication ist der Abdruck eines vollständigeren, welches der Herausgeber so glücklich war, auf der Göttinger Bibliothek zu entdecken. Ueber die Ausgabe spricht sich auch die englische Kritik sehr lobend aus. S. *Athenaeum* 1866, March 31.

143. Chaucer. — The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. With memoir by *Sir Harris Nicolas*. 6 vols. 8<sup>o</sup>. Ueber diese Ausgabe s. unsern ausführlichen Artikel oben S. 94 ff.

144. Chaucer. — Chaucer's Canterbury-Geschichten, übersetzt von *Wilhelm Hertzberg*. Hildburghausen. 8<sup>o</sup>. Ueber diese meisterhafte Uebersetzung s. oben S. 94 ff.

145. Cowper. — The Works of William Cowper, his life, letters and poems. Now first completed by the Introduction of Cowper's private Correspondence. Ed. by the Rev. *T. S. Grimshawe*, A. M., F. S. A. 7<sup>th</sup> ed. roy. 8<sup>o</sup>. XX, 736 p. 10 sh. 6 d.

146. **Dunbar.** — Supplement to "The Poems of William Dunbar" edited by *David Laing*. Edinb. 1865. 8°. 5 sh.

Ein Supplementband zu der Ausgabe von 1834 (Edinb. 2 vols. 8.).

147. **Henryson.** — The Poems and Fables of Robert Henryson, now first collected. With Notes and a Memoir of his Life. By *David Laing*. Edinb. 1865. 8°. 14 sh.

Die erste und zwar sehr sorgfältige Gesamtausgabe der poetischen Werke des bekannten "Schoolmaster of Dumferling".

148. **Hogg.** — The Works of James H., the Ettrick Shepherd, in poetry and prose. A new ed. revised at the instance of the Author's family. With a biographical Memoir by the Rev. *Thomas Thomson*. 2 vols. Gr. 8°. 10 Thlr. 20 Gr.

149. **Irving** (Washington). — Spanish Papers and other Miscellanies, hitherto unpublished or uncollected. Arranged and edited by *Pierre M. Irving*. With portrait. 2 vols. 8°. XV, 953 pp. 8 Thlr.

Enthält Darstellungen aus den Kriegen zwischen Christen und Mauren in 3 Büchern, deren erstes die Legende von Pelayo, das zweite die Gesch. des Grafen Fernan Gonzalez und das dritte die Ferdinand's des Heiligen behandelt. Hierauf folgen verschiedene andere spanische und maurische Legenden und eine Anzahl biographischer Skizzen und Kritiken, zum Theil hier zum ersten Mal gedruckt, jedoch nicht von besonderem Interesse. *S. Athen.* 1866. Dec. 29.

150. **d'Israeli** (Isaac). — The Works of Is. d'Israeli. New edition. Edited with Memoir and Notes by his son, the Right Hon. *B. Disraeli* M. P. 7 vols. 8°. 1 £ 11 sh. 6 d.

151. **Macaulay.** — The Works of Lord Macaulay. Edited by his sister, Lady Trevelyan. 8 vols. 8°. £ 5. 5 sh.

Diese erste vollständige Sammlung von M.'s Schriften enthält Vol. I—IV: History of England, Vol. V—VII: Critical and historical Essays, Biographies, Report and Notes of the Indian Penal Code. Vol. VIII: Speeches; Lays of ancient Rome; Miscellaneous Poems.

152. **Milton.** — Le paradis pe'né, traduction de Chateaubriand, préc. d'une étude par *Joh. Lemoine*. Paris. 12°. 1 Fr.

153. **Ross** (Alex.) — Helenore, or the Fortunate Shepherdess. A poem in the broad Scotch dialect, by Alexander Ross. A new ed., containing a Sketch of Glenesk, a Life of the Author and an account of Inedited Works. By *John Longmuir*, LL. D. Edinburgh. 8°. XI, 316. 5 sh.

Seit dem Jahre 1804 war, unseres Wissens, dieses in Schottland seiner Zeit (es erschien zuerst 1768) sehr populäre Gedicht nicht wieder abgedruckt worden. Die neue Ausg. erfüllt daher einen vielfach gehegten Wunsch.

154. **Scott.** — Oeuvres complètes de Walter Scott, traduction nouvelle par *Pey*. Livr. 1—80. Paris. 4°. à Livr. 10 c.

Wird aus 25 Bänden à 3 Fr. bestehen.

155. **Shakespeare.** — The first folio of 1623, reproduced under the immediate supervision of *Howard Staunton*, from the Originals in the Libraries of Bridgewater House and the British Mus. by Photolithography [s. J. 1864 Nr. 228]. Part. VIII—XVI. 1865—1866. fol.

Hiermit ist dies Werk vollendet.

156. **Shakespeare.** — The Works of William Shakespeare. The Text revised by Rev. *A. Dyce*. 2<sup>d</sup> ed. [s. J. 1865. Nr. 143]. Vol. VIII. 8<sup>o</sup>. 10 sh.

157. **Shakespeare.** — The Works of W. Shakespeare. Edited by *W. G. Clark* and *W. A. Wright*. [s. J. 1865. Nr. 144]. Vol. VIII—IX. 8<sup>o</sup>. à 10 sh. 6 d.

Mit diesen beiden Bänden die Ausgabe vollendet. Sie enthalten: Vol. VIII. Hamlet. — A reprint of the Edition of 1603: The tragical Historie of Hamlet Prince of Denmark. — King Lear. — Othello. Vol. IX. Antony and Cleopatra. — Cymbeline. — Pericles. — The Poems.

158. **Shakespeare.** — Shakespeare's Works. Pictorial Edition, edited by *Ch. Knight*. 2<sup>d</sup> ed. thoroughly revised by the Author. 8 vols. roy. 8. £ 4. 4 sh.

159. **Shakespeare.** — Sh.'s Plays. Edited by *Thomas Keightley*. [s. J. 1865. Nr. 146] vol. II—V. 18<sup>o</sup>. 630 pp. à Bd. 3 sh.

160. **Shakespeare.** — Sh.'s Sonette in deutscher Nachbildung von *J. Bodenstedt*. 2. vielf. verb. Aufl. Berlin, 1866. 16<sup>o</sup>. XI, 246 pp. 18 Gr.

161. **Shakespeare.** — Oeuvres complètes de Sh. trad. par *Fr. Victor Hugo*. [s. J. 1865. Nr. 150]. Tom. XVI et XVII. Paris. 8<sup>o</sup>. à Bd. 3 Fr. 50 c.

Diese beiden Bände enthalten die apoeryphen Stücke.

162. **Shakespeare.** — Oeuvres de Sh. traduites par *Emile Montégut*. Livr. 1—42. Gr. 8<sup>o</sup>. à livr. 10 c.

Das ganze Werk wird aus 200 Lieferungen oder 4 Bänden bestehen.

163. **Shakespeare.** — Le Marchand de Venise de W. Sh., trad. par *Léon Daffry de La Monnoie*. Paris. 8<sup>o</sup>. 2 Fr.

164. **Sterne.** — Vie et opinions de Tristram Shandy, gentilhomme, suivis du Voyage sentimental et des lettres de Yorick à Eliza. Trad. nouv. par *M. Leon du Wailly*. Paris, 2 vol. 12<sup>o</sup>. 7 Fr.

165. **Surrey.** — The Poetical Works of Henry Howard, Earl of Surrey, 8<sup>o</sup>. LXXVI, 180 pp.

Geht zur neuen Auflage der Aldine Edition und beruht auf der früheren von 1831 und nochmaliger Vergleichung der ältesten Ausgaben. Die Biographie hat verschiedene Berichtigungen und Zusätze erfahren.



166. Wyatt. — The Poetical Works of Sir Thomas Wyatt. 8°. XCVI, 243 pp. 5 sh.

Gehört zur neuen "*Aldine Edition of the British Poets*" und ist im Wesentlichen ein Abdruck der älteren Auflage, aber nochmals mit den ältesten Drucken verglichen und hin und wieder mit Noten zur Erklärung der veralteten Ausdrücke versehen.

### III. Zur italienischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber <sup>1)</sup>.

#### A.

167. Le Opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV, indicate e descritte da *Francesco Zambrini*. Bologna. 8°. XIV, 532 pp.

S. darüber das sehr günstige Urtheil von d'Ancona in der *Rev. nouv. critique*. 1867. Nr. 5.

168. Della letteratura Dantesca degli ultimi venti anni (1845 — 1865). Notizie bibliografiche in continuazione della "Bibliografia Dantesca" del Visconte Colomb de Batines. Par *C. F. Carpelini*. Siena. 8°. 1 Thlr. 12 Gr.

169. Di un nuovo codice dell' antica leggenda di S. Giov. Battista. Lettera di *M. Melza* a P. Fanfani.

In: *La Gioventù* vol. II. p. 258.

170. Histoire de la littérature italienne par *F. T. Perrens*. Paris. 8°. XVI, 494 p.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 37. 15. Sept. zwar eine sehr sorgfältige und gewissenhafte Arbeit von vergleichsweise grosser Vollständigkeit, aber von vorzugsweise ästhetischem Standpunkte und der historischen Entwicklung ermangelnd.

171. Saggi critici di *Francesco de Sanctis*. Napoli. 16°. 400 pp.

„Contiene fra gli altri scritti assai notevoli: La Div. Com., versione di La Mennais — Epistolario di G. Leopardi — Storia del sec. XIX di Gervinus: Letterature italiane, giudizio de Gervinus sopra Alfieri, Foscolo e Leopardi — Carattere di Dante etc.“ (d'A.)

172. Dell' organismo poetico e della poesia popolare italiana, da *Vittorio Imbriani*. Napoli. 16°. 178 pp.

173. Aldobrando da Siena e Gherardo da Firenze, o nuovi documenti sui primordii della poesia italiana. Per *Franc. Aug. Casari*.

<sup>1)</sup> Der Güte des Herrn Prof. Aless. d'Ancona in Pisa verdanke ich eine Reihe der schätzbarsten Notizen für diesen Abschnitt.

In: *La Gioventù* vol. II. p. 1 und 233.

„Accetta per autentiche ed esalta coteste *apocrife* poesie del sec. XII, delle quali tratta più ampiamente.” (d'A.)

174. Di Gherardo da Firenze e di Aldobrando da Siena, poeti del sec. XII e delle origini del volgare illustre italiano. Per *C. Osandi de Vesme*. Torino. 4<sup>o</sup>. 178 pp.

Einzelabdruck aus den Memorie dell' Accad. delle Scienze di Torino vol. XXIII della serie II.

175. D'alcune poesie popolari bolognesi del sec. XIII inedite, memoria di *Giosuè Carducci*. Estratto degli Atti della Diput. di Storia Patria per la Romagna. Anno IV. Bologna, Regia Tipogr. 4<sup>o</sup>. 8 pp.

„Illustrazioni di curiose poesie della fine del dugento” (d'A.)

176. Ueber eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage. [Auch u. d. T. Beiträge zur Crescentiasage, I.] Von *A. Mussafia*. Wien. 8<sup>o</sup>. 104 S. 16 Gr.

Abdruck aus den Sitzungsberichten der k. Akad. d. Wissensch.

177. *Ariosto*. — *Manuale Ariostesco*. Con due tavole genealogiche ed una tavola geografica. Per *G. B. Bolza*. Venezia. 8<sup>o</sup>. 2 Thlr. 15 Gr.

178. *Caterina da Siena*. — Intorno ad un antico cod. di epistole di S. C. da Siena.

In: *Opusc. relig. e letter.* Vol. VIII, p. 185.

179. *Dante*. — Dante e il suo secolo. XIV Maggio MDCCCLXV. [s. J. 1865. Nr. 162] Vol. II. Firenze. 4<sup>o</sup>. X, p. 475 — 956. 8 Thlr.

180. *Dante*. — Dante et Goethe, dialogues. Par *Daniel Stern*. Paris. 8<sup>o</sup>. 7 Fr. 50 c.

181. *Dante*. — Gli amori di Dante: il terzo amore, la donna della Div. Com. per *Bart. Veralti*.

In: *Opuscoli relig. e letter.* di Modena. VII, p. 201 sq.

182. *Dante*. — Commento alla Divina Commedia d'anonimo Fiorentino del sec. XIV., ora per la prima volta stampato a cura di *P. Fanfani*. Tomo I. Bologna. 8<sup>o</sup>.

Bildet einen Theil der „*Collez. di opere inedite e rare*”.

183. *Dante*. — Componimenti di prosa e di versi, relativi alla Div. Com. e in onore di esso pubblicati dalla Società di Minerva in Trieste. Trieste, Coen. 4<sup>o</sup>. 89 pp.

184. *Dante*. — Ragionamenti sulle dottrine astronomiche della Divina Commedia, da *P. Giov. Antonelli*. Firenze. 8<sup>o</sup>.

185. *Dante*. — Dante spiegato con Dante. Canto V dell' Inferno, commentato da *G. B. Giuliani*.

In: *Nuova Antologia*, 1866. Nov.

Auch in einzelem Abdruck. Firenze, Le Monnier. 8<sup>o</sup>. 31 pp.

186. *Dante*. — Sul vero significato di una terzina di

**D. Memoria del conte Paolo di St. Robert.** Torino, Stamperia Reale. 8°. 15 pp.

Abdruck aus den Atti dell' Accad. delle Scienze.  
Maggio — Giugno 1866.

Ueber die Stelle Purg. I, 22. „Io mi volsi a man destra,” wo angeblich des Kreuzes des Südens erwähnt wird. „Notevole interpretazione fatta da un valente cultore delle scienze fisiche e matematiche” (d'A.).

**187. Dante.** — Due lettere di Fortunato Lanci al ch. p. David Farabulini intorno due versi della Divina Commedia. Roma, tipog. tiberina. 8°. 11 pp.

Die hier besprochenen Verse sind Purg. XXII, 170 „Drizzando pur in su l'ardente corno” etc. (d'A.)

**188. Dante.** — Postille al Trattato III del Convito di D. A. par *Giov. Galvani*.

In: Opusc. relig. e letter. vol. VIII, p. 1 sq.

**189. Dante.** — Ueber Dante's Monarchie. Von *Ed. Böhmer*. Halle. 8°. 24 S.

*S. Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 44.

**190. Dante.** — Della Epistola allo Scaligero, tribuita a Dante, studio terzo. — Della lezione d'un passo della Vita nuova per *Adolfo Borgognoni*. Ravenna, Stamperia nazionale. 8°. 24 pp.

**191. Jacopone da Todi.** — Il b. Jacopone da Todi, esercizio accademico degli alunni del seminario. Todi, Scalabrini. 8°.

**192. Macchiavelli.** — Essai sur les Oeuvres et la doctrine de Machiavel, avec la traduction littérale du Prince et de quelques fragments historiques et littéraires. Par *Paul Deltuf*. Paris. 8°. 7 Fr. 50 c.

**193. Niccolini.** — Ricordi della vita e delle Opere di G. B. Niccolini raccolti da *O. Vannucci*. Firenze, Le Monnier. 2 vol. 16°.

**194. Petrarca.** — La Laura del Petrarca. Dialogo di *Salvatore Beltrami*.

In: Opusc. relig. e letter. vol. VII, p. 370 sq.

Es wird hier die Behauptung aufgestellt, daß Laura nicht der Familie de Sade, sondern der Familie des Baux angehört habe.

**195. Petrarca.** — Della Laura del P. e di una antica vita di questo. Lettera di *B. Veratti*. Modena. 8°. 22 pp.  
Einzelabdruck aus den Opusc. letter. di Modena.

**196. Petrarca.** — S. unter Nr. 197.

**197. Pucci.** — Le tradizioni popolari nei poemi d'Antonio Pucci, da *A. Wesselsky*. 8°. 17 pp.

Einzelabdruck aus dem Ateneo Italiano. Eine interessante Untersuchung über die Quellen von Pucci's Gedichten „Historia della reina d'Oriente” und „Gismirante”.

198. **Tasso.** — *Vie du Tasse*, par Alph. de Lamartine. Paris. 8°. 343 pp. 10 Ngr.

### B.

199. Scelta di curiosità letterarie o rare dal secolo XIII al XVII. Bologna, Romagnoli. 16°.

Von dieser Sammlung erschienen im J. 1866 folgende Bände:

- 1) Nr. 64. Il libro dei sette savi di Roma, da un codice del sec. XIV, per A. Capelli, di pag. xv—87. L. 3. 60.
- 2) » 65. Del libero arbitrio trattato di S. Bernardo testo di lingua, ed. da U. A. Amico, di pag. xvi—112. L. 4.
- 3) » 66. Ceccheregli Azioni e sentenze di Alessandro dei Medici, di pag. 206. L. 6. 60.
- 4) » 67. Pronostichi d'Ippocrate volgarizzati nel buon secolo della lingua, di pag. 68.  
Illustrazioni e rivista della scelta ec. per G. Carducci, di pag. 75. L. 3. 50.
- 5) » 68. Lo stimolo d'amore attribuito a S. Bernardo, coll' epistola, dello stesso a Raimondo, di pag. 52—15. L. 3.
- 6) » 69. Ricordi su Petrarca e Laura, da L. Peruzzi, loro contemporaneo, di pag. 35. L. 1. 50.
- 7) » 70. Giambullari Bern. Il diavolo co' monaci. L. 2. 50.
- 8) » 71. Due Novelle, da un codice del 1437 per L. Capelli, di pag. xii—71. L. 3. 50.
- 9) » 72. Ubbie ciancioni e ciarpe del secolo XIV (edite da G. Amati), di pag. xxxiii—57. L. 3.
- 10) » 73. Specchio dei peccatori, di sant' Agostino; ed. per U. A. Amico, di pag. xv—34—19. L. 2. 50.
- 11) » 74. Consiglio contro la pistolenza di Tommaso del Garbo, di pag. 59. L. 2.
- 12) » 75 e 76. Il volgarizzamento delle favole di Galfredo dette di Esopo; testo di lingua ed. da G. Ghivizzano; con discorsi stor.-linguist. 2 volumi di pag. ccxvii—288. L. 14. 50.

200. Parnasso modenese dal sec. XV al XVIII, scelto ed ordinato da A. Perretti e A. Capelli. Modena, Vincenzi. Gr. 8°.

201. Ballate, rispetti d'amore e poesie varie tratte da codici musicali dei secoli XIV, XV e XVI per cura di Antonio Capelli. Modena. 8°. 40 pp.

Diese Poesien sind theils aus Codices der Bibliothek zu Modena, theils aus solchen der Laurenziana genommen und sehr sorgfältig edit. Das Werk ist nicht in den Buchhandel gekommen.

202. Un muchietto di Gemme. Napoli. 8°. 23 pp.  
S. Bd. VII. S. 360 d. Jahrb.

203. Orazioni politiche del sec. XVI, scelte da Pietro Dazzi. Firenze, Barbèra. 32°.

Eingetheilt in Orazioni a Principi e Stati und Orazioni a ragunate e milizie cittadinesche. Es befinden sich darunter einige bisher ungedruckte.

204. Sette lettere inedite del sec. XIV. Firenze, tipogr. nazion. 16<sup>o</sup>. 47 pp. (Pubbl. da Pietro Dazzi per nozze De Lungo).

205. Lettere inedite di Niccolini, Monti, Giordani, 1811, 1812, 1817, 1831, con note di *Pietro Bigarri*. Firenze. 8<sup>o</sup>. 35 pp.

206. Leggenda della invenzione della croce, tratta da un codice senese, testo di lingua pubbl. da *Michele dello Russo*. Napoli. 4<sup>o</sup>. 18 p.

Nur 110 Exempl. Die schon früher von Manuzzi nach einem andern Codex publicirte und nach dieser Ausg. von der Crusca citirte Legende erscheint hier in doppelter Gestalt, in der Schreibart des Codex und in etwas modernisirter Orthographie.

207. Madonna Lionessa, cantare inedito del secolo XIV, aggiuntavi una Novella del Pecorone. Bologna. 16<sup>o</sup>.

Nur 202 Exempl. Der Herausgeber ist Carlo Gargioli. Dem aus 49 Stanzen bestehenden Gedichte ist die Novelle gleichen Inhalts des Giov. Fiorentino, die 1. der 4. Giornata, nach der Handschrift der Laurenziana und andern emendirt, hinzugefügt.

208. Santa Elisabetta, testo di lingua pubbl. per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santucci. 8<sup>o</sup>. 8 pp.

209. Serventese storico del sec. XIV illustrato dal prof. *Emilio Teza*. Estratto degli Atti della Diputaz. di Storia Patria per la Romagna. Anno IV. Bologna, Regia Tipogr. 8<sup>o</sup>.

210. Novella della figlia del Re di Dacia, testo inedito del buon secolo della lingua. Pisa, Nistri. 8<sup>o</sup>. CXII e 52 pp.

Bildet den 5. Band der „*Collezione di antiche scritture Italiane inedite e rare*“. Herausgeber ist A. Wesselofsky, der der Novelle eine gelehrte Abhandlung vorangeschickt hat.

211. Collanetta di narrazioni inedite, per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santini. 16<sup>o</sup>. 16 pp.

212. Due leggende inedite del buon secolo, pubbl. per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santucci. 16<sup>o</sup>. 24 pp.

213. I Miracoli di S. Zanobi, scrittura inedita del buon secolo.

In der Zeitschrift: *Il Buonarroti*.

214. Secondo libro della vita di S. Benedetto, tratto dai dialoghi di S. Gregorio per cura di *P. Zelli*. Roma. 8<sup>o</sup>.

215. Capitoli della Compagnia dei Disciplinati di Siena dei secoli XIII, XIV e XV, restituiti alla vera lezione con l'aiuto degli antichi manoscritti da *Luciano Banchi*. (Testa di lingua cit. dagli acc. della Cr.) Siena, Mucci. 16<sup>o</sup>. XVIII, 120 pp.

Bildet das vierte Heft der „*Piccola Antologia Senese*. Die Sorgfalt des Herausgebers wird sehr gerühmt.

216. Capitoli della Compagnia della Madonna dell' Impruneta, scritti nel buon secolo della lingua. Firenze. 8<sup>o</sup>. 32 pp. (Testo di lingua).

217. **Spiegazione del Simbolo degli Apostoli**, scritta in volgare siciliano del sec. XV. Lettera da *Vinc. Giovanni* a *Francesco Zambrini*.

In: *La Gioventù*, rivista nazionale italiana vol. II, p. 130.

218. **Ariosto**. — Le lettere di Lodovico Ariosto, con prefazioni storiche e note di A. Cappelli. Bologna. 8°. 552 pp. 2 Thlr.

Nur in 250 Exempl. gedruckt. Die Ausgabe enthält sämtliche bis jetzt bekannte Briefe des Dichters und mehrere Inedita.

219. **Caterina da Siena**. — Le Opere di Santa Caterina da Siena, già pubbl. da Girol. Gigli, completate e riprodotte. Roma. 3 vol. 8°.

Diese Ausgabe enthält einiges bisher Ungedruckte.

220. **Dante**. — Dante Alighieri's göttliche Comödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und histor. Erläuterungen versehen von *Philaethes*. Neue durchges. und berichtigte Ausg. [s. J. 1865. Nr. 225]. Th. II u. III. Leipzig. 8°.

Hiermit ist diese neue Ausg. vollendet. S. darüber *Liter. Centralbl.* 1866. Nr. 29.

221. **Dino Frescobaldi**. — Rime di Matteo di Dino Frescobaldi, ora novam. raccolte e riscontrate sui Cod. da *Giosuè Carducci*. Pistoja, Società tipografica. 16°. 116 pp.

„Ediz. critica delle rime di cotesto poeta del trecento, pubblicata per nozze Del Lungo“ (d'A.).

222. **Giusti**. — Le Poesie di Giuseppe Giusti. Leipzig. 8°. LXXIII, 358 pp. 1 Thlr.

Bildet den III. Bd. der „*Biblioteca d'autori italiani*“.

223. **Guicciardini**. — Opere inedite di Franc. Guicciardini illustr. da *Gius. Canestrini* e pubbl. per cura dei conti *Piero* e *Luigi Guicciardini*. [s. J. 1859. Nr. 256]. Vol. IV—IX. Firenze. 1860—66. 8°.

224. **Lancillotto da Piacenza**. — Canzone inedita, tratta da un codice della biblioteca nazionale di Bologna. Bologna. 8°.

Nur in 102 Exempl. zur Feier einer Hochzeit gedruckt. Der Herausgeber ist der rühmlich bekannte Philolog und Literaturhistoriker Fr. Zambrini.

225. **Petrarca**. — Lettere di Francesco Petrarca delle cose familiari libri XXIV, lettere varie libro unico, ora la prima volta raccolte, volgarizzate e dichiarate con note di *Gius. Fracassetti*. [s. J. 1863. Nr. 335]. Vol. II—IV. Firenze. 1864—66. 8°.

226. **Strozzi**. — Madrigali (XXV) inediti di G. B. Strozzi, il vecchio. Lucca, Canovetti. 16°. 19 pp. (Pubbl. di S. Sforza per nozze Del Lungo).

227. **Vannozzo**. — Due sonetti inediti del 1387 di Franc. di Vannozzo, Veronese. Padova. 8°. 8 pp.

## IV. Zur spanischen und portugiesischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber.

### A.

228. *Diccionario general de Bibliografia española* por D. *Dionisio Hidalgo* [s. J. 1865. Nr. 246]. Tomo II. Madrid. 8<sup>o</sup>.

Erscheint in Heften von 5 Bogen im Preise von 10 rs. per Heft.

229. *Ensayo de una biblioteca de libros raros y curiosos*, formado con los apuntamientos de D. Bartolomé José Gallardo, coordinados y aumentados par D. *M. R. Zarco del Valle* y D. *J. Sancho Rayon* [s. J. 1863. Nr. 342]. Tomo II. Madrid. 4<sup>o</sup>. VIII, 1103 pp. 4 Thlr. 20 Ngr.

Dieser Band enthält die Buchstaben B—G und ist sehr reich an wichtigen und interessanten Mittheilungen, besonders zur Literatur des 16. und 17. Jahrh. Unter den Dichtern, aus deren ganz oder zum Theil bisher ungedruckten Werken hier nach den Handschriften Auszüge gegeben werden, sind besonders zu nennen Barahona de Soto, Camargo y Zarate, Cepeda y Guzman, Gutierre de Cetina, Juan de la Cueva, Diaz de Montoya, Juan del Encina u. m. a. Von des letzteren bisher für verloren gehaltener Egloga de Placida y Vitoriano wird hier nach einem wahrscheinlich einzigen Drucke eine Inhaltsübersicht gegeben, ferner sind zwei von den 6 Farsas des Lucas Fernandez nach dem einzigen bisjetzt bekannten Exemplar abgedruckt. Einen Anhang des Bandes mit besonderer Paginirung (178 pp.) bildet ein Indice de los manuscritos de la Biblioteca Nacional.

230. *Biblioteconomia, ó nuevo manual completo para el arreglo, la conservacion y la administracion de las Bibliotecas*. Por L. A. Constantin. Traducido del frances al castellano y adicionado por D. *Dionisio Hidalgo*. Madrid. 4<sup>o</sup>. 188 p. 30 r.

Enthält im Anhange u. A. einen *Estado actual de las Bibliotecas Españolas* von D. *Eug. Borao*.

231. *Tipografia española ó historia de la introduccion, propagacion y progresos del arte de la imprenta en España*. Su autor Fr. *Francisco Mendez*. 2<sup>o</sup> edic. correg. y adiccion. por D. *Dionisio Hidalgo*. Madrid. 4<sup>o</sup>. 500 p.

232. Eine altspanische Prosa-Darstellung der Crescentiasage. Von *Adolf Mussafia*. Wien. 8<sup>o</sup>. (Auch u. d. T. Beiträge zur Crescentiasage II).

Besonderer Abdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der k. k. Akademie d. Wissensch. Juli 1866. Bd. 53.

233. **Calderon.** — De Cypriano mago et martyre Calderonicae tragediae persona primaria. Von Prof. Dr. W. *Bey-schlag* (Progr. der Univ. Halle zum 22. März 1866). Halle. 4<sup>o</sup>. 13 S.

Eine Untersuchung über die von Calderon in seiner Tragödie benutzten Quellen der Cypriansage. Der Verf. sucht nachzuweisen, daß der Dichter aus den bei Photius erhaltenen Auszügen aus dem Gedichte der Kaiserin Eudoxia, welche die Geschichte des Märtyrers Cyprian behandelte und außerdem aus lateinischen Erzählungen griechischen Ursprungs, wie sie noch in der *Confessio Cypriani* vorliegen, geschöpft habe.

234. **Cervantes.** — *Viaje de Cervantes á Italia.* Por N. D. *Benjumea*.

In: Boletín bibliográfico español. 1866. Nr. 2 y 3.

Eine Untersuchung der Gründe, welche den Dichter bewogen, sein Vaterland zu verlassen und nach Italien zu gehen. Der Verf. glaubt dieselben in der Comödie „*El gallardo Español*“ vom Dichter selbst angedeutet zu finden, in deren Helden Cervantes sich selbst geschildert habe. Hiernach wäre der eigentliche Anlaß seiner Reise nach Italien ein unglückliches Duell mit dem Bruder seiner späteren Gattin, Doña Catalina Palacios gewesen.

235. **Cervantes.** — Michel de Cervantes, sa vie, son temps, son oeuvre politique et littéraire, par *Émile Chasles*, prof. de litt. étrang. à la Fac. des lettres de Nancy. Paris. 8<sup>o</sup>. 460 p. 7 Fr. 50 c.

Der rein literarische Theil des Werkes ist gut. Der analytische dagegen enthält viel Willkürliches und Vages. *S. Rev. crit. et littér.* 1866. p. 175.

236. **Cruz** (Ramon de la). — *Sobre el teatro de D. R. d. l. Cr.* Por J. E. *Hartzenbusch*.

In: Boletín bibliográfico español 1866. Nr. 21 y 22.

237. **Leon** (Luis de). — *Fray Luis de Leon.* Eine Biographie aus der Geschichte der spanischen Inquisition und Kirche im 16. Jahrh. Von Dr. C. A. *Wilkens*. Halle. 8<sup>o</sup>. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Thlr.

## B.

238. *Cancionero popular, coleccion escogida de seguidillas y coplas recogidas y ordenadas por D. Emilio Lafuente y Alcántara.* Madrid, 2 vol. 18<sup>o</sup>. LXVII, 316 y 479 pp.

Sehr interessante Sammlung mit einer vortrefflichen Einleitung des Herausgebers über die Stoffe, den Charakter und die Form dieser Volksdichtungen.

239. **Caballero.** — *Cuatro novelas por Fernan Caballero.* Leipzig. 8<sup>o</sup>. III, 335 pp. 1 Thlr.

Bildet den 20. Band der „*Coleccion de autores españoles*“.



240. **Cervantes.** — Obras de Cervantes. Novísima edición, ilustr. con grabados intercalados en el texto y láminas sueltas. Madrid, 2 vol. 4<sup>o</sup>. 60 r.

241. **Cervantes.** — El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra. Edición de gran lujo. Con la vida del inmortal autor, adicionada con gran copia de datos, escrita expresamente para esta nueva edición por D. *Jerónimo Moran*. Madrid. 3 vol. fol. may. 800 rs.

242. **Cervantes.** — L'ingénieux chevalier Don Quichotte de la Manche. Trad. nouv. de *Ch. Furne*. Paris. Gr. 8<sup>o</sup>. 8 Fr.

243. **Cervantes.** — Adventures of Don Quixote de la Mancha. Translated from the Spanish of Miguel de Cervantes Saavedra, by *Charles Jarvis*. 8<sup>o</sup>. XII, 531 pp. 3 sh. 6 d.

244. **Ercilla.** — La Araucana de Don Alonso de Ercilla. Edic. de la Real Academia española. Madrid. 2 tomos. 8<sup>o</sup>. LXVIII, 312, 468 pp. 5 Thlr.

245. **Salazar.** — Cartas escritas de *Eugenio de Salazar* á muy particulares amigos suyos, publicadas par la sociedad de bibliófilos españoles. Madrid. 8<sup>o</sup>. XI, 107 pp. 4 Thlr.

Es sind dieser Briefe — deren Verf. nicht mit seinem Zeitgenossen *Cervantes* de Salazar verwechselt werden darf — im Ganzen fünf, Muster des Epistolarstyls und von hohem Interesse für die Sittengeschichte der Zeit, in welcher der Verfasser lebte (2. Hälfte des 16. Jahrh.). Voran geht eine vortreffliche biographische Notiz über denselben von D. *Pascual de Gayangos*. S. u. a. *Göttinger gel. Anzeigen* und *Rev. nouv. erit.* 1866. Nr. 32.

246. **Samaniego.** — Obras inéditas ó poco conocidas del insigne fabulista D. Felix Maria de Samaniego, precedidas de una biografía del autor, escrita por *Don Eustaquio Fernandez de Navarrete*. Madrid. 4<sup>o</sup>. 302 pp. 14 rs.

247. **Trueba.** — Cuentos populares por Ant. de Trueba. Leipzig. 8<sup>o</sup>. XIII, 314 p. 1 Thlr.

Bildet den 19. Bd. der "Coleccion de autores españoles".

248. **Trueba.** — Cuentos de vivos y muertos, contados por el pueblo, y recontados por Don Ant. de Trueba. Madrid. 8<sup>o</sup>. XX, 342 pp. 12 r.

249. **Vega (Lope de).** — El Bastardo Mudarra, comedia manuscrita y firmada en 27 de abril de 1612. por el fenix de los ingenios Lope de Vega Carpio. Reproducida por la sociedad foto-zincográfica por encargo del exc. sr. D. *Salustiano de Olozaga*. Madrid, fol. 106 pp. 40 r.

Photographische Nachbildung einer Comödie Lope's, deren Originalhandschrift sich im Besitz des Sr. Olozaga befindet, besonders interessant durch die Correcturen des Verfassers wie durch die Bezeichnung der von der Censur beanstandeten Stellen.

250. **Yriarte.** — Yriarte's Literary Fables. Transl. by *R. Rockliff*. 3<sup>d</sup> edit. London. 8°. 5 sh.

---

251. La Littérature portugaise, son passé, son état actuel. Par *J. M. Pereira Silva*. Paris. 12°. 4 Fr.

---

## V. Zur allgemeinen Literaturgeschichte.

### Vom Herausgeber.

---

252. Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Par *J. G. Th. Graesse*. [s. J. 1865. Nr. 253]. Livr. 36—37. 2. Part. p. 1—264. Dresde. 4°. à Lief. 2 Thlr.

253. Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomus VII. München 1858—66. 8°. 6 Thlr. 14 Gr.

Der 7. Band enthält die franz., ital., span. und englischen Codices.

---

254. Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale et autres bibliothèques, publiés par l'Institut impérial de France, faisant suite aux notices et extraits lus au comité établi dans l'académie des inscriptions et belles lettres. [s. J. 1862. Nr. 220]. Tom. XVIII. 1<sup>ière</sup> partie. Paris, 4°. 438 p.

255. Tables biographiques et bibliographiques des sciences, des lettres et des arts, indiquant les oeuvres principales des hommes les plus connus en tous pays et à toutes les époques, avec mention des éditions les plus estimées, par *A. Dantès*. Paris. 8°. VII, 646 pp. 7 Fr. 50 c.

Ein ziemlich unmethodisches Werk und namentlich bezüglich der schönen Literatur äußerst lückenhaft. *S. Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 13.

---

256. Cours d'histoire de la poésie latine au moyen âge. Par *Léon Gautier*. Leçon d'ouverture.. Paris. 8°. 1 Fr. 50 c.

In dieser ersten seiner allwöchentlich an der Ecole des Chartes gehaltenen Vorlesungen über den Gegenstand, giebt der Verf. eine Uebersicht über den zu behandelnden Stoff, den er in drei Theile

theilt, nämlich die mittellateinische Verskunst, die kirchliche und die auferkirchliche Dichtkunst. S. *Bibl. de l'Ec. des Chartes*, 1866. p. 515.

257. Lateinische Hymnen des Mittelalters, größtentheils aus Handschriften schweizerischer Klöster, als Nachtrag zu den Hymnensammlungen von Mone, Daniel und andern, herausgeg. von P. Gall Morel. Erste Hälfte. Einsiedeln. 8°. 182 pp.

258. Les Savants illustres du moyen âge, avec l'appréciation sommaire de leurs travaux. Ouvrage accompagné de portraits et de gravures, dessinés d'après des documents authentiques. Par L. Fiquier. Paris. 8°. 500 pp. 3 Thlr. 10 Sgr.

259. Jean de Garlande, docteur-régent de grammaire à l'université de Toulouse, de 1229—1232. Par Gatien-Arnauld. Toulouse. 8°. 22 p.

Separatabdruck aus der *Revue de Toulouse*.

260. Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Vorträge von Th. Muther. Erlangen. 8°. XII, 499 S. 2 Thlr.

261. Des chansons populaires chez les anciens et chez les français. Essai historique, suivi d'une étude sur la chanson des rues contemporaine. Par C. Nisard. Paris, 2 vols. 8°. 845 pp. 3 Thlr. 10 Gr.

262. Dissertation sur les chants historiques des Basques. Par Jean François Bladé. Paris. 8°. 3 Fr.

Der Verf. sucht in dieser Schrift mit scharfer Kritik die Unächtlichkeit der vorhandenen angeblichen epischen Volkslieder der Basken zu beweisen.

263. Tristan et Iseult, poème de Gotfrit de Straßbourg comparé à d'autres poèmes sur le même sujet, par A. Bossert. Paris. 1865. 8°. 174 pp. 3 Fr.

S. *Rev. crit.* 1866. II, p. 56 ff.

264. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. Von Reinhold Köhler.

In: Pfeiffer's Germania. 11. Jahrg. p. 389.

265. Die zwanzigste Branche des Roman du Renart und ihre Nachbildungen, nebst einem kurzen Nachtrage zum Reinardus Vulpes. Von Wilhelm Knorr. Eutin. 4°.

Separatabdruck aus dem Osterprogramme des Eutiner Gymnasiums. S. darüber *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 18.

266. Herder's Cid und seine französische Quelle. Von R. Köhler. Leipzig. 8°. 79 pp. 12 Ngr.

Ueber diese höchst interessante Schrift s. u. a. *Literar. Centralbl.* und *Revue critique*.

267. *Historia brevissima Caroli Quinti imperatoris a provincialibus paysanis triumphanter fugati et desbifati*, par *J. V. D. Joan. Germanum*, in sede Folcalquerii advocatum composita. Bordeaux. 8°. 41 pp.

Ein macaronisches Gedicht, dessen Verf. der Advocat Germain zu Forcalquier ist. Von der zu Lyon 1536 gedruckten Originalausgabe existiren nur noch 2 Exemplare. Der Herausgeber dieses neuen sehr correcten Abdruckes, von welchem nur wenige Exempl. abgezogen sind, ist G. Brunet. *S. Rev. nouv. crit.* Nr. 25.

268. *Noëls catalans*. Par l'abbé *Delhoste*. Perpignan. 8°. 14 p.

Auszug aus dem 14. „Bulletin de la Société agricole des Pyrénées-Orientales“.

269. *Geschichte des Drama's*. Von *J. L. Klein*. 4. Band. Leipzig. 8°. IV, 926 S. 4 Thlr. 24 Gr.

Dieser Band enthält die Geschichte des italienischen Dramas, 1. Th.

270. *Liber de septem sapientibus*. Von *K. Gödecke*.

In: *Orient und Occident* von Benfey. III. Jahrg. 3. Heft, p. 385.

Ein Abdruck des in der Scala Coeli des Johannes Junior befindlichen Auszuges aus dem lateinischen Siebenmeisterbuche, mit einer einleitenden Uebersicht über dessen Geschichte und Classification seiner verschiedenen abendländischen Versionen.

271. *Siddhi-Kür*. Die Märchen des Siddhi-Kür. Kalmückischer Text mit deutscher Uebersetzung und einem kalmückisch-deutschen Wörterbuche. Herausgeg. von *B. Jülg*. Leipzig. Lex.-8°. XVI, 223 pp. 5 Thlr.

Die deutsche Uebersetzung auch einzeln, ebendas. 8°. VI, 69 pp. 24 Gr.

## VI. Philologie.

### Vom Herausgeber.

272. *Der Vocalismus des Vulgärlateins*. Von *Hugo Schuchardt*. Erster Band. Leipzig. 8°. XII, 476 Seiten. 3 Thlr. 6 Sgr.

*S. Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 50.

273. *Die lateinische Vulgärsprache*. Von *P. Böhrer*. Oels. 4°. 24 p. 10 Gr.

274. *Lettre à Léon Gautier sur la versification latine rythmique*. Par *Gaston Paris*. 8°. 1 Fr.

Einzelabdruck aus der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. Der Verf. widerlegt in dieser interessanten Schrift die Ansichten L. Gautier's und vindicirt dem Accente in der rhythmischen lat. Dichtung des Mittelalters die ihm gebührende Stellung.

275. Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie. Von *B. Schmitz*. 1. Heft. Greifswald. 8°. VIII, 96 S. 16 Gr.

Schließt sich an desselben Verfassers „Encyklopädie des philolog. Studiums der neueren Sprachen und deren verschiedene Supplemente [s. J. 1864. Nr. 408] an und beabsichtigt in fortlaufenden Heften über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete vorzugsweise zu pädagogischen Zwecken zu berichten.

276. La langue française depuis son origine jusqu'à nos jours, tableau historique de sa formation et de ses progrès par *Pelissier*. Paris. 8°. X, 348 pp. 1 Thlr.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1867. Nr. 10. eine durchaus ungenügende Arbeit, bei welcher die bedeutendsten Forschungen der neueren romanischen Philologie unbenutzt geblieben sind.

277. Etude historique et philologique sur Jean Pillot et sur les doctrines grammaticales du XVI siècle. Par *Arth. Loiseau*. Paris. 8°. 144 pp.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 39. nichts als eine ungeschickte Compilation.

278. Dictionnaire de la langue française, par *E. Littré* [s. J. 1865. Nr. 278]. Tom. I. livr. 13. 4°.

Mit dieser Lieferung, welche den Buchstaben H zu Ende führt, ist der erste Band des Werkes vollendet.

279. Dictionnaire historique de la langue française, comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots, avec un choix d'exemples tirés des écrivains, publ. par l'Académie française. Tom 1<sup>er</sup> 2<sup>de</sup> partie. (AB—ACT). Paris. 4°. 783 pp. 8 Fr.

Die erste Lieferung war im J. 1858 erschienen.

280. Examen critique du Dictionnaire historique, que vient de publier l'Académie. Par *Pierre Larousse* et *P. Boissière*. 8°. 60 c.

281. Dictionnaire étymologique des mots de la langue française dérivés de l'arabe, du persan ou du turc, avec leurs analogues grecs, latins, espagnols, portugais et italiens. Paris. 8°. XIX, 404 pp. 3 Thlr. 10 Gr.

282. Ouvrages sur les Patois. Par *Paul Meyer*.

In: *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 22. 24. 25.

Der Verf. prüft in diesen vortrefflichen Aufsätzen verschiedene der neuesten grammaticalischen und lexicographischen Arbeiten über französische Patois nach den Grundsätzen der neueren wissenschaftlichen Kritik.

283. Dictionnaire liégeois-français. Par *H. Forir*. Tom. 1<sup>ier</sup> A — G. Liège. 8<sup>o</sup>. XV — 440. 11 Fr.

284. Glossaire étymologique Montois, ou Dictionnaire du Wallon, du Mons et de la plus grande partie du Hainaut. Par *J. Sigard*. Bruxelles (Paris, Franck). Gr. 8<sup>o</sup>. 10 Fr.

Das Glossar ist ziemlich reichhaltig, das eigentlich Etymologische aber zum Theil ohne Werth. *S. Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 40.

285. La langue belge comparée à la langue française, Paris. 8<sup>o</sup>. 29 p.

286. Dictionnaire de la langue verte, argots parisien comparés. Par *A. Delvau*. Paris. 1865. 8<sup>o</sup>. XVI, 410 pp. 1 Thlr. 20 Ngr.

287. Origine, étymologie et signification des noms propres et des armoiries. Par *M. de Coston*. Paris. 8<sup>o</sup>. 468 pp.

---

288. Dizionario della lingua italiana, comp. de *Nic. Tommaseo* e *Bern. Bellini*. Torino, 4 Vol. 4<sup>o</sup>. [s. J. 1862. Nr. 260].

Bis zu Ende d. J. 1866 waren von diesem Werke 64 Lieferungen erschienen.

289. Studii filológico-critici sulle genesi, forma e valore delle lettere dell' alfabeto italiano, per *Rocco Romano Bambelli*. Roma e Torino. 8<sup>o</sup>. XI, 172 pp. 1 Thlr. 6 Gr.

290. Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale. Per *Dom. Comparetti*. Pisa. 8<sup>o</sup>. XXVII, 103 pp. 2 Thlr.

---

291. Diccionario de la lengua castellana por *D. E. Marty Caballero*. Nueva edicion. Madrid. 2 vol. 4<sup>o</sup>. 80 rs.

292. Progreso y vicisitudes del idioma castellano en nuestros cuerpos legales desde que se romanceó el Fuero Juzgo hasta la sancion del Código penal que rige en España. Par *Leon Galindo y de Vera*. Premiada por la Real Academia Española. Madrid. 1865. 4<sup>o</sup>. 280 p. 3 Thlr. 10 Gr.

---

293. Specimens of Early English. A series of Extracts from English authors A. D. 1250 — 1400. With grammatical introduction, notes and glossary. By *R. Morris*, Esq. 8<sup>o</sup>. 650 pp. 7 sh. 6 d.

Zur Einleitung in das Studium des Alt- und Mittelenglischen bestimmt. Die Stücke sind aus den drei Hauptdialekten, dem nördlichen, mittelländischen und südlichen sehr zweckmäfsig ausgewählt und diese Dialecte sind in der Grammatik übersichtlich neben einander behandelt. Anmerkungen und Glossar sind höchst sorgfältig bearbeitet. Die englische Kritik urtheilt mit Recht sehr günstig über das Buch: "The work is done, unstintingly, with the greatest care and the book does credit to its able editor. . . . We hope this book may inaugurate a new aera in the study of English historically etc. *Reader* 1867. Jan. 5.

294. Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. Von *Ed. Müller* [s. oben S. 318]. Bd. II. Coethen. 8<sup>o</sup>.

295. A Dictionary of the English Language of the 13. 14. and 15. centuries. By *Francis H. Stratmann*. [s. J. 1864. Nr. 437]. Part. II—IV. Krefeld 1865—66. 8<sup>o</sup>. p. 97—384. à Bd. 1 Thlr. 5 Gr.

296. Glossary, or Collection of Words, Phrases, Names and Allusions to Customs, Proverbs etc. By *Nares*. New ed. with considerable Additions both of Words and Examples, by *James O. Halliwell* and *Thomas Wright*. 2 vols. 8<sup>o</sup>. XI, 981 pp. 7 Thlr.

297. Dictionary of reduplicated Words in the English Language. By *H. B. Whalley*. 8<sup>o</sup>. 3 sh.

Unter „reduplicirten“ Wörtern werden solche wie *chit-chat* und ähnliche verstanden und der Verf. hat deren an 600 gesammelt.

298. List of Provincial Words in use at Wakefield, in Yorkshire, with Explanations. By *W. Banks*. London. 12<sup>o</sup>. 90 p. 18 Gr.

299. Provincial Words and Expressions current in Lincolnshire. By *J. Ellett Brogden*. 12<sup>o</sup>. 252 p. 6 sh.

300. Jamieson's Dictionary of the Scottish Language etc. Abridged by *John Johnstone*. New ed., revised and enlarged by *John Longmuir*. XL, 635 p. 10 sh. 6 d.

## VII. Kulturgeschichte.

### Vom Herausgeber.

301. Histoire de la civilisation celtique. Par *Paul Bial*. 1<sup>ière</sup> livr. Besançon (Paris, Franck). 4<sup>o</sup>. 3 Fr. 50 c.

Wird aus 48 Lieferungen bestehen.

302. La civilizacion en los cinco primeros siglos del cristianismo. Por *Emilio Castelar*. 2<sup>a</sup> edic. Madrid. 1866. 4 tomos. 8<sup>o</sup>. VIII, 408; IV, 342; VIII, II, 326; IV, 346 pp. 10 Thlr. 20 Gr.

303. La Piété au moyen âge. Par *A. de Martonne*. Paris. 8<sup>o</sup>. 5 Fr.

304. Les moines d'Occident depuis Saint-Benoît jusqu'à saint Bernard. Par le comte de *Montalembert*. Tom. III. 8<sup>o</sup>. 7 Fr. 50 c.

305. Les écoles épiscopales et monastiques de l'Occident depuis Charlemagne jusqu'à Philippe Auguste (768—1180). Par *Léon Maître*. Le Mans. Gr. 8<sup>o</sup>. 5 Fr.

306. Essai sur les Fêtes religieuses et les traditions populaires qui s'y rattachent. Par *Eugène Cortet*. Paris. 12<sup>o</sup>. 3 Fr.

307. Histoire de l'école de chant de Saint-Gall, du VIII<sup>e</sup> au XII<sup>e</sup> siècle. Par le *P. Schubiger*. Trad. de l'allemand, av. des notes par *Theod. Nisard*. Gr. 8<sup>o</sup>. 3 Fr.

308. Essai historique sur l'abbaye de Saint-Bernard et sur la ville de Romans. Par *M. E. Giraud*. Lyon. 2 vol. 8<sup>o</sup>. 15 Fr.

309. Histoire politique, religieuse et littéraire du Quercy à partir des temps celtiques jusqu'en 89. Par *Raph. Périé*. [s. J. 62. Nr. 276]. T. II. 1<sup>re</sup> partie. Cahors. 8<sup>o</sup>. 3 Fr. 75 c.

310. Histoire de l'abbaye de Cluny. Par *H. Champly*. Mâcon. 12<sup>o</sup>. 2 Fr.

311. L'Abbaye de Saint-Vaast, monographie historique, archéologique et littéraire de ce monastère. Par *Adolphe de Cardevacque* et *Aug. Terninck*. Tome I. 4<sup>o</sup>. 10 Fr.

312. La société française au XVII<sup>e</sup> siècle. Par *Victor Cousin*. 2<sup>e</sup> édit. Paris. 2 vol. 12<sup>o</sup>. 7 Fr.

313. Les salons de Paris et la société parisienne sous Louis-Philippe I<sup>er</sup>. Par *M. de Beaumont-Vassy*. Paris. 8<sup>o</sup>. IV, 388. 1 Thlr. 20 Gr.

314. Cosas de España; illustrative of Spain and the Spaniards as they are. By *Mrs. Wm. Pitt Byrne*. Vols. I and II. London. 8<sup>o</sup>. 600 pp. 8 Thlr. 12 Gr.

315. Dacier und Romanen. Von *Roebler*.

In: Sitzungsberichte der Wiener Acad. May 1866.

316. Mathaei Parisiensis, monachi Sancti Albani, Historia Anglorum, sive, ut vulgo dicitur, Historia minor, item ejusdem Abbreviatio Chronicorum Angliae. Ed. Sir *Frederick Madden*. K. II., F. R. S. Vol. I. und II. London. 8<sup>o</sup>.

Ueber diese vortreffliche erste kritische Ausgabe dieses auch für die Kulturgeschichte höchst wichtigen Chronisten s. u. a. *Sybel's histor. Zeitschrift* 1867. 3. Heft. S. 213.

317. Chronica Monasterii de Melsa, a fundatione usque ad annum 1396, auctore Thoma de Burton, Abbate. Accedit continuatio ad annum 1406, a monacho quodam ipsius domûs. Ed. from the autographs of the authors by *Edward A. Bond*. Vol. I.

Eine äußerst sorgfältige Ausgabe. *Athen*. 66. June 16. p. 801.

318. Social Life in former days. Second Series. Illustrated by Letters and Family Papers. By *E. Dunbar Dunbar*, late captain 21<sup>st</sup> fusiliers. Edinburgh. 8<sup>o</sup>.

S. *Athenaeum*, 1866. Dec. 22.



# R e g i s t e r.

**Angelsächsische Sprache**, die vocalischen Ableitungen in ders. 217.

Ayala, 363, *Rimado de Palacio*, 361.

**Bandello**, 56.

Bartsch, Carl, s. Chrestomathie Provençale, angez. 315.

Benoît, 192.

Perguedan, Guillem de, Lied von ihm, 126.

Bouterwek, Fr., seine Behandlung der Literaturgeschichte, 276.

**Celestina**, 291.

Cervantes, Uebers. seines Don Quij. angez. 432.

Chaeuer: neue Ausg. seiner Werke angez. 94. — Canterbury-Geschichten übers. v. Hertzberg, angez. ebendas. — sein Verhältniß zur ital. Literatur v. Kifsner, angez. ebend., 159 ff. — die bisherigen Bemühungen um den Text seiner Werke, 95 f. — zu seinem Leben, 99. 130 ff. — seine Bekantsch. mit d. Italienern, 102 ff. — Textbehandlung, 108 ff. — sein Ged. „The Dream“, 132 ff. — seine Heimath, 141 ff. — seine Quellen, 146 ff., 160 ff. — Legend of Good Woman, 149. — Canterbury Tales, 150 ff. — seine Behndl. antiker Namen, 156 ff. — Beitr. zur Interpret., 164 ff. — seine Erzählung vom Tode Peters des Grausamen, 167. — sein Romaunt of the Rose, 306.

Circourt, Gr. A. u. seine Uebers. des Victorial, angez. 324.

Cléomades, zur Textbesserung dess., 120 f.

Cobsam, Ad. v., Erz. v. ihm, 44.

Condé, Baudoin de u. Jean de, Ausg. ihrer Werke von Scheler, angez. 331.

Cuentos, 387.

**Dante**: zu einer Stelle der Divina Commedia, 111. — zu „De vulgari eloquentia“, 360.

Depping, 287.

Diez, Fr., Sprachliches zu seinen altromanischen Glossaren, 65.

Disputa entre un judío y un cristiano, 386.

Duhamel, Constant, 45.

Duran, 288.

**Englische Literatur**: *The Wrights chaste Wife*, Erzählung v. Ad. v. Cobsam, 44 ff.

**Fantosme**, J., 176.

Flamenca: zur Textbesserung ders. 113 ff.

Französische Literatur: die Novellensammlung *Les faveurs et les disgraces de l'amour*, 60.

Französische Sprache: im 14. Jahrh. 14 ff. — Quellen ders., 18 ff. — Orthographie, 22 ff. — etymol. u. phonet. Princip ders., 42 f. — Neutr. plur. im Altfranz., 127. — Consonantismus, 388 ff. — Vocalismus, 394. — Futuralbildung, 418. — être beim Prät. refl. Verba 424.

**Gamez**, Dias de, 324.

Gayangos, 365 Anm.

Gesta Romanorum, 46, 49.

Glossen, Wiener, 1 ff. — Reichenauer, 65 — Casseler, ebendas. Grimm, Jac., 287.

Guillelmus Gemeticensis, 179.

**Hertzberg**, W., seine Uebers. d. Canterbury Tales angez. 94.

**Huber**, 287.

**Janer**, Flor., 362.

**Italianische Literatur**: *Analeeta* aus d. Marcusbiblioth., 205. — Uebers. des Cato, 206. — *Libro di Uguzon da Landho*, 208, 212. — *Proverbi di Salomone*, 210. — *Libro Panfili*, 211. — *Gerardo Patecchio*, 213. — *Ant. Nicoletti*, seine Lebensbeschreibung berühmter Männer, 214 ff. — *Libro de sette sarj*, 268.

- Kifsner, A.**, seine Abhandl. über Chaucer's Verhältniß zu den Italienern, angez. 94.
- Leys d'amors**, 353.
- Libro de' sette savj**, 268.
- Lateinische Lexicographie im Mittelalter**, 75 ff., 121 ff.
- Lydgate**, 46.
- Ménil, du (E.)**, seine Ansichten über den Roman du Rou, 170 ff.
- Milton, Uebers. d. verl. Paradieses** angez. 436.
- Morris, R.**, Herausg. v. Chaucer's Works, 97.
- Müller, Ed.**, s. etym. Wörterbuch d. engl. Sprache angez. 318.
- Musset, Alfr. de**, 64.
- Nachtgebete, italienische**, 409.
- Nicolas, Sir H.**, 98.
- Literaturgeschichte, ihre frühere Behandlung**, 276. — durch die romantische Schule, 277. — durch F. Wolf, 278 ff.
- Ottinello e Giulia, storia di**, Ausg. ders. von d'Ancona, angez. 429.
- Painter**, 61. Anm.
- Palace of Pleasure**, 61. Anm.
- Papageienbuch, persisches**, 50. — türk. Bearbeit. dess., 51, 63, 64.
- Parvipontanus, Ad.**, 75 ff.
- Patrañuelo**, 64. Anm.
- Perceforest**, 51.
- Petrarca, Trionfi**, 354.
- Pucci, sein Capitolo in lode di Dante**, Ausg. dess. angez. 431.
- Puymaigre, s. Uebers. d. Victorial** angez. 324.
- Rimado de Palacio**, 361. — Handschriften dess., 362. — Ausgabe, 363 ff. — Berichtigungen zu ders., 366 ff.
- Rios, Amador de los**, 365.
- Romanische Dialecte in Graubünden**, 228 ff. — Bruchstücke aus Schiller's Tell in rom. Uebers., 235 ff.
- Romanzen, spanische, die Sammlungen derselben**, 286 ff.
- Rou, Roman de, Aechtheit seiner einz. Th.**, 170 ff. — Versbau 175 f.
- Sandras**, 145.
- Sénecé**, 87.
- Siddhi-Kür, Märchen des**, 165, 246.
- Siete edades del mundo**, 384.
- Somadava Bhatta**, 61.
- Spanisches Theater**, 434.
- Stuniga, Lope de**, 205.
- Timoneda**, 206.
- Treguano**, 205.
- Türkische Erzählungssammlung Alfarağ ba'd asch-schidda**, 47.
- Tüti-Nâmehs. Papageienbuch.**
- Tyrwhitt**, 95.
- Victorial, franz. Uebers. dess.** angez. 324.
- Vitalis, Order.**, 178.
- Volksbuch, v. d. Königin Sibylla**, 205. — v. Hüon v. Bordeaux, ebend.
- Volksliteratur**, 356.
- Volksmärchen, Italienische**, 241 ff., venet., 260.
- Wace: sein Antheil am Roman de Rou**, 170 — Verfasser des dritten Theils dess., 171 — der *Vie de la Vierge Marie*, 174.
- Wolf, Ferd.**, seine Bedeutung für die roman. Philologie, 271 ff. — seine frühesten Studien, 272. — erste wissenschaftl. Arbeiten, 275. — seine Behandlung der Literaturgesch., 276 ff. — seine Kritik d. span. Uebersetzung des Bouterwek'schen Werkes, ebend. — seine Arbeiten über die altfranz. Literatur, 279 ff. — zur älteren deutschen Liter., 281. — seine *Floresta de rimas modernas*, 282. — sein Werk „über die Lais, Sequenzen u. Leiche“, 283. — seine Arbeiten über die span. Romanzen, 286 ff. — über das span. Drama, 291 ff. — seine „Proben portug. u. catalan. Volksromanzen“, 292. — seine „Studien“, 293. — sein Antheil am Jahrbuche, 294. — sein „Brésil littéraire“, 295. — seine letzten literar. Arbeiten, 297. — seine polit.-geschichtl. Studien 298 f. — persönl. Wirksamkeit für die Wissenschaft, 304.
- Wright, Th.**, 95.









P  
La  
J  
v.8

43  
Jahrbuch für Romanische und  
Englische Literatur  
(1867)

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

